This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

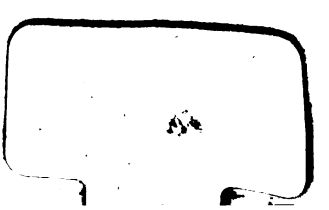
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07025167 7



YEG
Czobel

Die Genesis unserer Kultur IV.

Gesetze

der

geistigen Entwicklung.

Von

Stefan von Czobel.

Motto:

„In der Tat besteht die einzige Aufgabe, die der psychologischen Theorie derzeit mit einiger Aussicht auf Erfolg gestellt werden kann, in einer nach synthetischer Methode dargestellten psychischen Entwicklungsgeschichte."

W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie. II. Band. Kap. XXIV. Pag. 641.

Lotus-Verlag, Leipzig
1907

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
837598 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1936 L

Alle Rechte vorbehalten.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil.

Seite

Einleitung 1
I. Kapitel: A. Allgemeine Betrachtungen 12
B. Die Seelenhypothese 19
II. Kapitel: Psychische Entwicklung der Urwesen . . 27
III. Kapitel: Die psychische Entwicklung tierischer Mittelstufen 39
IV. Kapitel: Psychische Entwicklung der höchsten Tierarten 64
V. Kapitel: Übergang vom Tier zum Menschen . . . 83
VI. Kapitel: Der Urmensch vor der Kultur 99
VII. Kapitel: Anfänge der Kultur
I. Patriarchalischer Zustand als Vorstufe der Kultur 118
II. Die Staatengründung als Anfang wirklicher Kulturen 124
III. Der Bildungsgang rationalistischer Kulturen . 128
IV. Verfeinerung und Verfallzeit 137
VIII. Kapitel: Entstehung der Einbildungskraft 145
IX. Kapitel: Der Bildungsgang idealistischer Kulturen
I. Die Heldenzeit 159
II. Die Staatengründung und das ordnende Prinzip 166
III. Die spekulative oder theoretische Periode . . 177
IV. Konkret-imaginative oder subjektiv-lyrische Periode 183
V. Die harmonische Periode, Idealrealismus . . 188
VI. Seniler Rationalismus, Verfall der Phantasie . 195
X. Kapitel: Betrachtungen über die psychische Entwicklung 203
Tabellen 214

WOR4 NOV 35

Zweiter Teil.

Seite

I. Kapitel: Die Sinnestätigkeit überhaupt 227
II. Kapitel: Die sinnliche Vernunft 246
III. Kapitel: Die imaginative Denkart 256
IV. Kapitel: Verhältnis der Phantasie und Sinnestätigkeit 290
V. Kapitel: Verhältnis der Gedanken und Gefühlsverläufe 311
VI. Kapitel: Moral und Gewissen 323
I. Moral 323
II. Gewissen 331
VII. Kapitel: Bewußtsein und Wille 337
I. Bewußtsein 337
II. Wille 344
VIII. Kapitel: Das unbewußte Seelenleben 356
IX. Kapitel: Die Gesamtintuition 374
X. Kapitel: Das System psychischer Kräfte 386
XI. Kapitel: Die Methodik 402
XII. Kapitel: Endergebnisse 414

Einleitung.

In den ersten drei Abteilungen meiner „Genesis unserer Kultur“ wurden einige Ergebnisse der psychischen Entwicklung bezüglich ihres gesetzmäßigen Bildungsganges untersucht. In dieser letzten Abteilung sollen die Ursachen selbst, nämlich die Natur der psychischen Entwicklung, beleuchtet und aus Ergebnissen der Physiologie, Naturgeschichte, Völkerkunde und unserer früheren Untersuchungen ihre Gesetze festgestellt werden. Konkrete Tatsachen sind nur Bausteine, deren Zusammenfügung Naturgesetze ergibt, ebenso sind auch die Spezialgesetze des Bildungsganges einzelner Gedankengebiete Synthesen niederer Ordnung, aus denen das allgemeine Entwicklungsgesetz als Synthesen höherer Ordnung rekonstruiert werden muß. Die wissenschaftliche Analyse liefert nur berichtigte Tatsachen, doch vermag sie in die Verwickelungen des psychischen Lebens nur oberflächlich einzudringen und kann jene minimalen Veränderungen unmöglich erkennen, die erst bei der Betrachtung langer Kausalreihen als Gesetze hervortreten. Aus diesem Grunde ist man bei derartigen Untersuchungen stets auf die deduktive oder synthetische Methode angewiesen. Die physiologische Psychologie kann zwar den Verlauf einzelner Elementarvorgänge verfolgen, oder den Bewußtseinszustand in einzelnen Momenten bestimmen,

die verwickelten Vorgänge höherer Art, oder die gesetzmäßige Stufenleiter progressiver Veränderungen kann sie hingegen nicht in ihr absichtlich beengtes Sehfeld hineinstellen.

Obgleich unsere Methode eine vorwiegend synthetische ist, unterscheidet sie sich von älteren Spekulationen wesentlich, da wir von positiven Tatsachen ausgehend die Wirklichkeit suchen, und uns mit der theoretischen Lösung willkürlich aufgestellter Aufgaben durchaus nicht begnügen können. Gleichfalls unterscheidet sie sich von jener der exakten Forschung, indem wir gerade jene Kausalverbindungen suchen, die diese in ihre Elemente zerlegt und hierdurch zerstört. Die Aufgabe der Psychologie ragt über die Grenzen des Meßbaren und sinnlich Erkennbaren hinüber, darum müssen ihre Gesetze durch logische Folgerungen aus dem reichlichen Material wissenschaftlicher Tatsachen ermittelt werden. Die physiologische Psychologie ist als Vorkämpfer bis zur äußersten Grenze des sinnlich Erkennbaren vorgedrungen, hat die wertvollsten Dokumente gesammelt, die — mit anderen Erscheinungen des kollektiven und individuellen Seelenlebens in Verbindung gebracht — die tiefsten Einblicke in jene Geheimnisse gestatten, die uns von allen Fragen am meisten interessieren. Da der Mensch kein konstantes Wesen, sondern gerade das allerveränderlichste Produkt langer Evolutionsvorgänge ist, kann seine psychische Natur unmöglich durch allgemeine Definitionen umschrieben werden. Diese Tatsachen bestimmen Ziel und Zweck der Psychologie, die möglichst lange Reihen aufeinanderfolgender Zustände ins Auge fassen muß, um Form und Richtung der Entwicklungsbewegung zu erkennen und die konkreten Erscheinungen mit Hilfe dieser zu erklären.

Derartige Untersuchungen versprechen nur dann einige Erfolge, wenn die erhaltenen Ergebnisse auf allgemeine Naturgesetze zurückgeführt und in der natürlichen Weltordnung an die richtige Stelle eingefügt werden. Philosophische Systeme und Wissenschaften haben jedoch so widerstreitende Theorien und Terminologien ersonnen, daß der unparteiische Forscher gegen die Mißdeutung seiner Ausdrücke und gegen die Zumutung irgend einer Parteistellung auf das Entschiedenste protestieren muß. Es gibt nur eine Wahrheit, darum kann nur eine Lösung richtig sein, da aber die absolute Wahrheit stets unerreichbar bleibt, kann man sich dieser nur allmählich und in dem Maße nähern, wie sich Analyse und Synthese harmonisch ergänzen, übereinstimmende Ergebnisse liefern und das Gesichtsfeld erweitern. Jede allgemeine Wahrheit besteht aus materiellen Erscheinungen und aus vielfachen, zum Teil übersinnlichen Kausalverbindungen. Darum muß zu ihrer Erforschung die induktive und deduktive Methode gleichzeitig angewendet werden, darum soll der Forscher zugleich Materialist und Idealist sein. Alle Erscheinungen hängen ursächlich zusammen, darum muß jede Entdeckung mit unzähligen Tatsachen übereinstimmen, wobei man aber streng unterscheiden soll, ob die Vergleichsobjekte wirkliche Tatsachen, oder etwa nur konventionelle Hilfsbegriffe sind. Unsere Sinne empfinden nur einige Molekülarschwingungen, während andere unbemerkt bleiben, demzufolge ebenso übersinnlich sind, wie überhaupt alle allzufeinen Teilchen der Materie. Auf sinnliche Erfahrungen gestützt, erhob man zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt scharfe Grenzmarken und stellte sie als Gegensätze gegenüber, obgleich beide nur verschiedene Zustände derselben Stofflichkeit sind. Man

übertrug die Begrenzung des subjektiven Wahrnehmungsvermögens auf die objektive Welt, erhob zwischen fließenden Übergängen der Daseinszustände willkürliche Schranken und zählte die diesseits und jenseits dieser Erkenntnisschwelle befindlichen Erscheinungen zu verschiedenen Welten. Um diese fiktiven Naturgebiete entstanden die feindlichen Parteien der Materialisten und Idealisten, die sich stets bekämpften, statt die objektive Wahrheit mit vereinten Kräften zu suchen. Es gibt in der Natur nur einen Urstoff, dessen endlose Teilbarkeit die verschiedenartigsten Stofflichkeitszustände und Kraftentfaltungen hervorbringt. Alle Naturkräfte bestehen aus Molekülarschwingungen, sie haben also eine stoffliche Natur, wie dies auch die Wissenschaft anerkannte, als sie den hypothetischen Äther annahm. Kräfte sind eben nichts anderes, als die aus ihren starren Verbindungen losgelösten und im Sinne erhaltener Impulse freivibrierenden Moleküle, die sich um so rascher bewegen und um so durchdringender erscheinen, je feiner und freier die losgelösten Teilchen sind. Daß sie sich unserer Beobachtung entziehen, darum volumen- und gewichtlos erscheinen, widerlegt durchaus nicht ihr Vorhandensein, welches hingegen durch ihre Wirkungen bestätigt wird. Wie die Verbrennung freivibrierende Wärme- und Lichtelemente, andere Vorgänge leitbare oder strahlende Elektrizität erzeugen, ebenso führt auch das Leben den imponderabelen Lebenszentern freivibrierende Moleküle zu, die teils in Nervenleitungen zirkulieren, teils als strahlende Energien zu ihrer Kraftquelle zurückkehrende Gegenströmungen erzeugen. Ein Akkumulator kann große Mengen elektrischer Kraft enthalten, ohne sein Volumen oder Gewicht zu verändern, ebenso können in der Seele verschiedene Mengen psychischer Energie

enthalten sein, ohne meßbare Veränderungen zu erzeugen. Obwohl man die psychische Kraft deutlich empfinden und abschätzen kann, ist es noch nicht gelungen, einen Meßapparat für dieselbe zu ersinnen, sie durch Experimente nachzuweisen oder zu berechnen, was Materialisten zu ihrer Ableugnung verleitet hat. Die strahlende Energie der Augen und Hände, die schon aus einiger Entfernung wirkt, Gedanken und Willensübertragung, die Begeisterung, welche große Menschenmassen mitreißt, Sympathie und Antipathie sind keine mechanischen Vorgänge, sondern unleugbare Beweise der strahlenden Energie, welche eine übersinnliche und selbsttätige Kraftquelle bedingen. Ohne dieselbe ist die Erklärung psychischer Vorgänge höherer Ordnung durchaus unmöglich.

Idealistische Spekulationen verfochten zwar stets das Dasein der Seele, doch stellten sie diese dem Körper schroff gegenüber, schrieben ihr einen besonderen und übernatürlichen Ursprung zu und konnten die Verbindung beider Faktoren nicht herstellen. Jener Dualismus, der selbst im Monismus beider Parteien noch immer fortbesteht, erhob neben den wirklichen auch noch künstliche Schwierigkeiten und vereitelte die Lösung des psychischen Problems, die im Grunde genommen, sobald man weiß, daß die Kräfte aus oscillierenden Molekülen bestehen und daß die Teilbarkeit der Materie unendlich ist, keine unbesiegbaren Hindernisse hat. Doch muß man zu diesem Zweck, neben den religiösen, auch die wissenschaftlichen Vorurteile und Dogmen überwinden und den blinden Glauben ebenso meiden, wie den grundlosen Zweifel, der alles zerstört. Die ältere Metaphysik baute auf willkürlichen Voraussetzugen Luftschlösser; der Materialismus verengte sein Forschungsgebiet

übermäßig, darum blieb die Lösung dieser großen Aufgabe einem Idealrealismus vorbehalten, der die Fehler beider vermeiden könnte, besonders, nachdem die exakte Forschung einer richtigeren Erkenntnis die Wege zu ebnen verstand.

Man beobachtet bei der Seelentätigkeit die Wirkungen verschiedener Kräfte, die teils in der kontraktilen Plasonsubstanz zirkulieren, teils als strahlende Energien tätig sind. Da diese von allen bekannten Naturkräften durchaus verschieden sind, nach anderen Gesetzen wirken und nach dem Tode sofort aufhören, müssen sie notwendigerweise besondere Kraftquellen besitzen, die vom Körper verschieden, imponderabel und selbsttätig sind, aber bisher unerforscht blieben. Die Physiologie leugnet alle psychischen Kräfte und erklärt die Leitungserscheinungen durch die Annahme rasch nacheinanderfolgender Explosionen und ebenso momentaner Restitutionen. Doch ist dies eine durchaus willkürliche Hypothese, welche die Radiationserscheinungen keinesfalls erklären kann. Selbst die exakte Wissenschaft muß jedoch zugeben, daß im psychischen Leben das Grundgesetz von der Erhaltung der Energie ungiltig ist und daß alle Entwicklungserscheinungen psychische Vorgänge sind, da bei jeder neben mechanischen auch unbekannte Kräfte nach besonderen Gesetzen mitwirken. Noch zwingender wird die Voraussetzung besonderer Lebenszentern durch die Betrachtung von Tod und Geburt, die nur als Trennung und Wiedervereinigung beider Faktoren begreiflich sind. Das Ei ist der Träger körperlicher, der Samen psychischer Bestandteile, deren Verbindung allein das Leben einleiten kann, Tod ist hingegen die plötzliche Trennung beider, die in gewissen Lebensperioden selbst ohne äußere Veranlassung spontan erfolgt.

Die ganze Natur besteht, wie schon gesagt, aus einem einheitlichen Urstoff, dessen einzelne Daseinszustände sinnlich wahrnehmbar sind, andere hingegen jenseits unserer Erkenntnisschwelle liegen und sich nur aus ihren Wirkungen erkennen lassen. Letztere Erscheinungen dürfen weder geleugnet, noch mit dem Maßstab physikalischer Phänomene gemessen werden. Im Gegenteil muß man die unbekannte Ursache aus ihren Wirkungen rekonstruieren und ihre Aktionsgesetze aus der Betrachtung möglichst langer Reihen ihrer Ergebnisse ermitteln. Materielle Untersuchungen führen in solchen Fällen nur bis zur Schwelle des eigentlichen Problems. So hatte man, bevor Darwin längstbekannte Tatsachen richtig zu ordnen verstand, keine Ahnung von der Entstehung der Arten. Doch gewann er hierdurch einen umfassenden Überblick, konnte darum das Gesetz der Bewegung in eine gewaltige Synthese zusammenfassen und eines der wichtigsten Probleme lösen. Desgleichen kann auch das psychische Problem nur bei Anwendung seiner bewährten Methode gelöst werden.

Die tierische Ahnenreihe unserer Gattung ist nahezu bekannt, darum kennt man auch die Reihenfolge charakteristischer Seelenzustände bis zum Menschen. Hier angelangt geben die geringen anatomischen Unterschiede wenig Aufschluß, darum muß man zu anderen Mitteln greifen, die Zeugnisse der Kulturgeschichte, Völkerkunde und der individuellen Entwicklung zu Rate ziehen und aus diesen die Reihenfolge gesetzmäßiger Veränderungen bestimmen. Gelingt es, das reichliche Material nach richtigen Grundsätzen zu ordnen, so wird es auch die Reihenfolge psychischer Zustände, die normale Zunahme ihrer Energie und Leistungsfähigkeit, sowie die Gesetze des

individuellen und kollektiven Lebens mit großer Sicherheit anzeigen. Besonders da nach einem Grundgesetz jedes Lebewesen alle Hauptstadien seiner Stammesentwicklung und zwar als Embryo die seines körperlichen, als selbständiges Wesen, die seines geistigen Bildungsganges wiederholen muß. Von diesem Gesetz gibt es keine Ausnahme, da organische Wesen nur auf dieselbe Art und Weise entstehen können, wie ihre Gattung einst entstanden ist. Daß der Mensch von allen Tierarten allein jahrtausendelang in unveränderter Form bestehen kann, ist nur darum der Fall, weil sich die Zuchtwahl beinahe ausschließlich auf die Ausbildung seiner psychischen Eigenschaften beschränkt, demzufolge der Mensch, bei seiner individuellen Entwicklung hauptsächlich die psychischen Veränderungen seiner Gattung wiederholt. Darum gibt die Entwicklung des Kindes dem Forscher die verläßlichsten Andeutungen.

In der ganzen Natur ist die periodische Wiederkehr analoger Erscheinungen bemerkbar. Primitive Zustände wiederholen sich auf höheren Daseinsstufen, da alles einem allgemeinen Gesetz folgt, welches aus etwas verändertem Material auch etwas verschiedene, aber der Grundform entsprechende Erscheinungen erzeugt. Wie einzelne Zellengruppen die Vorbilder des ganzen Leibes, oder wie das Ei, das der adulten Form ist, ebenso ist auch der einzelne Mensch ein Vorbild zweifach zusammengesetzter Sozialorganismen, deren Struktur und Lebenslauf, Wachstum und Auflösung jenen des Einzelmenschen vollkommen entspricht. Hieraus muß man sich überzeugen, daß Sozialaggregate Kollektivorganismen höherer Art sind und als solche ihre Stammesentwicklung gleichfalls wiederholen müssen. Dieses Gesetz tritt bei jeder einzelnen Kultur ganz deutlich hervor, da jede mit der abgekürzten Wieder-

holung einer älteren beginnt. Keine andere Erscheinung gestattet so tiefe Einblicke in das Seelenleben und dessen Gesetze, welche man bei der Beobachtung einzelner Individuen ganz aus dem Auge verliert.

Naturgesetze sind die übereinstimmenden Wirkungen konstanter Naturkräfte, die jedoch bezüglich ihrer Fortdauer und Allgemeingiltigkeit sehr verschieden sind, darum auch klassifiziert werden können. Die Dauer und mehr oder minder ausnahmslose Giltigkeit ihrer Wirkungen hängt einerseits von der Konstanz und Energie der tätigen Kräfte, andererseits von der Beschaffenheit jener Objekte ab, auf die sie einwirken. So ist die Entwicklung der Materie, die stets höhere Stofflichkeitszustände erreichen muß, ein Fundamentalgesetz des kosmischen Lebens, da jener Anstoß, den die rotierenden Nebelmassen erhielten, durch eine ewige und überwältigende Energie erteilt wurde, die von keiner anderen Kraft überwunden werden kann. Die Erhaltung der Energie ist hingegen nur ein mechanisches Grundgesetz, das im psychischen Leben Ausnahmen erleidet, da es durch eine höhere Energie überwunden wird. Neben diesen gibt es eine unabsehbare Zahl mehr oder minder konstanter Spezialgesetze, die als Ergebnisse verwickelter Kraftverhältnisse, öfters durch andere Kräfte durchkreuzt und überwältigt werden. So bedingt die Vererbung die Ähnlichkeit mit den Eltern, doch beobachtet man stets zufällige und beständige, scheinbar planmäßige Abweichungen, da das konstantere Evolutionsgesetz das Gesetz der Vererbung durchkreuzt. Eine ähnliche Abstufung tätiger Gesetze herrscht auch im physischen Leben, das unzähligen Spezialgesetzen untergeordnet, eben darum ungemein labil ist. Diese verwickelten Gesetze können erst aus langen und wohlgeordneten

Reihen psychischer Entwicklungsergebnisse, nach sorgfältiger Ausscheidung zufälliger und äußerlicher Störungen ermittelt werden. Das Gesetz, wonach die Lebewesen die charakteristischen Momente ihrer Stammesentwicklung wiederholen müssen ist z. B. ganz allgemein, doch wird die Reihenfolge selten genau eingehalten, da andere Gesetze und Beweggründe häufige Störungen verursachen. Da jedoch die Gesetze, welche die Reihenfolge bestimmen, konstant, die Ursachen der Störungen hingegen zumeist veränderlich sind, siegt mit der Zeit stets das konstantere Gesetz und bestimmt die Form der Kulturbewegung, die aber erst bei der Betrachtung längerer Kulturabschnitte deutlich hervortritt. Bei der Beurteilung komplizierter Erscheinungen sind stets die allgemeinen Gesetze maßgebend; darum dienen auch bei der Untersuchung solcher psychischer Vorgänge, die weder Physiologie, noch die innere Erfahrung erklären können, jene Gesetze als die verläßlichsten Wegweiser. Sie sind um so verläßlicher, als die Kulturmenschheit Kollektivorganismen bildet, in deren Bildungsgang auch jener der Individuen inbegriffen ist.

Wenn man die Reihenfolge psychischer Zustände von der ersten Lebensäußerung bis zur höchsten Kulturstufe als einheitliche Bewegung betrachtet, können auf niedriger Stufe schon die organischen Veränderungen die der Vorgänge erklären. Auf höheren Daseinsstufen können hingegen die geringen anatomischen Veränderungen die großen psychischen Unterschiede nicht mehr motivieren. Darum ist man auf eine mittelbare logische Methode und auf Fingerzeige der Kollektiventwicklung angewiesen, die selbst verwickelte Vorgänge beleuchten können. Eine rasche oder komplizierte Bewegung ist oft unverständlich, wird aber begreiflich, sobald man sie

langsam wiederholt; so ist es auch unmöglich, raschen psychischen Vorgängen mit Bewußtsein zu folgen, betrachtet man aber dieselben Vorgänge im Bildungsgang der Kunst und Wissenschaft, wo sie ganz allmählich vor sich gehen, so kann man ihr Wesen deutlich erkennen, und aus diesen sich auch über die raschen konkreten Gedankenverläufe Rechenschaft geben.

Unsere erste Aufgabe ist demzufolge, eine möglichst vollständige Reihenfolge jener Funktionen und Zustände herzustellen, die als Ergebnis allgemeiner Gesetze bei allen konkreten Kulturevolutionen konstant erscheint, und aus welcher man auf die gesetzmäßige Veränderung ihrer Quelle, nämlich der menschlichen Seele, schließen kann. Damit man bei solchen Untersuchungen positive Ergebnisse erzielen und gröbere Fehler vermeiden kann, müssen dieselben mit dem Grundprinzip einer Weltanschauung in Verbindung gebracht und mit positiven Tatsachen kritisch verglichen werden. Darum müssen hier auch jene Grundsätze, besonders unsere Seelenhypothese, angeführt werden.

I. Kapitel.

A. Allgemeine Betrachtungen.

Alle Erscheinungen sind durch unsichtbare Fäden verbunden und bilden die Glieder langer Kausalreihen, darum dürfen sie nicht — aus ihren Verbindungen herausgerissen — für sich allein betrachtet werden. Umsomehr gilt dies von der subtilsten Naturerscheinung, von der wir Kunde erhielten. Die ältere Psychologie betrachtet die Seelen als konkrete, stabile und gleichwertige Größen und wollte ihre Funktionen von der animalischen Lebenstätigkeit getrennt, also aus ihrer natürlichen Umgebung herausgerissen, untersuchen. Nur einzelne Vorgänge wurden zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gewählt, während alle anderen der Physiologie zugewiesen wurden; ebenso wie die Theologie die Gottheit der Natur gegenüberstellt und nur einzelne Erscheinungen als ihre Facta anerkennt. Die Natur ist die einzige erkennbare Offenbarung der Endursache, der Gottesbegriff ging aus ihrer Betrachtung und aus einer dunkeln Ahnung der Ursächlichkeit hervor. Ebensowenig kann die Seele unmittelbar geschaut werden und ihr Begriff entstand aus der Betrachtung ihrer Wirkungen. Als man die Wirkungen bekannter Objekte von denen unbekannter Ursachen zu unterscheiden begann, entstand ein Dualismus, der die Gottheit dem Weltall, die Seele dem Körper gegenüberstellte, jene direkt von der Gottheit emanieren, diesen

aus dem Staub der Erde entstehen ließ. Auch die Psychologie suchte auf dieser falschen Fährte und wollte die Natur der Seele aus dem Gottesbegriff ableiten. Selbstverständlich mußten derartige Voraussetzungen widersinnige Theorien, wie Teleologie, Sündenfall, Erlösung erzeugen, alle Begriffe verwirren und neben anderen Geisteswissenschaften auch die Psychologie irreleiten. Die offenbaren Widersprüche dieser Anschauungen zwangen die Menschheit eine rationellere Lösung des Lebensproblems auf positiver Grundlage zu suchen. Doch waren die dualistischen Anschauungen so tief eingewurzelt, daß die indische Philosophie deren Widersprüche nur durch die Verneinung der Sinneswelt, der moderne Materialismus hingegen durch die Leugnung aller übersinnlichen Erscheinungen, also auch der Seele, aufheben zu können glaubten. Die Sankhjaphilosophie drang zwar in die Erkenntnis der Seele tiefer ein, als die Naturphilosophie, doch verwarf sie die einzige Grundlage jeder Erkenntnis, nämlich die sinnlichen Erfahrungen, erbaute ihre logischen Systeme gleichsam in der Luft, und alle idealistischen Schulen folgten ihr auf dieser schlüpfrigen Bahn. Sie schrieben selbst die mechanischen Vorgänge dem transzendentalen Subjekt zu und verliehen ihm eine göttliche Natur, was zur Verachtung der Sinneswelt und schließlich zum Pessimismus führte. In entgegengesetzter Richtung gelangte der materialistische Monismus, der die Seele als Funktion des Körpers betrachtet und den sittlichen Militarismus verkündet, gleichfalls zum Pessimismus, wie jede einseitige Theorie notwendigerweise zu Trugschlüssen und zum Pessimismus führt, da sie das harmonische Mitschwingen mit der kosmischen Bewegung verhindert und das hieraus entstehende Lustgefühl befriedigter Wahrheitsempfindung oder den

Optimismus unterdrückt. Dies ist ganz selbstverständlich, da unsichtbare Gesetze über uns walten, die nur dann erträgliche Zustände zulassen, wenn wir uns ihren Forderungen anpassen. Diese Anpassung ist nur in zwei Fällen möglich, entweder wenn man zur Erkenntnis dieser Gesetze gelangt, oder sie gleich dem Tiere instinktiv befolgt. Wenn man sich hingegen, durch falsche Ansichten irregeleitet, gegen dieselben auflehnt, empfindet man ihren Druck als dunkles Unbehagen. Eine solche Warnung gegen die Gefahren der Lüge ist auch der Pessimismus, der jeder Irrlehre wie das böse Gewissen der Missetat, folgt. Wir haben keine Sinne, die uns über Naturgesetze unmittelbare Kunde brächten, keine starken Instinkte, die jede Auflehnung verhüten könnten, doch empfindet unser gesamtes Lebensprinzip Abspannung, Ohnmachtsgefühl und Pessimismus, sobald wir uns ihren Forderungen bewußt oder unbewußt widersetzen. Jene Irrlehren, die sich auf unser Seelenleben beziehen, sind selbstverständlich die verhängnisvollsten.

Um jene Gesetze zu finden, die unsere Lage in der Natur und die Richtung unserer Lebenstätigkeit bestimmen, muß man zugleich auch die Gesetze unserer philogenetischen Entstehung ermitteln, wodurch sich das Gebiet psychologischer Spekulationen unabsehbar erweitert. Bei zunehmendem Wissen werden zahlreiche Tatsachen und Gesetze erkannt, die das menschliche Schicksal mittelbar oder unmittelbar berühren. Eine dunkle Ahnung seines Zusammenhanges mit dem Weltall hat schon in alten Zeiten die Kosmogonie und Astrologie erzeugt. Der forschende Geist ahnte von jeher das Kausalgesetz, auf dem die Welt und das Leben beruhen und heute wissen wir, daß unser Schicksal und unsere Lage in der Natur vom

Gesetz unserer Entstehung abhängt, und daß demzufolge auch das psychische Problem nur von diesem ausgehend erforscht werden kann.

Da unsere Sinne nicht die Realität, sondern gleichsam nur Verhältniszahlen derselben zum Bewußtsein bringen, können wir nichts absolut wissen, doch haben diese Koordinaten der Erscheinungen positive Werte, da sie zur Realität in einem konstanten Verhältnis stehen. Darum muß jede philosophische Spekulation aus der relativen Realität sinnlicher Erfahrungen ausgehen, darf niemals willkürliche Systeme ersinnen und muß sich einzig und allein auf die Erforschung der Realität beschränken. Die berichtigten Tatsachen müssen in diesen Gleichungen als bekannte Größen substituiert werden, damit sie positive Werte ergeben.

Der Kausalnexus aller Erscheinungen bedingt, daß wir nur dann zur Erkenntnis unserer psychischen Natur gelangen können, wenn wir die Art unserer Entstehung kennen. In unseren Untersuchungen über Religion wurde gezeigt, welche Verirrungen die Vermenschlichung kosmischer Kräfte, die willkürliche Schöpfung oder die Emanationslehre auf allen Gebieten des Denkens verursachten, wie sie besonders die Psychologie verfälschten, da diese, der natürlichen Entstehung diametral entgegengesetzten Lehren auch die veränderliche Seele als konstante und definitive Erscheinung vorspiegelten.

Jede Änderung der Entstehungslehre verändert auch die psychologischen Grundbegriffe. Wenn wir die Entwicklungslehre anerkennen, suchen wir nicht mehr den absoluten Geist, sondern jene allmählichen Veränderungen, welche die Natur der Seele erklären. Die stationäre Weltanschauung konnte selbstverständlich keine richtige Vorstellung von Lebensformen

geben, die sich in ewiger, aber gesetzmäßiger Veränderung befinden. Da die Seele als Endergebnis der schöpferischen Kraft unseres Erdballs gerade der veränderlichste Stofflichkeitszustand ist, kann sie am allerwenigsten von einem stationären Standpunkt aus beurteilt werden. Darum war die ältere Psychologie ein eitles Spiel mit gegenstandslosen Formeln, die höchstens eine feinere Unterscheidung einiger Vorgänge ergeben konnte. Sie unterschied zwar die sinnliche Vernunft, Logik, Phantasie und Urteilskraft, doch deutete und klassifizierte sie dieselben unrichtig. Selbst Kant glaubte noch, daß aprioristische Begriffe dem Geist inhärent und als seine höchsten Ergebnisse absolut wahr seien, daß man demzufolge nur dann zur richtigen Erkenntnis gelangen könne, wenn man die Erscheinungen diesen ganz unterordnet, also wenn man, ohne die Sinneswelt im mindesten zu beachten, logische Theorien ersinnt. Diese galten als absolute Wahrheiten, und wenn ihnen die Tatsachen widersprachen, wurden diese für ordnungswidrig erklärt. Heute wissen wir, daß aprioristische Begriffe vererbte Erfahrungen sind, die eventuell ganz irrig und stets veränderlich sind, weshalb sie durch neuentdeckte Tatsachen modifiziert und dem Naturgesetz stets untergeordnet werden müssen.

Wie alles Lebende, ist auch die Seele ewigen Veränderungen unterworfen, sie ist eine Übergangsform, die nur inmitten ihrer Kausalverbindungen und ihrer ewigen Bewegung beobachtet werden kann. Kant behauptet, daß die Psychologie nur dann wissenschaftlich ist, wenn ihre Probleme nach einer aprioristischen Methode, als objektlose Aufgabe erklärt werden. Wir sagen hingegen, daß die richtige Theorie nur aus langen Reihen wissenschaftlicher, nach dem

Kausalgesetz geordneter Tatsachen hervorgehoben und am Prüfstein der Realität erprobt werden müssen, bevor sie als Wahrheit gelten können. Die Spekulation muß in der Wirklichkeit wurzeln, die Theorien aus dieser ableiten und erst die sinnlich unerreichbaren Gebiete durch synthetische Vorgänge ermitteln, also von unten herauf zu allgemeinen Wahrheiten gelangen, während die ältere Philosophie sich dieser von oben herab näheren wollte. Die logische Durchbildung ihrer Systeme war ihre einzige Aufgabe, wobei ihnen apprioristische Begriffe, nebst deren logischen Konsequenzen, als absolute Wahrheiten galten, die sich jedoch bei näherer Untersuchung stets als konventionelle Hilfsbegriffe entpuppten und die logischen Vorgänge verfälschten.

Sobald die Spekulation nach Realergebnissen, also nach einer besseren Erkenntnis des Weltalls trachtet, unterscheidet sie sich von der exakten Wissenschaft nur bezüglich ihres Gegenstandes, da beide — von konkreten Tatsachen ausgehend — Naturgesetze ergründen wollen, nur verfolgt die Spekulation weitere Ziele und sucht allgemeinere Gesetze, bildet demzufolge ihre Kausalreihen nicht aus konkreten Tatsachen, sondern aus der Synthese solcher, d. h. aus Abstraktionen. Ihre Methode ist grundsätzlich dieselbe, trotzdem die Wissenschaft eine vorwiegend analytische Methode befolgt. Die Analyse ist jedoch nur eine verschärfte Beobachtung, deren wertvollsten Ergebnisse stets die Synthese ermittelt. Nur die Anwendung beider Methoden, d. h. die Übereinstimmung der Theorie und Erfahrung kann verläßliche Ergebnisse liefern, während die einseitige Forschung stets nur halbe Erfolge verspricht. Die moderne Philosophie muß diese Grundsätze befolgen, darum darf sie keine

Metaphysik im althergebrachten Sinne sein, sondern eine erweiterte Wissenschaft, welche die Realität zu erkennen trachtet. Die schwächste Seite unserer Naturphilosophie ist die Verneinung aller übersinnlichen Erscheinungen und unmeßbarer Kausalverbindungen, wie z. B. der geistigen und sittlichen Gesetze. Diese willkürliche Beschränkung ihres Erkenntnisgebietes infolge ihres Kampfes gegen dualistische Ansichten, demzufolge alles Übersinnliche zugleich auch als übernatürlich betrachtet wird, erklärt ihre Mißerfolge auf dem Gebiet psychischer Forschungen. Ihr Ausgangspunkt und ihre Ergebnisse sind bis zu jenem Punkt, wo die objektiven Gesetze in das subjektive Leben eingreifen, vollkommen richtig, hier angelangt wird sie jedoch durch jene Konventionen verwirrt, die Geist und Körper feindlich gegenüberstellen, und um diesen Irrtum zu vermeiden, verfällt sie in einen entgegengesetzten Irrtum und leugnet die Seele als die Quelle psychischer Vorgänge, statt ihre Gesetze auf positivere Grundlage zu erforschen.

Wie aus obigem deutlich hervorgeht, kann das psychische Problem nur auf idealrealistischer und evolutionistischer Grundlage gelöst werden, da diese allein die Entstehung und Entwicklung der Seele, so wie die Zunahme ihrer Energie und Fähigkeiten erklären kann, während alle anderen Theorien ihre Abnahme und Rückbildung bedingen. Die automatische Entwicklung der Himmelskörper und Lebewesen, somit auch die der Seele ist heute eine erwiesene Tatsache, die durch keine Dogmen und dialektischen Kniffe widerlegt werden kann, darum mußte auch die Seele dem natürlichen Bildungsgang der menschlichen Gattung folgen. Die Physiologie gibt keine Erklärung der Lebenskraft, die sie als Produkt chemisch-mechanischer Vor-

gänge betrachtet. Diese Ansicht ist jedoch entschieden irrig, da chemische Prozesse keine selbsttätige Kraft zu erzeugen vermögen. Die Lebenskraft ist nicht künstlich herzustellen, weil sie durchaus übersinnlich und unmeßbar ist und nach dem Tode, — selbst ohne nachweisbaren Veränderungen des Körpers, — sofort aufhört, weshalb sie eine selbständige und vom Körper trennbare Quelle haben muß. Die hierdurch entstandene Lücke muß durch eine annehmbare Hypothese ausgefüllt werden, bevor eine richtige Lösung des psychischen Problems gelingen kann. Die Psychologie kann eine derartige Hypothese unmöglich entbehren, da psychische Vorgänge keine Funktionen des Körpers sind. Wären sie dieses, so würden Hellsehen, Intuition, Willensübertragung, ja selbst einfachere Vorgänge der Lebenstätigkeit schlechterdings Wunder sein. Es muß also neben dem Körper eine übersinnliche Kraftquelle bestehen, die gleichfalls aus der automatischen Entwicklung hervorging und sich mit dem Körper parallel entwickelt. Diese durch unzählige Tatsachen imperativ geforderte Seelenhypothese muß in der obenerwähnten Lücke der Entwicklungslehre eingefügt werden, um eine Erklärung des ganzen Gebietes psychischer Vorgänge zu ermöglichen.

* * *

B. Die Seelenhypothese.

Es gibt schon in der anorganischen Welt Kräfte, deren Quellen unbekannt, die demzufolge übersinnlich sind; noch häufiger sind solche Erscheinungen, wo das selbsttätige Leben beginnt. Man kennt die Ursachen mechanischer Kräfte, darum lassen sie sich künstlich herstellen und berechnen. Die Lebenskraft ist hingegen unmeßbar und unreproduzierbar und ihre Quelle un-

bekannt. Sie wurzelt weder in der chemischen noch in der mechanischen Struktur des Körpers, sie muß also notwendigerweise einen besonderen Herd besitzen. Hauptsächlich die Vermehrung der Urwesen durch unausgesetzte Zellenspaltung beleuchtet den Habitus selbsttätiger Lebenszentern, da sich die neugebildeten Zellen stets mit solchen verbinden müssen. Das organische Leben wird durch generatio spontanea sogleich eingeführt, sofern die Bedingungen zur Erzeugung der unentbehrlichen Plasonsubstanz vorhanden sind, darum müssen diese Lebenskeime in großer Zahl vorhanden sein und aus der automatischen Tätigkeit der Himmelskörper spontan hervorgehen. Sobald aus Moneren mehrzellige Wesen entstehen, verbinden sich mit diesen mehrere Kraftelemente zu energischeren Lebenszentern. Der Vorgang erfolgt eigentlich umgekehrt, da offenbar letztere die belebende und gestaltende Energie bilden, daher auch mehrere Zellen zur Verbindung zwingen. Das integrierende Prinzip psychischer Elemente wirkt auf die differenzierende Neigung plastischer Materie, verhindert die Trennung der Zellen nach der Furchung und erzeugt organische Formen. Sobald diese Gravitation mit dem Tode aufhört, folgt die Materie ihrer zentrifugalen Neigung und löst ihre Verbindungen. Im Sinne dieser Koordination beider Bestandteile schreitet die Entwicklung der Arten von Stufe zu Stufe weiter, wobei die Integration der Lebenszentern und die Differenzierung der Körper immer Schritt halten.

Die Vermehrung von Urwesen ist ununterbrochen und unendlich, sie geben zur Nachzucht die Hälfte ihrer Körpermasse her, die sich mit freien psychischen Elementen verbanden und sogleich zeugungsfähige Wesen erzeugten. Bei mehrzelligen Wesen entsteht die

geschlechtliche Zeugung, welche die Zellenspaltung bedeutend verändert, da zahlreiche solche Spaltungen stattfinden müssen, bevor die Eier, diese Extrakte des ganzen Körpers, entstehen können. Diese Eier werden im Verhältnis zur Gattung immer kleiner und sind bei großen Säugetieren mikroskopisch, wiewohl sie alle vererbbaren Eigenschaften enthalten. Die Seelen, die sich mit diesen Lebenskeimen verbinden, müssen auf entsprechender Entwicklungsstufe stehen, da sich nur analoge Formen anziehen. Dieser Vorgang erfordert umsomehr Zeit und Energie, je höher der Formwert steigt und bedingt — wenn wir eine nahezu gleiche Zahl von Geburten und Todesfälle annehmen — daß die freigewordenen Lebenszentern einige Zeit auf ihre Wiederverbindung mit der Materie warten, also selbständig bestehen müssen. Die einfachen Kraftelemente sind in unbeschränkter Zahl vorhanden, während die, zur Belebung komplizierterer Lebewesen bestimmten Individualseelen in umso geringerer Zahl vorhanden sind, je höhere Daseinsstufen sie erreichen, wodurch die Vermehrung höherer Typen ungemein beschränkt wird. Einfache Seelenkörper können während des Lebens nur geringe Mengen vorrätiger Energie anhäufen, darum erschöpfen sie sich nach dem Tode sofort und sind den materiellen Anziehungen stets ausgesetzt; während organisierte Individualseelen bedeutende Kraftreserven mitnehmen, und diese nach dem Tode, bei ihrer Nachevolution entfalten, sich also selbständig weiter entwickeln und nach längerer Separatexistenz, wenn sie sich wieder mit dem Körper verbinden, diesem eine Neigung zur progressiven Variation mitteilen, welche die konservative Vererbung —, die alle Formen zu fixieren trachtet — in vielen Fällen überwindet und hierdurch den Fortschritt beschleunigt.

Je konzentrierter und energischer die Lebenszentern sind, um so wirksamer ist auch ihre Nachevolution und um so energischere Triebe verliehen sie dem Lebewesen zur progressiven Anpassung oder zum Fortschritt. Nur diese Faktoren können, neben der automatischen Anpassung und der konservativen Vererbung den Bildungsgang höherer Typen erklären. Auf die Entwicklung primitiver Lebewesen haben die psychischen Faktoren weniger Einfluß als auf die höherer Formwerte, da die Neigung zur Variation bei ersteren ungemein gering ist, doch wächst dieser Einfluß beständig, bis er bei Kulturmenschen die Führung übernimmt.

Alle Kraftzentern haben den Trieb, sich zu potenzieren, immer größere Stoffmassen an sich zu fesseln und diese nach ihrem eigenen Prinzip zu gestalten, wie man dies auch bei syderalen Gravitationszentern beobachtet. Solche Zentern bilden die Seelen, die keiner chemischen Zersetzung ausgesetzt sind, eben darum die angezogenen Bestandteile für immer behalten, und deshalb bei zunehmender Energie beständig wachsen. Materielle Verbindungen haben stets zentrifugale Neigungen, ihr Entwicklungsprinzip ist die Differenzierung und sind um so lösbarer, je komplizierter ihre chemische Zusammensetzung ist, weshalb sie einer um so größeren Zentripetalenergie zu ihrer Erhaltung bedürfen. Darum werden die Lebenszentern trotz großer Beweglichkeit ihrer Elemente immer konsistenter und energischer, während die Körper nach dem Tode sofort zerfallen. Infolge ihrer Integration müssen die Seelen selbst nach der Trennung vom Körper als selbständige Wesen fortbestehen, sich während ihrer ungemein langen individuellen Entwicklung mit zahlreichen Leibern verschiedener Entwicklungsstufen verbinden und sich so lange potenzieren,

bis sie der Kraftzunahme nicht mehr bedürfen, oder bis die Zeugungsfähigkeit der Himmelskörper erlischt. Sie sind also auf höherer Entwicklungsstufe relativ unsterblich ebenso wie der organische Stoff auf niedrigeren Daseinsstufen unsterblich ist.

Das Schicksal der Seelen im Jenseits ist eine metaphysische Frage, die unseren Gegenstand kaum mehr berührt, doch ist die wiederholte Verbindung selbsttätiger und sich ewig potenzierender Lebenszentern mit erneuerten Körpern eine notwendige Folge der Art unserer Entstehung und motiviert zahlreiche, aus der Vererbung durchaus unerklärliche Erscheinungen. Die Vererbung ist ein verwickelter Prozeß, der zwar zahlreiche Kombinationen zuläßt, aber das Auftreten neuer Eigenschaften niemals zu begründen vermag.

Die Lebenskraft wirkt bei Urwesen äußerst langsam und einseitig, ihre Schwingungen propagieren sich in der homogenen Körpermasse und erzeugen schwache aber selbsttätige Bewegungen, wie z. B. die der Flimmerhaare. Wir wollen diese, ohne Leitungen kreisende Energie als vegetative Lebenskraft bezeichnen. Da die psychische Energie in der aufsteigenden Artenskala beständig zunimmt, wird ihre Spannkraft für die homogene Zellensubstanz allzu groß, darum entstehen besondere Nervenleitungen und Zentern, in denen sie größere Energie entfalten kann. Wir wollen diese leitbare Energie, die besonders bei sinnlichen Vorgängen und willkürlichen Bewegungen mitwirkt, im Gegensatz zu ersterer als animische Kraft bezeichnen und als die Triebkraft gegenständlicher Denkvorgänge betrachten. Bald entfaltet die Seele neben ersteren auch kräftigere Strömungen, die keiner Leitungen bedürfen, sondern als strahlende Energie den Raum und andere Körper durchdringen und die allerhöchsten

psychischen Vorgänge verrichten. Die höheren Kraftpotenzen beseitigen die niedrigeren, die besondere Aufgaben verrichten, niemals, sie ergänzen und regeln nur ihre Tätigkeit. Diese Energien oder Vermögen bilden eine geordnete Hierarchie, deren Abstufungen bei allen komplizierten Funktionen zusammenwirken. Die höheren Kraftpotenzen nehmen jedoch den niedrigeren gegenüber beständig zu und vergeistigen allmählich die Lebenstätigkeit.

Wohin diese stetige Steigerung psychischer Energie am Ende führen wird, davon haben wir vorläufig keine Ahnung. Doch ist die allgemeine Richtung der Entwicklungsbewegung deutlich erkennbar und bildet die Hauptaufgabe jeder Spekulation, da unser Schicksal hauptsächlich von ihrer Erkenntnis abhängt. Folgt man dieser gesetzmäßigen Bewegung, so entstehen harmonische und heitere Zustände, folgt man einer anderen Richtung, so wird der Lebenskampf erschwert, der Fortschritt gehemmt und die Lebenslust unterdrückt. Die allgemeine Tendenz der Natur ist die allmähliche Vergeistigung der Materie oder die Steigerung der psychischen Energie, welcher auch der Mensch folgen muß, um seinen Beruf zu erfüllen.

Die Seele ist der Träger der Individualität, oder des bewußten Selbst. Ihre kräftige Entwicklung kann allein die Klärung des Bewußtseins, die Steigerung der Willenskraft und eine partielle Befreiung aus der Gewalt äußerer Beweggründe bewirken. Da der Körper und das materielle Seelenorgan zur Erhaltung der Seelentätigkeit notwendig sind, darf die Entwicklung der Seele die des Körpers nicht unterdrücken oder überflügeln; im Gegenteil muß das Niveau beider parallel gehoben werden. Darum sind einseitige Bildungsversuche, wie die übertriebene Schulung

indischer Adepten, entschieden schädlich. Die Einhaltung der normalen Reihenfolge ist eine Hauptbedingung gesunder Entwicklung, da jede Periode der Ausbildung bestimmter Fähigkeiten gewidmet ist, darum gelangt eine gestörte Entwicklung selten zum harmonischen Reifezustand, zum nächsten Ziel jedes konkreten Lebens.

Um die objektive Realität zu erkennen, muß die Psychologie, von einer wirklich monistischen Weltanschauung ausgehend, alle subjektiv-dualistischen Vorstellungen und deren Widersprüche ausscheiden und die Welt als einheitliche Erscheinung betrachten, in welcher ewige Gesetze herrschen, welche die teleologischen Eingriffe willkürlicher Gewalten gänzlich ausschließen. Sie darf weder die materiellen, noch die übersinnlichen Stofflichkeitszustände leugnen oder vernachlässigen, sondern muß beide als notwendige Folgen vorhandener Ursachen und als verschiedene Abstufungen langer Kausalreihen betrachten und ihre wahre Wesenheit zu erkennen suchen, ohne die Erscheinungen einem vorgefaßten Plan unterzuordnen. Ein solcher Monismus, der sowohl vom materialistischen, als vom idealistischen Monismus verschieden ist und zwischen beiden in der Mitte steht, darf sich keiner positiven oder transzendentalen Wahrheit verschließen, muß konkrete Tatsachen und allgemeine Gesetze gleichmäßig berücksichtigen und die Welt so wie sie eben ist zu erkennen streben. Er muß den blinden Glauben sowohl als den unbegründeten Zweifel gleichmäßig vermeiden, selbst die unbequemen Erscheinungen objektiv betrachten und mit dem Kausalgesetz in Einklang bringen. Trotzdem ein gesunder Monismus in der Sinneswelt wurzelt, darf er weder materialistisch noch idealistisch sein, er muß dem er-

folglosen Kampf beider Schulen fern bleiben, und als objektiver Idealrealismus die Vorteile beider verbinden. Indem er sowohl von sinnlichen Erfahrungen ausgehend, weder teleologische Ziele noch die absolute Wahrheit aprioristischer Grundbegriffe anerkennt, ist er materialistisch, da er aber auch geistige Gesetze und übersinnliche Daseinszustände annimmt, ist er zugleich auch idealistisch, aber durchaus nicht im althergebrachten Sinne, da er selbst diese als Ergebnisse jener Causae efficientes betrachtet, welche die Welt erschufen.

Das Entwicklungsgesetz muß als Grundprinzip des Daseins und Werdens auch in der geistigen Welt fortwirken. Auch die Erscheinungen dieser Gebiete müssen aus kausaler Notwendigkeit automatisch entstehen und sich nach Kausalgesetzen weiterbewegen. Da unsere Sinne über zahlreiche Erscheinungen keine Kunde bringen, sind wir gezwungen dort, wo viele Belege das Vorhandensein übersinnlicher Faktoren bekräftigen, diese als Realitäten anzuerkennen, ihre Natur aus ihren Wirkungen zu erforschen und die unbekannte Ursache logisch zu rekonstruieren. Eine derartig übersinnliche Realität ist auch die menschliche Seele und ihr Bildungsgang. Diesen entscheidenden Faktor vernachlässigt die materialistische Schule absichtlich, darum erzielt sie nur halbe Erfolge. Man muß die Welt mit unbefangenem Auge betrachten und das Weltbild aus einer Reihe, nach ihren Kausalverbindungen geordneter Tatsachen entwerfen.

Als Ergebnis einer solchen Realspekulation entstand auch obige Seelenlehre, die uns als hypothetische Grundlage unserer psychologischen Untersuchungen dienen soll.

II. Kapitel.

Psychische Entwicklung der Urwesen.

Der Urschleim ist unstreitig die erste Lebenserscheinung, die in der ewigen Ruhe großer Meerestiefen durch generatio spontanea aus Eiweiß und kohlenstoffhaltigen Stoffen entstand. Er besteht aus homogener, beinahe flüssiger kontraktiler Plasonsubstanz die infolge einer zentripetalen Energie kleine Kügelchen bildet und weder eine Hautdecke noch Organe besitzt. Bei diesen uranfänglichen Lebewesen ist schon eine spontane, durch selbsttätige innere Energien verursachte Funktion, nämlich die ununterbrochene Zellenspaltung bemerkbar, die einen entschieden psychischen Charakter hat, da sie durchaus nicht aus chemisch-mechanischen Ursachen, sondern aus innerem Impuls vor sich geht und die endlose quadratische Vermehrung dieser Lebenskeime sichert. Ernährung und Wachstum erfolgen hingegen auf mechanischem Wege durch die chemische Anziehung im Wasser suspendierter Stoffe. Die Vermehrung ist demzufolge die erste Funktion der Lebenstätigkeit, aus welcher alle anderen Vorgänge automatisch hervorgehen, um den eigentlichen Zweck, nämlich die Erhaltung der Gattung zu förderen. Ein mächtiger Trieb zur Vermehrung, der allen organischen Wesen innewohnt, bildet das Grundprinzip alles organischen Lebens.

Als erste Produkte der Differenzierung entstehen in der nackten Zelle Zellenkerne, die neben der Zellenspaltung auch einige andere Vorgänge ermöglichen. Die Amoeben verändern die Gestalt ihres strukturlosen Körpers, strecken bald hier, bald dort Scheinfüße hervor und bewegen sich in verschiedener Richtung. Die Ernährung ist auch fernerhin ganz automatisch, indem die Nährstoffe eingesogen werden. Sobald der normale Körperumfang erreicht ist, beginnt die Zellenspaltung. Zurerst teilt sich der Zellenkern, aus dem zwei Pole entstehen, welche die Körpermasse an sich ziehen und hierdurch zerreissen. Die Zellenkerne steigern die vitale Energie augenscheinlich und erzeugen neben Vermehrung und Ernährung die spontane Bewegung als dritte Urfunktion. Sie bilden motorische Zentern, aus denen die Triebkraft dem kontraktilen Körper in zentripetalem oder zentrifugalem Sinne mitgeteilt werden kann, wodurch die Richtung aus innerem Antrieb verändert wird, da zumeist kein Kausalnexus zwischen der Richtungsänderung und äußeren Beweggründen besteht; obzwar sich die Körpermasse auch auf künstliche Reizungen zusammenziehen und verkapseln, also auch auf äußere Beweggründe reagieren kann und einige Spuren von Empfindlichkeit verrät. Daß die ersten Urfunktionen ohne äußerliche Veranlassung vorsichgehen, ist ein unwiderlegbarer Beweis des Daseins selbsttätiger, vom Körper verschiedener, von mechanischen Beweggründen unabhängiger und nach unbekannten Gesetzen wirkender Lebenszentern, also auch eine Widerlegung der materialistischen Ansicht, daß jeder psychische Vorgang durch äußere Beweggründe, zumeist durch Sinnesreize herbeigeführt wird. Diese sind erst auf höherer Stufe, nach fortgesetzter Anpassung an äußere Lebens-

bedingungen, die allgemeinen aber durchaus nicht die alleinigen Beweggründe der Lebenstätigkeit. Bei der Amoebe können Empfindungen und Reflexbewegungen — zu denen die Anlage zwar vorhanden ist — nur ausnahmsweise zumeist auf künstlichem Wege hervorgebracht werden, sonst sind ihre Bewegungen durchaus selbsttätig. Ihre Verkapselung bei der Reizung durch Säuren ist hingegen durchaus reflektorisch und bildet die erste Regung des Selbsterhaltungstriebes, dem die Natur anfangs bloß durch quadratische Vermehrung, auf höherer Stufe hingegen durch Schutz der Individuen Genüge leisten will. Dieser Schutz besteht aus äußeren Schutzvorrichtungen, wie Panzer, Haare und Federn, sodann aus Warnungen, welche die Gefahren durch Schmerzempfindung oder sinnliche Wahrnehmungen verkünden und endlich aus Reflexbewegungen, die jene Gefahren automatisch vermeiden. Diese Schutzvorrichtungen bilden den Hauptsporn der Entwicklung, da sie die Kraftzunahme der Lebenszentern und die Differenzierung des Körpers bedingen.

Die erste undeutliche Empfindung und die Reaktion auf diese bilden den Urkeim der Gedanken- und Gefühlstätigkeit, deren Ziel und Zweck selbst auf höherer Stufe stets die ist, der Lebenstätigkeit eine Richtung zu geben, welche der Gattung und dem Lebewesen zuträglich ist. Darum ist die erste Bewegung der Amoebe, die sich auf einen Nadelstich zusammenzieht, zugleich die erste Quelle sittlicher Handlungen und bewußter Gedankenverläufe. Im ewigen Einerlei großer Meerestiefen gibt es keine Gefahren, darum auch keine Empfindungen und Reflexbewegungen. Auf der Oberfläche sind die Lebensbedingungen veränderlich, die Gefahren zahlreich, darum entstehen sensorische und

motorische Organe. Auf höheren Daseinsstufen genügen selbst diese Warnungen nicht mehr, sie müssen mit Vorstellungen verbunden werden, um die Bewegungen zweckmäßig zu regeln und damit die Gefahren zu vermeiden. Auf dieser Stufe ist die mechanische und psychische Lebenstätigkeit noch nicht getrennt, jeder Vorgang ist als unmittelbare Wirkung der Kraftzentern psychisch und der ganze Körper hat den Formwert einer Ganglie.

Eine der charakteristischsten Formveränderungen besteht aus der Verbindung mehrerer Zellen zu einem Körper, wobei sich die Zellen nach der Furchung nicht mehr trennen, sondern mit Flüssigkeit gefüllte Hohlkugeln bilden, die sich mit Hilfe ihrer ewig bewegten Cilien im Wasser rotierend bewegen. Diese Flimmerhaare bilden die ersten sensorischen und motorischen Organe, mit denen, da sie bei der Berührung fremder Gegenstände ihre Richtung verändern, die ersten reflektorischen Fluchtbewegungen ausgeführt werden. Die Flimmerhaare werden zwar aus innerem Antrieb bewegt, doch zeigen sie auch einige Reflexerregbarkeit, da Tasteindrücke die Richtung dieser Impulse verändern können. Tastempfindungen und Bewegung, die bei Amoeben dem ganzen Körper innewohnt, beschränken sich bei Planeaden auf die Cilien, da die Zellen der Körperwand fest gefügt und unbeweglich sind. Die Zellenlage vertritt bei diesen gleichsam die Hirnrinde, die alle Eindrücke empfängt und die Energie verleiht. Das Leben ist oberflächlich, die Zellenschichte besorgt die Ernährung und Fortpflanzung. Erstere durch chemische Assimilation, letztere durch das Zerfallen reifer Körper in einzelne Zellen, aus denen durch Zellenfurchung neue Planeaden entstehen. Infolge einer Anpassung an äußere Lebensbedingungen

verlor die Zelle ihre Selbständigkeit, die bei Amoeben noch unbeschränkt ist. Auf Mittelstufen sind die Lebewesen der Sinnestätigkeit untergeordnet, was die materialistische Ansicht zu rechtfertigen schien, welche die ganze Seelentätigkeit als automatische Reaktion auf Sinneseindrücke betrachtet. Doch wird diese Ansicht durch die Selbsttätigkeit der Urwesen entschieden widerlegt, da diese aus innerem Antrieb der Lebenszentern erfolgt. Die Sinnesreize modifizieren nur die inneren Triebe, erzeugen sie aber durchaus nicht. Nur Urwesen und hohe Menschentypen sind von äußeren Beweggründen relativ unabhängig, während auf den Mittelstufen die Sinneseindrücke vorherrschen und der Seelentätigkeit ein automatisches Gepräge verleihen.

Die Lebenszentern einfacher Moneren sind ungemein schwach und wirken bloß in zentripetaler Richtung. Die der Cytoden sind etwas kräftiger, wirken in zentripetaler und zentrifugaler Richtung und gestatten mäßige Ortsveränderungen. Die der Planeaden sind entschieden energischer und verursachen rasche Cilienschwingungen. Darum müssen erstere als einfache psychische Elemente betrachtet werden, die nur geringe Körpermassen beleben können. Sobald der Körperumfang das Maß ihrer Zentripetalkraft übersteigt, wird nur mehr ein Teil angezogen, während der andere seiner zentrifugalen Neigung folgt und sich vom Mutterleib automatisch trennt; wobei er sich mit einem stets vorrätigen psychischen Element verbindet, das ihm trotz flüssigen Zustandes die Kugelgestalt verleiht. Anders wirken die Lebenszentern der Cytoden, die den Zellenkern erzeugen. Diese bestehen offenbar aus zwei psychischen Elementen — nämlich aus einem positiven und einem negativen —, die eben-

darum zwei verschiedene Strömungen auslösen und hierdurch in zwei verschiedenen Richtungen wirken, wodurch auch der Vorgang der Zellenspaltung etwas verändert wird. Unter gewissen Bedingungen werden diese Elemente gleichartig, wodurch sie sich abstoßen, zwei Zellenkerne erzeugen, die den Körper um diese zwei Pole konzentrieren und hierdurch mit größerer Energie zerreißen, als es bei einfachen Zellen der Fall ist. Nach der Spaltung nimmt jede Zelle noch ein vorrätiges Kraftelement auf, da jede Cytode mit einem psychischen Doppelelement verbunden ist, das sie zu zwei dimensionalen Bewegungen und Tastempfindungen befähigt.

Etwas komplizierter ist die Seelenstruktur mehrzelliger Planeaden. Sie bestehen aus Cytoden, die mit einem psychischen Doppelelement verbunden sind, deren Kontakt durch die kontraktile Körpersubstanz hergestellt wird, wodurch sie den Wert mehrteiliger Batterien erhalten. Wie die Zellen einen Kollektivkörper, so bilden auch die psychischen Elemente Kollektivseelen, die etwas größere Körpermassen beleben und mehr Energie entfalten können. Sobald die Körpermasse ihre Anziehungskraft übersteigt, zerfällt der Leib in einzelne Zellen, die sich aus ihrer Verbindung befreit zu neuen Planeaden organisieren, bei jeder Zellenfurchung ein psychisches Element aufnehmen und hierdurch auch ihre Kollektivseele rekonstruieren. Bisher wurden drei Abstufungen der Zeugung beobachtet. Bei der ersten und zweiten wird die Hälfte der Körpermaße, bei der dritten nur eine einzige Zelle des vielzelligen Körpers zur Fortpflanzung verwendet, wobei sich auch die Zellenspaltung in eine oberflächliche Furchung verwandelt.

Die Physiologie trachtet, die spontane Bewegung aus der Kontraktilität der Plasonsubstanz zu er-

klären, doch ist jene nur eine passive Eigenschaft, die eben darum keine aktiven Vorgänge zu begründen vermag. Die einfache Zelle kann sich trotz ihrer Kontraktilität nicht frei bewegen, da diese Fähigkeit erst nach Entstehung der Zellenkerne und psychischer Doppelelemente beginnt, bei mehrzelligen Wesen bedeutend gesteigert wird und nach dem Zerfall der Zellenkolonie, selbst bei unveränderter Struktur der einzelnen Zellen, sofort aufhört, folglich eine Zentrale und vom Körper unabhängige Ursache haben muß. Gummibälle oder abgestorbene Zellen sind auch elastisch, doch reagieren sie nur auf äußere Kraftwirkungen, während die belebte Zelle einer inneren Energie folgt. Die Kontraktilität bedeutet nur die hochgradige Plastizität des Plasons und dessen Leistungsfähigkeit für psychische Schwingungen, derzufolge die Zelle durch zentripetale Impulse zusammengezogen, durch zentrifugale ausgedehnt wird. Die bewegende Energie stammt offenbar aus einer ätherischen darum unsichtbaren, für die Dauer des Lebens mit dem Körper eng verbundenen Quelle, deren Energie sich einzig und allein in der Plasonsubstanz propagiert, nur diese belebt und sie ihren Kraftverhältnissen entsprechend gestaltend, als Medium benutzt.

Das organische Leben erleidet nach der Einstülpung planeadenartiger Hohlkugeln große Veränderungen. Es entsteht eine doppelte, aus verschiedenartigen Zellen zusammengesetzte und mit Flimmerhaaren bedeckte Körperwand, die einen Darmsack bildet. Aus dem inneren Keimblatt entstehen alle vegetativen, aus dem äußeren alle sensomotorischen Organe. Diese dualistische Spaltung des inneren und äußeren, des vegetativen und sensorischen Lebens erfolgt zuerst bei Gastraeen. Die beiden Urfunktionen der Zeugung und Ernährung

werden in das Innere verlegt, die Schutz-, Warnungs- und Bewegungsfunktionen bleiben der Außenwelt zugekehrt und sind fortan an das aktivere Hautsinnesblatt gebunden, aus dem auf höherer Stufe das ganze Nervensystem hervorgeht. Gastraeen, die heute zumeist als Jugendform einiger Korallen auftreten, schwimmen im Meer als Flimmerkugeln umher, setzen sich dann am Meeresgrunde fest, bilden aus Fremdstoffen harte Krusten, verlieren ihre Beweglichkeit und führen ein vegetatives Leben. Wie man hieraus deutlich erkennen kann, sind die sensomotorischen Funktionen nur zum Schutz des Körpers entstanden, und können selbst während des individuellen Lebens verloren gehen, sobald eine feste Schutzhaut und guter Standort genügende Nahrung und Sicherheit bieten. Das vegetative Leben wird intensiver und durch besondere Organe besorgt. Die Flimmerhaare der Leibeshöhle ziehen die Nährstoffe an und entfernen die überflüssigen Stoffe. Da der Körper aus zwei verschiedenen Zellenlagen besteht, die in der Keimzelle vertreten sein müssen, verändert sich auch die Art der Fortpflanzung. Einzelne Zellen des Darmblattes entwickelten sich zu Eiern, andere des Sinnesblattes zu Spermazellen, die in die Leibeshöhle fallen, sich dort verbinden oder befruchten, wodurch die geschlechtliche Zeugung entsteht. Sowohl das Ei, als die Keimzelle haben Zellenkerne, müssen also nach unserer Hypothese mit psychischen Doppelelementen verbunden sein, die bei der Zellenfurchung durch die Aufnahme freier Kraftelemente ihre Kollektivseelen rekonstruieren, welche infolge der großen Zahl ihrer Elemente bedeutende Energie entfalten. Daß sich die Lebensenergie bei festsitzenden Gastraeen ganz in die Leibeshöhle konzentriert, ist eine vorübergehende Erscheinung, die sich

zwar auch bei Asciden wiederholt, aber bei der nächstfolgenden Form endgiltig aufhört.

Eine ganz neue und ungemein wichtige Erscheinung dieser Entwicklungsstufe, ein Postulat der doppelten Körperwand und der geschlechtlichen Zeugung, ist der obligatorische Tod. Urwesen wie Cytoden, Amoeben und Blastulae sind nicht nur im bildlichen Sinne des Wortes, sondern tatsächlich unsterblich, ihr Tod erfolgt nur aus äußerer Zufälligkeit, nicht aus innerer Notwendigkeit, wie der höherer Lebewesen. Sie verjüngen sich durch Zellenspaltung und die Aufnahme psychischer Elemente und leben ewig, nämlich solange die schöpferische Kraft des Erdballes dauert. Teile derselben Materie, die einst die ersten Urschleimmassen erzeugten, leben heute noch und werden unendlich lange leben. Diese durchaus zwingenden Beweise widerlegen das Dogma, wonach alles Lebende sterblich sei, und zeigen deutlich, daß der obligatorische Tod ein Entwicklungsprodukt ist, der erst bei gastraeenartigen Wesen beginnt, von da angefangen jedoch unvermeidlich erscheint. Der komplizierte Leib kann durch Zellenspaltung nicht mehr erneuert werden und muß sich nach Erschöpfung seiner Zeugungsfähigkeit auflösen. Unter gewissen Bedingungen ist er jedoch unvergänglich, wodurch auch die Unsterblichkeit der Seele große Wahrscheinlichkeit gewinnt. Nur ist diese ebenso wie die des Körpers an gewisse Bedingungen gebunden, also gleichfalls nur relativ. Der Körper ist nur solange unsterblich, bis er aus homogener Plasonsubstanz oder aus gleichartigen Zellen besteht. Nach größerer Keimzellenausscheidung verliert er seine Kontraktilität und seine Seele büßt das Vermögen ein ihn zu beleben, darum folgt die Materie ihrer zentrifugalen Neigung. Da diese Körper

bloße Zellenkolonien sind, in denen die Cytoden ihren Formwert bewahren, müssen auch ihre Seelen lose Verbindungen von an einzelne Zellen gebundenen psychischen Doppelelementen sein, die keine einheitlichen Organismen bilden, eben darum nach dem Tode zerfallen und bei jeder Geburt neugebildet werden müssen. Überall, wo abgelöste Körperteile als selbständige Wesen weiterleben, müssen diffuse und teilbare Lebenszentern vorausgesetzt werden.

* * *

Wie aus obigem hervorgeht, zeigt schon die geschlechtlose Zellenspaltung mehrere Abstufungen, zu denen auch die Keimknospung, die gewöhnliche Vermehrungsform der Pflanzen und Pflanzentiere, gezählt werden muß. Bei Pflanzen besteht dieselbe als Vermehrung durch Stecklinge selbst auf höherer Stufe und unterscheidet sich von der Zellenspaltung hauptsächlich dadurch, daß ein geringerer Teil des elterlichen Körpers zur Fortpflanzung verwendet wird. Damit ist der Übergang zur geschlechtlichen Zeugung, die den Körper aus minimalen Teilchen erbaut, erreicht. Die Parthenogenesis gastraeenartiger Wesen bietet geringe Schwierigkeiten, da die Zellen beider Keimblätter unter sich gleichartig sind. Pflanzentiere haben komplizierte Strukturen, darum müssen auch ihre Knospen zusammengesetzt sein und das ganze Wachstumsprinzip der Gattung enthalten. Da aber Knospen nicht Extrakte des ganzen Körpers, sondern beliebige Körperteile sind, muß dieses organisatorische Prinzip jedem Körperteil innewohnen, was nur dadurch erklärt wird, daß die mit der Knospe verbundenen Kraftelemente dem Körper analog organisiert sind.

Die Funktionen entwickeln sich mit der Volumenzunahme und der Organisation des Körpers, wodurch

eine Kraftzunahme der Lebenszentern bedingt wird. Die psychischen und mechanischen Funktionen sind bei Urwesen noch nicht getrennt und differenzieren sich erst auf höherer Stufe, doch stehen beide mit den Lebenszentern in jenem engsten Zusammenhang, welcher durch die Kontraktilität des Plasons hergestellt wird, die ihrerseits den Impuls selbst leitungsunfähigen Geweben mitteilen kann.

Da die Lebenskraft in der Seele wurzelt, und diese als selbsttätiger Organismus dem Körper offenbar überlegen ist, muß sie auch bei der Entwicklung entscheidend eingreifen, den Widerstand der passiven Materie überwinden und den Körper gestalten. Seit der Entstehung primitivster Lebewesen hat sich ihre Energie stets gesteigert, doch ist ihr Gefüge bei jenen allzu locker, um Individualseelen zu bilden, darum zerfallen sie nach dem Tode und sind überhaupt teilbar. Diese Teilbarkeit nimmt zwar stetig ab, doch ist sie bei niederen Tieren und Pflanzen noch immer groß genug, um z. B. beide Teile zerrissener Würmer oder Stecklinge zu beleben. Die rasche Abnahme ihrer Teilbarkeit beginnt erst nach der Entstehung spezieller Seelenorgane, die stets mit einheitlichen Individualseelen verbunden sind.

Trotzdem die Seele den dominierenden Bestandteil organischer Lebewesen bildet, ist ihre Entwicklung von der des Körpers bedingt, aus dem sie oszillierende Moleküle entzieht, gleichwie das Feuer Licht und Wärmeelemente auslöst. Darum ist der Hauptwillen der Natur offenbar auf Erhaltung und entsprechende Gestaltung des Körpers gerichtet. Im Einerlei großer Meerestiefen bleiben die Organismen unverändert, den ersten Anstoß zur Entwicklung gab offenbar die Hebung des Meeresgrundes, wodurch das Licht eindrang, Temperatur-

unterschiede fühlbar wurden, die dann Schutzvorrichtungen und Bewegungen hervorbrachten.

Die mechanischen Vorgänge beginnen erst, nachdem sich der Plason in das Innere versenkt, aus gröberem Material Gewebe entstehen und ersterer sich auf ihre Innervation beschränkt. Im niederen Tierreiche werden jene Kräfte und Stoffe, die in höheren Schichten die eigentliche Geistestätigkeit besorgen, zur Verrichtung vegetativer Vorgänge verwendet, darum sind selbst diese vorwiegend psychisch und diese ersten Lebenskeime geheimnisvoller und für Materialisten unerklärlicher als höhere Formen. Aus diesem Grunde müssen die ersten Aufschlüsse über das psychische Leben aus diesem Urquell geschöpft werden, wo Lebewesen den Formwert mit Fibrillen besetzter Ganglien aufweisen. Bewußtsein und Gefühle fehlen zwar gänzlich, Leib und Gehirn sind noch nicht getrennt, doch bilden ihre Tastempfindungen, vegetativen Funktionen und Reflexbewegungen die ersten Keime psychischer Vorgänge.

III. Kapitel.

Die psychische Entwicklung tierischer Mittelstufen.

Nachdem die zwei primitiven in vier sekundäre Keimblätter zerfallen, die ersten Gehirnanlagen entstehen und die Geschlechter getrennt werden, tritt die Entwicklung in eine neue Phase. In diesem Naturreich entstehen aus dem Entoderm Leibeshöhle, Darmsack, vegetative und weibliche Geschlechtsorgane; aus dem Exoderm entstehen Hautdecke, Muskel, Gliedmaßen, männliche Geschlechtsorgane, Nervenleitungen und Sinneswerkzeuge. Die Plasonsubstanz zieht sich in das Innere zurück, wird mit festen Geweben umgeben, anfangs durch ein äußeres, dann durch ein inneres Skelett geschützt und von der Außenwelt so abgeschlossen, daß sie mit dieser nur durch schmale Spalten verkehren kann.

Aus der Gastraeenform gehen einesteils festsitzende und nach einem radialen System erbaute Pflanzentiere, anderenteils Würmer mit gestrecktem und dreiaxigem Körperbau hervor. Bei Radiolarien bilden auch die Nerven einen Kreis mit strahlenförmigen Fortsätzen, während sie bei Würmern in der Längsrichtung verlaufen und hierdurch die Aktionsrichtung ihrer Lebenszentern deutlich anzeigen, die bei ersteren eine Zentrale, bei letzteren eine exzentrische Stellung am vorderen Körperende einnehmen, und diesen dementsprechend gestalten. Die verhüllte Plasonsubstanz kann weder

äußere Reize unmittelbar empfinden, noch psychischen Trieben Folge leisten, darum entstehen nach mechanischen Grundsätzen erbaute Bewegungs- und Sinneswerkzeuge, welche die psychische Kraft durch Vermittlung der Plasonsubstanz anregt und regelt.

Die Hautdecke wird in vielen Fällen zur Hornplatte oder durch Aufnahme von Kalk und Silikaten zum festen Panzer entwickelt, der die Lebewesen gänzlich abschließt und die Sinnesorgane nur durch schmale Spalten hervortreten läßt. Diese Komplikationen der Struktur bedingen die Trennung der Geschlechter, da ihre Fortpflanzung die Mitwirkung zweier Individuen erfordert. Die Zeugung, die bei Urwesen durchaus vegetativ ist, wird hierdurch animalisch und teilweise bewußt, indem sie starke Triebe und Willenshandlungen, also psychische Vorgänge voraussetzt. Da der Körper in zahlreiche Gewebe und Organe zerfällt, müssen die Prinzipien aller Bauelemente im Ei und im Samen enthalten sein, die durch Stoffwechsel und Drüsentätigkeit dem ganzen Körper entzogen, im Eierstock zu Eiern, im Hodensack zu Spermazellen umgebildet werden. Diese verbinden sich bei der Begattung und ziehen infolge der Befruchtung der Gattung entsprechende individuelle Seelenkörper an, die dann das Embryo beleben.

Wie immer verwickelt die Vererbung auch sein mag, wird sie durch die Betrachtung aller Abstufungen der Zeugung dennoch verständlicher. Wie das Kristall zieht auch die Zelle verwandte Stoffe an, nur werden diese bei ersteren oberflächlich aufgelegt, bei letzteren eingesogen. Kristalle erhalten der Grundform ihrer chemischen Verbindung entsprechende kantige, Zellen hingegen ihrer Zentripetalenergie zufolge runde Gestalten, die nur bei festen Verbindungen durch

Seitendruck in sechseckige verwandelt werden. Trotz der Unterschiede besteht zwischen beiden eine auffallende Ähnlichkeit, da in beiden unbekannte Kräfte in zentripetaler Richtung wirken. Die einfache Zelle ist auch ein Kristall, dessen elastische Substanz keine kantigen Formen annimmt, und die den Übergang von der anorganischen zur organischen Welt bildet, wo die Kräfte selbsttätig und kontinuierlich wirken, während sie bei Kristallen, nach vollbrachter Arbeit latent werden. Einfache Zellen können nur die Kugelgestalt wiederholen, ihre Vererbung ist also durchaus konservativ. Die locker gefügten Leiber und Seelen mehrzelliger Planeaden zerfallen nach dem Tode und müssen stets neugebildet werden, ebenso wie die doppelwändiger Gastraeen, deren Körper aus zwei verschiedenen Zellen reproduziert werden müssen, während der elterliche Körper nach seiner Erschöpfung durch massenhafte Eierproduktion endgültig zerfällt. Die Spaltung sekundärer Keimblätter verursacht abermalige Schwierigkeiten, welche die Natur durch Knospung, Keimknospung und Keimzellenbildung überwinden will, und die ebensoviele Abstufungen der Zeugung bilden. Die hauptsächlichsten Merkmale ersterer sind, daß sie bei komplizierterer Zusammensetzung geringere Teile der elterlichen Körpermasse enthalten und ganz besonders, daß sie sich von einer gegebenen Stufe angefangen nicht mehr mit einzelnen ätherischen Elementen, sondern mit einheitlichen, Individualseelen verbinden, die nach dem Tode nicht mehr zerfallen. Doch werden dieselben auf niederer Stufe nach ihrer Trennung sofort latent, daher neuen Anziehungen zugänglich. Auf etwas höheren Daseinstufen entfalten sie sich hingegen infolge mitgebrachter Kraftreserven und verleihen dem Körper nach ihrer Wiederverbindung

Eigenschaften, die Haeckel als progressive Vererbung und potentielle Anpassung von der konservativen Vererbung und mechanischen Anpassung unterscheidet. Auf niedrigeren Daseinsstufen sind letztere vorherrschend, während erstere auf höheren Entwicklungsstufen infolge der Nachevolution einheitlicher Individualseelen dem Körper die Neigung zur progressiven Variation verleihen. Die automatische Anpassung erzeugt infolge mechanischer Reizungen materielle Veränderungen, die, falls sie der Gattung nützlich sind, durch die konservative Vererbung als Rassenmerkmale fixiert werden, während die progressive Vererbung infolge innerer Anregung die potentielle Anpassung fördert. Der Leib ist der Träger des konservativen, die Seele der des progressiven Prinzips, das sie zur stetigen Potenzierung anregt und zu diesem Zweck auch den Körper differenziert. Die Wechselwirkung dieser beiden Faktoren steigert den Formwert organischer Formen und kann die meisten Geheimnisse der Vererbung erklären.

Wie gewisse Entwicklungsstufen den körperlichen Tod herbeiführen, so bedingt ein gewisser Grad psychischer Integration den Fortbestand der Seele nach dem Tode, und ihre abermalige Verbindung mit neuen Lebenskeimen, um ihre weitere Potenzierung zu ermöglichen. Wo die Vermehrung durch Knospung erfolgt, oder wo die abgelösten Teile neue Lebewesen bilden, dort ist die Teilbarkeit der Seele noch groß genug, damit der Seelenkörper durch die Anziehung freier Elemente ergänzt werden kann. Ihre Teilbarkeit vermindert sich zwar beständig, doch besteht sie in geringerem Maße selbst auf der höchsten Stufe, wo die Keimzellen als belebte Wesen aus dem Körper treten, also offenbar minimale Teilchen des elterlichen Seelen-

körpers mitnehmen. Diese Teilbarkeit erreicht bei hohen Menschentypen ihre äußersten Grenzen, was die geringe Fruchtbarkeit dieser deutlich erklärt. Eine durchaus natürliche Folge der abnehmenden Teilbarkeit ist, daß sich die Keimzellen nach ihrer Befruchtung nicht mehr mit Kraftelementen, sondern mit organisierten Individualseelen verbinden, da die mitgebrachten feinstofflichen Elemente ihrer komplizierten Beschaffenheit zufolge nur mehr auf solche anziehend wirken. Die rasche und einheitliche Entwicklung höherer Lebewesen, und das vorzeitige Auftreten höherer psychischer Fähigkeiten bei Kindern, rechtfertigt diese Annahme, da diese Möglichkeit nur dann vorliegt, wenn bei unentwickelter Gehirnanlage die Seele vollständig ausgebildet ist.

Die Seelen scheinen durchaus zentralisierte, aber ungemein bewegliche Organismen zu bilden, die sich aus einem Mittelpunkt, etwa wie die netzartigen Leiber von Bathybien, über den ganzen Körper verbreiten, alle Zellen und Gewebe beleben, und sich mit dem Gehirn verbinden, in welchem ihre Substanz stark verdichtet ist. Trotz seiner Expansionsfähigkeit ist der Seelenkörper fest gefügt, wie dies beim Tode unverkennbar hervortritt, da er sich aus allen Körperteilen gleichzeitig zurückzieht und hierdurch alle Ganglien, ja selbst die scheinbar unabhängigen Blutkörperchen momentan entseelt. Wäre die Seele teilbar, so könnten einzelne Körperteile selbst nach dem Tode der Hauptmasse weiter leben, wie dies bei Pflanzen und niederen Tieren häufig der Fall ist.

Die Erzeugung zahlreicher Keimzellen weckt den Geschlechtstrieb und reizt zur Paarung, bei welcher diese aus dem Körper ausgestoßen und ihre Seelenmolükule von der elterlichen Seele getrennt werden.

Die Keimzellen höherer Typen sind nicht mehr mit einzelnen Seelenmolükulen, sondern mit minimalen Teilchen des organisierten Seelenkörpers verbunden, die bei der Befruchtung freie Seelen von ähnlicher Beschaffenheit anziehen. Gelingt dies nicht, so vertrocknen selbst die befruchteten Keime, was die geringe Fruchtbarkeit hochentwickelter Menschentypen erklärt, da hervorragende Seelen nur in geringer Zahl vorhanden, daher nicht immer zugegen sind. Besonders häufig sind solche Fälle, wenn beide Gatten hochentwickelt sind, da der Gesamtwert beider Seelen den Formwert angezogener Lebenszentern bestimmt. Darum sind die Verbindungen etwas verschiedener Typen fruchtbarer als die hervorragender Individuen, was sogar bei hochgezüchteten Tieren stets beobachtet wird. Allzugroße Unterschiede erzeugen jedoch disharmonische Wesen, da sie die Anziehung minderwertiger Seelen bewirken. Der psychische Zustand im Moment der Begattung hat auf die Nachzucht einen bedeutenden Einfluß, da eine edlere Anziehung der Gatten entschieden günstige Resultate ergibt, während böse Leidenschaften, Haß, Zorn oder Rausch gewöhnlich Geistesschwäche oder sittliche Störungen verursachen. Die Keimzellen sind schon vor der Begattung fertig, folglich kann ihr materieller Inhalt nicht mehr verändert werden, doch hängen ihre ätherischen Elemente bis zum letzten Moment mit der elterlichen Seele zusammen, was den Einfluß momentaner psychischer Zustände auf die Qualität angezogener Seelen genügend erklärt.

Warum man bei der geschlechtlichen Zeugung höherer Lebewesen die Anziehung einheitlicher Individualseelen voraussetzen muß, geht aus folgenden Betrachtungen hervor. Schon der organische Stoff ist

unter gewissen Bedingungen unsterblich, ebenso müssen die durch lange Entwicklungsprozesse entstandenen und der chemischen Zersetzung nicht unterworfenen Seelen relativ unsterblich sein, da ihre große Zentripetalenergie ihre Auflösung verhindert und ihre ununterbrochene Potenzierung bedingt. Da die Seele weder zeugt, noch gezeugt wird, kann sie höhere Daseinszustände offenbar nur durch Fortdauer und Evolution erreichen. Die Seele entsteht nicht durch Differenzierung, sondern durch Integration, wie dies aus ihrem Bildungsgang ersichtlich ist, darum können die mit dem Ei mitgebrachten Kraftelemente keinesfalls die Keime neuer Seelen bilden. Nach Angabe der Naturforscher entstehen aus unbefruchteten Bieneneiern — die also kein Partikelchen der Drohnenseele enthalten — stets Drohnen, deren Seelen demzufolge in integro angezogen werden müssen. Da in der ganzen Natur strenge Zweckmäßigkeit herrscht und das erkennbare Ziel alles Lebens die Steigerung psychischer Energie ist, ferner da die Lebenszentern während des kurzen Lebens nur sehr geringe Fortschritte machen, müssen die nach dem Tode freigewordenen Seelen weiter verwendet werden, sich wiederholt mit neuentstandenen Organismen verbinden, diese zur Entwicklung anspornen und hierdurch ihren eigenen Formwert heben. Die Seelen können eventuell längere Zeit im latenten Zustand verharren, treten jedoch wieder in das tätige Leben ein, sobald ihnen eine entsprechende Anziehung einen geeigneten Standort sichert. Auf höheren Daseinsstufen befindet sich die Mehrzahl der Seelen in freiem Zustand, während die Seelen niedrigerer Tiere, ihrer ungeheueren Vermehrung zufolge, stets am Lebenskampf beteiligt sind und höchstens während der Wintermonate uninkarniert

bleiben. Da die Seelen aus niederen Lebensschichten emporsteigen, muß die Zahl vorrätiger Lebenszentern ungemein groß sein, darum verursacht nur die Fortpflanzung hochgezüchteter Typen einige Schwierigkeiten, die jedoch dadurch vermindert werden, daß die Seele dem Organismus stets überlegen ist und im Leben nur einen Teil ihrer Energie verwendet. Diese Kraftreserven bilden den Stimulus zum Fortschritt, beheben aber auch die Reproduktionshindernisse höherer Lebewesen, da selbst etwas niedrigere Seelentypen höher entwickelte Organismen mit Erfolg beleben können, wenn sie nur etwas mehr Energie entfalten und wenn der Unterschied nicht allzu groß ist.

Die Vererbung niederer Gattungen ist ungemein konstant, ihre Neigung zur Variation gering, ihr Fortschritt äußerst langsam, ihre Individuen durchaus gleichartige und ihre Anpassung an veränderte Lebensbedingungen vernichtet zumeist den größten Teil ihrer Mitglieder. Anpassungsfähigkeit, Variabilität und Individualunterschiede werden auf höheren Stufen immer größer. Diese Tatsachen können nur durch die Kraftreserven individueller Lebenszentern höherer Art erklärt werden, da die Vererbung nur die Reproduktion der während der Stammesentwicklung entstandenen Formen oder Rückschläge auf solche gestattet, wogegen hervorragende Individualeigenschaften auf obige Kraftreserven zurückgeführt werden müssen. Konstante Vererbung, Instinkte und Gewohnheiten sorgen dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und bilden nützliche Hemmungen; die progressiven psychischen Triebe sichern hingegen den Fortschritt und überwinden allmählich die Trägheit der Materie.

* * *

Die Ausbildung des Gehirnes sowie der Bewegungs- und Sinneswerkzeuge bildet die Hauptaufgabe mittlerer Entwicklungsstufen. Urwesen haben weder Gehirn noch Sinnesorgane, doch hat ihr ganzer Körper den Wert einer Ganglie. Die Schutzhaut, die den Plason verschließt, die Entstehung vegetativer, motorischer und sensorischer Werkzeuge, die einer zentralen Steuerung bedürfen, veranlassen die Entstehung eines Schlundknotens am Vorderende des beweglichen Körpers und einiger Nervenstränge, die alle Organe innerviren. Die Anatomie kennt im niedern Tierreich drei charakteristische Hirnanlagen. Die erste Stufe bilden einfache Schlundknoten, die zweite ein Markrohr, das sich vorn verdickt und den Sitz mehrerer Funktionen bildet. Aus dieser Verdickung entstehen als dritte Stufe die fünf charakteristischen Hirnblasen, die Vorbilder aller späteren Gehirnanlagen.

Diesem Bildungsgang des Gehirns entspricht die Entwicklung der Sinnesorgane. Die Hautdecke ist der Sitz primitiver Tastempfindungen, die sich zuerst als Druck- und Wärmeempfindung differenzieren und Anfangs durch Cilien, später durch Tastkörperchen wahrgenommen werden, die mit der Zeit zu verschiedenen Zwecken angepaßt werden, wodurch die Sinneswerkzeuge entstehen. Den Urkeim der Augen bilden Pigmentflecke, die das Licht als Tastreize empfinden, aus denen dann Retinaprismen entstehen, welche Lichtbilder entwerfen, die auch dem Zentralorgan mitgeteilt werden. Die Ohren sind Anfangs mit Flüssigkeit gefüllte Bläschen, deren Inhalt durch vibrierende Cilien in Schwingung gebracht wird, welche sich den einmündenden Nervenleitungen mitteilen. Aus diesen Blasen entstehen resonierende Membrane und der Gehörgang, die den Schall verstärken und selbst geringere Tonintervalle

wiedergeben. Der Geruchsinn entsteht aus Cilien, die auf chemische Wirkungen flüchtiger Stoffe reagieren, der Geschmackssinn aus solchen, die auf energischere chemische Reize eingerichtet sind. Tastkörperchen werden auf höheren Stufen in die Deckhaut versenkt und durch Leitungen nicht nur mit dem Gehirn, sondern auch unter sich und mit motorischen Organen verbunden, wodurch die eigentlichen Reflexbewegungen entstehen, die einen bedeutenden Teil der Lebenstätigkeit ausmachen. Sinneswerkzeuge sind Produkte der Hautdecke und bilden die Grundlage der Gedanken- und Gefühlsverläufe, die sich, von einer gegebenen Stufe angefangen, von der vegetativen Lebenstätigkeit trennen. Die Richtigkeit und Energie psychischer Vorgänge hängt in erster Reihe von der Hirnmasse, sodann von der Entwicklungsstufe der Sinnesorgane und Nervenleitungen ab. Anfangs sind die Ganglien klein, die Nervenleitungen dürftig, dann werden erstere größer und letztere bilden ein mächtiges Netzwerk, das den ganzen Körper überspinnt. Die Sinnesorgane erreichen schon bei Vögeln und Säugetieren ihre höchste Entwicklungsstufe, dann werden nunmehr die Sinneszentern, die Hirnrinde und Nervenleitungen weiter entwickelt.

Die genauere Erkenntnis des eigenen Körpers und der Außenwelt, freie und sichere Bewegungen, raschere Gefühlsreaktionen, die Möglichkeit fakultativer Handlungen, also die Anfänge des Willens, einige assoziative Vorgänge und die allmähliche Klärung des Bewußtseins sind die Ergebnisse dieser Entwicklung, die von Urwesen bis zu den höchsten Typen unausgesetzt fortdauert und durch minimale Veränderungen die kompliziertesten Formen und Vorgänge erzeugt. Die Entwicklung erfolgt aus kausaler Notwendigkeit, da größere

Körper intensiver Nahrung bedürfen und die Beschaffung dieser eine raschere Bewegung und schärfere Sinnesorgane bedingt. Die Beweglichkeit vermehrt die Gefahren, die das Tier nur durch rasche Reaktion auf Sinneseindrücke, also durch energische Triebe und Instinkte vermeiden kann. Die Entwicklung des Körpers bedingt einen rascheren Stoffwechsel und größere motorische Energie, diese ein wohlgebildetes Zentralorgan, das wieder große psychische Energie voransetzt. Jede Veränderung der Lebensbedingungen, Funktionen und Organe bedingt eine ganze Reihe korrelativer Veränderungen, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, wodurch im Organismus ein ewiger Wettstreit entsteht, der die stetige Steigerung der Formwerte ergibt, zu welcher die psychischen Kraftreserven die nötige Triebkraft liefern. Die Evolution ist einer unaufhaltsam weiter rollenden Welle ähnlich, die, trotzdem ihr materieller Inhalt häufig erneuert wird, immer einheitlich erscheint, da die Fortdauer der Seelen, die sich von der niedrigsten Stufe entwickeln müssen, ihr ein durchaus einheitliches Gepräge verleiht. Die anatomische Reihenfolge organischer Formen ist zwar festgestellt, nur die Reihenfolge der Funktionen konnte die Psychologie mit ersterer nicht immer in Einklang bringen, da sie gerade den wichtigsten Faktor, nämlich die psychische Energie, vernachlässigte.

* * *

Die ersten Spuren bewußter Lebenstätigkeit beginnen mit den ersten Gehirnanlagen und Sinnesorganen, ungefähr dort, wo aus den Larven festsitzender Pflanzentiere freilebende Würmer entstehen. Die Ringe der Hautdecke bilden bei Regenwürmern Bewegungswerkzeuge, die Tastkörperchen werden empfindlicher, einige

Pigmentflecke sogar lichtempfindlich, einfache Riechgruben verkünden die faulenden Stoffe. Bei Tastempfindungen ist eine gewisse Differenzierung bemerkbar, da sie der Regen aus ihrem Versteck hervorlockt, große Wärme und Kälte zum Verkriechen anregt. Die Anfänge qualitativer Unterscheidung der Sinnesreize ist also schon auf dieser Stufe, vor der Entstehung spezieller Sinnesorgane bemerkbar.

Die Sinneswerkzeuge haben einen doppelten Zweck, da sie erstens beim Aufsuchen der Nahrung und des Wohnortes mithelfen, zweitens, daß sie vor den Zusammenstoß mit gefährlichen Objekten und vor ungünstigen Licht- und Wärmewirkungen schützen. Die wirksamste Warnung ist stets die Schmerzempfindung, die alle übermäßig starken Reize verkündet und Fluchtreflexe auslöst. Anfangs empfinden die Sinne nur derbe mechanische Eindrücke aus unmittelbarer Nähe, später auch Licht, Schall und Gerüche aus einiger Entfernung. Wärmeempfindung wäre bei Tiefseebewohnern, wo die Temperatur niemals wechselt, ganz überflüssig. Auf der Oberfläche herrscht hingegen das Sonnenlicht, das allen Lebewesen zur Richtschnur dient, darum empfunden werden muß. Die ersten lichtempfindlichen Teile gewahren dasselbe nur als Tastempfindung und entwerfen erst auf höherer Stufe Projektionen der Gegenstände. Ebenso lernt das Ohr erst allmählich Kraft und Klanghöhe der Geräusche zu unterscheiden, Seebewohner empfinden dieselben nicht, kleine Luftbewohner nur als mechanische Wirkungen und kleine Landbewohner nur mittlere Klanghöhen. So kann die Ameise das Löwengebrüll nicht wahrnehmen, während es geringere Geräusche ziemlich genau unterscheidet. Die Sinne entwickeln sich stets nach dem Bedürfnis, sie sind also immer zweckmäßig.

Die Ernährung einfacher Urwesen besteht aus der chemischen Absorbtion anorganischer Stoffe und bedarf keiner sinnlichen Hilfe. Auf höherer Daseinsstufe sind Magen und Darm auf die Verdauung organischer Stoffe eingerichtet und haben keinen Raum zur Aufnahme überflüssiger Stoffmassen, darum muß eine sorgfältigere Auswahl getroffen werden. Geruch und Geschmack dienen hauptsächlich diesem Zweck, während Gesicht und Gehör vorwiegend zur Regelung der Bewegungen bestimmt sind.

Um ein objektives Bild bewußter Seelentätigkeit zu gewinnen, muß man deren ersten Keime aufsuchen, die etwa auf dieser Stufe beginnen, und ihre weitere Entwicklung bei der Artenskala verfolgen. So einfache Formen Regenwürmer aufweisen, so ist ihre Lebenstätigkeit doch ziemlich verwickelt, da sie sich in verschiedener Richtung bewegen, ihre Nahrung aufsuchen und vorbereiten, sich in große Tiefen eingraben und ihre Wohnungen wiederfinden. Diese Handlungen erscheinen logisch und geregelt, oft sogar willkürlich, obgleich ihre unentwickelten Sinne kaum eine dunkle Ahnung der Außenwelt und des eigenen Leibes zulassen. Ihr Körper besteht aus einem durch starke Muskelschichten gebildeten Schlauch, in dem einige Blutgefäße und Nervenleitungen verlaufen. Die Haut besteht aus zusammenziehbaren Ringen, in denen der Tastsinn wurzelt, aber sehr ungleich verteilt ist. Einige Ringe sind lichtempfindlich, während die den Mund umgebenden Cilien Gerüche als Tastempfindungen wahrnehmen. Die Tastempfindung ist an beiden Enden des Körpers stärker entwickelt, nur erzeugen die vorderen Umgehungs-, die hintern Fluchtbewegungen. Das Licht wird geflohen, wenn es auf die vorderen Ringe fällt, während andere Teile dafür ganz un-

empfindlich sind. Der Regenwurm verschlingt mit den Nährstoffen große Erdmassen, die wieder ausgeworfen werden. Grashalme, Federn und Blätter werden oft mit großer Kraft in Erdlöcher hineingezerrt um sie durch Fäulnis zur Nahrung vorzubereiten. Eine ziemliche Zahl komplizierter Handlungen werden also ebenso ausgeführt als ob sie bedacht und willkürlich wären, obwohl sie tatsächlich einfache Reflex- oder Triebbewegungen sind, die durch ihre spärlichen Sinneseindrücke ganz automatisch ausgelöst werden. Da die Regenwürmer das Licht meiden, werden sie bei der Nacht lebendig; da die Gefahr zumeist von hinten naht, treibt sie jede Berührung ihres Hinterteils zur Flucht. Hunger ist ein angeborener Trieb und ein Hauptgrund aller Bewegungen, die jedoch durch den Selbsterhaltungstrieb geregelt werden. Jene Tiere, die ihre Nahrung in Löcher schleppen, gedeihen besser; die sich im Winter vergraben, bleiben erhalten, darum werden diese Gewohnheiten durch die Vererbung fixiert. Die automatische Anpassung bildet also den ersten Keim jener Instinkte, die das tierische Leben ganz beherrschen, aber auf höherer Stufe durch Vorstellungen und Erfahrungen vielfach modifiziert werden, während sie hier ganz automatische Bewegungen erzeugen. Da keine Vorstellungen und bewußten Gefühle möglich sind, kann auch kein Kampf der Motive, daher auch keine Entscheidung stattfinden.

Das Bewußtsein beginnt schon auf dieser Stufe zu dämmern, da Hunger, Geschlechtstrieb, Schmerz und Bewegungsempfindung dunkle Ahnungen des eigenen Leibes, Tast, Licht, Geruchs- und Wärmeempfindungen solche der Außenwelt erzeugen, obwohl sie beide kaum unterscheiden können. Lichtreize erscheinen als körperliche Zustände, da sie keine Bilder entwerfen und nur

einige Körperteile hierfür empfindlich sind. Die Bewegung erfolgt durch einfaches Zusammenziehen oder Ausdehnen der Muskelscheide, bietet also keine Gelegenheit zur Unterscheidung der Körperteile, besonders da die Nerven nicht überall hinreichen, demzufolge selbst der Schmerz lokalisiert ist. Die Außenwelt erscheint als dunkler Hohlraum, der sich bis zur Grenze des Wanderungsgebietes erstreckt und verschiedene Tastreize und Gerüche enthält. Die meisten Eindrücke gelangen zwar zum Zentrum, wo sie sensorische und motorische Triebe auslösen, doch fehlen noch die Reflexverbindungen, die subjektiven und objektiven Reizungen werden vielfach verwechselt, darum fließen Objekt und Subjekt notwendigerweise zusammen.

Die spärlichen Erfahrungen werden mit der Ausbildung der Sinnesorgane reichhaltiger. Sobald Lichtreize Bilder entwerfen und die Bewegungen rascher erfolgen, erweitert sich die Welt und wird wechselvoller. Dieses bedingt ein ausgedehntes Nervennetz, das alle Körperteile empfindlich macht, eine chorda dorsalis in der Körperachse und bessere Hirnanlagen. Die Differenzierung der Bewegungen entwickelt die Bewegungsempfindung, aus dieser und der Empfindlichkeit aller Teile, die Erkenntnis des eigenen Leibes und dessen Unterscheidung von der Außenwelt, also die Anfänge des Selbstbewußtseins. Feinerer Tastsinn, Gesicht, Geruch und Gehör entwerfen ein Gesamtbild der Außenwelt, deren Ausdehnung durch die Tragweite, und deren Gliederung durch die Schärfe der Sinne bestimmt wird. Der Gegensatz subjektiver und objektiver Eindrücke beginnt mit der Differenzierung sinnlicher Empfindungen und besteht selbst auf hoher Stufe menschlicher Denktätigkeit. In der Chorda und im Gehirn entstehen zahlreiche Reflexverbindungen,

welche zahlreiche gewöhnliche Bewegungen ganz automatisch verrichten. Darum können geköpfte Frösche verwickelte Bewegungen ausführen, andere Tiere selbst nach Entfernung ihrer Hirnrinde auf Sinnesreize richtig reagieren. Im Markrohr entstehen sekundäre Zentern, welche die zentralen Vorgänge wenigstens teilweise ersetzen. Die Sinneszentern werden unter sich vielfach verbunden, wodurch die simultane Apperception mehrerer Eindrücke und auf höherer Stufe, deren Association zu Vorstellungen ermöglicht wird, die dann von verschiedenartigen Trieben begleitet sind.

Nach vollständiger Ausbildung der Sinneswerkzeuge werden vorwiegend die Sinneszentern weiter entwickelt, und nebenbei zahlreiche associative und Reflexverbindungen erzeugt. Erstere gestatten zwar die gleichzeitige Wahrnehmung mehrerer Sinnesreize, doch genügen sie zur Association derselben zu Vorstellungen an sich noch nicht, da diese Vorgänge und ihre Verbindung mit konkreten Objekten erst die Erfahrung und Übung lehrt. Häufig wiederkehrende, für die Ernährung und Erhaltung der Gattung besonders wichtige Erscheinungen erzeugen derart feste Associationen, daß ein einziger Sinnesreiz genügt, um ihre Vorstellung in das Bewußtsein zu heben. Diese, oder vielmehr die Neigung zur Reproduktion derselben, werden häufig vererbt und bilden bei Menschen aprioristische Grundbegriffe, bei Tieren hingegen, nachdem sie mit Bewegungstrieben associiert werden, vererbte Stammeserfahrungen oder Instinkte. Die meisten unserer Bewegungen, z. B. unser Gang, sind durchaus automatisch, da nur der erste Antrieb und die Hemmung Willensakte, Fußfolge und Gleichgewicht hingegen instinktive Vorgänge sind. Obgleich die Neigung zu denselben stets vererbt wird, müssen die Vorgänge selbst erlernt werden,

da menschliche Instinkte durch ihre große Zahl und durch bewußte Gedankenverläufe abgeschwächt sind, während Tiere das Gehen oder Schwimmen nicht erst zu erlernen brauchen. Beim Maikäfer, der sogleich fliegen kann, sind die Instinkte stärker, als bei den Vögeln, die es erlernen müssen. Instinkte werden bei höheren Typen immer zahlreicher und komplizierter, bei niedrigeren sind sie fester eingeprägt, daher zwingender und absoluter. Sie bestehen stets aus vererbten Erfahrungen und aus motorischen Trieben, die mit diesen associiert werden und aus denen nach tüchtiger Einübung und Vererbung die bewußten Vorstellungen ausgeschaltet werden.

Die Zone deutlicher Apperception ist bei mittleren Tierarten ungemein beschränkt. Nur heftige Reize und geläufige Associationen gelangen zum Bewußtsein, darum ist ihr Bewußtseinszustand fließend und nur selten konkrete Vorstellungen zulassend, die jedoch stets von ungeteilten, darum ungemein kräftigen Trieben begleitet sind, und entschiedene Bewegungen auslösen. Neuartige Erscheinungen ergeben erst nach vielen Versuchen bekannte Vorstellungen und Triebbewegungen, darum sind niedere Gattungen gegen dieselben gänzlich wehrlos. Das Bewußtsein höherer Arten ist hingegen klarer, ihr Gedächtnis besser und ihre aktive Energie größer, was sie befähigt, individuelle Erfahrungen zu sammeln und sich neuartigen Erscheinungen anzupassen. Das Leben wird immer kostbarer, darum dürfen der Unkenntnis nicht so viele zum Opfer fallen, als im niederen Tierreich, wo die gewaltige Vermehrung die Verluste bald ersetzt. Zum Zwecke, die Art zu schützen, entwickelt sich das Denkvermögen, welches Erfahrungen sammelt, die wichtigsten Gegenstände erkennen läßt und mit angemessenen Triebbewegungen associiert.

Diese werden dann als Instinkte fixiert und regeln die Lebenstätigkeit so zweckmäßig, daß sie oft den Schein zielbewußter Handlungen vorspiegeln. Im Tierreich ersetzt also die Energie instinktiver Triebe die bewußte Willenskraft, da die Gedankenverläufe allzu langsam und trübe sind um rasche Entschlüsse zu gestatten. Solche sind schon darum beinahe gänzlich ausgeschlossen, da das Gebiet ihrer Apperception allzu beschränkt ist, um mehrere Vorstellungen gleichzeitig aufzufassen. Ein Kampf der Motive, der jedem Willensakt vorangehen muß, wird hierdurch ganz unmöglich. Sinnliche Eindrücke erwecken im niedern Tierreich ungeteilte Triebe und heftige Begierden, welche die Zucht wohl derart regelt, daß sie mit dem Lebensprinzip der Lebewesen und ihrer Umgebung stets im Einklang bleiben. Darum erscheinen diese vernünftig und harmonisch, von ihrem Standpunkt aus sogar gesittet, da ihre Gefühle mit ihrem Lebenszweck übereinstimmen.

Bei Fixierung der Instinkte ist neben der Zuchtwahl — die ungeheuere Opfer verlangt — besonders der Nachahmungstrieb beteiligt, der, wie Darwin gezeigt hat, sogar bei Pflanzen vorhanden ist. Da Instinkte nur die Möglichkeit gewisser Handlungen gewährleisten, erfolgt ihre gleichmäßige Ausführung dadurch, daß die Jungen das Benehmen der Alten nachahmen. Bei niedern Typen spielt er zwar eine untergeordnete Rolle, da die instinktiven Vorgänge ganz automatisch ausgeführt werden, ohne früher erlernt werden zu müssen, wiewohl sich z. B. junge Fische leichter fangen lassen als ältere, was entschieden auf den Nachahmungstrieb zurückgeführt werden muß, da jede diesbezügliche Erfahrung mit dem Tode gebüßt wird.

Aus unbewußten Stammeserfahrungen entstehen Elementarinstinkte erst im Laufe zahlreicher Generationen, doch werden sie so fest eingeprägt, daß sie die Tiere absolut beherrschen. Bei höheren Typen wird ihre Allgewalt durch den Kampf der Motive gemildert, der infolge ihrer großen Zahl immer häufiger stattfindet. Höherer Intelligenz zufolge entstehen sie jedoch weit schneller und leichter, da selbst individuelle Erfahrungen oft zu Instinkten fixiert werden, Kaplöwen z. B. benahmen sich anfangs gegen bewaffnete Europäer ebenso wie gegen wehrlose Wilde; bald lernten sie jedoch die Feuerwaffen zu fürchten und endlich erfuhren sie, daß im Zweikampf nicht immer die Waffen siegen. Nun geraten beim Anblick des Jägers zwei Instinkte in Widerstreit, und Flucht oder Angriff hängen vom Sieg der Motive ab. Im niedern Tierreich sind solche Entschlüsse selten. Entweder erwacht die Gier und bringt rücksichtslose Angriffe hervor, oder die Angst regt sich und verursacht Fluchtbewegungen. In einem Moment herrscht nur ein Trieb, darum sind die Triebbewegungen heftig und entschlossen, während im breiteren Sehfeld höherer Typen sich mehrere Vorstellungen und Triebe bekämpfen. Man sah z. B. einen Fuchs, der — vom Jäger verfolgt — ängstlich herumschlich und einen geschossenen Hasen wegschleppte und verscharrte, also gleichzeitig zwei verschiedene Triebe befriedigte. Bei niedern Tieren wird dies niemals beobachtet. Der Stimmungswechsel erfolgt ohne Übergang, darum ist ihr Leben planlos und fragmentarisch, gänzlich vom Wechsel der Eindrücke abhängig, da sie ihre Instinkte willenlos befolgen. Gewahrt ein Fisch einen Feind oder einen Schatten, flieht er auf eine instinktmäßig festgestellte Entfernung, sieht er eine Mücke, so schnappt er nach

ihr, reizt ihn die Strömung, schießt er vorwärts, gelangt er in einen Tümpel, steht er still. Er ist also von ganz äußeren Beweggründen abhängig.

Die Instinkte haben also eine doppelte Quelle, da sie aus der Anpassung an innere und äußere Lebensbedingungen entstehen. Ihre Beweggründe sind, wie schon gesagt, einesteils Hunger und Geschlechtstrieb, anderenteils Angst und Temperaturempfindung. Innere chemisch-mechanische Veränderungen erzeugen lokale Reizungen, die, zum Zentrum gelangt, verschiedene Triebe auslösen. So reizt ein leerer Magen den Magennerv und erweckt die Vorstellung des Hungers. Durch Übung wird die Vorstellung ausgeschaltet, so daß die Reizung die Triebbewegung unmittelbar auslöst. Innere Reizungen sind von starken Begierden begleitet, die bis zur Befriedigung fortdauern, oft längere Folgen instinktiver Handlungen verursachen, und selbst die Wirkung äußerer Eindrücke abschwächen. So verschmäht ein gesättigtes Tier die dargebotene Nahrung, wird zur Faulheit gestimmt und vergißt selbst die nötige Vorsicht. Der Hunger ist bei niedern Typen konstanter und heftiger, darum verschlingen sie oft mehr als notwendig, sobald sich nur die Gelegenheit bietet, wobei der äußere Beweggrund wirksamer ist als der innere. So verschlingt der Regenwurm bedeutende Erdmassen, der Haifisch alles was er erblickt. Sie kennen keine Mäßigung, die bei höheren Typen, infolge deutlicherer Vorstellungen und größerer Empfindlichkeit, spontan entsteht. Auch die Kost modifiziert den Ernährungstrieb; Pflanzennahrung ist immer vorrätig, darum sind Pflanzenfresser weniger gierig als Raubtiere, die ihre Nahrung nur in Zwischenräumen und oft mühsam erbeuten müssen.

Obzwar die Instinkte aus zweierlei Quellen ent-

stehen, reduzieren sich diese, von einer gewissen Stufe angefangen auf eine einzige, da sie stets aus sinnlichen Wahrnehmungen hervorgehen, gleichviel ob diese von außen oder von innen kommen. Aus subjektiven oder objektiven Empfindungen entstandene Vorstellungen, nicht die Objekte oder inneren Vorgänge selbst bilden dann die Beweggründe der Triebe, während diese bei Urwesen unmittelbar wirken. Unbekannte, allzu kleine oder große Erscheinungen erzeugen — selbst wenn sie für das Leben wichtig sind — keine Vorstellungen und Triebe, ebenso verlaufen innere Vorgänge unbemerkt, so lange sie keine Reizungen oder Schmerzen verursachen. Der eigene Körper erscheint im Bewußtsein wie ein Objekt und unterscheidet sich von diesem nur durch subjektive Gefühle, wie Hunger, Geschlechtstrieb, Schmerz und Bewegungsempfindung. Triebe und Instinkte entstehen auf höherer Stufe stets aus Vorstellungen, doch werden die äußeren und inneren Vorgänge immer deutlicher unterschieden, da zahlreiche subjektive Triebe und Stimmungen entstehen, die in der aufsteigenden Skala immer größeren Einfluß gewinnen, mit äußeren Beweggründen in Konflikte geraten, diese oft überwinden und das Tier von der Alleinherrschaft jener äußeren Beweggründe einigermaßen befreien, da oft Mittel und Wege ersonnen werden, um die subjektive Neigung zu befriedigen. Diese Vorgänge setzen zwar einen Kampf der Motive und eine Entscheidung voraus, doch sind diese ungemein selten, da selbst die häufigsten Konflikte innerer und äußerer Beweggründe instinktiv geregelt sind. Jedenfalls ist die Willensfreiheit der Löwen unvergleichlich größer als die der Haifische. Als Ergebnis unzähliger Beobachtungen kann die allgemeine Regel aufgestellt werden,

daß niedere Tierarten vorwiegend auf äußere Beweggründe reagieren, während diese auf höherer Stufe durch subjektive Motive bekämpft werden.

Nach reichlicherer Entfaltung der Sinnestätigkeit entstehen zahlreiche Eindrücke und Vorstellungen, die das vegetative Leben kaum berühren, eben darum von keinen starken Trieben, sondern nur von einem Gefühlsstrom begleitet sind und subjektiven Affekten gegenüber als objektive oder ästhetische Gefühle bezeichnet werden können. Sie bestehen aus gemäßigten Lust- oder Unlustempfindungen, die aus unmittelbaren Wirkungen der Sinnesreize im Nervensystem automatisch hervorgehen. Das Verhältnis der Wellenlängen verschiedener Licht- oder Schallschwingungen kann nämlich ein gerades oder irrationelles sein, daher auch im Nervensystem harmonische oder disharmonische Schwingungen und hierdurch Lust- oder Unlustgefühl verursachen. So erzeugen simultane Schallwellen Harmonien oder Mißklänge; die sukzessiven Schallwellen aber melodische oder verworrene Tonfolgen. Die physiologischen Wirkungen der Sinnesreize sind durchaus unbewußt, erwecken aber schon im niederen Tierreich verschiedene Stimmungen, so die Vorliebe zu gewissen Formen, Farben und Lauten, aus welcher nach Darwin die sekundären sexuellen Merkmale entstehen, die also schon auf relativ niedrigen Daseinsstufen empfunden werden. Eidechsen lieben die Musik, Frösche die rote Farbe usw. Man muß jedoch die unbewußten physiologischen Wirkungen harmonischer oder dissonanter Licht- oder Schallwellen von solchen wohl unterscheiden, die aus der Assimilation gewisser Sinnesreize mit Erinnerungsbildern, z. B. einer Farbe mit jener der Lieblings-

nahrung, eines Lautes mit dem Lockruf des Weibchens usw. entstehen, da erstere ganz objektive Stimmungen, nach Wundt ästhetische Elementarempfindungen, letztere hingegen heftige Triebe erzeugen. Im niederen Tierreich, wo oft der ganze gelatinöse Körper vibriert, überwiegen selbstverständlich erstere; auf höherer Stufe, wo das Gedächtnis erwacht, letztere Wirkungen, die sich hauptsächlich um das geschlechtliche Leben gruppieren. Diese ästhetischen Gefühle haben auf die psychische Entwicklung einen ziemlich bedeutenden und stets zunehmenden Einfluß, da sie die Richtung der utilitären Zuchtwahl öfters durchkreuzen und den Charakter modifizieren.

Mit Ausnahme obiger indifferenter Regungen waren alle bisher erwähnten psychischen Vorgänge durchaus subjektiv, utilitär und egoistisch, doch müssen hier noch einige sittliche und soziale Instinkte angeführt werden, welche in einigen Fällen altruistische Tendenzen aufweisen. Erstere dienen zur Erhaltung der Individuen und nur in zweiter Reihe zu jener der Gattung, die übrigens ein bloßer Klassenbegriff ist, da sie keine organische Einheit, sondern eine Vielheit ähnlicher Individuen bedeutet, die vereinzelt leben, gegen ihresgleichen ganz indifferent sind oder mit ihnen um die Beute kämpfen. Gegenseitige Hilfe, Kooperation oder die Unterdrückung subjektiver Triebe im Interesse der Gesamtheit sind ausgeschlossen. So lange die Tiere vereinzelt leben, handeln sie „jeder für sich und gegen alle", was den Sieg der stärksten sichert. Auf niedrigen Stufen fehlt selbst die erste soziale Tugend, nämlich der Mutterinstinkt, da die Nachzucht für sich selbst sorgen muß. Gleichwohl sind schon bei primitiven Typen die verfrühten Spuren sozialer Anziehungen bemerkbar. So setzen sich See-

anemonen am Schneckengehäuse der Einsiedlerkrebse fest und begleiten sie, wenn diese größere Gehäuse aufsuchen; auch die Wanderung einiger Fische deutet auf soziale Neigungen, obzwar sie keinen Hang zur Organisation ihrer Scharen oder zur Kooperation aufweisen.

Eine einzige Klasse niederer Lebewesen hat sich in dieser Beziehung, bei einfacher Körper- und Hirnanlage besonders hervorgetan und mit ihren Sozialeinrichtungen selbst die höchsten Tierarten überflügelt. Schon bei Totengräbern und Skarabaeen ist die gegenseitige Verständigung und Hilfeleistung nachgewiesen, die Intelligenz und feine Arbeit der Spinnen ist gleichfalls bekannt, doch erreichen die Sozialinstinkte bei Bienen und Ameisen die höchste Stufe. Man stritt viel darüber, ob ihre Staatswesen die Ergebnisse hoher Intelligenz oder besonderer Instinkte sind, wobei man aber letztere als durchaus materielle und automatische Erscheinungen auffaßte. Heute, wo niemand mehr die Intelligenz der Tiere bezweifelt und wo ihre Instinkte als vererbte Erfahrungen betrachtet werden, hört dieser Streit von selbst auf. Die Bienenstaaten sind offenbar die Ergebnisse mächtiger Instinkte, deren Anwendung viel Intelligenz voraussetzt. Schon die Gleichartigkeit ihrer Bautätigkeit, Kooperation und Kolonisation zeigt, daß diese aus angeerbten Instinkten hervorgehen. Diese Einrichtungen geben aber auch ihrer psychischen Entwicklung einen mächtigen Anstoß und erzeugten eine Gefühls- und Gedankentätigkeit, die hoch über dem organischen Formwert der Gattung stehen. Die Erhaltung ihrer Staatswesen ist jedoch nur zufolge absoluter Gleichartigkeit der Individuen und Bedürfnisse, besonders aber infolge ihrer absoluten Befolgung ihrer instinktiven Gesetze mög-

lich, die jede Auflehnung mit dem Tode bestrafen. Gleichheit und strenge Gesetze schließen jedoch sowohl den individuellen als auch den kollektiven Fortschritt aus, darum war keine weitere Entwicklung möglich, darum bilden diese Arten einen Seitenzweig des tierischen Stammbaumes. Die Bienen haben die äußersten Grenzen ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht, die ihren sozialen Instinkten zum Opfer fiel, und ihr Organismus verträgt keine weiteren Fortschritte. Unstreitig haben diese primitiven Tiere unter der anregenden Wirkung ihres geselligen Lebens Eigenschaften erworben, die selbst höheren Tieren fehlen, besonders hat sich ihre Sprache, die aus Geberden und Lautmodulationen besteht, und ebenso wie bei Menschen die Grundlage der Gesellschaft bildet, ungemein entwickelt. Doch war dieser Versuch offenbar verfrüht, und die Natur konnte denselben erst beim Menschen mit Erfolg wiederholen.

IV. Kapitel.

Psychische Entwicklung der höchsten Tierarten.

Die Entstehung warmblütiger Typen veränderte das tierische Leben, das plötzlich viel intensiver wurde, das Wasser verließ und das Land bewohnte. Selbst im niedern Tierreich sind Landbewohner intelligenter als Wasserbewohner, da dieses Element weniger Veränderung bietet, daher geringere Forderungen stellt, darum bleibt das psychische Leben träge und das Gemüt stumpf. Das Leben warmblütiger Tiere ist unvergleichlich reichhaltiger und wechselvoller, Verbrennung und Stoffwechsel werden ungemein beschleunigt, die Sinneswerkzeuge erreichen ihre höchste Vollendung und die Natur ist bestrebt, die Hirnrinde und Nervenleitungen auszubilden.

Niedere Tiere leben verborgen, ihr Kopf ist unbeweglich und ihr Gang stammt zumeist aus der Schwimmbewegung, wie der von Fröschen und Echsen. Das Leben niederer Vögel und Säugetiere ist noch amphibienartig. Sie sind mehr oder minder an das Wasser gebunden, obgleich ihre Lungen auf Luftatmung eingerichtet sind. Besonders dieser neue Faktor hat Lebensweise und Bewegungen derselben verändert, sie an das Luftmeer und an die Unebenheiten der Erdoberfläche gewöhnt, dem Kopf die Beweglichkeit verliehen und diese Aristokratie des Tierreichs erzeugt.

Nach zahlreichen Versuchen entschloß sich die Natur zu zwei Paar Gliedmaßen, die jedoch bei Waltieren und Robben abermals zu Flossen zurückgebildet werden. Die Beweglichkeit ist das Ergebnis eines wechselvolleren Standortes und größerer Ansprüche bezüglich der Nahrung, die oft durch Schnelligkeit und Gewandtheit erbeutet werden muß. Raschere Bewegungen erheischen ein breiteres Sehfeld, schärfere Sinne und schnelle Reaktion, um die Bewegung mehreren Faktoren anzupassen. Zu diesem Zwecke müssen mehrere Vorstellungen verglichen und abgewogen werden, was in erster Linie ein klares Bewußtsein vorausetzt, also eine mächtige Entwicklung des Gehirns und der psychischen Energie bedingt.

Das gesteigerte Wahrnehmungsvermögen könnte jedoch wenig nützen, wenn die Bewegungsimpulse der Wahrnehmung nicht sogleich folgen könnten, wenn das Tier vor jeder Bewegung überlegen müßte. Darum werden alle wichtigen Wahrnehmungen und Vorstellungen mit Triebbewegungen associiert und diese ganz automatisch ausgeführt. Die Instinkte niederer und höherer Tiere sind prinzipiell durchaus gleichartig, da sie stets aus geläufigen associativen Vorgängen bestehen, nur sind sie bei letzteren zahlreicher, komplizierter und veränderlicher, wodurch sie sich veränderten Lebensbedingungen auch schneller und leichter anzupassen vermögen. Rasches und heftiges Leben erweckt die Neigung zur Variation, darum sind höhere Tierarten weniger konstant, sondern individuell verschiedenartiger.

Durch die Veranlagung der Vögel Nester zu bauen, die Eier zu bebrüten und ihre Jungen zu lehren, bilden diese Aufgaben den Hauptsporn ihrer Entwicklung und erzeugen ungemein komplizierte Instinkte, die lange

Reihen folgerichtiger Handlungen vorschreiben, also wenigstens zeitweise das ganze Leben systematisch regeln und die neuartigen Gefühle von Zuneigung und Liebe erwecken, die man im niedern Tierreich nur bei Bienen und Ameisen beobachtet.

Selbst die Elementarinstinkte der Ernährung und Selbsterhaltung werden vielfach verändert, da höhere Lebewesen nicht mehr unter der absoluten Gewalt momentaner Eindrücke stehen. Ihre Triebe sind nicht Ergebnisse einer einzigen Wahrnehmung, sondern Resultierende associierter Vorstellungen, die einzeln genommen von verschiedenem, oft von entgegengesetztem Gefühlston begleitet sind. Diese psychischen Vorgänge samt ihren komplizierten oft lange anhaltenden Begleitbewegungen werden als Instinkte erworben und regeln die Verhältnisse von Angst und Begierden automatisch, wodurch die Handlungen wohl überlegt und zielbewußt erscheinen. So sind die Fluchtbewegungen höherer Tiere stets ihrem Beweggrund angemessen, und unbegründete Angsttriebe werden sogleich bemerkt. Füchse fliehen vor Hunden anders als vor dem Menschen, jagdbare Tiere fürchten den Treiberlärm weniger, als den versteckten Jäger. Fluchtbewegungen sind stets instinktiv, obgleich sie in verschiedenen Gegenden, je nach der Verfolgung, kleinere Veränderungen erleiden, was wieder auf die leichtere Erwerbung und Fixierung der Erfahrungen hindeutet. Höhere Tierarten gehorchen ihren Instinkten ebenso wie die niedrigeren, doch sind diese so zahlreich, daß öfters Konflikte entstehen und Willkürhandlungen in der aufsteigenden Skala immer häufiger werden.

Raubtiere und große Pflanzenfresser pflegen oft größere Wanderungen anzutreten, die auf genaue Witterungs- und Ortskenntnisse hinweisen. Wander-

vögel halten die Termine pünktlich ein, was deutlich beweist, daß ihr Wanderinstinkt nicht nur einzelne, sondern ganze Reihen richtiger Beobachtungen umfaßt. Große Grasfesser kennen den Einfluss der Witterung auf die Vegetation, darum suchen sie stets die besten Weideplätze auf. Zugvögel unternehmen lange Land- oder Seereisen und finden ihre verlassenen Wohnplätze mit unfehlbarer Sicherheit wieder. Selbstverständlich haben sie keine Vorstellung vom Beweggrund ihrer Reisen, die sich aus kleinen Ortsveränderungen ganz allmählich zu großen Wanderungen entwickelten. Der ganze Stamm hat jene Erfahrungen während langer Zeiträume gesammelt, ganz allmählich mit dem Wanderungstrieb associiert, diesen an fixe Termine gebunden und allen Mitgliedern eingeprägt. Diese Wanderungen sind von jenen der Fische in mehrfacher Hinsicht verschieden, da diese in ihrem Element bleiben, dort Nahrung finden und sich ausruhen können, während Vögel oft mit dem Aufgebot aller Kräfte über die Meere ziehen, also ihre subjektiven Neigungen überwinden. Ihre Marschordnung und Wachsamkeit weisen dabei die deutlichen Spuren sozialer Instinkte auf.

Der Geschlechtstrieb erleidet eine gründliche Veränderung, sobald er Kämpfe um das Weibchen, auffallende sekundäre sexuelle Merkmale und ganz besonders die Mutterliebe hervorruft, die im niedern Tierreich unbekannt ist. In beiden höheren Tierklassen nimmt die Vermehrung plötzlich ab, die Natur scheint mehr nach Qualität als nach Quantität zu streben, darum muß die Nachzucht mit großer Sorgfalt gepflegt werden. Die Schwierigkeiten der Fortpflanzung werden immer größer, darum müssen sie durch starke Begierden, beim Weibchen durch ästhetische Gefühle und Mutterliebe, beim Männchen durch starke Leidenschaften,

Habgier und Eitelkeit überwunden werden. Im niederen Tierreich ist die Polyandrie vorherrschend, im höheren hingegen die Polygamie, die sich bei einigen Sing- und Raubvögeln zur geregelten Monogamie entwickelt, der man bei Säugetieren nur ausnahmsweise begegnet, während Urmenschen zur anfänglichen Polyandrie zurückkehren.

Nestbau, Brüten und die Sorge für die Jungen sind Ergebnisse mächtiger und anhaltender Instinkte, die in das Familienleben selbstlose Anziehungen einführen und die Vorstellung der Heimat erwecken. Sie bedingen die Einübung der Vorgänge und häufige Willkürhandlungen, also eine Art Erziehung. Die Männchen sind für die Brutzeit die treuen Genossen ihrer Gattinnen, erheitern sie durch die Schönheit ihres Gefieders und durch ihren Gesang, schaffen die Nahrung herbei, helfen beim Brüten usw. Bei den Säugetieren ist der Familieninstinkt weniger entwickelt, doch erreicht die Mutterliebe infolge des Säugens eine hohe Stufe. Obgleich die Männchen hier weniger häuslich sind, ist der Geschlechtstrieb auch hier mit ästhetischen Gefühlen und die Werbung mit dramatischen Kämpfen verbunden. Schöne Formen und Farben, starke Stimmen, Mut und große Kraft bezaubern die Weibchen beider Klassen, und die Treue wird oft lebenslänglich bewahrt, wie verwitwete Steinadler immer einsam bleiben, was auf die Würdigung individueller Eigenschaften, oder auf Zuchtwahlgefühl hindeutet, die einzig und allein so feste Verbindungen erklären können. Da sich derartige Sitten bei allen Individuen derselben Gattung beobachten lassen, so müssen sie als Instinkte betrachtet werden. Wie der soziale Instinkt bei den Arthropoden, so erreicht der Trieb zur Monogamie bei den Vögeln die höchste Stufe.

Obwohl die Intelligenz der Bienen und Ameisen mit vollem Recht bewundert wird, ist die Denk- und Gefühlstätigkeit der Vögel und Säugetiere unvergleichlich energischer, selbständiger und mannigfaltiger, jene legten eine lange Kulturevolution zurück, diese aber erwarben sich ihre Eigenschaften als die Summe vieler individueller Anstrengungen. Erstere bilden zweifach zusammengesetzte Sozialorganismen, deren Formwert höher steht als der von einzelnen Lebewesen höherer Ordnung. Individuell stehen sie schon darum niedriger, weil sie unter dem Zwang absoluter Gesetze handeln. Höhere Typen haben zwar gleichfalls imperative Instinkte, doch gestatten diese auch individuelle Gefühle und willkürliche Handlungen, mit deren Hilfe sie sich selbst in schwierigen Lagen zurecht finden. Das Wiedererkennen bekannter Personen selbst nach Jahren, die Dankbarkeit gefangener Löwen oder Elefanten, auffallende ästhetische Neigungen, die Vorliebe für fremde Lebewesen, das lustige oft humoristische Spiel mit den Jungen, das Verständnis menschlicher Sprache, planmäßige Handlungen und richtige Kombinationen sind die Offenbarung einer in voller Freiheit erworbenen Intelligenz, die relativ selbständige Existenzen und individuelle Charaktereigenschaften verleihen. Sobald subjektive Wünsche, Begierden oder Neigungen mit äußeren Beweggründen kollidieren, werden Mittel und Wege gesucht, um erstere zu befriedigen. Der erwachende eigene Wille befreit sich zum Teil vom Zwang äußerer Ursachen und angeerbter Instinkte, darum können sie ihrem eigenen Lebensprinzip — welches durch das Verhältnis ihrer psychischen Energie und organischen Struktur bestimmt wird — leichter folgen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet stehen die Bienen tief unter dem Niveau höherer Tierarten,

die für sich selbständig sorgen und ihrem Charakter entsprechend benehmen.

Ihrem besseren Gedächtnis zufolge, erinnern sie sich vergangener Freuden und Leiden und reagieren auf Erinnerungsbilder ähnlich wie auf unmittelbare Wahrnehmungen, da erstere scharf genug sind, um entschiedene Begleitsgefühle auszulösen. Wohl lassen sich auch Spinnen zähmen, doch lockt sie stets nur die erwünschte Beute aus ihrem Versteck. Freude an der Gesellschaft des Gönners zeigen sie niemals, wo hingegen Vögel, Rehe, Affen oder andere Tiere ihre Zuneigung durch Schmeichelei und lustige Spiele deutlich ausdrücken. Das Benehmen gefangener Tiere ist für ihren psychischen Zustand sehr bezeichnend, da in diesem Verhältnis die Instinkte schweigen, daher individuelle Fähigkeiten und Charaktereigenschaften am deutlichsten hervortreten. Alle, die sich mit gezähmten Tieren befassen, können die Skala ihrer psychischen Zustände genau bestimmen.

Nach vollständiger Ausbildung der Sinnesorgane wurden auch die Sinneszentern vielfach verbunden, wodurch die Wahrnehmungen deutlicher werden. Sinnesreize ergeben entschiedene Empfindungen, aus denen genauere Vorstellungen gebildet wurden, die in vielen Fällen sogar plastisch erscheinen, da sie mit Bewegungsempfindungen associiert werden. Nur die Gedankenbilder unbekannter Objekte, bei denen letztere Associationen fehlen, ergeben zwei dimensionale Projektionen. Das Augenmaß entsteht aus scharfen Beobachtungen und wird oft derart ausgebildet, daß die schnellsten Bewegungen mit der größten Sicherheit ausgeführt werden. Falken berechnen ihren Stoß, Gemsen ihre Sprünge mit unfehlbarer Genauigkeit.

Es wird zwar vielfach behauptet, daß Lautsprachen und Musik erst beim Menschen beginnen, da die akustischen, optischen und glossomotorischen Zentern erst bei diesem verbunden sind. Im allgemeinen mag dies richtig sein, doch treten die ersten Keime dieser Fähigkeiten offenbar schon im höheren Tierreich auf. Da der Vogelgesang unstreitig einigen Wohlklang und Rythmus hat, können die Vögel denselben offenbar unterscheiden, sogar längere melodische Tonfolgen erlernen; eine Gibbonart singt sogar eine ganze Oktave. Die musikalische Begabung des Menschen, die übrigens bei Wilden sehr gering ist, stammt also offenbar aus dem Tierreich, wo deren Anfänge deutlich erkennbar sind.

Anders verhält es sich mit der Sprache, obgleich einige Vogelarten, wie Staare und Papageien auch hierzu besondere Begabung zeigen. Doch stammt unsere Lautsprache aus der Geberdensprache, die bei allen höheren Tierarten deutlich erkennbar, bei Affen besonders entwickelt und allgemeinverständlich ist. Die meisten Tiere können durch pantomimische Geberden Trauer, Freude und Zorn ausdrücken, auf verschiedene Objekte hinweisen und mit der Geberde charakteristische Schmerzens-, Warnungs- und Lustlaute verbinden. Ihre Sprache kann die subjektive Stimmung genau wiedergeben, obgleich derselben die Ausdrucksmittel für objektive Vorstellungen fehlen. Geberden und Trieblaute sind Reflexe, die dem Gedanken- oder Gefühlsverlauf als Begleitbewegungen folgen und mehr triebartig als absichtlich hervorgebracht werden. Obwohl man bei Haustieren oft die Absicht bemerkt, durch Geberden und Laute zum Spiele, zur Jagd oder zur Fütterung aufzufordern, werden konkrete Objekte niemals nachgebildet und nur selten auf solche hin-

gewiesen. Jedenfalls ist die Tiersprache vorwiegend impulsiv, ihre Geberden und Laute sind keine objektiven Signale, sondern zum Ausdruck der Gemütsbewegung bestimmte Triebbewegungen. Doch bildet offenbar die wohlentwickelte Geberdensprache höherer Affen die Übergangsform zur menschlichen Lautsprache.

Die latente Begabung zur Lautsprache ist bei den Vögeln ungemein entwickelt, da mehrere Arten nach einigem Unterricht große Erfolge erzielen. Der Verfasser kennt einen Papagei, der nicht nur zahlreiche Sätze wiederholt, sondern auch deren Bedeutung zu verstehen scheint. Er bittet um einen Kuß und streckt den Schnabel vor, er verlangt, man soll ihm den Kopf krauen und zeigt die Stelle an wo dies geschehen soll, er bittet, ihm die Hand zu reichen und faßt den Finger mit seinen Krallen. Er lobt wenn man ihm willfahrt und schimpft wenn man seine Wünsche nicht erfüllt. Er pfeift jedem Hunde und nennt jeden Landmann Kasper. Diese Worte sind offenbar mit Vorstellungen verbunden. Sie haben einen Sinn, den der Papagei sich ohne jede besondere Dressur anzueignen verstand. Die Begabung der Vögel zur Sprache und zum Gesang ist offenbar größer als die der Säugetiere, obzwar auch Hunde ihre Stimme modulieren und die menschliche Sprache gut verstehen können. So wurde von glaubwürdiger Seite berichtet, daß ein Jäger mit seinem Vorstehhund in gewöhnlichem Konversationston sprach, seine Befehle verschiedenartig vortrug und diese doch ebenso genau befolgt wurden wie eingedrillte Kommandorufe. Dasselbe wird von jungen Schimpansen und Gorillas erzählt, die ihre Wärter liebgewinnen, ihre Sprache verstehen und ohne besonderer Dressur willig befolgen. Die passive Be-

gabung zur Lautsprache ist also offenbar vorhanden, obwohl die Ausdrucksmittel fehlen und durch Geberden nur subjektive Gefühle ausgedrückt werden. Jedenfalls ist der ungehemmte Gedankenfluß ein Haupthindernis der tierischen Lautsprache, da der Bewußtseinsinhalt einigermaßen geklärt und gegliedert sein muß, bevor sie entstehen kann. Es genügt hier festzustellen, daß die Begabung zum Verständnis der Lautsprache und eine ziemlich entwickelte Geberdesprache schon im höheren Tierreich vorhanden ist, aus welcher die menschliche Sprache hervorging, die bei Urmenschen selbst heute noch aus subjektiven Gefühlslauten und automatischen, dem Erregungszustand entsprechenden Geberden besteht, die also ebenso wie die tierische, einen vorwiegend impulsiven Charakter hat.

Niedere Tiere können auf einmal nur eine Vorstellung, höhere hingegen mehrere ins Bewußtsein heben, diese mit Erinnerungsbildern vereinen, ihre Begleitgefühle abwägen und einen Beschluß fassen. Obgleich solche Vorgänge selten vorkommen, da die Folgen der meisten Associationen instinktiv festgestellt sind und das Tier des Denkens entheben, können sie oft fehlerfrei durchgeführt werden. Bei Raubtieren, Elefanten, Haustieren und Anthropoidaffen sind sie jedoch häufiger, weshalb auch ihr Leben launisch und überraschend erscheint. Trotz allmählicher Klärung und Erweiterung ihres Bewußtseins bleibt dasselbe stets trübe, da die Vorstellungen aus Mangel geeigneter Signale zusammenfließen und nur ausnahmsweise scharf appercipiert werden können. Die flüchtigen Gedankenkomplexe sind wie bei den Kindern durchaus ungegliedert. Dieser Bewußtseinszustand entspricht dem Fluß der Ereignisse eigentlich mehr als das

mussivische Bewußtsein primitiver Menschen, das die ganze Natur in fiktive Abschnitte zerlegt und die Erscheinungen aus ihren Kausalverbindungen herausreißt. Gleichwohl ist diese Gliederung der Gedankenkomplexe zur Klärung des Bewußtseins unentbehrlich. Das tierische Bewußtsein hat keine konkreten Objekte, sondern das objektive Geschehen zum Gegenstand, dessen ungehemmter Fluß nebelbilderartig verschwommen erscheint, und aus dem nur besonders wichtige Objekte hervortreten. Lediglich instinktiv erkannte Erscheinungen fesseln die Aufmerksamkeit und erwecken bewußte Gedanken- und Gefühlsverläufe. Eben darum werden durch hinweisende oder nachahmende Geberden anstatt der Objekte selbt, ihre subjektiven Wirkungen ausgedrückt. Der Affe ahmt z. B. nicht das Obst nach um was er bittet, sondern wiederholt die mimische Bewegung, die der Geschmack des Obstes hervorbringt. Nur der Umgang mit Menschen lehrt indifferente Objekte zu unterscheiden, darum ist der Bewußtseinszustand gezähmter Tiere entschieden klarer als jener der wilden Tiere.

Ein großer Vorteil höherer Tierarten ist ihr ausgezeichnetes Gedächtnis, welches zur Erwerbung persönlicher Erfahrungen und zur Ausführung längerer Denkvorgänge befähigt. Das Gedächtnis besteht aus dem Vermögen, die Vorstellung öfters beobachteter Erscheinungen geläufig reproduzieren und neue Eindrücke mit solchen vergleichen zu können. Obgleich Erinnerungsbilder flauen, daher von einem schwächeren Gefühlston begleitet sind als unmittelbare Wahrnehmungen, tragen sie doch zur Regelung der Triebe, Affekte und Handlungen wesentlich bei, da sie im Bewußtsein meist in kausaler Verbindung mit anderen Vorstellungen auftauchen, demzufolge auch deren Be-

gleitgefühle wachrufen und hierdurch das Benehmen erfahrener Tiere vielfach verändern. Persönliche Erfahrungen ergeben, falls sie für die Gattung wichtig sind, jene biegsamen Instinkte, die eine rasche und genaue Anpassung an veränderte Lebensbedingungen zulassen. Sie modifizieren den Charakter schon dadurch, daß ihre Begleitgefühle nicht die Reflexe einzelner, sondern mehrerer associierter Vorstellungen sind, daher die rohe Gewalt ungeteilter Triebe automatisch mäßigen; was jedoch durchaus nicht ausschließt, daß einzelne Impulse, z. B. die Energie des Angriffs, durch Instinkte und Erfahrungen noch gesteigert werden. Solche Ausbrüche werden jedoch auf einzelne Momente beschränkt, und die allgemeine Stimmung erscheint ausgeglichen. Wird der Tiger nicht gereizt, streckt er die Glieder gemächlich im Bewußtsein seiner gewaltigen Kraft; der Haifisch aber, von ewigem Hunger getrieben, erscheint immer gereizt und gierig. Das Gemütsleben höherer Typen ist unvergleichlich reichhaltiger, die Gefühlsverläufe bewegen sich nicht nur zwischen höchster Spannung und Abspannung, da zwischen heftigen Trieben objektive Gefühlsverläufe eingeschoben werden, die ohne Schmerz einige Verstimmung, oder ohne positivem Genuß freudige Erregungen verursachen, die starken Impulse miteinander verbinden und das Gefühlsleben ausgleichen.

Auf niedrigen Stufen tritt das Gedächtnis hauptsächlich als Ortsgedächtnis auf und dient zur Auffindung des Wohnortes. Es erstreckt sich erst auf indifferente Objekte, nachdem mit wichtigen Vorstellungen auch ihre neutralen Begleiterscheinungen associiert werden. Auch niedere Tiere können am Geruch verschiedene Personen unterscheiden, doch erkennen sie dieselben nach einiger Zeit nicht mehr, unterschiedlich von

Hunden, Papageien und Affen, die nicht nur ihre Herren, sondern auch andere Personen nach mehreren Jahren wiedererkennen. Das Ortsgedächtnis wird hauptsächlich durch Wanderungen ausgebildet, ist aber auch bei Hunden und Pferden erstaunlich. So fanden fünf Pferde nach der Leipziger Schlacht den Weg zu einem Gestüt in Unterungarn und legten denselben in vier Tagen zurück. Selbst das bestentwickelte tierische Gedächtnis erstreckt sich jedoch nur auf wenige Objekte, da aus dem fließenden Bewußtsein nur solche Vorstellungen hervortreten, die von einem starken subjektiven Gefühlston begleitet sind. Vom menschlichen Gedächtnis unterscheidet sich das tierische hauptsächlich noch dadurch, daß diesem zahlreiche Eigenschaften der Objekte entgehen, die der Mensch sofort bemerkt; wodurch ihre Erinnerungsbilder flau und skizzenhaft bleiben.

Scharfe Wahrnehmungen, ein gutes Gedächtnis und ein möglichst weites und klares Sehfeld bilden die Grundlage jeder Denktätigkeit. Schon im Tierreich sind alle Elementarvorgänge menschlicher Denkart, wie Wiedererkennen, Aufmerksamkeit, Erinnerungen, Vergleiche, Folgerungen und Urteil, sogar eine Art Logik, deutlich erkennbar, nur werden diese Vorgänge weniger geübt, darum sind sie langsamer und einfacher. Nur wenige Objekte fesseln ihre Aufmerksamkeit, doch werden diese mit großer Sicherheit wiedererkannt. Vor jeder Willkürhandlung findet ein Kampf der Motive statt, nur wird der Vorgang selbst nicht in das Bewußtsein gehoben, bleibt also unbewußt, wie bei Kindern oder Urmenschen. Das einzige Ziel ihrer Gedankenverläufe ist die Auslösung richtiger Bewegungstriebe, also nicht die Erkenntnis, die erst beim Menschen zum Hauptzweck erhoben wird, darum ist ihr Urteil

stets ein ethisches, niemals ein logisches, es entscheidet über die subjektive Zweckmäßigkeit der Handlungen, nicht über die Richtigkeit der Begriffe und Gedankenverläufe. Obgleich Tiere einige Gattungsbegriffe, wie Mensch, Wald, Wasser deutlich unterscheiden, suchen sie nicht ihre gemeinsamen Merkmale, um sie genauer zu bestimmen, sondern ihre subjektiven Wirkungen, um sich diesen anzupassen.

Auch die Tiere können aus dem Vergleich von sinnlichen Wahrnehmungen und Erinnerungsbildern Erfahrungsschlüsse ziehen, die prinzipiell menschlichen Induktionsschlüssen durchaus entsprechen, nur sind sie bei ersteren kürzer und seltener; darum können sie nur einzelne Begleiterscheinungen der Objekte, nicht ganze Reihen solcher vorausbestimmen, von einer Ursache nur auf ihre nächste Konsequenz folgern, da sie nur kurze Abschnitte der Kausalität erfassen können. Flaue Erinnerungen sind unverläßliche Vergleichsobjekte, darum sind ihre Folgerungen schwankend, wie sie auch beim Menschen nur durch Erfahrungen berichtigt werden. Tiere können selbst auf zukünftige Ereignisse, wie auf Witterungswechsel, ganz richtig schließen, da sie Wetterzeichen scharf beobachten und mit diesen entsprechende Triebe assoziieren, doch sind solche Vorgänge keineswegs bewußt, sondern instinktiv. Im allgemeinen unterscheidet sich die tierische Intelligenz von der menschlichen vorwiegend nur quantitativ, sie ist aber impulsiver und wirkt nur intermittierend. Tiere können oft stundenlang im Zustand absoluter geistiger Apathie verweilen. Wiederkäuer verbringen die Zeit mit Weidegang und Wiederkäuen, sie sind also mehr beschäftigt als Raubtiere, die sich nach der Sättigung gänzlicher Untätigkeit hingeben, obgleich ihre Energie in der Aktion un-

vergleichlich größer ist. Selbst die reiche Quelle menschlicher Fabeldichtung, nämlich Illusionen, Halluzinationen und Träume werden im höheren Tierreiche häufig beobachtet und bezeugen die Gleichartigkeit ihrer psychischen Anlage.

Auch ihr Gemütsleben unterscheidet sich vom absoluten Utilitarismus niederer Typen, die außer der Paarungszeit keinerlei Anziehungen zu anderen Lebewesen empfinden und selbst die eigene Brut verspeisen. Die Anziehung zu Stammesgenossen stammt offenbar aus der obligaten Sorge für die Nachzucht, also aus dem Mutterinstinkt, welcher in geringem Maße auch auf das andere Geschlecht übertragen wird und das friedliche Zusammenleben mehrerer Individuen erleichtert. Von Moral kann erst im sozialen Leben die Rede sein; das einzelne Tier hat keine andere Aufgabe als für sich und seine Nachzucht zu sorgen, darum entsteht bei den meisten vereinzelt Lebenden eine aggressive Abneigung gegen alle fremden Lebewesen. Ihre Gesittung besteht aus einer möglichst vollkommenen Anpassung an vorhandene Lebensbedingungen und an das eigene Lebensprinzip. Sobald das Gefühlsleben diesen Bedingungen entspricht, ist das Tier moralisch, selbst wenn uns ihr Benehmen wild und grausam erscheint. Ein sanfter Tiger wäre eine moralische Verirrung, da er seinen Lebenszweck nicht erfüllen könnte. Jene Instinkte, welche die Fortpflanzung sichern, mildern auch die Sitten, auf welche übrigens auch die Art der Ernährung bedeutenden Einfluß hat. Grasfresser sind sanfter, furchtsamer und gleichgiltiger als Raubtiere. Die Singvögel, Störche und Schwalben sind auffallend sanft, und da sie auf die Schonung vertrauen, zeigen sie einige Zuneigung zum Menschen. Bei Säugetieren wird diese Neigung

hauptsächlich durch die Nachstellungen abgeschwächt, doch ist in Gehegen, wo man das Wild füttert und schont, die Freude an der menschlichen Gesellschaft deutlich erkennbar. Karpfen und Frösche gewöhnen sich bald an die Menschen, doch werden sie nur durch Futter herbeigelockt, während in Freiheit gezähmte Stare, Spatzen, Rehe und Hirsche eine Annäherung suchen, sobald die Angst überwunden ist. Die Fähigkeit, für andere Lebewesen uneigennützige Neigungen zu empfinden, entsteht auf höherer Stufe aus Erfahrungen und Erinnerungen, die von angenehmen oder unangenehmen Stimmungen begleitet sind und die zwischen starke Triebe eingeschoben werden. Ein Ergebnis solcher Vorgänge ist auch das Interesse für andere Lebewesen, das hauptsächlich aus der Wißbegierde hervorgeht, die besonders bei Affen stark entwickelt ist. Die uneigennützige Neigung zu anderen Lebewesen bildet den ersten Keim sozialer Gefühle und höherer Gesittung, die bei Haustieren oft bis zum Altruismus gesteigert wird. Aber auch die Anfänge anderer Eigenschaften, aus denen die menschliche Gesittung hervorging, wie Selbstgefühl, Scham, Treue, Großmut, Tapferkeit und Aufopferung wurden im Tierreich oft beobachtet. So sah Darwin Pelikane einen blinden Genossen fütteren. Unzählige Beobachtungen und Tieranekdoten bezeugen ihre verschiedenartigen Charakterzüge. Die Tatsache, daß letztere nicht nur bei verschiedenen Gattungen, sondern auch bei verschiedenen Individuen derselben Gattung variieren, genügt an sich schon, um ihre große sittliche Entwicklungsfähigkeit zu bezeugen. Nichts beweist dies auffallender, als das Benehmen gefangener Anthropoidaffen, die bei liebevoller Behandlung so liebenswürdige Eigenschaften zeigen, die man bei ihren

wilden Stammesgenossen kaum vermuten könnte. Sie sind folgsam und anhänglich, ihr Gewissen kämpft gegen Versuchungen, nach der Unfolgsamkeit empfinden sie Gewissensbisse, ihre Freude am Lob, ihre Beschämung beim Tadel, ihre Zärtlichkeit zu Kindern und andern Tieren zeigen deutlich, daß sie vom Wildmenschen nur wenig verschieden sind, diese sogar durch ihre Heiterkeit, ihr Wohlwollen und Vertrauen übertreffen, da manche Urmenschen selbst bei guter Behandlung düster, mißtrauisch und rachsüchtig bleiben. Letztere befinden sich eben auf der niedrigsten Stufe menschlicher, jene auf der höchsten tierischer Entwicklung. Hier wiederholt sich dieselbe Erscheinung wie bei den Bienen, die gesitteter und intelligenter sind als niedere Wirbeltiere, oder bei den Vögeln, die sich für Sprache und Gesang begabter zeigen als Säugetiere.

Die Haustiere übertreffen alle Wildtiere bezüglich ihrer Intelligenz und ihres reichen Gefühlslebens; doch sind sie künstliche Züchtungsprodukte, die sich statt an ihre Naturumgebung an die menschliche Natur anpaßten und ihren angeborenen Charakter zumeist verloren. Der Mensch gestaltete diesen plastischen Stoff willkürlich und verlieh ihm beliebige Eigenschaften. Darum hat sich bei denselben, statt des stolzen Selbstgefühls höherer Wildtiere, die Sklaventugend geknechteter Völker entwickelt. Sie trachten vor allem dem allmächtigen Menschen zu gefallen, seine Fürsorge und Belohnungen zu verdienen, seinen strafenden Zorn zu vermeiden. Sie mußten seine Übermacht anerkennen und die auferlegten Pflichten erfüllen. Aus Angst und Verehrung entstand ihre Empfindlichkeit für Lob und Tadel, also eine Art Gewissen neben vielen anderen Eigenschaften die aus dem Gefühl

absoluter Abhängigkeit stammen und der Werkheiligkeit fanatischer Eiferer analog sind. Ein fremder Wille ist die Quelle ihrer Tugenden, deren Hauptbeweggründe Angst vor der Strafe und Hoffnung auf Belohnung ist. Auch Wildtiere empfinden Freude nach einem gelungenen, Scham nach einem mißglückten Angriff. Sie haben also eine Art Gewissen, doch schämen sie sich vor sich selbst, das eigene Ich ist ihr Richter, darum unterscheidet sich ihr stolzes Selbstbewußtsein vorteilhaft vom Benehmen jener Sklaven, die gleichsam verzeichnete Schlagschatten des Menschen sind. Wie wenig Standhaftigkeit und inneren Wert diese anerzogenen Eigenschaften haben, zeigt das Benehmen verwilderter Haustiere, die zum Urzustand zurückkehren, sobald die menschliche Hypnose aufhört. Der Dingo unterscheidet sich kaum vom Wolfe, verwilderte Pferde und Rinder sind ebenso unzähmbar wie ihre wilden Stammesgenossen. Ihre psychischen Vorzüge sind also flüchtig und oberflächlich, nur äußerlich angeeignet, nicht innerlich erworben.

Wir können uns hier unmöglich auf eine eingehende Tierpsychologie einlassen und wollten hier nur die Hauptrichtung ihrer psychischen Entwicklung anzeigen und besonders die Tatsache hervorheben, daß im Tierreich nicht nur alle Elementarfunktionen vorhanden, sondern selbst die Anfänge komplizierterer Gedanken- und Gefühlsverläufe vorgezeichnet sind, daher die Kluft zwischen beiden Naturreichen — die durch menschliche Selbstüberhebung und dualistische Ansichten auch künstlich erweitert wurde — bedeutend geringer ist als man früher annahm. Beim Vergleich der höchsten tierischen und der niedrigsten menschlichen Typen findet man, mit Ausnahme der Lautsprache, die den Übergang vom fließenden zum

mussivischen Bewußtseinszustand kennzeichnet — lauter qualitative Unterschiede. Aber selbst auf dem Gebiete der Ausdrucksbewegungen bildet die Geberdesprache der Affen den Übergang zur Lautsprache, darum erscheint die Entfernung beider Naturgebiete verhältnismäßig gering, da alle menschlichen Eigenschaften aus dem Tierreich mitgebrachte Entwicklungsergebnisse sind.

V. Kapitel.

Übergang vom Tier zum Menschen.

Da die anatomischen und psychologischen Unterschiede zwischen Tieren und Menschen größer sind als zwischen einzelnen Tierarten, mußte die Wissenschaft den Alalus oder sprachlosen Menschen als Übergangsform annehmen und statt des „missing link" einschalten. Neue Gattungen entstehen jedoch aus einzelnen Varianten, und die Vorfahren der Menschheit waren als Baumbewohner auf tropische Zonen beschränkt, die im Laufe geologischer Perioden versanken, was die Erfolglosigkeit diesbezüglicher Forschungen genügsam erklärt. Nur die Reste bedeutend veränderter Abkömmlinge dieser Urform, die sich zur Erde begaben, an tierische Nahrung gewöhnten und strengere Klimate vertrugen, blieben in verschiedenen Weltteilen erhalten. Alle lebenden Urmenschen kennen das Feuer, die Waffen, Kleider und Lautsprache, woraus man auf ihren gemeinsamen Ursprung schließen kann. Obzwar dieselben tief unter höheren Kulturrassen stehen, sind sie selbst vom höchstentwickelten Menschenaffen bezüglich ihres Schädelbaues, ihrer Zähne, Behaarung und Gliedmaßen so verschieden, daß mehrere Übergangsformen vorausgesetzt werden müssen. Einige Schädel- und Waffenfunde beweisen, daß der Mensch im entlegenen Europa schon Ende der Tertiärperiode als

Zeitgenosse des Mammuts erschien und ferner, daß er vom Alalus schon damals verschieden sein mußte, um so große Wanderungen antreten, so rauhen Klimaten trotzen und sich mit alleiniger Fleischnahrung begnügen zu können. Der berühmte Neandertaler mit fingerdicken Augenbrauenbögen, andere Typen mit gedrückter Stirn und prognatischem Zahnbau, Tybia und Armknochen mit gewaltigen Muskelansätzen, zeigen deutlich, daß der nach Europa verschlagene Urmensch tief unter dem Niveau aller lebenden Rassen stand, während der jüngst entdeckte Pithekanthropos einen noch niedrigeren Formwert anzeigt. Wenn man die Formreihe älterer Menschenreste zusammenstellt, nähert sich diese dem Typus höherer Menschenaffen auffallend, und diese Verwandtschaft wäre unstreitig noch entscheidender, wenn die der Urheimat näher liegenden Gebiete ebenso eifrig erforscht würden, wie es mit Europa geschehen.

Wenn man die Formreihe asiatischer und afrikanischer Schädel vergleicht, die rohe Furchung und Gewichtsabnahme des Gehirns bei Urmenschen hinzurechnet und diese anatomischen Tatsachen durch psychologische ergänzt, kann man aus der Reihe aufeinander folgender Zustände mit ziemlicher Sicherheit auf die früheren schließen. Obwohl die Schädelform der des Gehirns nicht vollkommen entspricht, besteht zwischen beiden doch ein bestimmtes Verhältnis, weshalb man aus Schädelmessungen auch auf Abstufungen der Intelligenz folgern kann. Neben der Völkerkunde gibt die Entwicklung der Kinder die wertvollsten Andeutungen, aus denen die verlorene Stammform rekonstruiert und die Verbindung mit dem Tierreich hergestellt werden kann.

Darwin bemerkt in seinem „Descent of man", daß von allen organischen Arten der Mensch allein jahrtausendelang in nahezu unveränderter Gestalt bestehen

kann. Diese Beobachtung bezieht sich jedoch nur auf die Körperform, die bei allen bekannten Rassen nahezu übereinstimmt und auf eine gemeinsame Abstammung hindeutet; seine psychische Entwicklung ist hingegen unvergleichlich stürmischer als die aller anderen Arten. Jene Stabilität ist also nur eine scheinbare und kommt daher, daß sich die Zuchtwahl auf die Ausbildung psychischer Eigenschaften beschränkt. Schon bei Anthropoidaffen befreit sich das Leben aus der Allgewalt angeerbter Instinkte, die allmählich durch bewußte Gedankenverläufe und Willkürhandlungen verdrängt werden, da diese eine raschere Anpassung an veränderte Lebensbedingungen sichern. Darum vernachlässigt die Natur den Körper und begnügt sich mit der Ausbildung psychischer Fähigkeiten, die sich auch in der Schädelform und in der feineren Furchung und Gewichtszunahme des Gehirns ausdrücken. Dieser Umschwung mußte schon beim affenähnlichen Urmenschen eintreten, da der Hirnbau aller Urrassen von dem der Affen bedeutend abweicht, während ihre Behaarung und der greiffußartige Bau ihrer hinteren Gliedmassen darauf deutet, daß ihr gemeinsamer Ahne bezüglich seines Körpers vom Affen nur wenig verschieden war. Die Behaarung verschwand erst später und der aufrechte Gang entstand offenbar erst, als der Alalus aus den Baumkronen herabstieg und seine Nahrung änderte. Da er aus obigen Gründen als behaarter Baumbewohner gedacht werden muß, konnte seine Trennung vom Tierreich nur durch Entwicklung der Hirnrinde und Sprachzentern herbeigeführt werden, die in der Tat die wesentlichsten Unterschiede beider Naturreiche bilden.

Die Hirnrinde bedeckt beim Menschen den ganzen Hirnstamm und unzählige Fibrillen verbinden alle

sensorischen und motorischen Zentern untereinander und mit dem Markrohr, mit Sinnesorganen und dem Bewußtseinszentern, was ihm zur Ausführung der kompliziertesten Bewegungen und Gedankenläufe ganz besonders zur Lautsprache befähigt. Da letztere das gemeinsame Merkmal aller Menschenrassen bildet, mußte die Verbindung der akustischen und glossomotorischen Zentern schon beim gemeinsamen Stammvater stattfinden. Ein weiteres Merkmal ist die mächtige Entwicklung der Stirnwindungen, die keine sensorischen oder motorischen Vorgänge verrichten, sondern das Spezialorgan der Apperception und bewußter Vorgänge bilden. Ihre Entwicklung variiert zwar bei verschiedenen Rassen bedeutend, wie dies auch ihr Stirnbau anzeigt, doch ist sie für alle ebenso charakteristisch, wie die drei Scheitelwindungen für Raubtiere. Die Stirnwindungen überwuchern die Riechkolben, bedecken das Vorderhirn und erweitern die Stirn allmählich, die bei hohen Typen sehr umfangreich ist und beinahe senkrecht herabfällt, während sie bei Urmenschen gedrückt und fliehend erscheint. Unstreitig hat die Natur, seitdem ein unbekannter Stammvater in dieser Richtung zu variieren begann, ihre ganze Energie auf die Ausbildung dieses Organs verwendet.

Die jetzt lebenden Menschenaffen haben verschiedene Hirn- und Schädelanlagen, die sich dem menschlichen Typus in unterschiedlicher Hinsicht nähern. Man sieht also, daß die Natur verschiedene Versuche anstellte, bevor es ihr gelang, jene Variante zu erzeugen, aus der die Menschheit hervorging. Der Schimpanse ist bezüglich seiner Schädelform, der Orang bezüglich seiner Hirnanlage, der Gibbon bezüglich seiner Stimme menschenähnlich. Unser Stammvater mußte alle diese Eigenschaften in sich vereinigen, darum der Menschheit

näher stehen als alle jetzt lebenden Menschenaffen. Jedenfalls war die überwiegende Ausbildung des Hirnschädels dem Gesichtsschädel gegenüber ein charakteristisches Merkmal des Alalus. Haeckel bemerkt, daß afrikanische Menschenaffen dolichocephal und schwarz, asiatische hingegen ebenso braun und brachicephal sind wie ihre menschlichen Landsleute, was auf einen doppelten, nämlich auf einen asiatischen und einen afrikanischen Ursprung der Menschheit hinzudeuten scheint. Obgleich eine solche Hypothese beim heutigen Stand unserer Kenntnisse allzu gewagt sein dürfte, so ist sie durchaus nicht unmöglich, da auch die Sprachen auf einen mehrfachen Ursprung hinweisen.

Denkt man sich einen Menschenaffen, der die Merkmale des Schimpansen, des Orangs und des Gibbons vereinigen würde, so dürfte derselbe vom Alalus nicht allzu verschieden sein, die Lücke der Artenskala so ziemlich ausfüllen und den scheinbaren Sprung ausgleichen.

Da die Hirnrinde den Sitz aller zentralen Vorgänge bildet, mußte ihre gewaltige Entwicklung alle Funktionen beeinflussen. Jedenfalls war die Entwicklung der Stirnwindungen und Sprachzentern entscheidend, da erstere das Apperceptionsgebiet erweiterten, die Verbindung mehrerer Vorstellungen und die Durchführung geregelter Gedankenverläufer ermöglichten, letztere hingegen ergaben die Signale, welche den Fluß undeutlicher Gedankenkomplexe gliederten und hierdurch zur Klärung des Bewußtseins beitrugen. Selbst die höchstentwickelte tierische Geberdesprache kann die Objekte nur mittelbar, durch ihren Gefühlsausdruck bezeichnen, während die Sprachzentern ihren unmittelbaren Ausdruck gestatten. Selbstverständlich

nahm der Übergang von der impulsiven Geberdesprache zur objektiven Lautsprache viel Zeit in Anspruch, was schon aus dem Umstand hervorgeht, daß die Lautsprache aller Urrassen vorwiegend impulsiv ist und daß diese Elemente selbst in die Kultursprachen hineinragen. Die objektiven Signale entstanden nur allmählich und die lange Übergangszeit vom Alalus bis zum Menschen war dieser Aufgabe gewidmet. Geiger behauptet, daß die Sprache die Vernunft, also nicht umgekehrt vernünftiges Denken die Sprache erzeugt hat, doch läßt sich der Bildungsgang leider nicht so scharf abgrenzen, da die Sprache offenbar ein Ergebnis der Verbindung apperceptiver und sprachlicher Zentern ist, die jedenfalls auch die Denkart beeinflußte. Die Hirnrinde mußte eine gewisse Entwicklungsstufe erreichen, bevor objektive Signale entstehen konnten, da gefangene Schimpansen trotz bildungsfähiger Denkart und des Verständnisses menschlicher Sprache, nicht einmal Anfänge der Lautsprache erlernen konnten. Geiger hat also nur insofern Recht, als eine geregelte Denkart nur mit Hilfe der gegliederten Sprache möglich ist, doch mußte die Begabung zur Bildung der Signale ihrer Entstehung vorangehen.

Im Tierreich hat die Denktätigkeit den einzigen Zweck, geeignete Triebbewegungen auszulösen, hierzu dienen in erster Reihe Instinkte, und sobald diese den Dienst versagen, bewußte Gedankenverläufe. Da solche bei höheren Typen öfters vorkommen, werden sie besser eingeübt und erhalten zum Nebenzweck die Erkenntnis der Außenwelt. Bei den Menschen ist hingegen die Erfahrung neben der Regelung ihrer Bewegungen, ein Hauptzweck der Denktätigkeit. Obwohl diese Zweiteilung der intellektuellen und impulsiven Seelentätigkeit erst beim Menschen vor sich geht, sind deren Anfänge

schon im Tierreich, besonders in der Neugierde der Affen erkennbar. Die objektiven Sprachsignale sind Ergebnisse dieser Spaltung und bilden den Gegenstand objektiver Gedankenverläufe, die sich erst nach der Entstehung der Lautsprache von impulsiven Vorgängen trennen, dann aber einen doppelten Zweck erfüllen, nämlich Kenntnisse erwerben und die bewußte Lebenstätigkeit regeln. Diese Errungenschaften mußten dem Alalus trotz seiner langsamen Vermehrung den Sieg über alle Konkurrenten sichern.

Erst von diesem Zeitpunkt angefangen konnte die Metamorphose von diesem Tier zum Menschen stattfinden und aus mimischen Geberden, aus unwillkürlichen Naturlauten und endlich aus willkürlichen Lockrufen, Warnungs- und Lustlauten die gegliederte Lautsprache hervorgehen. Die Behauptung, daß die Geberdesprache erst beim Menschen entstand, da Tiere keine hinweisenden und nachahmenden Geberden haben, ist nur insofern richtig, als die Isolierung der Gegenstandsvorstellungen erst im mussivischen Bewußtsein des Menschen vor sich ging, während im fließenden Bewußtsein der Tiere zumeist ein einheitliches Geschehen enthalten ist, aus dem die Objekte nur unvollkommen hervortreten, daher auch nicht scharf appercipiert und genau nachgebildet werden können. Doch werden ihre Begleitgefühle präzis ausgedrückt, also statt des Gegenstandes dessen Wirkungen angegeben. Einzelne Ausdrucksbewegungen, wie das Lauschen in der Richtung eines Schalles, das Beschnuppern von Gegenständen haben den Charakter hinweisender Geberden und werden oft mit Absicht der Mitteilung ausgeführt. Selbst primitive Menschen benennen Gegenstände nach ihren Eigenschaften, Bewegungen und subjektiven Wirkungen, so sind Sterne

die Funkelnden, Wolken die Fliehenden, Hunde die Bellenden, Donner der Rollende usw., was durch mangelhafte Gliederung der Vorstellungskomplexe bedingt wird, da man die Handlung vom Objekt nicht trennen und diesen nicht isoliert vorstellen kann. Aus diesem Grunde wird der Affe statt der Form des Obstes die Mimik seines Geschmackes nachahmen, die mittelbar auch den Gegenstand bezeichnet. Man kann daher entschieden behaupten, daß die Geberdesprache der Affen jener der Menschen durchaus analog, nur weniger entwickelt ist.

Neben der Geberdesprache, die jedenfalls eine Hauptquelle der Lautsprache bildet, haben auch triebartige Naturlaute, die ganz unwillkürlich hervorgestoßen werden und von automatischen Geberden begleitet sind, bei ihrer Entstehung mitgewirkt. Aus solchen Überraschungs, Zorn- und Schmerzlauten entstanden die Interjektionen, die in allen Sprachen fortbestehen. Eine besondere Gruppe bilden die impulsiven Kampf- und Warnungslaute, die mit Absicht der Mitteilung hervorgebracht werden und aus denen die Imperativform und impulsive Kommandorufe, wie Habt Acht! oder Vorwärts! entstanden sind. Diese Naturlaute legten schon im Tierreich mehrere Entwicklungsstadien zurück, da sie anfangs unbewußte Innervationsreflexe, später wenigstens teilweise bewußt sind und den Grad der Affekte durch Tonmodulationen anzeigen. Die Modulation impulsiver Lockrufe und Lustlaute ist noch wechselvoller, da sie nicht nur momentane Erregungen, sondern längere und wechselvolle Gefühlsverläufe ausdrücken.

Der Nachahmungstrieb einiger Vögel und Affen ist derart entwickelt, daß sie nicht nur die Stimme und Geberden der Alten, sondern auch die fremder Gattungen

nachahmen. Dieser Trieb ist auch bei Kindern und Urmenschen stark genug, um den Bildungsgang der Ausdrucksbewegungen zu beeinflussen, wie dies aus der großen Zahl onomatopoetischer Wörter bei allen Urvölkern und aus der Echosprache der Kinder deutlich hervorgeht. Die Namen geräuschvoller Naturerscheinungen und der meisten Tiere sind aus Lautnachahmungen und Lautzeichnungen entstanden, doch wurden bei ersteren mehr die Ausdrucksbewegungen als die Laute selbst nachgeahmt, und erst nachträglich mit Lauten verbunden. Bei vielen Urvölkern dienen direkte Nachahmungen der Tierlaute als Kriegsgeschrei, aus denen der Totemismus hervorging. Diese wirken zwar nicht mehr als Sprachbildner, doch bezeugen sie die Neigung zur direkten Lautnachahmung, die manche Forscher leugnen.

Lockrufe und Brunstlaute, die zurzeit großer geschlechtlicher Erregung die meisten und Lustlaute, die bei objektivem Wohlbefinden nur einige Tierarten ertönen lassen, bilden ein weiteres Element der Lautsprache. Sie dienen zum Ausdruck und zur Mitteilung subjektiver Stimmungen, sie sind also niemals aussagend oder bezeichnend und bilden die Keime bewußt subjektiver Sprachformen, wie Warnungsrufe eine Quelle der objektiv aussagenden Sprachteile bilden. Brunstlaute sind eben subjektive, Warnungsrufe objektive Ausdrucksbewegungen; bei ersteren ist das Subjekt aktiv, da es einem inneren Aktionstrieb folgt, bei letzteren passiv, da es etwas erduldet. Diese zwei Typen triebartiger Naturlaute sind in allen Sprachen erkennbar, da aus ersteren die erste Person und die aktiven Zeitwörter, aus letzteren die dritte Person, passive Zeitwörter und Nomina entstanden.

Da in der menschlichen Laut- und Geberdesprache

alle im Tierreich vorhandenen mimischen und vokalen Ausdrucksbewegungen deutlich erkennbar sind, so hat der Mensch offenbar auch in dieser Beziehung die Evolution seiner tierischen Ahnen fortgesetzt. Nur Lautartikulation und Gegenstandsausdrücke bilden sein ausschließliches Eigentum.

Neben der Anpassung an kompliziertere Lebensbedingungen hatte die Entstehung der Sprache vorwiegend innere Beweggründe, nämlich die stetige Zunahme psychischer Energie, die das Gehirn weiter entwickelte. Die Worte werden nach Wundt in der dritten Frontalwindung, im sogenannten Brocaschen Artikulationsorgan zusammengefügt, deren Verletzung Artikulationsstörungen verursacht. Dieses Organ ist mit einem sensorischen Zentrum verbunden, in dem die Artikulationsempfindung entsteht und dessen Verletzung das Wortgedächtnis zerstört. Beide sind ferner mit akustischen, optischen und apperceptiven Zentern verbunden, deren Verletzungen verschiedene Kombinationen attaktischer und amnestischer Aphasie verursachen und deutlich beweisen, daß die Worte nicht in Zellen aufbewahrt oder photographiert, sondern jedesmal neugebildet und durch öftere Wiederholung eingeübt werden. Der ganze Vorgang ist associativ, nur die Verbindung der Bedeutung mit dem Signal ist apperceptiv. Die Entwicklung dieser Sprachzentern mußte schon beim Alalus beginnen, da sie bei allen Menschenrassen vollständig ausgebildet sind. Die Entstehung dieses Organs war für die der Lautsprache entscheidend, da hierdurch kompliziertere Gedankenverläufe und als deren Begleiterscheinungen geeignete Ausdrucksbewegungen und artikulierte Laute entstanden, die durch Vererbung fixiert und aus innerem Antrieb weitergebildet wurden.

Obgleich die Urmenschen gegenständlich denken und vorwiegend die Nominalform gebrauchen, während zuständliches Denken und Verbalform erst später auftreten, mußte der Denkart jener Urmenschen ein durchaus anderer Bewußtseinszustand vorangehen, da der Bewußtseinszustand höherer Tiere durchaus ungegliedert ist und zumeist ein Geschehen umfaßt, in welchem Objekt und Subjekt, deren Eigenschaften und Handlungen unisoliert enthalten sind. Ihre Vorstellungen bilden fließende Reihenfolgen sinnlicher Eindrücke, die zu irgend einem Abschluß gelangen oder verklingen und ungegliederte Gesamtvorstellungen ergeben, die je nach Charakter und Entwicklungsstufe von verschiedenem Gefühlston und Ausdrucksbewegungen begleitet sind. Bevor Wortsignale den Bewußtseinsinhalt in zahllose gegenständliche Vorstellungen zerlegten und einen mussivischen Bewußtseinszustand erzeugten, mußte diesem ein fließender Bewußtseinszustand vorangehen, der nur den Fluß der Ereignisse und dessen subjektive Wirkungen wahrnahm und nur letzteren durch impulsive Lautgeberden Ausdruck gab. Die Sprachen aller Urvölker sind stets impulsiv und subjektiv, und die Geberden bilden einen ergänzenden Teil derselben. Obzwar Nomina vorherrschen und die Verbalform unentwickelt ist, findet man doch, daß die ursprüngliche Bedeutung ersterer stets eine Verbale war. Die auffallendsten Wirkungen der Objekte ergaben Eigenschaftswörter, aus denen Nomina gebildet wurden. Obgleich eine Wurzelperiode der Sprachen nach Wundt eine Fiktion ist, gab es jedenfalls Ursprachen, welche die uralten Grundelemente der Wörter enthielten, die stets eine verbale Bedeutung hatten, da sie noch aus der Zeit stammen, wo Haupt- und Zeitwörter noch nicht getrennt waren und alle Signale den

Wert ganzer Sätze hatten. Die Verba wurden ursprünglich im Infinitiv gebraucht, in welcher Form sie einem Gegenstandswort gleichkommen, da selbst Handlungen als Objekte betrachtet wurden. Wenn der Buschmann „mein Auge" anstatt „ich sehe" gebraucht, so hat das Hauptwort eine verbale Bedeutung; wenn man hingegen unter „Brüllen" den Löwen versteht, gilt das Zeitwort im nominalen Sinne.

Aus obigen Gründen mußte die Sprache des Alalus subjektiv und impulsiv sein und seine Wortsignale verbal-nominale Formen besitzen. Ein ungemein langer Entwicklungsprozeß führte vom fließenden zum mussivischen Bewußtseinszustand und zur gegenständlichen Denkart, die jedoch trotz ihrer objektiven Richtung durchaus subjektiv blieb, da nur jene Gegenstände beachtet wurden, die starke subjektive Gefühle erweckten.

Neben der Entstehung spezieller Sprachzentern gab unstreitig der Nachahmungstrieb den ersten Anstoß zur Differenzierung der Wortsignale, die durch Übung immer geläufiger wiederholt wurden. Anfangs wurden ganze Reihen zusammenhängender Sinneseindrücke mit einem einzigen, später derselbe Wahrnehmungsverlauf mit mehreren Signalen associiert, welch letztere sich als subjektive und objektive Ausdrucksmittel differenzierten und die trüben Gedankenkomplexe allmählich gliederten. Obgleich die objektiven Wortsignale den Fluß der Erscheinungen schärfer zerlegten als dies in der Wirklichkeit der Fall ist, entsprach diese übermäßige Isolierung der Vorstellungen der Wirklichkeit mehr als der flaue Gedankenfluß tierischer Vorstellungen, die derart flüchtig sind, daß sie nur selten fixiert werden können. Wie in der Dunkelheit die Gegenstände verschwinden und nur einzelne Wirkungen

empfunden werden, ebenso werden auch im dunkeln Bewußtsein die empfundenen Wirkungen nur ganz allmählich mit Objekten associiert und diese aus ersteren erkannt.

Anfangs sind alle, aus der gegenständlichen Verbalform entstandene Nomina flaue Gattungsnamen, die alle Objekte mit ähnlicher Wirkung bezeichnen. Ihre Ausbildung zu wirklichen Hauptwörtern erfolgt durch die Ausscheidung einer immer größeren Zahl konkreter Objekte, die besondere Signale erhalten, wodurch die Gegenstandswörter allmählich konkreter und bezeichnender gestaltet, also gleichsam individualisiert werden. Dieser Prozeß spiegelt sich in der Ursprache wieder, deren Dokumente in alle Kultursprachen hineinragen und durch Analyse ermittelt werden können. Sobald sich die Denktätigkeit zur selbständigen Funktion entwickelt, besteht sie hauptsächlich aus einer unausgesetzten Forschung nach der unbekannten Ursache. Im Gewühl bewegter Erscheinungen, wie die Welt dem flauen Bewußtsein erscheint, setzen Wortsignale die ersten Marksteine, die das Chaos gliedern, einige Wirkungen mit der Ursache verbinden, die flüchtigen Vorstellungen fixieren und den Überblick erleichtern.

Sowohl das Denken als die Sprache verfolgen in dieser Urzeit eine analytische Richtung. Wie Zellenspaltungen die Gewebe erzeugen, so zerspaltet auch die primitive Denkart den Bewußtseinsinhalt in zahllose Vorstellungen, in deren Wirrsal erst auf höherer Stufe ein Kristallisationsprozeß entsteht, der die Gedanken wieder in kausale Verbindung bringt und Gedankengewebe erzeugt. Nach der Ausbildung der Sprache beginnt also ein synthetischer Vorgang, der auf höherer Kulturstufe die zuständliche Denkart und die Verbalform erzeugt.

Wie jede Bewegung infolge der Trägheit solange fortdauert, wie die Kraft ausreicht, ebenso verfolgt jede Evolution die eingeschlagene Richtung, bis sie durch neue Faktoren in eine andere gedrängt wird. So schreitet auch die der Sprache vom ungegliederten Ausdruck des Geschehens bis zur genauen Bezeichnung konkreter Objekte vor. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, erwacht der Trieb zur Ergründung ihrer Zustände, Relationen und Ursachen und zur Erzeugung solcher Signale, die diese Verhältnisse bezeichnen.

Tiere denken in Bildern, desgleichen die höchsten Menschentypen mit großem Vorstellungsvermögen, wie Maler, Komponisten, Dichter und Denker; alle Mittelstufen, vom Urmenschen angefangen, denken hingegen in Wörtern, da diese leichter reproduziert werden können als bildliche Vorstellungen.

In obigem wurde die Wirkung der Sprache auf die Gedankenbildung dargelegt, nun müssen noch ihre Wirkungen auf das Gefühlsleben erörtert werden. Der Umstand, daß man seine Wünsche und Affekte durch inoffensive Laute mitteilen, also seinen Willen in manchen Fällen ohne Gewalt durchsetzen konnte, erleichterte an sich schon den Verkehr. Jede Funktion spornt ganz automatisch zu ihrer Ausübung an, und jeder gelungene Versuch gibt eine Art Befriedigung. Katzen und Hunde springen und spielen, Affen turnen, Singvögel singen ohne Nebenzweck aus bloßer Freude an der Sache selbst, so freute es auch den Urmenschen seine Sprachkunst zu üben. Neben Nützlichkeitsgründen entstand hauptsächlich aus diesem Lustgefühl der Mitteilungstrieb, der, um die Langeweile der Einsamkeit zu meiden, so manche feindlichen Regungen unterdrückte. Die Urmenschen sind oft ebenso geschwätzig wie Kinder, denen das Lallen und Schreien

offenbar Freude bereitet. In langen Zeiträumen mußte die Übung der Sprachgeläufigkeit, offenbar viel zum friedlichen Verkehr, zur Bildung konstanter Horden und hierdurch zur Hebung der Intelligenz beitragen. Die automatische Entwicklung hat keine teleologischen Ziele, da sie aber vorwiegend psychisch ist, erzeugte sie jene sittlichen Veränderungen, die den Alalus seinesgleichen aufsuchen ließen, um durch Übung seines Denk- und Mitteilungsvermögens selbständige Intelligenz zu erwerben.

Da ihn die Natur an diesem Wendepunkt seiner Laufbahn mit so wirksamen Mitteln versah, entzog sie ihm andererseits die sichere Leitung seiner Instinkte. Dieser einfache aber verläßliche Regulator des tierischen Lebens genügte nach der Entstehung verwickelter Vorstellungen und gesteigerter Bedürfnisse ebensowenig, um eine richtige Anpassung an kompliziertere Lebensbedingungen zu bewirken, wie auf hoher Kulturstufe prohibitive Sittengesetze nicht mehr hinreichen, um die sittliche Ordnung zu erhalten. Es mußte demzufolge ein empfindlicherer und biegsamerer Regulativapparat entstehen und in vielen Fällen statt Stammeserfahrungen das eigene Urteil entscheiden. Der Wille mußte sich wenigstens teilweise, besonders zur Regelung des inneren Stammeslebens, wo die Sprache neuartige Verhältnisse erzeugte, und für welche keine Instinkte vorsorgten, vom absoluten Zwang jener Stammeserfahrungen befreien. Der Urmensch war in diesen Relationen auf sein schwankendes Urteil angewiesen, das jedoch infolge seines dunkeln Bewußtseins, seiner schwerfälligen Denkart und ungezähmten Erregbarkeit selten richtig ausfiel. Darum erscheint er Tieren gegenüber, deren Benehmen durch Instinkte mit sich und ihrer Umgebung im Einklang gebracht ist, disharmonisch,

maßlos und ungesittet, wiewohl die hierin beruhenden Keime der Willensfreiheit trotz zahlreicher Mißgriffe zur Quelle seines Fortschrittes wurden, die bei den Tieren gerade durch die Allmacht der Instinkte verzögert wird. Das Urteil wird auf höherer Kulturstufe durch Erfahrungen, Zeremonien und Sittengesetze geregelt, welche oft die Instinkte ersetzen und das Leben jenem Zustand der Harmonie näher bringen, das gerade durch den Verlust tierischer Instinkte verloren ging. Doch erfolgt dies erst in der Kultur, während der Urmensch lange Zeit hindurch ein düsteres und dissonantes Wesen blieb.

Die Entwicklung der Sprache, die neuartige psychische Eigenschaften erzeugte, das Leben aus der absoluten Gewalt äußerer Beweggründe und angeerbter Instinkte befreite, den fließenden in einem mussivischen Bewußtseinszustand verwandelte, war also jener entscheidende Faktor, welcher aus Menschenaffen Urmenschen schuf, diese vom Tierreich trennte und ihrer psychischen Entwicklung eine neue Richtung gab.

VI. Kapitel.

Der Urmensch vor der Kultur.

Endlich erschien der Mensch als fertige Gattung, mit umfangreichem Schädel, mächtiger Hirnrinde, dem Brocaschen Organ, impulsiver Lautsprache, mussivischem Bewußtsein, haarlosem Körper, menschlichem Zahnbau und aufrechtem Gang, also mit Eigenschaften, die ihn vom Tierreiche trennten und seine Sonderstellung sicherten. Er bedurfte zu diesem Prozeß langer Zeiträume, doch hatte er diese Entwicklungsphase offenbar schon zurückgelegt, als er seine Wanderungen antrat, da die in verschiedenen Weltteilen entdeckten fossilen Überreste zwar sehr roh aber durchaus menschlich sind.

Daß seine Weiterentwicklung von jener der Tiere prinzipiell verschieden war, zeigen die geringeren körperlichen aber um so größeren psychologischen Veränderungen, die er erfuhr. Im Tierreich wird hauptsächlich der Körper und in zweiter Reihe das Seelenorgan ausgebildet, beim Menschen ist der Prozeß umgekehrt. Seine psychischen Eigenschaften sind ihm nützlicher als seine körperlichen, darum verlegt sich die Natur automatisch auf deren Entwicklung. Da die Sinnesorgane schon im Tierreich ihre volle Ausbildung erreichen, kann eine bessere Anpassung nur durch Entwicklung der Sinneszentern und ihrer Vorgänge erreicht werden, darum wurden sie vielfach miteinander verbunden und ihre Eindrücke schärfer appercipiert. Die Veränder-

837598 A

ungen eines Organs fordern ähnliche Veränderungen mitbeteiligter Funktionen. So bedingt die Entwicklung der Sinneszentern, die der Stirnwindungen und Lautsprache, um ihre Eindrücke genauer registrieren und wirksamer verwenden zu können. Die Entwicklung, die nach der Entstehung mehrzelliger Lebewesen eine bestimmte Richtung einschlug und diese im ganzen Tierreich beibehielt, erlitt nach dem Erscheinen des Menschen eine Richtungsänderung, die sie während der ganzen Kulturevolution verfolgte. Sie trachtet stets, die psychischen Fähigkeiten zu heben, um die eigene Natur richtiger zu erkennen und den Lebenslauf durch feinere Gefühlsverläufe dem Postulat dieser anzupassen, wobei die geistigen Bedürfnisse, als Hauptbeweggründe dieser automatischen Bewegung, immer anspruchsvoller hervortreten.

Diesem Ziel nähert sich die Natur, da ein bewußter Eingriff seitens der Menschheit vorläufig ausgeschlossen ist, durch eine verschärfte und doch gemilderte Zuchtwahl. Da der Urmensch seine Instinkte verlor und seine Denkvorgänge zumeist mißlangen, kam er oft in Widerspruch mit sich und seiner Umgebung im Gegensatz zu den Tieren, deren Benehmen sicher und folgerichtig ist, weil sie ihren Instinkten widerstandslos folgen. In ungewöhnlichen Lagen sind sie hingegen ratlos und fallen leicht zerstörenden Naturkräften zum Opfer, während sich das menschliche Leben weit weniger den Naturgewalten unterordnet, sondern gegen dieselben ankämpft und infolge von Fähigkeiten, Erfahrungen und Erfindungen ihre zerstörende Wirkung abzuwenden vermag. Fehlt die Pflanzennahrung, so dient Fleischkost, gegen Kälte schützen Feuer und Kleider. Die Wirkung der Zuchtwahl wird hierdurch in zweifacher Beziehung verändert, erstens findet sie mehr Gelegenheit

einzugreifen, zweitens wirkt sie weniger zerstörend als im Tierreich, wo die Stammeserfahrungen nur um den Preis großer Opfer erworben werden. Der Mensch sammelt persönliche Erfahrungen, die er im Leben verwertet, wodurch die Zuchtwahl mehr belehrend als eliminierend wirkt.

Demzufolge können sich die Menschen verschiedenartigen Lebensbedingungen anpassen, verschiedene Klimate vertragen und in kurzer Zeit verhältnismäßig große Fortschritte machen. Wo der Lebenskampf härter, die Gefahren zahlreicher und die Berührung mit anderen häufiger, wo also die Anstrengungen größer sind, wird auch der Fortschritt beschleunigt, während in großer Abgeschlossenheit und leichten Lebenslagen auch der Mensch stationär bleibt, da wenige Erfahrungen genügen, um sie ihrer Umgebung anzupassen. Solche Stämme bleiben oft jahrtausendelang unverändert, werden infolge unveränderter Vererbung überfixiert und verlieren ihre Entwicklungsfähigkeit wie die meisten lebenden Urmenschen, bei denen die Zuchtwahl ebenso träge wirkt, wie bei Tieren.

Die verschärfte Zuchtwahl trat zur Zeit jener Wanderungen besonders wirksam auf, welche die ganze Erdoberfläche bevölkerten. Die Wissenschaft nahm mit vollem Recht an, daß der erste Mensch die Tropen bewohnte, doch fand man schon in europäischen Tertiärschichten, also von der Urheimat weit entfernt, menschliche Überreste. Dies zeigt, daß diese Wanderungen schon in der Kindheit unserer Gattung stattfanden und daß die ersten Wanderer den Formwert lebender Urrassen bei weitem nicht erreichten. Wahrscheinlich gaben diese durch geologische Veränderungen verursachten Wanderungen den Anstoß zur raschen Entwicklung, zur Änderung ihrer Nahrung und zur Er-

findung des Feuers, der Waffen und Bekleidung, ohne welche sie in rauhen Gegenden nicht leben konnten. In den Tropen blieben selbst Kulturrassen Vegetarianer, während Arktiker sich an ausschließliche Fleischkost gewöhnten. Die in üppigen Tropengegenden zurückgebliebenen Urmenschen veränderten sich kaum, wurden durch ihre in rauhen Gegenden lebenden Nachbaren überflügelt und an die südlichsten Spitzen der Kontinente verdrängt, wo selbst heute noch die rohesten Typen zu finden sind. Wenn man bedenkt, daß die ältesten Spuren aus der Tertiärzeit stammen und die ältesten Kulturreste kaum einige Jahrtausende alt sind, muß dieser Periode vor der Kultur eine ungemein lange Dauer beigelegt werden, obgleich man zugeben muß, daß jenen Kulturdokumenten, die als Bauwerke und Inschriften erhalten blieben, lange Kulturperioden vorangehen mußten, die keine Dokumente hinterließen. Jedenfalls war die Periode vor der Kultur unvergleichlich länger als diese, obzwar ihre Übergänge durchaus fließend sind und die ganze Entwicklung der Menschheit eigentlich eine Kulturentwicklung ist. In der Kultur treten zielbewußte Bestrebungen hervor, sie beruht auf allgemeinen Grundbegriffen, ist eben darum einheitlich und ein Ergebnis sozialer Kooperation, während die Entwicklung im Naturzustand durchaus automatisch und individuell ist und keine einheitlichen Leitmotive hat. Auf diese automatische und individuelle Entwicklung hatten die Wanderungen offenbar den größten Einfluß, da sie ganze Stämme zu größeren Anstrengungenund zur Kooperation zwangen. Aus diesen entstanden die Kulturvölker, und zwar entstanden alle begabteren Rassen in rauheren Klimaten, wo die Zuchtwahl energischer wirkte, und Intelligenz und Energie anspornte. Dieser Einfluß der Naturumgebung auf Geist und Charakter erklärt das

Gesetz der Völkerwanderungen. Die Begabteren drängten die Schwächeren an das Süd- und Nordende der Kontinente, wo die primitivsten Typen zu finden sind. Doch stehen Arktiker etwas höher, als wilde Südländer, da sie besser gerüstet sein müssen, was auf zwei prähistorische Wanderungen hindeutet. Neben dieser Verdrängung der Schwächeren ist auch auf der großen Heerstraße der Kulturvölker eine konstante nordwestliche Bewegung bemerkbar, die keine andere Ursache haben kann, als daß rauhere Klimate und die ewigen Kämpfe den Fortschritt förderten, darum nur jene Stämme höhere Daseinsstufen erreichten, die sich in dieser anfangs durch Zufall oder infolge geologischer Veränderungen eingeschlagenen Richtung weiterbewegten.

Diese Wanderungen zwangen endlich die primitive Menschheit kleinere Horden zu bilden, um die Gefahren der Reise in unbekannten Ländern mit vereinten Kräften zu überwinden. Obwohl wir voraussetzen müssen, daß der Alalus wie Anthropoidaffen vereinzelt lebte, sehen wir, daß alle Urmenschen, selbst der Höhlenmensch Europas gesellig waren. Offenbar gaben diese Zwangswanderungen den ersten Anstoß zur Entstehung sozialer Triebe und entwickelten die einsamen Urmenschen zu Gregarieren, da die im üppigen Urwald lebenden Baumbewohner der gegenseitigen Hilfe nicht bedurften.

Die anatomischen Merkmale des Menschen wurden schon in der früheren Periode fixiert, also die materiellen Mittel intensiverer Seelentätigkeit schon damals erworben. Die organische Form war fertig, geistig war er jedoch unreif, darum mußte in dieser der Gebrauch psychischer Fähigkeiten eingeübt und die Vorgänge differenziert werden, welcher Aufgabe die lange Periode vor der Kultur gewidmet war.

Obgleich viele Gelehrte einen mehrfachen Ursprung der Sprachen befürworten, zeugen mehrere Gründe für eine gemeinsame Abstammung. So die gleichartigen Naturlaute und Interjektionen, und aus diesen entstandene Urwörter, wie Vater und Mutter, die in allen Sprachen der Erde aus der Urform p a - a p und m a - a m entstanden sind, ferner einige Lallaute der Kinder und die allgemein verständlichen Geberden. Doch läßt sich dieser Widerspruch durch die Annahme ausgleichen, daß die Uranfänge der Sprache aus gemeinsamer Quelle stammen, während die verschiedenen Sprachfamilien separat entstanden sind, ebenso wie der menschliche Stammbaum sich aus einem gemeinsamen Stamm verzweigt. Erst die Wanderungen erzeugten die verschiedenen Rassen und Sprachgruppen, die sich infolge verschiedener Einflüsse und großer Entfernungen in divergierender Richtung entwickelten, zuerst in Dialekte, dann in selbständige Sprachen zerfielen. Die Nominalform aller Ursprachen zeigt auf gegenständliche Denkart und mussivischem Bewußtseinszustand, darum muß auch die gemeinsame Stammsprache als eine impulsive, aber gegenständliche gedacht werden. Hierauf deutet auch die geringe Zahl verbaler Grundformen, aus welchen unzählige Nomina gebildet wurden. Der Impuls zur Gliederung fließender Gedankenkomplexe war jedenfalls schon vor der Entstehung echter Menschen gegeben, und einige objektive Signale waren vorhanden, sonst hätten bei isolierten Völkern, wie bei Australnegern oder Papuas dem fließenden Bewußtsein entsprechende verbal-nominelle oder hyeroglyphische Sprachformen entstehen müssen.

Die Gliederung des Bewußtseinsinhalts infolge schärferer Beobachtung, richtigerer Associationen und ihrer Verbindung mit konkreten Signalen, also die Fort-

setzung des früher begonnenen Differenzierungsprozesses, wurde auch in dieser Periode fortgesetzt und erzeugte die gegenständliche und fragmentarische Denkart aller Urvölker. Infolge dieser Gliederung überflügelten die Gegenstandsvorstellungen die Gesamtvorstellung des Geschehens, die Bewegung wurde als ursächliche Wirkung dem Objekt untergeordnet, wie die Entstehung der Eigenschaftswörter aus Verbalformen und der Nomina aus letzteren deutlich beweisen. Die Gliederung primärer Gesamtvorstellungen gab also zugleich den ersten Anstoß zur ursächlichen oder zuständlichen Denkart, deren Ausbildung von diesem Zeitpunkt angefangen, bis zur höchsten Kulturstufe das Hauptziel der intellektuellen Entwicklung bildet. Anfangs bestehen die Begriffe aus simultanen oder successiven Associationen oder aus der Assimilation konkreter Vorstellungen mit Erinnerungsbildern, also aus Erfahrungen, welche die Wirkung mit der Ursache, die Handlung mit dem Objekt verbinden. Es gab jedoch zahlreiche Erscheinungen, die dem subjektiven Leben nahe traten, deren Ursachen aber verborgen blieben, wie Träume, die man für reelle Vorgänge hielt, kataleptische Zustände, Sinnestäuschungen, atmosphärische Erscheinungen und besonders Todesfälle, die Tiere und ganz Wilde nicht beachten, die aber, sobald der Anstoß zur Verbindung von Ursache und Wirkung gegeben ist, verschiedene Gedanken- und Gefühlsverläufe anregen. Die gewöhnlichsten solcher Erscheinungen werden bekannten Objekten und Vorgängen angeglichen, Wolken und Himmelskörper werden als Lebewesen, Traumbilder oder Todesfälle als Willkürhandlungen oder als Wunder betrachtet und erzeugen die Furcht vor dem Unbekannten, der einzigen Quelle primitiver Religionen.

Herbert Spencer erklärt die Entstehung und die anfängliche Evolution des Totenkultes im allgemeinen ganz richtig, nur versäumt er, deren psychologische Ursache zu erklären. Diese Aberglauben entstehen nämlich durch die Erweiterung des appereptiven Sehfeldes ganz automatisch, da diese dem Menschen solche Aufgaben stellt, die er nur mangelhaft erledigen kann und hierdurch zum Aberglauben gedrängt wird. Daß diese zum Totenkult und Fetischismus führen, ist durch die subjektive Denkart primitiver Typen bedingt, auf die nur solche Ereignisse einen tieferen Eindruck machen, die starke subjektive Gefühle erregen. Wenn Wilde träumen, glauben sie, wirkliche Abenteuer zu erleben, mißhandelt ihn ein Toter im Traume, so glaubt er, daß dieser sich nur versteckt hält, ihn aber nach Willkür vergewaltigen kann. Darum trachtet man, den verborgenen Feind durch Gaben zu versöhnen. Täuscht die Perspektive, so glaubt der Wilde, aus Tieren und Menschen gebildete Ungeheuer zu sehen, die ihn mehr ängstigen als wirkliche Gefahren, gegen die er sich zu wehren versteht.

Ob zwar primitive Urmenschen keine eigentliche Religion haben, da ihnen selbst der Gottesbegriff fehlt, erzeugt der von der Furcht hervorgerufene Aberglaube Ideenverbindungen, die zwar in Ermangelung der Logik immer falsch ausfallen, die aber durch die Angst fixiert werden und zur Erforschung der Kausalität, also zum zuständlichen Denken anregen. Hierdurch entsteht eine Spaltung der Denktätigkeit. Einesteils werden die Beobachtungen schärfer, die Gegenstandsbegriffe präziser, die Erfahrungen reicher, wodurch sich eine vernunftgemäße Denkart ergibt. Andererseits macht sich das Bedürfnis ursächlicher Erkenntnis fühlbar und erzeugt Trugschlüsse und Aberglauben, woraus auf höherer

Stufe die Weltanschauung und die Spekulation hervorgeht, die durch ihren Einfluß auf das Gefühlsleben die Grundlage aller Kulturen bilden.

Der Unterschied beider Denkarten besteht darin, daß erstere auf der Grundlage sinnlicher Wahrnehmungen beruht, die Gegenstände zu erkennen trachtet und eine analytische Richtung befolgt, während letztere diese feste Grundlage verläßt, um die Geheimnisse der Weltaktion und Kausalität zu suchen, ganz automatisch eine synthetische Richtung einschlagend, obwohl die nötigen Hilfsmittel der Synthese — Logik, zusammenfassende Kraft und schöpferische Phantasie — noch gänzlich fehlen und nur in passiver Phantasie, Halluzinationen und Träumen einige Vorboten haben. Die Vorgänge, welche den Aberglauben erzeugen, gehören zumeist zur Klasse unvollkommener simultaner und successiver Associationen oder unrichtiger Assimilationen. Bei ersteren ist oft das zweidimensionale Schauen primitiver Menschen beteiligt. Erblicken sie ein unbekanntes Tier und hinter diesem einen fremden Mann, so erscheinen beide in einer Ebene, darum hält das ungeübte Auge diese zwei Objekte für einen Körper. Folgt dieser Association ein überraschendes Ereignis, z. B. ein vulkanischer Ausbruch, so entsteht einer falschen successiven Association zufolge die Vorstellung feuerspeiender Drachen. Blitzt und donnert es bei der Berührung eines Gegenstandes, wird dieser zum Fetisch erhoben usw.

Obgleich Urmenschen gegenständlich denken, sind sie doch durchaus subjektiv, das eigene Ich nimmt die erste Stelle ein und alle Vorstellungen verblassen bald, wenn sie nicht von einem subjektiven Gefühlston begleitet sind. Die Ereignisse des eigenen Lebens oder die der Genossen machen den tiefsten Eindruck, während

selbst gewaltige Naturereignisse kaum beachtet werden. Die meisten abergläubischen Trugschlüsse beziehen sich daher auch auf die Tragödie des Todes. Viele Urvölker kennen noch keine Götter und Dämone, aber bei keinem fehlen die Spuren des Totenkultes.

Neben gegenständlicher Denkart, die das animalische Leben regelt, bilden jene Angstvorstellungen den ersten Versuch einer Anpassung an Naturgesetze und führen nach vielen mißglückten Proben zur besseren Erkenntnis der Weltordnung. Die heitere Stimmung, welche von ästhetischen Eindrücken erzeugt wird und die mystische Angst vor dem Unbekannten erheben den Geist zu allgemeineren Anschauungen und mildern das subjektive Gefühlsleben. Die Angst vor Totengespenstern ist in dieser Hinsicht besonders wirksam, da sie zur Überwindung subjektiver Impulse und zur Anerkennung eines fremden Willens zwingt. Der Glaube, daß gewisse Handlungen den Zorn der Toten reizen, verleihen dem Habitus, dem unbeschränkten Triebleben gegenüber, eine Art Folgerichtigkeit. Jener fiktive Fremdwille, der die Begierden bändigt und zu Kompromissen zwingt, bildet den ersten Beweggrund der Bezähmung des Menschen und seiner späteren Kultur, die ohne Einschränkung aggressiv-egoistischer Naturtriebe ganz undenkbar ist. Obgleich diese Aberglauben die Kenntnisse kaum vermehren, verleihen sie dem Stamme das Gefühl der Solidarität und die Fähigkeit zur absichtlichen Hemmung der Triebbewegungen. Auch dem mit Macht und Stärke ausgezeichneten Lebenden werden dieselben Schmeichelworte und Geschenke gespendet wie Totengespenstern, und die Schwachen werden in der Erwartung ähnlicher Gaben verschont. Gespenstererscheinungen, besonders nach dem Tode mächtiger Häuptlinge, regen zum Ersinnen von Mitteln an, die

den Verstorbenen versöhnen und seinen Zorn vermeiden. Hierdurch wird die Häuptlingsmacht und die Kohäsion der Stämme fester begründet, besonders da die lebenden Häuptlinge vorgeben, die Gunst der Toten beschwören zu können.

Urmenschen kennen kein Mitgefühl, sie sind düster, habsüchtig und grausam, sie wollen alles haben, was ihre Raubgier reizt, alles mißhandeln, was schwächer ist als sie selbst, nur dem Stärkern trachten sie zu entlaufen. Die Angstvorstellungen sind aber von durchaus verschiedenen Gefühlen begleitet, darum fordern dieselben einen Kampf der Motive heraus, der über den Sieg urwüchsiger Selbstsucht oder mystischer Angst entscheidet. Sie erwecken eine ganze Reihe neuartiger Gefühle und Handlungen, welche nicht dem eigenen Wohlergehen, sondern Fremdwesen zugute kommen, folglich Mitgefühl und Selbstbeherrschung bedingen, wodurch die Grundlage sozialer Verbindungen und ein psychischer Fortschritt geschaffen wird.

* * *

Neben den übersinnlichen Vorstellungen und ihren Begleitgefühlen bestand der Fortschritt jener Periode hauptsächlich aus der Ausbildung der Sprache, der Entwicklung der Sinnestätigkeit und des Gedächtnisses.

Durch Entwicklung der Sinnestätigkeit und der Sprache werden die sinnlichen Gefühle den Naturtrieben gegenüber gekräftigt. Wohl- und Mißklänge der Licht- und Schallwellen erzeugen um so mannigfaltigere und energischere Eindrücke, je entwickelter die Sinneszentern sind; doch gelangen sie erst dann zum Bewußtsein, wenn die Sprache dieselben mit erkennbaren Signalen verbindet. Sie werden hierdurch intelligibel, sind von kräftigerem Gefühlston begleitet und können in manchen Fällen mit dem Nachahmungs-

trieb gepaart Aktionstriebe auslösen, d. h. zu künstlerischen Schöpfungen anregen. Urmenschen zeichnen die Tiere, bemalen den eigenen Körper und ihre Geräte, ersinnen Musikinstrumente und entlocken diesen einige Tonfolgen. Dadurch, daß sich diese ästhetischen Sensationen zwischen utilitären Gedanken und körperlichen Begierden einschieben, bilden sie wirksame Faktoren der Kultur.

Der ganze Komplex dieser inoffensiven, ganz im Dienste der Sinnestätigkeit stehenden Verläufe bilden die so oft und ungerechterweise verleumdete Sinnlichkeit. Dieses ungerechte Urteil hat zwei Gründe: erstens, daß man auch die primären Naturtriebe ganz irrtümlich zu dieser rechnet, zweitens, daß eine vorgefaßte Meinung das körperliche und geistige Leben schroff gegenüberstellt und ersteres als etwas Böses betrachtet. Allerdings genügt selbst die verfeinerte Sinnlichkeit nicht, um auf hoher Kulturstufe günstige sittliche Zustände zu erzeugen, doch muß sie rohen tierischen Begierden gegenüber schon deshalb als entschiedener Fortschritt anerkannt werden, weil sie anziehende Neigungen erweckt. Die gemeinsame Freude an einem schönen Anblick, oder an Musik und Tanz ist offenbar eine gesellige Tugend, die keine unedlen Motive hat. Seit der Entstehung bewußter ästhetischer Gefühle und übersinnlicher Vorstellungen, welche die Aggregation indirekt fördern, wirkt die Gesellschaft als automatischer Kulturfaktor, der die zerstörende Wirkung der Selektion mildert und ihre Wirkung erhöht.

Bei der psychischen Entwicklung unterstützt ein Faktor die Wirkung des anderen, wie die Entwicklung der Sprache, die der Sinnlichkeit, und diese die der Sozialkörper. Die Sinnestätigkeit wird zum selbständigen Faktor, der sich mehr und mehr der intellektuellen

Tätigkeit anschließt und neben der Regelung der Bewegungen zur Quelle der Erfahrungen wird.

Die Entwicklung des Gedächtnisses beginnt schon im Tierreich. Es ist schon dort vorzüglich ausgebildet, nur beschränkt es sich auf wenige besonders wichtige Vorstellungen. Die große Zahl sprachlicher Signale fördert dessen Entwicklung beim Menschen, da sie die Eindrücke automatisch klassifizieren und die Reproduktion ihrer Vorstellungen erleichtern. Die Mehrzahl sinnlicher Eindrücke verflüchtigt sich unbemerkt, doch werden die öfters wiederkehrenden derart eingeübt, daß sie mit der größten Leichtigkeit in das Bewußtsein gehoben werden. Diese unbewußten Vorgänge entsprechen gut eingeübten automatischen Bewegungen; die bewußte Fixierung der Aufmerksamkeit entspricht hingegen bewußten Willkürhandlungen. Erinnerungsbilder werden mit Unrecht so bezeichnet, da sie keine Abdrücke, sondern wiederholte Vorgänge sind, die auf das Bewußtsein ebenso — wenn auch etwas schwächer — wirken wie unmittelbare Eindrücke.

Wilde haben wenig Erinnerungen, doch sind diese gut eingeübt, mit Signalen fest associiert, daher stets gegenwärtig. Durch Zunahme der Beobachtungen und Signale wird der Vorrat vergrößert und nach demselben Prinzip klassifiziert, nach welcher sich die Sprache entwickelt. Wie die Sprechzeichen anfangs aus gegenständlichen Zeitwörtern bestehen, so sind auch primitive Erinnerungen meistens die Bilder von Handlungen. Da aus infinitiven Zeitwörtern Nomina entstehen, sind auch die meisten Erinnerungen Objektabdrücke. Wenn sich das gegenständliche Denken allmählich in ein zuständliches verwandelt und in der Sprache Signale für Zeit- und Raumverhältnisse entstehen, werden auch die Erinnerungen in Zeit und Raum lokalisiert. Sie

erscheinen als Glieder kausaler Verbindungen, die stets neben dem Objekt mit hervortreten. Diese Associationen von Orts- und Zeitvorstellungen mit Objekten kennzeichnen einen bedeutsamen Schritt im Bildungsgang der Menschheit, da sie den Übergang zum zuständlichen Denken und induktiven Erfahrungsschlüssen bilden. Wenn einer Erscheinung in räumlicher oder zeitlicher Entfernung gewöhnlich eine andere folgt, fixiert das Gedächtnis beide. Das Bewußtsein erwartet nach der Apperception ersterer auch die folgende Erscheinung, schließt also auf zukünftige Ereignisse. Solche Kausalverbindungen werden in vielen Fällen als Stammeserfahrungen oder Grundbegriffe fixiert. Einesteils erzeugt also das Gedächtnis persönliche Erfahrungen, anderenteils mit Hilfe der Vererbung gemeinsame Grundbegriffe. Letztere bilden den gemeinsamen Ideenschatz ganzer Stämme und die Grundlage ihrer Denkart oder Kultur.

Die Erinnerungen sind also die ersten Keime der Folgerungen oder der Associationen von Ursache und Wirkung. An der Schwelle menschlichen Lebens ist dieser Vorgang ein umgekehrter, da man von der Wirkung oder vom Geschehenen erst allmählich zur Ursache oder zum handelnden Objekt gelangt. In dieser Beziehung entsprechen sie der höheren Intuition, die gleichfalls nur Endergebnisse vorspiegelt, ohne die Vorgänge selbst zum Bewußtsein zu bringen. Doch klärte sich das Bewußtsein allmählich und schreitet von der Apperception flüchtiger Spiegelungen des verschwommenen Geschehens, zur genauen Wahrnehmung der Objekte ihrer Attribute und Folgeerscheinungen fort. Sobald man die Objekte deutlich appercipiert, bemerkt man auch ihre Eigenschaften; sobald mehrere Vorstellungen simultan in das Bewußtsein treten, er-

kennt man auch ihren ursächlichen Zusammenhang und lernt hierdurch zu folgern. Die primitivsten Folgerungen, die bei fließendem Bewußtseinszustand von der Wirkung zur Ursache gelangen, sind eigentlich Deduktionen, die ungemein langsam vor sich gehen und oft die Zeit vieler Generationen beanspruchen; die bewußten Induktionsschlüsse bilden hingegen die Grundlage rationeller Denktätigkeit. Sie sind, Sinnestäuschungen abgerechnet, im allgemeinen ganz richtig und stehen mit abergläubischen Vorstellungen im schroffen Gegensatz, der zum Zwiespalt praktischer Vernunft und transzendentaler Spekulation führt und der als psychischer Dualismus bis zur höchsten Kulturstufe fortbesteht.

Obgleich schärfere Beobachtungen die Naturtriebe in sinnliche Affekte und in Wohlgefallen an der Beobachtung selbst zergliedern und hierdurch ihre Roheit mäßigen, erzeugen sie schließlich doch nur Naturtriebe. Sobald im Bewußtsein mit dem Objekt zugleich auch ihre Wirkungen auftauchen, werden ihre Begleitgefühle abermals gegliedert und hierdurch verfeinert. Die Begleitgefühle von Erinnerungen sind schwächer und objektiver als die unmittelbaren Sinneseindrücke und haben einige Ähnlichkeit mit ästhetischen Gefühlen. Sie erzeugen keine starken Affekte, sondern subjektive Stimmungen. Ihre beruhigende Wirkung wird dadurch erhöht, daß man sich der bösen Folgen heftiger Leidenschaften erinnert und diese absichtlich meidet. Diese Mäßigung aggressiver Selbstsucht durch das Gedächtnis besteht aus kräftigen Hemmungen, die den Ausbruch roher Leidenschaften aus utilitären Gründen unterdrücken. Doch ist ihre Wirkung von jener der abergläubischen Angst durchaus verschieden, da sie bewußt, utilitär und rationell, jene hingegen triebartig und oft

widersinnig wirken. Und doch ist die sittliche Wirkung der abergläubischen Angst unvergleichlich größer, als die der nüchternen Überlegung, welche im Moment aufbrausender Gefühle verstummt und nur von Fall zu Fall wirkt, also keinen konstanten sittlichen Habitus verleiht. Während die abergläubische Angst wie ein konstanter Fremdwille wirkt, die Naturtriebe selbst in Momenten großer Erregung zu unterdrücken und einen ausgeglichenen sittlichen Habitus zu verleihen vermag. Erfahrungen sind nur mäßigende Hemmschuhe, Gottesfurcht aber ist ein vis major, der kontinuierlich wirkt, konkrete Gefühle und Handlungen vorschreibt, also in die Moral konstruktiv eingreift.

Das Gedächtnis ist zugleich die Quelle des Urteils, das aus dem Vergleich verschiedener Vorstellungen besteht und aus einem bewußten Kampf der Motive hervorgeht. Jede successive Association ist eine Folgerung, jede Assimilation verschiedener Vorstellungen bedingt ein Urteil, das sich auch in Gefühlsverläufen wiederspiegelt.

Die Entwicklung des Gedankenlebens und der Sprache halten gleichen Schritt und ihre Wechselwirkung sichert den Fortschritt. Die Anfänge zuständlicher Denkart erzeugen einige Verbal- und Casusformen, also zuständliche Zeichen. Die prinzipiellen Veränderungen sind noch gering, doch gibt die Übung größere Geläufigkeit und beschleunigt das Tempo der Rede, da die gewünschten Signale sofort gefunden werden. Infolge dieses Redeflusses entsteht eine progressive Lautverschiebung, da die impulsive Sprache dem langsamen Gedankengang voraneilt. Verba und Nomina sind anfangs nur unvollständig getrennt, da oft auch Handlungen als Gegenstände betrachtet und in der Nominalform ausgedrückt werden. Casusformen und

Tempora, als Signale verschiedener Raum- und Zeitverhältnisse, sind eben im Entstehen begriffen und werden oft durch Gegenstandswörter oder Personalpronomina ausgedrückt. Die Verbalform, obgleich sie eigentlich die ursprünglichere ist, wird durch gegenständliche Denkart unterdrückt und gelangt erst auf höherer Entwicklungsstufe, infolge zuständlicher Denkart zur vollen Ausbildung mit unzähligen Flexionsformen. Die geistige Strömung flutet anfangs vom objektiven Geschehen zum Objekt, und erst als dieses genau bezeichnet ist, vom Gegenstand zur Handlung oder zum Zustand zurück. Dann beginnt die Entwicklung der Sintax und Formelemente, deren Anfänge in diese Periode fallen. Der Satz entsteht aus der Gliederung einheitlicher Gedankenkomplexe, welche die gegenständliche Denkart in ihre objektiven Elemente zerlegt, von denen jene, die gerade im Mittelpunkt der Apperception stehen, auch im Satz die erste Stelle einnehmen. Von einem logischen Satzbau kann vorläufig keine Rede sein. Derselbe gliedert sich eben nach dem Grundsatz simultaner und successiver Associationen ganz automatisch. Was die Aufmerksamkeit packt, geht voran, die Begleitumstände gelten als untergeordnete Teile. In Aussagesätzen bildet bei gegenständlicher Denkart das Subjekt oder — da Wilde und Kinder sich als Objekte betrachten und mit objektiven Namen bezeichnen — das Objekt den Hauptgegenstand, dem alle anderen Teile untergeordnet werden. In Ausrufungssätzen, die noch aus dem fließenden Bewußtseinszustand stammen, dominiert der subjektive Gefühlsausdruck. In Imperativsätzen, die gleich nach der Hordenbildung entstehen, herrscht hingegen das Verbum vor. Im ganzen ist der Satzbau ungeordnet, da die Verbindungselemente fehlen, zeitliche

und räumliche Beziehungen zumeist durch begleitende Geberden ausgedrückt werden. Abstrakte Elemente sind unbekannt, höchstens Zahlwörter könnten als solche gelten, doch werden sie durch konkrete Gegenstände, wie Finger und Zehen ausgedrückt und können nur mit Hilfe dieser vorgestellt werden, ebenso wie die Casusformen räumlicher Determination, die durch Gegenstände, wie vorn durch Stirn, hinten durch Rücken, unten durch Erde bezeichnet werden. Die Trennung der Nomina und Verba erfolgt ungemein langsam und ist in vielen lebenden Sprachen bis heute nicht ganz durchgeführt. Dieser folgt die Ausscheidung der Adjektiva, Pronomina, Zahlwörter und zuletzt der Adverbia, die jedoch alle durch gegenständliche Signale ausgedrückt werden. Der Entwicklungsprozeß ist im allgemeinen analytisch, doch sind auch synthetische Bestrebungen bemerkbar, die den Übergang von der gegenständlichen zur zuständlichen Denkart kennzeichnen.

Alle Rassen, die sich von der Urheimat entfernten, waren notwendigerweise Gregarier. Die Unterhaltung des Feuers, Jagd, Fischerei, Wanderungen und Verteidigung forderten gegenseitige Hilfe. Die Wanderungen zwangen sie, geschlossene Horden zu bilden und einen Führer anzuerkennen, der sich durch Kraft, Energie und Erfahrungen hervortat. Ein solcher kam dem ganzen Stamm zugute, darum wurde die Einrichtung durch die Zuchtwahl bestätigt. Anfangs kam der Herrscherwille nur in einigen Fällen durch brutale Gewaltakte zur Geltung. Da aber alle, die auf Reisen ihre Genossen verließen, zugrunde gingen, entstand ein Gefühl der Solidarität und der Anhänglichkeit an den Häuptling. Die soziale Entwicklung ist stets automatisch und ein Ergebnis des gesamten Seelenlebens, doch wird ihre

Wirkung durch Mitteilung, Nachahmung und die suggestive Wirkung größerer Menschenmassen ungemein gesteigert. Die Sozialorganismen wachsen ebenfalls automatisch und ihr Einfluß auf die psychische Entwicklung wird mit ihrem Umfang und ihrer Integrationsstufe immer größer.

Der Übergang vom Naturzustand zur Kultur ist durchaus fließend, da alle Kulturmerkmale wie Sozialaggregate, Religionsbegriffe, Sitten, Gebräuche und Zeremonien schon in jener Periode beginnen, die wir als Naturzustand zu bezeichnen pflegen. Doch könnte man den Anfang wirklicher Kulturen auf den Zeitpunkt setzen, da obige Kulturmerkmale, die bei Wilden nur vereinzelt auftreten, bei einem Stamme sämtlich angetroffen werden. Es gibt ja Wilde, die nicht in organisierten Horden leben und dabei gottesfürchtig und milde sind, andere die große Horden bilden, dabei aber keine Religion haben, wild und grausam erscheinen. Unter Kultur ist jener Zustand zu verstehen, in welchem die organische Entwicklung des Sozialkörpers beginnt, die abergläubischen Vorstellungen zu konkreten Religionsformen verdichtet werden, das zuständliche Denken allgemein wird, und eine Art von Weltanschauung und soziale wie sittliche Gesetze entstehen, welche die wilden Triebe bezähmen.

VII. Kapitel.

Anfänge der Kultur.

I. Patriarchalischer Zustand als Vorstufe der Kultur.

Erfahrungen werden im Naturzustand automatisch erworben, bilden ungeordnete Komplexe und erzeugen eine fragmentarische Denkart. Sie werden erst später nach dem Prinzip einiger Grundbegriffe, besonders nach dem der Göttervorstellung geordnet, mit gemeinsamen Attributen und Signalen verbunden und zielbewußt erworben. Man lauscht erfahrenen Alten mit großer Aufmerksamkeit und trachtet zu lernen, wodurch sich Erfahrungen rasch verbreiten, zum Gemeingut werden und mehr oder minder zusammenhängende Komplexe bilden. Die primitive Erfahrungsweisheit entwirft im Bewußtsein einheitliche Bilder des Lebens und der Außenwelt und erzeugt durch die Angleichung beider empirische Lebensregeln, welche die Kooperation bei Wanderungen, Jagd- und Beutezügen ordnen und die Grundlage des sozialen Lebens konstanter und volkreicher Herden bilden.

Eine mehr oder minder zuständliche Denkart führt spontan zum Begriff des Unbekannten, zu dem der Wunder und verborgenen Mächte, die anders handeln und wirken als die Erfahrung lehrt. Aus der Unfähigkeit, sich über solche Erscheinungen Rechenschaft zu geben, entstehen schon vor der Kultur Religions-

begriffe, die sich in der Verehrung der Toten und indifferenter Gegenstände äußern. Sie bilden den notwendigen Übergang von der gegenständlichen zur zuständlichen Denkart, da sie Reflexe der Ursächlichkeit sind, welche die Gedanken über die Grenzen der Sinnlichkeit erheben und den Geist zur Auffassung übertragener Begriffe vorbereiten. Aus dem primitiven Totenkult entsteht durch das Wachstum sozialer Aggregate notwendigerweise ein Ahnenkult, aus dem nach dem Tod mächtiger Häuptlinge die Stammesgottheit hervorgeht. Diese befestigt die Solidarität, zwingt zur friedlichen Kooperation, ihre Befehle gelten als Gesetze, man schließt mit ihr feste Bündnisse, welche die Gesamttätigkeit so regeln, daß im ganzen Stamm ein Wille zu herrschen scheint, der den Individualismus der Kollektivität unterordnet. Obwohl neben der Stammesgottheit zahlreiche Totengötter und Fetische bestehen, bildet sie doch den Mittelpunkt des geregelten Kultes, lenkt das Schicksal des Stammes, belohnt den Gehorsam und straft die Auflehnung durch Schicksalsschläge. Sie ist die Grundlage aller spekulativen Gedankenverläufe, bildet also gleichsam ein Gravitationszentrum im Bewußtsein, um welches sich alle Gedanken bewegen und welches den Schlüssel aller Geheimnisse bildet, da es statt allen unbekannten Ursachen substituiert wird. Alle überraschenden Ereignisse werden als Wunder der Gottheit zugeschrieben und die konventionelle Endursache beruhigt jeden Zweifel. Die objektive Ursache wird stets als bekannt vorausgesetzt, darum fragt man nicht mehr wer? sondern warum? und sucht die Beweggründe, die Gott zu gewissen Willensakten bewogen.

Die Aufmerksamkeit wird damit vom Selbst auf die Gottheit und auf dessen Hauptvertreter, nämlich

auf den Häuptling gerichtet, dessen Macht als vis major anerkannt und zur Organisation des Gemeinwesens verwendet wird. Bei zunehmendem Umfang dieser kann der Priesterhäuptling nicht alle Regierungsaufgaben in Krieg und Frieden erfüllen und allen Göttern persönlich dienen, darum entsendet er Ausgesandte, die als Priester, Kriegsführer und Richter in seinem Namen wirken und bald besondere Klassen — also die Anfänge einer sozialen Hierarchie — bilden. Sie sind die ersten Vertreter des aristokratischen Fortschrittsprinzips, während die konservativen Volksmassen, die sich selbst in Jahrhunderten kaum verändern, das demokratische Prinzip unveränderter Vererbung vertreten.

Je größer die Sozialaggregate sind, umso intensiver ist auch ihr geistig-sittliches Leben. Erstens da die Massensuggestion anregend wirkt, zweitens da alle Gedanken auf die Gesamtheit gerichtet und mit dem Wachstum dieser automatisch erweitert werden. Besteht eine Herde aus wenigen Personen, kann sie mit einem Blick erfaßt werden, darum ist auch ihre Vorstellung einfach. Ist ein Stamm volkreich, lagert er mit zahllosen Herden an verschiedenen Orten und berühren sich diese Teile selten, so ist auch ihr Begriff keine sinnliche Vorstellung, sondern besteht aus der apperzeptiven Assoziation mehrerer Vorstellungen und bildet einen Kollektivbegriff, der ein umfassenderes Vorstellungsvermögen bedingt.

Sozialaggregate bilden einheitliche Organismen höherer Ordnung und zeigen alle wesentlichen Merkmale dieser. Ihre Bestandteile wechseln zwar ewig, doch ist dies auch bei konkreten Lebewesen der Fall, die gleichfalls aus zahllosen einfachen Wesen bestehen. Doch haben sie eine zentripetale Energie, die

sie zu einheitlichen Organismen verbindet, ein einheitliches Wachstumsprinzip mit charakteristischen Lebensperioden, wie Jugend, Reifezustand, Alter und Ableben und eine Gesamtseele, die sie belebt, also die wichtigsten Kennzeichen aller Lebewesen. Darum verlieren Menschen ebenso wie organische Zellen einen Teil ihrer Selbständigkeit, sobald sie zu Mitgliedern solcher Organismen werden. Sie müssen sich dem gemeinsamen Lebensprinzip unterordnen und zum kollektiven Lebensunterhalt beitragen. Sie sind die Mitglieder großer Zellenkolonien, von denen sie sich ohne große Gefahren nicht mehr loslösen können, daß sie vereinzelt kaum mehr zu bestehen vermögen. Demzufolge entsteht neben der individuellen eine kollektive Volksseele, die aus der Kooperation aller hervorgeht, als höhere Daseinsform die Führung übernimmt und der individuellen Entwicklung voraneilt.

Zwei verschiedene Entwicklungsprozesse, nämlich der kollektive und individuelle, vollziehen sich also gleichzeitig, da der allgemeine Fortschritt auch die allmähliche Hebung des individuellen Niveaus bedingt. Anfangs sind die Herrscher, Priester und Seher die Träger der Kultur, da sie mit Hilfe der Gottesfurcht und anderer moralischer Zwangsmittel ihre vorgeschrittenen Ansichten auch der Masse aufdrängen, später gehen aus dem Laos hervorragende Künstler, Gelehrte und Denker als Fahnenträger geistigen Fortschritts hervor, während die Führer des Staates und der Religion konservativ zu wirken sich bestreben.

Im patriarchalischen Zustand werden die Volksmassen durch Religion, Gesetze und Tradition, also durch Zwangsvorstellungen derart egalisiert, daß sie durchaus gleichartig denken und fühlen. Nur die Priesterhäuptlinge können sich unter dem Vorwand

göttlicher Eingebung Neuerungen gestatten. Die einzelnen Individuen sind noch allzu roh und impulsiv, um ohne Schaden für die Gesellschaft zur Geltung kommen zu dürfen, deshalb werden ihnen durch Zwangsmittel passive Eigenschaften wie Gehorsam, Gottesfurcht und Pflichttreue anerzogen, da nur diese die wilden Triebe bezähmen und den Bestand anfänglicher Sozialkörper sichern können. Das Volk bleibt hierbei jahrhundertelang stationär; Fortschritte offenbaren sich nur im staatlichen und religiösen Leben, da nur im Kriegsrat und am Opfertisch Gedanken und Gefühle höherer Ordnung auftauchen. Im Privatleben, wo die wilden Leidenschaften durch Zwangsmittel nur äußerlich unterdrückt werden, bleibt das Gemüt rohsinnlich und egoistisch. Die Denktätigkeit erleidet dabei keine prinzipiellen, aber durch Übung und zufolge des automatischen Wachstums der Begriffe um so größere quantitative Veränderungen. Eine neue Erscheinung ist die Bildung übertragener oder kollektiver Begriffe, die durch apperceptive Association mehrerer Vorstellungen entstehen und von denen sich die Gottesidee und die Stammesbegriffe besonders entwickeln, und zwar erstere durch die Erhebung der Stammesgottheit über alle anderen Lokalgötter und Dämone, letztere durch das automatische Wachstum der Sozialkörper.

Die rasche Zunahme der Erfahrungen und die Entstehung größerer Begriffskomplexe wecken die Wißbegierde und regen den Geist zum zuständlichen und ursächlichen Denken an. Diese veränderte Denktätigkeit reflektiert sich auch in der Sprache, in welcher aus älteren Wurzeln gebildete Signale für Begriffe entstehen, die Formelemente und Verbalformen ausgebildet werden und der Satzbau berichtigt wird. Die

Entwicklung der Pronomina und Zahlwörter fällt in diese Periode, da letztere, durch die Zunahme der Herden und Bevölkerung automatisch vermehrt, in vigesimale oder nach der Zahl der Finger in dezimale Systeme untergebracht und ihre Bedeutung statt an konkrete Gegenstände an abstrakte Signale gebunden wird. Die Sprache aller Kulturrassen hat zur Bezeichnung der Zustände, die noch nicht logisch geordnet sind, darum verwickelt erscheinen, anfangs überreiche Formelemente und in vielen Fällen einen agglutinativen Charakter, während sie auf hoher Kulturstufe einen flektierenden und am Ende der Kulturen einen isolierenden Charakter annimmt, wie die der Chinesen und Engländer. Neben dem Aussagesatz treten verschiedene Formen attributiver Sätze hervor, die reichlich gegliedert und nach logischen Gesetzen geordnet werden. Da im Ritus und im Hirtenleben der Gesang frühzeitig auftritt, entsteht neben der freien auch eine gebundene oder poetische Sprachform, welche die Sprache rhythmisch gliedert und ihren Wohlklang hebt.

Die primitive Kunst macht ebenfalls große Fortschritte. Leidenschaftliche Klagelieder und pantomimische Tänze bilden einen wesentlichen Teil der Riten und drücken demütige Gottesfurcht und Abhängigkeit — also kontinuierliche Gemütszustände — oft mit großer Kraft aus. Statt einzelner Farben bediente man sich bei der Bemalung der Kleider und Geräte mit Vorliebe gewisser Farbenakkorde. Statt des Umrisses tierischer Formen, wie sie Urmenschen zeichnen, begegnet man zumeist plastischen Götzenbildnissen mit verschiedenartigen Attributen und Bewegungen. Alle künstlerischen Versuche bezeugen eine zuständliche Denkart, da sie zumeist Ideenverbindungen oder längere Gefühlsverläufe versinnlichen und den sporadischen Kunstprodukten

gegenständlich denkender Urmenschen gegenüber einen schematischen oder konvertionellen Charakter aufweisen.

Diese Periode bildet den Übergang vom mussivischen zu einem mehr vermittelten oder zusammenhängenden Bewußtseinszustand und vom gegenständlichen zum zuständlichen Denken. Die Entstehung übertragener Begriffe, konkreter Religionsformen, konstanter und bis zu einem gewissen Grad organisierter Sozialkörper, einer koërziven Moral und die volle Ausbildung der Verbalform bilden ihre charakteristischen Merkmale.

* * *

II. Die Staatengründung als Anfang wirklicher Kulturen.

Die Wirkung aller Kulturfaktoren der früheren Periode werden durch die Entstehung großer und organisierter Gemeinwesen ungemein gesteigert. Selbst große Nomadenhorden begabter Menschenrassen bleiben stets Barbaren, während größere Niederlassungen notwendigerweise zur Kultur führen. Gewöhnlich zwingt die gewaltige Energie kriegerischer Häuptlinge mehrere Stämme zur Vereinigung und zur Gründung gemeinsamer Niederlassungen. Sobald die verschiedenen Stämme das eroberte Gebiet unter sich verteilen, werden auch ihre Stammesgottheiten lokalisiert. Gleichwohl wächst die Macht der Hauptstadt, und die Stammesgottheit des Oberhäuptlings wird zur Nationalgottheit erhoben, welcher die Tutelargötter der Unterhäuptlinge ebenso untergeben sind, wie diese dem Staatsoberhaupt. Durch diesen Vorgang entsteht eine göttliche und eine soziale Hierarchie. Die Götter werden nach ihrem relativen Ansehen verehrt, der Herrscher und seine erbberechtigte Familie, die lokalen Häuptlinge, die Priester, das freie Volk und die Sklaven

bilden hingegen eine fünfteilige Gliederung der Gesellschaft. Mit dem räumlichen und numerischen Wachstum der Aggregate muß auch ihr Regulativapparat größere Dimensionen annehmen, mehr Energie entfalten, an wichtigen Punkten geeignete Vertreter haben und für alle Bedürfnisse, selbst für die der entlegeneren Gebiete, vorsorgen. Der Herrscher entspricht im Vergleich mit dem Körper eines Lebewesens der Hirnrinde, Lokalhäuptlinge entsprechen motorischen Zentern, das Priestertum, welches auch die esoterische Wissenschaft und das Sehertum verwaltete, läßt sich mit den Stirnwindungen vergleichen, in welchen die subtilsten Vorgänge stattfinden. Alle Vertreter der Volksseele müssen eine intensive Geistestätigkeit entfalten, da die Bedürfnisse lokalisierter Sozialkörper unvergleichlich größer sind, als die der beweglichen Horden, darum auch ein breiteres Sehfeld, größere Erfahrungen, mehr Vorstellungsvermögen ein sicheres Urteil und eine konstantere Willenskraft beanspruchen. Aus der Kooperation dieser Faktoren gehen die göttlichen und staatlichen Gesetze, sozialen Einrichtungen, Traditionen und Gebräuche hervor, die allen Staatsmitgliedern fest eingeprägt werden, den gemeinsamen Ideenschatz bilden und ähnlich wie tierische Instinkte wirken, die den einzelnen des selbständigen Denkens entheben und das Benehmen aller ausgleichen. Die Massen bleiben selbst nach der Staatengründung stationär und vertreten das konservativ-demokratische Prinzip, während die Führer voraneilen, die Anpassung der Sozialkörper an veränderte Lebensbedingungen bewirken und das progressiv-aristokratische Prinzip vertreten, obgleich sich selbst diese an die Überlieferung anklammern und demzufolge nur zögernd fortschreiten. Den Fortschritt befördert

vorwiegend die berufsmäßige Priesterwissenschaft, die in allen Urkulturen die Führung übernahm, die vereinzelten Kenntnisse zu einheitlichen Anschauungen verband, und der Kultur als intellektuelle Grundlage diente. Wissen und Glaube begegnen sich in der Kosmogonie, die einesteils aus dem Gottesbegriff, anderenteils aus der Staatsidee hervorgeht. Die Nationalgottheit wird über den Staat und über die Natur erhoben und verfügt über beide, nach dem Vorbild der Gewaltherrscher, deren Macht unbegrenzt ist und welche den Staat gestalten. Die Vorstellung der Gottheit, die anfangs die eines unsichtbaren konkreten Wesens war, breitet sich spontan aus und umfaßt einen Teil des Weltalls, obgleich sie stets anthropomorph bleibt und durchaus materiell — obgleich unsichtbar — gedacht wird. Das Weltall, das sich früher trotz ewiger Wanderungen nur auf den Begriff des Weidelandes erstreckte, breitet sich gleichfalls aus und umfaßt Himmel und Erde, wo der Wille Gottes gesetzmäßig wirkt und eine geregelte Weltaktion erzeugt. Der Staat, der bei den Nomaden bloß aus dem Volke besteht, wird auch auf ein Gebiet ausgebreitet, umfaßt Herrscher, Priester, Lokalgewalten, verschiedene Völker und Gegenden, Tempel, Kulte, Gesetze, Feste und Beratungen, bildet also einen aus den verschiedenartigsten Elementen gebildeten, gewaltigen Ideenkomplex. Diese drei großen Kollektivbegriffe, deren Bildung in der früheren Periode begann, erweitern das apperceptive Sehfeld automatisch und klären das Bewußtsein durch den kausalen Zusammenhang aller Dinge, die in der Natur durch teleologische Eingriffe der Gottheit, im Staat durch Herrschermacht, Gesetze und Gebräuche hergestellt wird.

Neben der automatischen fördernden Wirkung des Staatswesens und des religiösen und sozialen Lebens

bildet auch der Verkehr mit anderen Völkern einen ungemein wichtigen Kulturfaktor. Dieser äußerliche aber psychische Beweggrund wirkt oft wie eine geistige Kreuzung und befruchtet selbst das Genie weniger befähigter Völker. Alle Rationalistenvölker, wie Assyrer, Phönizier und Araber, traten in das Erbe idealistischer Völker ein, übernahmen deren Einrichtungen und erzeugten große Kulturen, die sie aus eigener Kraft, in Ermangelung schaffender Phantasie niemals erreicht hätten. Die Wirkung solcher Kreuzungen, die in der Kultur stets vorkommen, ist auf Rationalisten nur eine äußerliche, da logische Synthesen als Gegenstandsbegriffe, und Prinzipien als konkrete Vorschriften behandelt werden. Obgleich sich die Begriffe automatisch erweitern, werden sie stets nur associativ gehäuft, nicht von Innen heraus synthetisch erzeugt, darum können auch die von anderen Völkern übernommenen Begriffe nicht reproduziert, nur als Signale in das Bewußtsein gehoben werden.

Die Steigerung psychischer Tätigkeit infolge regen Verkehrs und sozialer Organisation verändert das Gefühlsleben in zweifacher Richtung, da einesteils die sozialen Gefühle das individuelle Selbstgefühl unterdrücken, andererseits das soziale Bewußtsein heben. Als Person fühlt man sich klein, als Mitglied großer Körperschaften mächtig. Man bekommt hierdurch ein übertragenes Selbstvertrauen, und hegt der Gottheit, dem Herrscher und dem Staat gegenüber andere Gefühle, als im Privatleben. In diesem Zwiespalt individueller und kollektiver Geistestätigkeit offenbart sich die Wirkung der Kultur auf die tierische Natur, die sie anfangs nur auf einzelnen Gebieten zu besiegen vermag. Im Tempel sind selbst primitive Rationalisten demütig und opferwillig, in Versammlungen gemäßigt

und gerecht, dem Herrscher gegenüber pflichttreu, im Privatleben hingegen hochmütig, genuß- und habsüchtig, schlau und grausam. Das öffentliche Benehmen steht also offenbar auf viel höherer Entwicklungsstufe, da der kollektive Bildungsgang infolge imperativer Bedürfnisse rascher fortschreitet, als die individuelle Entwicklung.

* * *

III. Der Bildungsgang rationalistischer Kulturen.

Nach der Staatengründung folgt eine Periode stetigen Wachstums, die besonders durch die Abnahme peinigender Gottesfurcht und durch die Zunahme scharfer rationalistischer Denkart und einer utilitären Moral gekennzeichnet wird. Nachdem die Weltanschauung und die Grundbegriffe fixiert sind, die meisten Erscheinungen mit Hilfe göttlicher Teleologie wenigstens scheinbar erklärt werden und die Religion zu einem formellen Ritus erstarrt, läßt das Interesse für jene spekulativen Elemente, die hauptsächlich durch die großen Ereignisse der Staatengründung und der Berührung mit fremden Völkern geweckt wurden, spontan nach. Die Furcht vor dem Unbekannten schwindet infolge geregelter Werkheiligkeit, die Macht der Gewohnheit verwischt die tieferen Eindrücke, man betet und opfert konventionell, wobei die Glut des Glaubenseifers erlischt und ein durchaus praktisches Leben mit nüchterner Denkart und utilitärer Moral beginnt, das bezüglich des Staates und der Religion konventionell bleibt. Die Beobachtung wird hauptsächlich durch reichliche Erfahrungen und durch die richtigere Association und Assimilation der Vorstellungen geschärft. Induktionsschlüsse werden im beschränkten Kreis bekannter Begriffe beinahe unfehlbar. Die Folgeerscheinungen aller

bekannten Vorstellungen sind genau verzeichnet; so weit die Sinne und Erfahrungen reichen, ist das Urteil sicher und richtig, daher auch die Willkürhandlungen rasch und entschlossen. Aus der Kenntnis zahlreicher Relationen entsteht eine scharfe aber beschränkte empirische Logik, welche die Gedankenverläufe berichtigt. Rationalisten, die nur auf die nächsten Konsequenzen der Beweggründe folgern, diese aber stets richtig erkennen, betrachten logische Denker, die zwar weiter folgern, aber keine so positiven Resultate erzielen, mit einem Gefühle befriedigter Überlegenheit und sind ganz verblüfft, wenn die Ereignisse den andern recht geben. Da bei ersteren stets nur von mechanischen Beweggründen, materiellen Verhältnissen und von Fragen die Rede ist, die durch ja oder nein beantwortet werden können, hebt sich auch das logische Gefühl sofort nach der Entscheidung und gibt volle Überzeugung und Befriedigung, während spekulative Vorgänge stets mit Elementen des Zweifels vermischt sind und erst nach vielen Wiederholungen volle Befriedigung geben.

Die Kritik, die aus einem Vergleich der Denkergebnisse mit konkreten Tatsachen besteht und nachträglich ebensolche Resultate liefert, wie die Logik von vorhinein ergibt, entwickelt sich ebenso scharf, ist aber auch ebenso beschränkt wie die rationalistische Denkart.

Die individuelle Denktätigkeit besteht aus empirischen Gedankenverläufen, die Kollektive erzeugt hingegen Grundbegriffe, die den Glauben an die Unfehlbarkeit der Vernunft erschüttern und zur Spekulation anregen. Aus übertragenen Begriffen bildet sich die Vorstellung einer natürlichen, sittlichen und sozialen Ordnung, welche die gegenständlich-subjektive Denkart

modifiziert, die Aufmerksamkeit auf entlegenere Erscheinungen, z. B. auf die Relationen der Mondphasen und des Witterungswechsels, auf psychische Erscheinungen, wie auf zutreffende Prophezeiungen oder auf erfolgreiche Zauberhandlungen usw., richtet. Die Priester wollen ihre okkulte Macht bewahren, sie widmen sich deshalb mit besonderem Eifer solchen Ideengebieten, wodurch die Wissenschaft priesterlich bleibt und stets mit mystischen Elementen vermischt ist. Dieser Übergang von der subjektiven Denkart zur objektiven Spekulation ist jedoch durchaus notwendig, da erstere niemals jene Gedanken und Gefühle erzeugen kann, die einesteils zum Verständnis der Weltordnung führen, anderenteils der Kollektivtätigkeit die nötige Triebkraft verleihen. Das Hauptverdienst der objektiven Spekulation besteht darin, daß sie die Aufmerksamkeit auf die geistig-sittlichen Bedürfnisse und Beweggründe lenkt. Ohne Religionsbegriffe würde im Bewußtsein stets der Körper überwiegen und den Fortschritt hemmen, wie dies bei jenen Völkern, die ihren Glauben verloren, stets beobachtet wird. Die Spekulation erscheint stets nach einiger Mäßigung des glühenden Glaubens, da sich das Bedürfnis der Gnosis erst nach jenem der Pistis meldet.

Ungefähr ähnliche Wandlungen erleiden die sozialpolitischen und sittlichen Gesetze, die gleichfalls aus dem Abhängigkeitsgefühl hervorgehen, als Offenbarungen gelten und auf übersinnlichen Begriffen beruhen. Auch in diesen findet der nüchterne Materialismus ein Gegengewicht, da sie jenseits der Grenzen persönlicher Erfahrungen liegen und logische Vorgänge bedingen, die, von praktischen Gedankenverläufen, verschieden sind. Herrscher und Gesetzgeber denken notwendigerweise anders als die Massen, da sie objektive Ziele ver-

folgen. Zeremonien und Gebräuche, die aus der kollektiven Erfahrungsweisheit und aus der Religion hervorgehen, ordnen die subjektiven Impulse objektiven Begriffen unter und spiegeln sich im Gesamtbewußtsein wieder, die durchschnittliche Denkart gleichfalls beeinflussend.

Alle Grundbegriffe, sittlichen und sozialen Traditionen entstehen aus langen Stammeserfahrungen und geben über Erscheinungen Aufschluß, die der Einzelne nicht ergründen könnte. Sie bilden den gemeinsamen Ideenschatz ganzer Völker, ersetzen die Kraft der Synthese und die Instinkte zugleich, da sie des Denkens entheben. Doch behält die empirische Vernunft bei Rationalisten stets die Oberhand und hilft sich in zweifelhaften Fällen durch die Erwägung möglichst vieler konkreter Fälle, woraus ihre Neigung zur Kasuistik hervorgeht.

Falls der Standort glücklich gewählt ist, gedeihen die ständigen Niederlassungen, die Vermehrung steigert sich und die Staaten werden zu gewaltigen Organismen. Ackerbau und industrielle Wertsteigerung gestatten die Anhäufung bedeutender Vorräte, die vor Not und Elend schützen. Der Kleinkrieg entwickelt sich zum Raubhandel, der die Aneignung fremder Werte ermöglicht und eine reiche Erwerbsquelle bildet. Da der primitive Handel stets ein Tauschhandel ist, müssen Gegenwerte erzeugt werden, wodurch die Städte bald einen industriell-merkantilen Charakter bekommen und sowohl das Leben, als die staatliche Verwaltung zentralisieren. Gewaltakte werden zwar seltener, doch wird der Druck der herrschenden Bürokratie allgemeiner und konstanter. Diese Regelung des sozialen Lebens mildert die abergläubische Angst vor Herrscher und Gesetz und erzeugt eine utilitäre Moral, welche die persönlichen Interessen innerhalb der staatlichen Ordnung zu

befriedigen trachtet, gemäß einer durchaus praktischen, auf materielle Vorteile gerichteten Denkart, die bald eine mächtige Plutokratie hervorruft. Diese bedrückt alsbald die unteren Schichten, wodurch Aufstände, Kolonisationen und Beutekriege verursacht werden. Da industrielle Staaten nicht kriegerisch sind, entsteht niemals ein Kriegeradel; nur die Reichen genießen einige erkaufte Vorrechte. Das Volk bleibt ungegliedert und sein psychischer Zustand ziemlich ausgeglichen. Es trachtet dem Druck der Machthaber durch List und Unterwürfigkeit auszuweichen, Reichtum und Genußmittel zu erwerben und die Pflichten möglichst flau zu erfüllen. Jene moralischen Zwangsmittel, die ihre wilde Natur bezähmten, erzeugen also nur einen schlauen Utilitarismus, da dieselben weder idealen Schwung noch wahre Begeisterung erwecken können.

In der Religion wächst das Ansehen der Götter mit der Bedeutung der Niederlassung, und da die Hauptstadt infolge starker Zentralisation die anderen Wohnplätze bald überflügelt, wird auch ihre Tutelargottheit zum Alleinherrscher, neben dem alle anderen Götter als Dämone verschiedener Ordnung zurücktreten. Menschenähnliche Götter gravitieren demzufolge zum Monotheismus, wie die Beispiele von Asschur und Jehova deutlich beweisen, während Naturgötter zum Pantheismus führen, nur wird der Vorgang durch die von anderen Völkern entlehnten Naturgötter gestört, die jedoch bald der sachlichen Denkart angepaßt und als anthropomorphe Götter betrachtet werden.

Diesem formellen Teil religiöser Entwicklung folgt die der Begriffe und Gefühle. Gottesidee, Kosmogonie und Sittengesetze entstehen zumeist während der Ansiedlungsperiode, wo sie das Leben ganz beherrschen.

Nach ihrer Feststellung folgt eine Periode langsamer Entwicklung, in welcher die göttlichen Offenbarungen nicht verändert, sondern nur umgedeutet werden können. Dies ist die Zeit, in welcher die heiligen Bücher verfaßt und die Vorschriften und Riten festgestellt werden. Nach dieser entstehen kaum mehr neue Begriffe, nur die vorhandenen werden abgeschliffen und durch Exegese, staatlichen und priesterlichen Interessen entsprechend, gedeutet. Die schaffende Kraft, die bloß durch den Eindruck mächtiger Ereignisse, durch die Berührung mit fremden Völkern und durch Angsthypnose verliehen wurde, ist nach der Ansiedelung bald erloschen. Darum weicht der glühende Fanatismus gewöhnlich einer utilitären Gesinnung, die sich mit der Gottheit abfindet, die religiösen Gebräuche gewohnheitsmäßig befolgt und an den prächtigen Festen und Zeremonien nur aus Eitelkeit teilnimmt. Doch haben die mit großem Aufwand inszenierten kirchlichen Zauberhandlungen unstreitig suggestive Wirkungen und dienen neben der Tradition zur Erhaltung der konventionellen Religion und einer formellen Werkheiligkeit, die das Gewissen beruhigt und die energische Verfolgung persönlicher Interessen gestattet. Schriftgelehrte streiten um nichtige Fragen und schärfen ihre Dialektik durch die Deutung der Wörter und Schriftzeichen, die Mängel ihrer Logik durch sophistische Kunstgriffe ersetzend. Im Privatleben trachtet man durch diese Mittel unrechtliche Handlungen und unedle Empfindungen zu rechtfertigen. Trotz dieser Abschwächung bildet die Religion eine mächtige Tradition, die im Bewußtsein aller fortbesteht, der Kultur eine eigenartige Färbung gibt, alle übersinnlichen Geheimnisse zu erklären vorgibt und die ganze Denkkraft praktischen Zielen vorbehält.

Die hieratische Kunst wird allmählich profan und dient als Genußmittel. Statt Tempelanlagen baut man Paläste, deren Grundform konventionell festgestellt wird. Nur die Ornamentik entwickelt sich weiter, überwuchert die konstruktiven Teile und überwindet die technischen Hindernisse, während die Proportionen aus Mangel an konstruktiver Logik gedrückt und schwerfällig bleiben. Die Plastik, die anfangs rohe, aber kolossale Götzenbilder schuf, geht in den Dienst der Mächtigen über und behandelt auch profane Gegenstände oft mit einigem Realismus, doch bleibt sie stets schablonenhaft und rein dekorativ, ohne tiefere Ideen oder Gefühle ausdrücken zu können. Die kirchliche Musik und Poesie, die anfangs wirkungsvolle Klagelieder hervorbrachten, nehmen bald lyrisch-erotische Elemente auf, um die Sinne zu reizen und den Genuß zu erhöhen.

Die Wissenschaft ist von Anfang an ein Priestergeheimnis. Sie besteht aus der Schrift, Astrologie, Kalenderwesen, Arzneikunde, Rechenkunst und Prophetentum. Sobald diese Wissenschaften in profane Kreise dringen, sinkt ihr geheimnisvolles Ansehen. Neben der offiziellen Wissenschaft entstehen verschiedene Gruppen praktischer Fachkenntnisse, die das Eigentum verschiedener Berufszweige bilden und bei vernünftiger Denkart mit der priesterlichen Gelehrsamkeit erfolgreich konkurrieren.

Die Sprache entwickelt sich der materialistischen, aber zugleich zuständlichen Denkart entsprechend. Für eine große Zahl neuartiger Begriffe und Relationen entstehen präzise und bezeichnende Lautsignale, deren einige die subjektiven und objektiven, andere die Zeit und Raumverhältnisse möglichst genau bestimmen und somit aus abstrakten Nomina, aus verschiedenen Casus-

und Flexionsformen und endlich aus abstrakten Verbindungswörtern bestehen. Die überflüssigen Formelemente werden allmählich reduziert und oft durch Partikeln ersetzt. Der Wortschatz rationalistischer Sprachen ist stets gegenständlich scharf und bezeichnend und kann sich ebendarum feineren Relationen und Nüancen einer abstrakt logischen oder poetischen Denkart nur mangelhaft anpassen. Unfähig, bilderreich und plastisch zu sein, läßt sie auch keine mythologischen Personifikationen entstehen, im Gegenteil werden selbst abstrakte Begriffe materialisiert und durch Gegenstandsausdrücke bezeichnet. Darum bleiben selbst die Götter und ihre Lebensart stets menschenähnlich. Obgleich auch mythologische Personifikationen menschliche Gestalten erhalten, handeln diese stets wie die Natur und unterscheiden sich hierdurch von anthropomorphen Göttern. Erstere sind objektiv und heiter wie die Natur, letztere düster und willkürlich wie launische Tyrannen. Die Materialisation aller Begriffe kennzeichnet auch die Sprache, die von Abstraktionen wie von konkreten Gegenständen spricht und diese durch Vergleiche und Beispiele so scharf bezeichnet, daß die Aktion verborgener Kräfte und Gesetze dem Bewußtsein durchaus materiell erscheint, daher auch nicht zum kühnen Gedankenflug oder zu geistigen Schöpfungen anregt. Die Poesie und Sprache der materialistischen Denkart sind zwar ungemein kräftig, lebendig und unmittelbar, aber weder biegsam noch suggestiv und lassen der Phantasie wenig Spielraum. Freilich wird die Ausdrucksweise durch die Kultur fließender und kann den Gedankenverläufen glatter folgen, als die abgehackte und fragmentarische Sprache rationalistischer Barbaren, doch behält Denkart und Sprache stets eine analytische, mehr zerlegende als

zusammenfassende Neigung. Kollektivbegriffe werden nur durch die Macht der Ereignisse automatisch erzeugt, aber stets aus Teilen zusammengefügt, niemals nach Prinzipien einheitlich gebildet.

Dieser Denkart, die sich in allen Geistesprodukten wiederspiegelt, entsprechen auch ihre Begleitgefühle. Diese bestehen meist aus einfachen, wenig differenzierten sinnlichen Affekten, darum sind sie kräftig, oft heftig und unvermittelt. Die Vorstellung des Besitzes erweckt die Habgier; aus der Subjektivität gehen Hochmut und Eitelkeit hervor, jeder direkte oder indirekte Angriff reizt zum Zorn und zur Rache. Starke Sinnlichkeit erzeugt stets Prunk und Genußsucht, nur die Angst und die überlegene Macht anderer verwandelt die Herrschsucht in Unterwürfigkeit, Schmeichelei und Schlauheit, die sich gegen alle Schwächeren mit schonungsloser Härte offenbart. Üppige Gelage und prunkvolle Feste dienen nur der Eitelkeit, nicht der fröhlichen Geselligkeit, darum sind sie förmlich düster und erwecken mehr Neid, als Zuneigung. Weiber und Kinder werden als wertvolle Habe geachtet, darum geschmückt und verzärtelt. Dieselben genießen eine Art Zuneigung, die jedoch stets auf Selbstsucht beruht, da schöne Weiber Genuß bieten und Kinder die Eitelkeit befriedigen. Paläste, Gewänder, Bildnisse und Pracht dienen mehr der Eitelkeit, als dem Schönheitsgefühl, ihre Kostbarkeit gilt mehr, als ihr künstlerischer Wert, da befriedigte Habgier den ästhetischen Genuß überwindet. Ein rationeller Opportunismus siegt über die sittlichen Beweggründe und erzeugt die utilitäre Moral mit egoistischem Grundton.

* * *

IV. Verfeinerung und Verfallzeit.

Nach längerer Entwicklung werden die Grenzen angeborener Bildungsfähigkeit erreicht und der Verfall muß eintreten. Durch ewige Übung sinnlicher Vernunfttätigkeit wurden reichliche Erfahrungen gesammelt — und die induktiv — analytischen Vorgänge ausgebildet. Typischen Rationalisten fehlt die synthetische Kraft, daher auch die Begabung, reine Prinzipien und allgemeine Gesetze zu ermitteln. Ihre fragmentarische Weltvorstellung ist aus zahllosen Erscheinungen zusammengehäuft, da jene Kausalgesetze, welche die Welt von innen heraus gestalten und ihr die organische Einheit verleihen, unverstanden bleiben. Aus der empirischen Denkart entstehen tüchtige Fachkenntnisse, die sich in zahllose Spezialfächer zersplittern und demzufolge die Gesamtansichten in ihre Elemente zerlegen. Hierdurch wird die anfängliche Spekulation bekrittelt und der Glaube an alle Grundbegriffe erschüttert, da sie ihren Mängeln zufolge der scharfen Kritik nicht standhalten können. Wie der blinde Glaube Wahnvorstellungen erzeugt, so pervertiert auch ein grundloser Zweifel den Gedankengang, wie er die Erkenntnis übersinnlicher Wahrheiten und der Kausalgesetze vereitelt. Besonders wenn sich der Zweifel am Ende der Kulturen zum Geist der Verneinung steigert, dem oft ein scheinbarer Widerspruch oder eine einzige Ausnahme genügt, um Fundamentalgesetze umzustürzen und kasuistische Scheintheorien zu bilden. Eine derartige Denkart hat keine Grundlage. Die Gedanken flattern aus einem Extrem in das andere, man analysiert die Analyse, kritisiert die Kritik, erwägt alle möglichen und supponierten Fälle, verliert den Leitfaden im Labyrinth konkreter Erscheinungen und kann kein sicheres Urteil, daher auch keine festen Überzeugungen

gewinnen. Nur sinnliche Erfahrungen gelten als Wahrheiten, alles, was jenseits der sinnlichen Erkenntnisschwelle liegt, erscheint unklar und verworren und wird eben darum geleugnet, obgleich eine Ahnung davon nicht ganz aus dem Bewußtsein vertilgt werden kann. Eine solche Denkart befriedigt die Wahrheitsempfindung nur bezüglich konkreter Erscheinungen, während sie bezüglich aller allgemeinen Fragen Zweifel und Pessimismus erweckt und die Grundlagen der Kultur erschüttert. In diesem Zwiespalt ihrer sinnlichen und geistigen Natur wurzelt die Tragik verlebter Völker die hierdurch die Fähigkeit zum Glauben und ihre Willenskraft einbüßen und einem geistig sittlichen Nihilismus zum Opfer fallen.

Das Gefühlsleben besteht auch fernerhin aus subjektiv-sinnlichen Affekten, die sich von denen früherer Perioden nur quantitativ unterscheiden. Die Ausbrüche starker Leidenschaften werden aus subjektiv-utilitären Gründen gehemmt und durch zunehmende nervöse Erregbarkeit verfeinert. Man trachtet sie, als selbstverständliche Wünsche, mit Rücksicht auf Gesundheit, Straflosigkeit und Neigung innerhalb bestimmter Grenzen zu befriedigen. Da ohne sittlicher Grundlage kein Staat bestehen kann, verleiht nach Abnahme der Gottesfurcht die Macht der Gewohnheit diesen fluktuierenden Trieben einige Konstanz und Gleichartigkeit und unterdrückt eine Zeitlang ihre zerstörenden Neigungen. Infolge der stetigen Hemmung und Mäßigung der einzig vorhandenen Aktionstriebe, nimmt ihre Energie allmählich ab, trotzdem die Gefühlsverläufe auf sinnliche Reize rasch und genau reagieren. Gerade infolge dieser Erregbarkeit und des Wechsels sinnlicher Eindrücke wird der Wille schwach und fluktuierend, da ihm keine Ideale eine konstante Richtung geben.

Die sozialen Pflichten werden nur aus utilitären Gründen erfüllt, die Triebfedern aller Handlungen sind selbstsüchtige Impulse, die man jedoch, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, zu hemmen oder in legaler Form zu befriedigen lernt. Passivität mit großer Empfindlichkeit gepaart, schwache Aktionstriebe und Willensäußerungen, das Hervortreten einer verweichlichten Selbstsucht kennzeichnet das Gefühlsleben dekadenter Rationalisten.

Neben exakter Denkart und utilitärer Moral erzeugt die verfeinerte Sinnlichkeit intensive ästhetische Gefühle. Nach dem Sinken des Glaubens bei zunehmender Üppigkeit, verflüchtigt sich der geistige Gehalt aller Kunstwerke und nur der Kultus schöner Formen gilt. Man trachtet sowohl in der Bildnerei, als in der Tonkunst und Literatur die Ausdrucksmittel durchzubilden und erhebt diese zum Selbstzweck. Plastik und Architektur werden durchaus dekorativ, der literarische Stil beschränkt sich auf zierlich geformte Phrasen, die Ziselierung der Details bildet die Hauptaufgabe der Künstler. Bauwerke, deren Grundform unentwickelt bleibt, werden mit künstlichen Ornamenten überladen, die ihre Mängel verdecken, da sie aber mit dem ganzen nicht organisch verbunden sind, ermüden sie das Auge, das keinen Ruhepunkt findet. Die Bildwerke bleiben konventionell, nur die Ausführung aller Details erzeugt einen oberflächlichen Realismus, der die Individualisierung der wesentlichsten Verhältnisse verachtend, nur die nebensächlichen Einzelheiten mit peinlicher Sorgfalt wiedergibt. In der Musik siegt ein subjektiver Lyrismus über den Ausdruck menschlicher Gefühle und ersetzt die kirchlichen Lob- und Klagelieder, die den großen Wellenschlag der Gesamtseele auszudrücken vermochten. Statt einfachen Rhythmus und ergreifender

Harmonie tritt die einschmeichelnde und sinnlich aufregende Melodie hervor, in welcher die raffinierte, oft perverse Sinnlichkeit üppiger Genußmenschen zum Ausdruck gelangt. In der Poesie entsteht gleichfalls ein profaner Lyrismus, der den Sinnengenuß erhöht und besonders aus erotischen Liedern besteht, neben denen meist nur trockene Chroniken und ein gekünstelter Briefstil entsteht, der die kalten Gefühle durch reichliche Floskeln maskiert.

Ähnliche Erscheinungen kennzeichnen den Bildungsgang der Sprache, in welcher die analytische Denkart zahlreiche Wortsignale zur Bezeichnung der feinsten materiellen Abstufungen und Nuancen und zum Ausdruck der Gefühlsmodulationen ersinnt. Die Sprache wird reich und präzis, sie kann die verwickeltesten psychischen Vorgänge ausdrücken, da die Entwicklung der Verba, Adverbia, Adjektive und Partikeln hierzu vollkommen genügt. Nur für Abstraktionen werden, in Ermangelung spezieller Ausdrücke, konkrete Signale verwendet, welche die logischen Vorgänge nur ungenau bezeichnen, daher oft die Begriffe verwirren. Die Spekulation verflacht infolge dieser Materialisation aller Abstraktionen zur Kasuistik und Wortklauberei. Die Analyse schwächt die Ausdruckskraft der Sprache, obgleich sie ihre Präzision und Schmiegsamkeit erhöht. Ihre äußere Form wird infolge des Lautwandels fließender, infolge logischen Satzbaues klarer, durch Poesie und Gesang rhythmischer, durch Akzente melodischer, durch Übung rascher und durch artistische Verwendung dekorativer. Sie bleibt aber durchsichtig wie ein Kristall, der die Strahlen ungehindert durchläßt, darum keine farbenprächtigen Bilder entwirft und keine phantastischen Träume erweckt.

Die rationalistischen Religionen endlich entwickeln

sich in ihren Endstadien zum Individualmonotheismus mit göttlicher Teleologie, passiver Moral, starrer Orthodoxie, spitzfindiger Exegese und geregeltem Ritus. Alle dii minores treten neben der Obergottheit zurück, bilden die himmlischen Heerscharen und das Reich der Dämone, die den Geist der Negation vertreten, sich gegen die Weltordnung auflehnen und den Kampf der Materie gegen die Götter versinnlichen. Sobald die sinnliche Vernunft die Lösung transzendentaler Probleme mit Hilfe ihrer analytischen Methode versucht, erhält sie stets negative Ergebnisse, welche die legitime Weltordnung nicht erklären können, daher zu dämonischen Pratiken drängen. Da Analyse und Kritik den Glauben erschüttern, erwachen Aberglauben und schwarze Magie, die mit dem schwankenden Bewußtsein raffinierter Zweifler ihre launischen Spiele treiben. Die Religion erstarrt zur leblosen Konvention, verliert ihre belebende Wirkung und erzeugt gewohnheitsmäßige Werkheiligkeit, bietet aber durch ihre prachtvollen Zeremonien ästhetischen Genuß, dem sich gewöhnlich ein erotischer Beigeschmack zugesellt.

Ähnlich erstarrt auch die Staatsverwaltung, die ein mächtiges System darstellt, das automatisch weiter wirkt. Es verzweigt jedoch gleichsam in Separatorganismen, die sich über die Gesellschaft zum Selbstzweck erheben, durch Gesetze und Vorschriften für alle erdenklichen Fälle vorzusorgen trachten und den Habitus egalisieren. Verlebte Gesellschaften haben stets demokratische Neigungen; sie sind bestrebt, alle Unterschiede auszugleichen, wodurch nur mächtige Plutokratien entstehen, die sich alle Reichtümer und Genüsse aneignen und die alle anderen Klassen bedrücken, zu Aufständen und Auswanderungen treiben und die Auflösung beschleunigen. Die Unruhen erschüttern aber auch den

Glauben an die Allmacht des Staates, heben die Selbstsucht und führen zur Anarchie, der die geschwächte Willenskraft der Herrschenden und ihre sachlich-konkrete Denkart nicht widerstehen kann.

Soziales Mitgefühl und Solidarität werden durch die empfindliche Selbstsucht gelockert. Das erkaltete Gemüt kennt nur selbstsüchtige Regungen, die jedoch durch feine Umgangsformen verhüllt werden. Da zur energischen Handlung der Wille fehlt und brutale Gewaltakte die Empfindlichkeit beleidigen, entsteht ein sittlicher Zustand, den man am besten als übertragene Selbstsucht oder Selbstschonung bezeichnen könnte und der alle starken Affekte aus nervöser Empfindlichkeit vermeidet, trotzdem werden die Widersprüche des inneren und äußeren Lebens immer krasser, und obwohl das soziale Leben geordnet erscheint und der Umgang ein reger und zuvorkommender ist, herrschen im Inneren sittlicher Nihilismus und destruktive Neigungen.

Die rastlose Sinnestätigkeit steigert die Erregbarkeit derart, daß alle Dissonanzen oder heftigen Gefühlsverläufe schmerzlich empfunden, aber auch die feinsten Nuancen deutlich erkannt werden, das Nervensystem, welches ohnehin durch eine unstete Lebenstätigkeit überreizt ist, bald erschöpfend. Dieser Zustand mäßigt zwar die Ausbrüche gewaltiger Leidenschaften, untergräbt aber auch die vitale Energie, da jeder Handlung eine peinliche Erwägung aller Beweggründe vorangeht, welche die Willenskraft abschwächt und den Genuß stört. Da das Gemüt stets nur Eindrücke sammelt, ohne aktive Gefühlsenergie zu verausgaben, entstehen sittliche Stauungen, die sich nicht auflösen können, sondern das Gemüt als krankhafte Reizbarkeit belasten, und die Lebenslust untergraben. Die Selbstschonung ver-

meidet dabei jede Aufregung, Sorge oder Anstrengung und sucht stets eine Stütze beim Staat oder bei der Gesellschaft, hierfür ihre Selbständigkeit opfernd. Die Geselligkeit soll das Alleinsein mit dem eigenen taedium vitae verhindern, damit man ja nicht einmal in die Abgründe des öden Gemütes blicken muß. Empfindlichkeit und feiner Geschmack erzeugen den künstlerischen Luxus, mit dem sich verweichlichte Genußmenschen umgeben. Die Langeweile wird mit rauschenden Festen und Gelagen bekämpft, die jedoch das Gemüt nicht erheitern, höchstens Neid, Rivalität und Skrupel erwecken.

In den unteren Klassen sind Verfeinerung und Willensschwäche weniger ausgeprägt, im Gegenteil werden die rohen Leidenschaften durch Unglauben und Ohnmacht der Führer entfesselt und lodern zu zerstörenden Stürmen auf, sobald die Unfähigkeit der Staatsmaschine deutlicher hervortritt. Beängstigender Zweifel verdüstert das Leben dieser Kreise, die Herzen füllen sich mit Haß und Neid gegen die verweichlichten Machthaber, und ihre destruktiven Neigungen sind die Vorboten der Auflösung.

Der Bildungsgang rationalistischer Kulturen hat also einen gleichartigen Fluß, ohne beträchtliche Schwankungen und abgegrenzte Perioden. Der Fortschritt besteht aus der zunehmenden Erregbarkeit aller perceptiven Zentern, aus der schärferen Einstellung der Apperception, aus einer besseren Einübung aller Vorgänge und aus der Aneignung reichlicher Erfahrungen. Die Entwicklung befolgt eine analytische Richtung und trachtet die materielle Welt zu erkennen, um das Leben ihren Forderungen anzupassen. Zwei Entwicklungsprozesse verlaufen parallel, wobei der kollektive dem individuellen voraneilt und die allmähliche Hebung des

allgemeinen Niveaus erzielt, aber nach einiger Zeit die Lebensenergie erschöpft, da die subjektiven Triebe stets gehemmt werden, ohne daß eine Triebkraft höherer Art oder individuelle Aktionstriebe entstehen könnten, die mit den Bedürfnissen der Gesamtheit übereinstimmten, also durch die Kultur nicht mehr unterdrückt, nur geregelt werden müßten.

Obige Hauptmomente psychischer Entwicklung wiederholen sich bei jeder rationalistischen Kultur, obgleich bei jeder einzelnen größere oder geringere durch äußere Beweggründe verursachte Abweichungen vom schematischen Verlauf bemerkbar sind, ohne die Grundform der Bewegung wesentlich zu verändern.

VIII. Kapitel.

Entstehung der Einbildungskraft.

Obgleich die Keime der Phantasie bei allen Kulturvölkern beobachtet werden und in die graue Vorzeit zurückreichen, konnten sie sich nur bei einzelnen Rassen zu einer speziellen Fähigkeit entfalten. Die Behauptung, daß die Phantasie wilder Völker und kleiner Kinder besonders rege ist, beruht auf einem offenbaren Irrtum, da man ihre Erregbarkeit und die veränderte Reproduktion ungeübter Gedankenverläufe, ihre falschen Associationen und Assimilationen als Phantasie, die höheren Vorgänge der Einbildungskraft hingegen als Verstandesfunktionen bezeichnet. Wie ein Vergleich rationalistischer und phantasiereicher Typen beweist, bildet die Phantasie ein besonderes System eigenartiger Vorgänge, durch welche die einfache sinnliche Denktätigkeit gründlich verändert wird. Naturmenschen haben keine Phantasie, Sinnestäuschungen, Träume, Halluzinationen und Illusionen bilden nur die Keime passiver Phantasie, aus welcher bei bevorzugten Rassen die aktive Phantasie hervorgeht. Diese besteht aus eigenartigen Gedankenverläufen, welche statt der Gliederung gegenständlicher Vorstellungen mehrere solche zu verbinden und aus diesen ihren Gesamteffekt zu ergründen trachten. Wie weit man auch in der Kulturgeschichte zurückgreift, begegnet man beiden Typen und der Übergang von einem zum

anderen kann nicht mehr entdeckt werden, darum müssen jene Rassen, bei denen die Phantasie zuerst entstand, als „missing link" betrachtet werden. Die Geschichte zeigt beide Typen als besondere Gattungen, die sich von alter Zeit her trennen mußten. Es gibt nur zwei große Völkerfamilien, die nach Dokumenten der Kulturgeschichte als typische Idealisten bezeichnet werden können, während alle anderen Völker zum rationalistischen Typus gehören. Man begegnet den ersten deutlichen Spuren aktiver Phantasie in der vorgeschichtlichen Kultur der turanischen Völkerfamilie, obgleich die primitivsten Mitglieder derselben Rasse wie Arktiker und Urmongolen entschieden phantasiearm sind, was die Vermutung nahe legt, daß diese Fähigkeit bei irgend einem Mitglied dieser über die ganze alte Welt verbreiteten Völkergruppe entstand. Alle Mitglieder des arischen Stammes sind hingegen ausnahmslos phantasiereich. Doch deutet ihre Heimat in Hochasien inmitten des turanischen Völkermeeres und einige turano-arische Idiome darauf hin, daß diese jüngste und begabteste Menschenrasse aus einer Lokalform ersterer hervorging.

Alle größeren Kulturen, selbst die rationalistischer Völker, verraten idealistische Einflüsse, was deutlich zu beweisen scheint, daß große und wohlorganisierte Sozialkörper nur mit Hilfe der Phantasie, deren integrierende Kraft sie einzig und allein zu erhalten vermag, entstehen können.

Die aktive Phantasie besteht aus der Fähigkeit, einzelne Teile der Vorstellungen zu objektivieren, aus diesen, durch neuartige Gruppierung neuartige Begriffe zu erzeugen und damit ebensolche Denkvorgänge ausführen zu können, wie mit sinnlichen Vorstellungen. Sie besteht also aus einem analytischen und einem

synthetischen Vorgang, indem sie einzelne Attribute von ihrem Objekt ablöst und diese wieder zusammenfaßt. Doch unterscheidet sich diese Gliederung von jener der Sensualisten dadurch, daß letztere die Objekte in materielle Teile zerlegen, während die Phantasie meist immaterielle Eigenschaften mehrerer Objekte ablöst, also stets eine Auswahl trifft und diese sogleich zu selbstgeschaffenen Gesamtvorstellungen zusammenfaßt, die im Bewußtsein Realität bekommen und selbständig wachgerufen werden können. Phantasievorstellungen sind intellektuelle Schöpfungen, welche in der Wirklichkeit, wenigstens in jener Gestalt, nicht vorkommen, daher weder aus Beobachtungen, noch aus Erinnerungen entstehen können. Zwar kann auch die sinnliche Vernunft aus Sinnestäuschungen oder mangelhaften Associationen fiktive Vorstellungen erzeugen, doch bestehen solche stets aus unveränderten Bestandteilen konkreter Erscheinungen; während die Einbildungskraft schon ihre Elemente verändert, relativen Zustandsbegriffen den Wert konkreter Vorstellungen verleiht, diese nach willkürlichen Grundsätzen erbaut und ihnen organische Struktur und logischen Zusammenhang zumutet. Die Fähigkeit, solche Gedankenbilder nach vorgefaßten Grundsätzen zu erzeugen, ist die aktive oder schaffende Phantasie, solche beliebig wachrufen und im Mittelpunkt der Apperception erhalten zu können, ist das Vorstellungsvermögen, mit diesen logische Vorgänge durchführen und ihre Ergebnisse ableiten zu können, ist die abstrakte oder deduktive Spekulation.

Die erste Anlage zur Phantasie meldet sich schon im ungehemmten Gedankenfluß und in unvollkommenen Associationen der Traumbilder, die unzusammengehörige Gedankenelemente vermischen, bei Hallucinationen,

wobei innere Erregungen auf die Sinneswerkzeuge wie äußere Reize wirken, oder bei Illusionen, die reelle Eindrücke mit unrichtigen Erinnerungen assimilieren und hierdurch irreelle Vorstellungen erzeugen. Diese psychischen Erscheinungen, die zumeist physiologische Beweggründe haben, bilden die Keime der passiven Phantasie, die aus einem Denken in Bildern besteht, wenn man sich im halbbewußten Zustand dem ungehemmten Gedankenfluß hingibt. Diese Art der Phantasie ist allerdings schon bei Kindern und Urmenschen vorhanden, doch unterscheidet sie sich von der aktiven Phantasie dadurch, daß alle begrifflichen Elemente fehlen und daß keine bewußte Konstruktion neuartiger Vorstellungen, sondern nur eine fließende Reproduktion sinnlicher Eindrücke stattfindet. Jedenfalls bildet die passive Phantasie den Urkeim der aktiven, die sich jedoch erst auf höherer Stufe und bei besonderer Beanlagung entwickelt.

Die passive Phantasie ist ungeregelt und ihre Gebilde verflüchtigen sich wie Nebelballungen. Erst die aktive Phantasie erzeugt konstante Ideenverbindungen, welche die Grundlage einer prinzipiell veränderten Denkart und Gesittung bilden. Sie verbindet im Kausalnexus stehende Gedankenelemente nach logischen Gesetzen zu Begriffen und substituiert diese statt der unbekannten Ursache. Ihre ersten bekannten Schöpfungen sind mythologische Personifikationen der Naturkräfte, die man sich als Wirkungen solcher Wesen vorstellt, die im Leben ähnliche Effekte erzeugen. Man weiß, daß blasen Wind erzeugt; man denkt sich auch den Sturm als Effekt dieses Vorganges und lokalisiert die Windgötter in verschiedenen Himmelsgegenden. Man weiß, daß aus dem Euter der Kühe Milch fließt, darum stellt man sich Regenwolken als Kühe vor.

Sonnenhelden versinnlichen den Sonnenlauf, darum sterben sie im Winter, erwachen im Frühjahr und erhalten infolge subjektiver Denkart menschliche Gestalten. Darum ist die Gestalt der Titanen riesig, die der Sonnenhelden glänzend. Sobald die aktive Phantasie erwacht, entsteht eine mythologische Denkart, welche die ganze Natur mit sinnreichen Gestalten belebt, während aus der passiven Phantasie halbwilder Barbaren groteske Götzen oder Ungeheuer entstehen. Die aus Angst entstandenen Totengötter stehen mit der Natur in keinerlei Verbindung und haben keine logische Struktur, während mythologische Götter aus objektiver Naturbeobachtung und apperceptiven Associationen entstehen, darum stets einige Wahrscheinlichkeit haben. Die sinnlich-gegenständliche Denkart unterscheidet nur materielle Teile der Objekte, die stets an diese gebunden sind, darum erzeugt sie konkrete Gegenstandsvorstellungen, deren Kausalnexus sie kaum beachtet. Überraschende Wirkungen schreibt man dem Totengespenst zu und ist mit der Erklärung zufrieden. Die rascheren und energischeren Gedankenverläufe phantasiereicher Völker drängen jedoch zur Rekonstruktion der unbekannten Ursache, daher zur übertragenen Denkart. Ihre Wißbegierde wird besonders durch eine Naturumgebung, in welcher die Kräfte mit elementarer Gewalt wirken, oder durch größere Völkerbewegungen geweckt, welche die Aufmerksamkeit von konkreten Gegenständen auf kosmische Erscheinungen hinlenken und zu ihrer Ergründung anspornen, wodurch eine konstruktive Denkart oder die Objektivierung neugebildeter Vorstellungen entsteht. Mythologische Gestalten sind heiter und objektiv, wie die Natur und handeln ebenso gesetzmäßig, während rationalistische Götzen widernatürlich, düster und launisch sind.

Alle anderen Vorgänge der Phantasie fließen aus diesen Anfängen und drängen die Entwicklung idealistischer Völker in veränderte Bahnen, indem sie statt einer analytisch zerlegenden eine synthetisch zusammenfassende Richtung befolgen und durchaus neuartige psychische Schöpfungen erzeugen. Die aus dem Gedankenfluß auftauchenden Bilder werden durch die aktive Phantasie willkürlich verändert und bestehen zum Teil aus logischen Fiktionen, die auch die Sprachen entsprechend verändern. Während die präzisen Wortsignale der Rationalisten stets an konkrete Gegenstände oder Vorgänge gebunden sind, daher eine Übertragung der Begriffe kaum zulassen, enthält die Sprache aller Idealisten zahlreiche Bilder, Vergleiche und Metapher, die von der menschlichen auf die Naturtätigkeit übertragen werden und die selbst konkrete Erscheinungen symbolisch bezeichnen können. Die vergleichende Sprachkunde liefert die wertvollsten Aufschlüsse über die Entwicklung der Phantasie, da man in jenen Ausdrücken, die in allen Dialekten vorkommen, die ältesten, in solchen, die nur in einzelnen Dialekten erhalten blieben, die Symbole späterer Gedankenbildungen erkennen, daher auch die Fortschritte der Phantasie verfolgen kann. Man sieht deutlich, wie aus verbalen Grundelementen Adjektiva, aus diesen Nomina, und — als die Bedeutung dieser verblaßt — Eigennamen gebildet wurden und wie aus ihren Wandlungen die Mythen automatisch entstanden sind. Solche Vorgänge werden bei der Entwicklung rationalistischer Sprachen niemals beobachtet, da ihre genauen Ausdrücke kaum einen Bedeutungswandel zulassen. Nur die bilderreiche Sprache phantasiereicher Völker ist zur automatischen Mythenbildung geeignet, nur diese erzeugt jene farbige Märchenwelt, welche die ganze Natur mit poetischem

Zauber umhüllt und den kausalen Zusammenhang aller Erscheinungen hervorhebt.

Zwei verschiedene Seiten unserer psychischen Natur treten hierbei deutlich hervor und bezeugen den Übergang von der subjektiven zur objektiven Anschauungsform. Tiere empfinden nur die subjektiven Emotionalreflexe objektiver Erscheinungen, Wilde beachten solche nur insofern, als dieselben das subjektive Leben berühren; das Angstgefühl anfänglicher Kulturmenschen ist ebenfalls subjektiv. Erst nachdem sich objektiv-ästhetische Vorstellungen energischer entfalten, öffnet sich das innere Auge für die Schönheit, Größe und Ordnung der Natur. Man wendet den Blick vom Konkreten zum Allgemeinen, faßt größere Naturgebiete in das erweiterte Sehfeld und bemerkt demzufolge die herrschende Ordnung. Vom Getriebe schreckhafter Totengespenster wendet man sich zur großen Natur, die das Gemüt mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht und den Blick zum überwältigenden All erhebt und den Geist zu synthetischen Schöpfungen anregt.

Die Erweiterung des Sehfeldes und die Steigerung der psychischen Energie sind die hauptsächlichsten Bedingungen aktiver Phantasie, die sich in der mächtigen Entwicklung der Stirnwindungen und einen beinahe senkrechten Stirnbau auch äußerlich kennzeichnen. Die Progression und Permutation sinnlicher Eindrücke im Seelenorgan ist wenigstens teilweise bekannt, man verliert aber den Faden, sobald von der fakultativen Gestaltung der Vorstellungen die Rede ist, da diese Vorgänge nicht mehr in Sinneszentern und associativen Leitungen, sondern in der nicht weiter zerlegbaren grauen Substanz der Stirnwindungen vor sich gehen. Durch Übung und Anpassung erzeugt die Evolution Vermögensüberschüsse oder Kraftreserven, die bei

gesteigerter Spannkraft entsprechende Organe und Funktionen erzeugen und erst nach der Entstehung aktiver Phantasie zur vollen Geltung kommen. Bevor geeignete Organe entstehen, offenbaren sich jene Kraftreserven nur als dunkle Ahnungen und Triebe, die keine bewußten Vorstellungen zulassen. Diese Reserven, die sich zur strahlenden Energie potenzieren, bringen bei besonders begabten Individuen, wie bei Sehern, Sängern oder Rishis intuitive Denkvorgänge hervor, welche die unbekannten Ursachen aus der Ahnung ihrer übersinnlichen Relationen rekonstruieren und ihre zukünftigen Wirkungen vorausbestimmen. Solche Vorgänge, die durch Zuchtwahl und Vererbung als konstante Rassenmerkmale fixiert werden können, eröffnen den ersten Einblick in die Verkettung der Ursächlichkeit und bilden den ersten Versuch, die Wirkungen jener immateriellen Energien zu erklären, welche von nüchternen Sensualisten als Wunder betrachtet werden. Dieses primitive Sehertum, das nicht die mythenbildende Phantasie selbst, sondern eine verfrühte Manifestation höherer Intuition ist, spielt bereits in allen Ursagen eine hervorragende Rolle und erscheint mit allen Mythologien innigst verwoben. Hieraus sieht man, daß die allmählich angehäuften Reserven strahlender Energie auch an der automatischen Mythenbildung beteiligt sind, da sie die Ahnung verborgener Naturkräfte im Bewußtsein erwecken und zu ihrer symbolischen Darstellung d. h. zur mythologischen Denkart anregen.

Nach der Fixierung aktiver Phantasie entstanden allmählich ihre materiellen Organe, nämlich die kräftig entwickelten Stirnwindungen und die hervortretende Stirn, die Idealisten von Sensualisten mit fliehender Stirn und starkem Hinterhaupt auch byologisch unterscheiden. Inventive Vorgänge werden in den Stirn-

windungen vollzogen, doch sind sie der direkten Beobachtung verborgen, weil sie zu rasch ablaufen, um sie verfolgen zu können; nur aus ihren Ergebnissen und teilweise aus inneren Erfahrungen lassen sie sich erkennen. Die inneren und äußeren Beobachtungen stimmen nur insofern überein, als sie bei der Synthese übertragener Begriffe die Mitwirkung einer rascheren, intensiveren und nachhaltigeren psychischen Energie konstatieren, als man bei sinnlichen Vorgängen beobachtet.

Die Phantasie rekonstruiert, wie schon gesagt, die verborgenen Ursachen nach logischen Grundsätzen. Sie setzt diese Fiktionen statt des X in die Gleichung und versucht hierdurch selbst das Unfaßbare zu erkennen. Dies gelingt aber erst, wenn die Seele bedeutende Kraftüberschüsse erworben hat, die in Momenten besonderer Erregung die Ahnung verborgener Wahrheiten und den Trieb zu ihrer Erklärung erwecken. Obgleich mythologische Gestalten bildliche Fiktionen sind, die automatisch entstehen, so ist die mythologische Denkart, aus welcher sie hervorgehen, nichts anderes, als die intuitive Bestrebung Naturgeheimnisse durch die Substitution logischer Synthesen zu ergründen. Jede Personifikation ist eine derartige Synthese sowie das Ergebnis logischer Gedankenverläufe, die anfangs ganz unbewußt, durch die Mitwirkung vieler Generationen erzeugt werden und aus der Neigung zur objektiven Naturbeobachtung hervorgehen.

Die kollektive Seelentätigkeit phantasiereicher Urrassen ist auf die Mythenbildung gerichtet, mit denen alle Ereignisse des Stammeslebens, wie Wanderungen und Kriege, in Verbindung gebracht werden. Das soziale Leben wird nach Naturbegebenheiten geregelt, die Zeit nach dem Lauf der Gestirne bestimmt; National-

helden werden mit Sonnenheroen, Seefahrer mit Meeresgöttern identifiziert. Die Weisen und Seher sind die Günstlinge der Glänzenden, kurz alle menschlichen Ereignisse werden Naturbegebenheiten angeglichen, so daß im Kollektivleben eine durchaus mythologische Denkart herrscht, die der natürlichen Weltordnung folgt und die Absichten der Götter durch Theurgische Vorgänge erforscht.

Die individuelle Denktätigkeit besteht hingegen aus Vorgängen beider Denkmethoden, nämlich aus sinnlichen und imaginativen Verläufen, deren letztere sich ersteren superponieren, sie ergänzen und regeln. Obgleich sinnliche Wahrnehmungen die einzige Grundlage der Denktätigkeit bilden, verwertet die Phantasie dieselben anders, als die empirische Vernunft. Die gewöhnlichen Handlungen werden auch fernerhin durch sinnliche Vorgänge und Triebe geregelt, während die wichtigeren Entschlüsse durch mythologische Vorstellungen und deren Begleitgefühle beeinflußt werden, die beim Kampf der Motive häufiger siegen, daher selbst die sinnlichen Verläufe modifizieren. Im religiösen und sozialen Leben dominiert die mythologische, im Privatleben die subjektiv sinnliche Denkart, die jedoch durch erstere beeinflußt wird. Anfangs ist die Phantasie ungemein stürmisch und unterdrückt die weniger energische Vernunfttätigkeit. Selbst widersinnige, mythologische Vorstellungen erwecken festen Glauben, der an sich schon eine gewaltige Kraft ist, indem er die Bestrebungen aller vereinigte und im Wettstreit der Völker den Sieg jenen sicherte, die ihre — zwar falschen — Ziele mit vereinten Kräften verfolgten.

So gründliche Veränderungen der Denkart und des Gefühlslebens mußten auch den Bildungsgang verändern.

Die Entwicklung rationalistischer Typen besteht aus einer stetigen Differenzierung der Sinneszentern und Nervenleitungen sowie aller Funktionen, die Entwicklung der Idealisten aus der Steigerung ihrer psychischen Energie, aus der Ausbildung apperceptiver Zentern und aus der Synthese der Vorstellungen. Erstere befolgt also eine zerlegende, letztere eine zusammenfassende Richtung. Wiewohl selbstverständlich die psychische Kraft auch bei Sensualisten zunimmt und das Seelenorgan sich auch bei Idealisten differenziert, wenn auch erst in zweiter Linie, denn der Idealismus erweitert den Überblick, Rationalismus stellt dagegen den Apparat auf konkrete Objekte schärfer ein.

Die Psychologie versteht unter Phantasie das Herumträumen in Bildern, oder höchstens die künstlerischen Erfindungen; alle anderen Gedankenverläufe, gleichviel ob sie analytisch oder synthetisch, induktiv oder deduktiv, praktisch oder theoretisch sind, werden als logische Vernunftvorgänge bezeichnet. Diese Generalisierung ist durchaus unzulässig, da beide Denkarten nicht nur die Ergebnisse divergierender Evolutionen, sondern auch die charakteristischen Merkmale verschiedener Menschenrassen sind und verschiedene Kulturergebnisse liefern. Beide Typen verrichten zwar logische Vorgänge, doch ist die Logik keine besondere Funktion, sondern nur eine Begleiterscheinung dieser und besteht aus der richtigen Empfindung der Verhältnisse jener Gedankenelemente, mit denen die Vorgänge durchgeführt werden. Die Logik ist von der Wahrheitsempfindung begleitet, welche die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorgänge anzeigt. Darum gibt es verschiedene Arten von Logik und die logischen Vorgänge können durchaus verschiedenen Denkarten angehören, welche die Merkmale wesentlich verschiedener

Menschenrassen bilden. Die Unterscheidung beiderlei Denkmethoden wird zwar dadurch erschwert, daß bei Idealisten beide Denksysteme nebeneinander bestehen, sie wird aber anderseits dadurch erleichtert, daß inventive Vorgänge bei typischen Rationalisten niemals vorkommen, oder — wo solche beobachtet werden — stets von phantasiereichen Völkern erborgt sind. Darum steht obige Klassifikation der Psychologie mit der natürlichen Entwicklung im Widerspruche. Die Phantasie wurzelt in der Sinnestätigkeit, sie ist ein Surrogat für das Hellsehen und bildet den Übergang zu höheren Daseinsstufen, die eventuell die Rekonstruktion verborgener Ursachen infolge unmittelbaren Schauens entbehren könnten. Die integrierende oder synthetische Neigung meldet sich in allen Kulturprodukten phantasiereicher Rassen, darum müssen auch ihre logischen oder spekulativen Vorgänge, im Gegensatz zu jenen der Sensualisten zur Gruppe der Phantasievorgänge gezählt werden.

Die Phantasie verändert die Gesittung vielleicht noch gründlicher als die Denkart und sichert den Idealisten gegenüber Materialistenvölkern große Vorteile. Alle Denkvorgänge sind von Gefühlsverläufen begleitet, die dem Endergebnis ihrer Bestandteile entsprechen. Da sinnliche Vorstellungen aus sinnlichen Empfindungen entstehen, entsprechen ihre Begleitgefühle der Summe dieser Empfindungen, die stets sinnliche Affekte und animalische Triebe auslösen, welche immer passiv und subjektiv sind, da sie von äußeren Eindrücken abhängen. Ganz anders verhalten sich die Begleitgefühle der durch innere Vorgänge erzeugten Begriffe, wie sie die schaffende Phantasie erzeugt, da schon ihre Grundelemente aus veränderten Extrakten sinnlicher Eindrücke bestehen und keinem konkreten Objekt ent-

sprechen. Da die Begriffe anfangs oft widersinnig sind, wie viele Märchengestalten, so sind auch ihre Emotionalreflexe allen Naturregungen entgegengesetzt, wiewohl sie das Bewußtsein ganz beherrschen und so kräftig sind, daß sie beim Kampf der Motive selbst die Urtriebe überwinden.

Willkürliche Götzen fordern absolute Unterwerfung und erzeugen durch Gewaltmittel passive Eigenschaften; Naturgötter unterdrücken die subjektiven Triebe nicht gewaltsam, sondern überwinden sie durch die Bewunderung und Begeisterung, die sie erwecken, indem sie die Gefühlsverläufe vom Subjekt auf selbstgeschaffene und in die Natur verlegte Objekte richten, wodurch die aggressiven Leidenschaften überwunden und aktive Gefühle geweckt werden, die zur Liebe und zu selbstlosen Taten anregen. Die Klagelieder angstgepeinigter Materialisten und die Lobgesänge begeisterter Idealisten kennzeichnen deutlich die entgegengesetzte Richtung ihrer Gemütsverläufe, die sich übrigens in ihrem ganzen Habitus deutlich offenbart. Die Moral idealistischer Völker ersetzt die subjektiven Triebe ganz absichtslos durch aktive, von innen nach außen gerichtete Gefühle höherer Ordnung und steigert hierdurch deren Energie. Das Prinzip ihrer Moral ist also ebenso aktiv, als das der schaffend-konstruktiven Denkart und kennzeichnet das sittliche Leben aller Idealisten, das vom Anfang an eine neuartige Richtung einschlägt und jene heroische Begeisterung erzeugt, deren erstaunliche Ergebnisse dadurch erzielt werden, daß niemand zur gemeinsamen Kooperation gezwungen werden muß, da dem bewunderten Helden freiwillig nachgefolgt wird. Diese sittlichen Ergebnisse bilden anfangs die einzigen Vorteile idealistischer Denkart. Sie wiegen jedoch alle Nachteile ihrer die Erkenntnisse hemmenden Denkfehler

auf und fördern nicht nur die numerische Zunahme der Aggregate, sondern verleihen denselben auch eine feste Struktur und innere Kohäsion, wodurch Fortbestand und rascher Fortschritt gesichert wird. Der Idealismus ist — kurz gesagt — eine Kraftquelle, die eine neuartige motorische Energie höherer Art erzeugt und den Gesamtwillen konzentriert.

IX. Kapitel.

Der Bildungsgang idealistischer Kulturen.

I. Die Heldenzeit.

Nach der langen und dunkeln Entstehungsperiode, während welcher die Phantasie aus unscheinbaren Keimen entstand und den Geist zur mythologischen Denkart vorbereitete, ist die Heldenzeit die erste deutlich erkennbare Periode. Die Phantasie wird durch Kämpfe und Wanderungen mächtig angeregt und erzeugt eine große Fülle mythologischer Schöpfungen, die oft synonym sind und mehrere Seiten derselben Naturerscheinung, z. B. verschiedene Phasen desselben Gestirns versinnlichen. Sie bestehen immer aus abgelösten Teilen sinnlicher Vorstellungen, die anfangs rohmateriell, auffallend und mangelhaft geordnet sind, ebendarum oft widersinnige Vorstellungen, also rohe, unbestimmte oft mißgestaltete Göttergestalten ergeben. Die Urgötter aller Arier, die Djaush versinnlichen bloß die Eigenschaft des Glänzens und entsprechen der natürlichen Harmonie nur wenig. Sobald der Blick auf die Natur gerichtet wird, entwickelt sich die Beobachtung, man bemerkt neben dem Glanz auch die regelmäßige Bewegung der Gestirne und deren Zusammenhang mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Hierdurch entstehen längere Ideenverbindungen und besser gefügte symbolische Gestalten, welche die ganze Natur bevölkern und im Bewußtsein eine neue Welt schaffen,

die von der Realität etwas verschieden, aber mit dieser eng verbunden ist. Die Entstehung dieser fiktiven Geschöpfe wird, wie M. Müller gezeigt hat, durch die automatische Entwicklung der Sprache gewaltig gefördert, da aus vergessenen Nomina Eigennamen gebildet und diese mit Naturerscheinungen verbunden werden. Diese Symbole der Naturkräfte sind stets menschenähnlich, da sich die subjektive Denkart die scheinbar selbsttätigen Kräfte nur in menschlicher oder tierischer Form vorzustellen vermag. Falls die Naturerscheinungen allzu kompliziert sind, werden aus den Elementen mehrerer Personifikationen symbolische Wesen höherer Ordnung gebildet. Die logische Auswahl ihrer Bestandteile klassifiziert die Naturgötter und teilt sie in verschiedene Klassen und Gruppen, deren Verhältnis durch bessere Erkenntnis ihrer zeitlichen, räumlichen und dynamischen Relationen berichtigt wird. Sowohl das mussivische Weltbild gegenständlicher Denkart, als die chaotischen Vorstellungen rhapsodischer Phantasie werden durch diese Vorgänge allmählich geordnet und die Welt beginnt sich zu organisieren, wobei selbst solche Relationen, die bei der Beobachtung einzelner Objekte verschwinden, allmählich deutlicher hervortreten.

Gewöhnlich bildet der Sonnenlauf, der den regelmäßigen Wechsel der Tage, Nächte und Jahreszeiten bestimmt, das ordnende Prinzip, das alle Götter und Mythen in Verbindung bringt. Wenigstens war dies sowohl bei Sumiren und Ägyptern als bei allen arischen Völkern der Fall. Doch entstand aus dieser automatischen Klassifikation der Götter und aus der Erhöhung ihrer begrifflichen Werte die Ahnung einer absoluten Weltseele, oder eines Urgrundes, der selbst über die Götterwelt herrscht. So entstand bei den

Sumiren Dingira, der über Zeit und Welt erhabene Herrscher, bei den Griechen zuerst Chronos, später das Fatum, in Indien Athman, der reine Weltgeist. Jene synthetische Denkart, die immer umfassendere Begriffe zu schaffen strebt, gelangt notwendigerweise zur Konzeption einer Endursache oder zum Monismus.

In der Heldenzeit melden sich die unbewußten Anfänge des ordnenden Prinzips, das die flatternde und impulsive Denkart einigermaßen regelt, die Götterwelt zu ordnen beginnt und die ungemein heftigen aber intermittierenden altruistischen Impulse durch etwas gemäßigtere aber konstantere Gefühlskomplexe ersetzt, und diese einander koordiniert, daher auch permanente sittliche Qualitäten erzeugt. Die großen Gegensätze selbstvergessener Aufopferung und roher Sinnlichkeit, welche die ersten Kulturanfänge kennzeichnen, werden einigermaßen ausgeglichen. An Stelle einzelner heroischer Impulse entsteht eine heroische Gesinnung, statt der überspannten aber rhapsodischen Götterverehrung eine heitere mehr ausgeglichene Pietät für die ganze Götterwelt, welche die Weltordnung versinnlicht und der Staatsidee als Grundlage dient.

Dieser Krystallisationsprozeß beginnt erst auf einzelnen Ideengebieten, die infolge der Wanderungen und Ansiedlungskämpfe besonders hervortreten und das Gemüt beherrschen. So werden bei seefahrenden Urvölkern wie bei Joniern die Meeres- und Windgötter, bei Gebirgsbewohnern die athmosphärischen Mächte, wie Pallas Athene bei den Achaeern besonders ausgebildet. In Ansiedlungskämpfen treten die Sonnengötter hervor, die die Erde von Schnee und Eis befreien und mit reichlicher Vegetation segnen. Die Heroen werden diesen angeglichen, da sie die Feinde vertilgen und das goldene Zeitalter einführen. Izdhubar, Yama,

Traetona, Herakles und Siegfried waren alle Sonnenhelden, deren Tätigkeit jener der Sonne gleichgestellt wurde und das Bewußtsein ganz in Anspruch nahm.

Selbst diese lückenhafte Weltanschauung hat durchgreifende, sittliche Wirkungen, die allen Idealistenvölkern, trotz verschiedener Beanlagung ähnliche Charakterzüge verleihen. In der Natur dominiert die Sonne, im Volksleben die Sonnenhelden, die Heimstätten gründen, die Völker beschützen, ihre begeisterte Dankbarkeit erwecken und das Heldentum zum Ideal erheben. Alles strömt freiwillig herbei, alles empfindet die suggestive Kraft seiner überlegenen Energie, begeistert sich für dessen Werke und trachtet aus Liebe zu den Helden, unter seiner anerkannten Führung das beste zu leisten, um an seinem Ruhm und Glanz teilnehmen zu dürfen. Handeln die Häuptlinge materialistischer Völker im Namen despotischer Götter und erzwingen sie den Gehorsam durch Gewaltmittel, auf die sie einen Teil ihrer Energie verausgaben müssen, so vertritt der Held idealistischer Völker die erhabene Natur, deren wunderbare Ordnung das Herz erhebt, er identifiziert sich mit dieser und schöpft aus diesem stolzen Bewußtsein die Kraft zu großen Taten, die alle Genossen mit neuer Tatkraft erfüllen. Pietät, Tapferkeit, Großmut und Gerechtigkeit werden zu selbsttätigen Kräften und entfalten ihre ganze Energie ohne jedweden Zwang, demzufolge sie mit vollem Nutzeffekt wirken, eine aktive sittliche Triebkraft höherer Ordnung bildend, während die durch Angst und utilitäre Rücksichten gehemmten egoistischen Naturimpulse nur eine passive oder negative Kollektivenergie liefern, die durch Zwang zur Kollektivtätigkeit angehalten werden muß.

Die zusammenfassende Kraft offenbart sich auch in der Gefühlswelt, denn die logischen Begriffe sind

von umfassenden Gefühlskomplexen begleitet, deren aktive Energie und logische Koordinierung mit der Synthese ersterer zunimmt. Der begriffliche und sittliche Inhalt des Heldentumes kommt im Helden zum vollen Ausdruck, bestimmt sein Benehmen und infolge der Nachahmung auch das der Stammesgenossen. Das Heldentum erzeugt eine gehobene und optimistische Stimmung, hebt das Selbstgefühl, gibt unerschütterliches Vertrauen und verdoppelt die Tatkraft. Als Vertreter der Götter verfügt der Held über die geistliche und weltliche Macht; seine eifrigsten Genossen teilen sein Ansehen und die freiwillige Anerkennung ihrer Vorzüge erzeugt spontan eine mächtige und geachtete Aristokratie. Wo die soziale Stellung von der Gunst des Despoten abhängt, die willkürlich erhebt oder erniedrigt, kann keine solche konstante und bewunderte Aristokratie entstehen. Man fürchtet und beneidet die Günstlinge der Tyrannen, aber man verehrt und liebt die Genossen der Helden, in deren Stamm die Heldentugenden erblich weiter leben. Diese idealistische freiwillige Anerkennung der Helden und ihrer besten Kriegsgenossen gibt der sozialen Entwicklung eine durchaus aristokratische Richtung und gliedert den Sozialkörper automatisch. Indes der Materialismus Gewaltherrschaften erzeugt, die soziale Gliederung verhindert, die Kohäsion lockert und zentrifugale Bestrebungen erweckt, die mit Gewalt unterdrückt werden müssen. Schlauheit, Schmeichelei, Geldgier und Herrschsucht bilden bei diesen die Staffeln der Standeserhöhung, während in der Heldenzeit nur hervorragende Eigenschaften hierzu berechtigen, die in den Heldengeschlechtern traditionell fortleben und aus welchen diese ihren Einfluß schöpfen.

Die einzige Wissenschaft dieser Periode ist die

göttliche Gelehrsamkeit und die Kenntnis der Mythen, die auch im Leben als Richtschnur dient, die Bahn des Helden vorzeichnet und dem Volk die Bewunderung einflößt. Die Deutung der Naturzeichen und Zauberhandlungen, die böse Ereignisse abwenden, bilden die Hauptelemente ihrer Theurgie, welche die größte Achtung genießt. Sänger, welche die Götter und Helden mit begeistertem Gesang verehren, sind die einzigen Gelehrten und Künstler dieser Periode, die also neben der Theurgie keine andere Wissenschaft und neben der Poesie keine andere Kunst kennt. Die reichliche Entfaltung der Mythen, ihre Lokalisierung in verschiedenen Gegenden, die Heldensage, welche soziale und kosmische Erscheinungen identifiziert und die Trennung der Kunst und Religion anbahnt, kennzeichnen das geistige Leben und beherrschen das Bewußtsein.

Sagen sind gewaltige Gedankenkomplexe, welche die Phantasie zu neuen Schöpfungen anregen und das Leben in das Zauberland der Poesie versetzen. Sie bilden die erste künstlerische Offenbarung der konstruktiven Logik, die nicht bloß gesehene Ereignisse wiedergeben, sondern neuartige Ideenverbindungen und Gefühlskomplexe zu schaffen vermag. Sie bilden die natürliche Fortsetzung der Naturmythen, die in das soziale Leben verlegt wurden und hierdurch beide verbinden. Sie werden öfters umgedichtet, zerfallen in verschiedene Sagenkreise und bilden den Urquell der späteren Kunst. Obgleich Heldensagen subjektiver sind als Naturmythen, bilden sie doch die objektivste Kunstart. Der Dichter vergißt sich und die Gegenwart, um ganz in Bewunderung der Vergangenheit aufzugehen. Er beschreibt diese ganz objektiv und erweckt hierdurch mächtige, aber durchaus impersonelle Gefühle, besonders eine objektive Begeisterung für Götter und Helden.

Der eigene kräftige Gefühlston regt den Dichter zum Singen an und gibt seiner Sprache einen würdevoll getragenen Rythmus und eine kriegerisch volltönende Modulation, die man in alten Sagen als den passendsten Ausdruck gewaltiger Ereignisse und gehobener Stimmungen bewundert. Sage und Sprache entwickeln sich zusammen und beeinflussen sich gegenseitig, da aus gegenständlichen Signalen symbolische Namen entstehen, die zahlreiche Beziehungselemente enthalten, große Ideenkomplexe bezeichnen und durch die Bestrebung, ihren vollen begrifflichen Wert auszudrücken, die Sprachen bereichern. Da die Signale zum Ausdruck verwickelter Doppelbeziehungen der Götter und Helden fehlen, werden bildliche Ausdrücke angewendet und die Formelemente überreichlich ausgebildet. Mit der Poesie entwickelt sich, wie schon erwähnt, auch der Gesang. In der Urzeit entstehen beim Viehtrieb oder beim Marsch kadenzierte Begleitlaute, aus Tonmodulationen bestehend, die mit dem Rythmus der Bewegung übereinstimmen. Diese werden auf den monumentalen Gang der Ereignisse übertragen, sie heben und senken sich wellenartig und werden mit der Lautartikulation in Einklang gebracht. So entstand der Heldengesang, der die Poesie begleitet und zur Einhaltung der dichterischen Form zwang, dabei aber auch zur Durchbildung der Euphonie und zur Unterscheidung der Tonintervalle beitrug. Der Gesang ertönt in der Heldenzeit bei Opferhandlungen, beim Kampf, beim Viehtrieb und am Lagerfeuer, wodurch die Helden, die auch Sänger waren, das Volk in stetiger Begeisterung erhielten, zu großen Taten aneiferten und den Willen aller vereinigten. Musik hat von allen Künsten die unmittelbarste Wirkung, da sich die Schallschwingungen im Nervensystem unmittelbar propagieren, darum setzt sie keine Reflexion

voraus und erweckt Stimmungen, die schon vor dem Bewußtwerden der Aussage entstehen. Darum ist die absolute Macht der Sänger über den Volksgeist begreiflich und wurde stets anerkannt, wie die Verehrung der Rishis und die Orpheussage deutlich beweisen. Der Heldengesang ist die erste künstlerische Offenbarung des menschlichen Geistes, wie die Lautsprache, dieses erste Aquisit der Menschheit, auch das erste Ausdrucksmittel ästhetischer Gefühle ist.

* * *

II. Die Staatengründung und das ordnende Prinzip.

Nach der Staatengründung tritt die geistige Entwicklung in eine neue Phase, sie wird weniger stürmisch und durch Reflexion beeinflußt, obgleich sie auch fernerhin vorwiegend automatisch bleibt. Neben der Heldentradition drängt sich die Staatsidee hervor, die eine logische Fortsetzung ersterer bildet. Doch beginnt hier die Trennung profaner und religiöser Ideengebiete, die im Heldentum innigst verbunden sind.

Charakteristisch ist die Entwicklung mythologischer Vorstellungen, da sie der individuellen Denkart voraneilen und auch dieser als Grundlage dienen. Man bemerkt, daß Naturerscheinungen komplizierter sind, als sie im Urzustand erscheinen, darum erhalten die Personifikationen verschiedenartige, oft abstrakte Attribute, entfalten eine vielseitigere und dabei rationellere Tätigkeit und treten zueinander in nähere Beziehungen. Die Attribute einfacher Urgötter werden abermals abgelöst und aus diesen umfassendere Begriffe gebildet. Die logische Auswahl dieser Gedankenelemente generalisiert die Vorstellungen, ordnet sie nach gemeinsamen Merkmalen in verschiedene Klassen und erzeugt

hierdurch logische Gattungsbegriffe. Das fragmentarische Weltbild bekommt eine organische Struktur, wodurch ganz automatisch eine einheitliche Weltanschauung entsteht. Mythologische Personifikationen werden miteinander verbunden und die hierdurch gebildeten Götterkreise systematisch geordnet. Die Götterwelt bildet eine geregelte Hierarchie, welche die gesetzmäßige Weltaktion besorgt.

Diese ordnende Thätigkeit wird immer bewußter und logischer und erzeugt neben konkreten Klassenbegriffen, deren Umfang stets gewinnt, zahlreiche Abstraktionen, mit denen ebensolche Denkvorgänge durchgeführt werden, wie mit konkreten Vorstellungen, nur sind ihre Ergebnisse umfassender und begründen die Theorien der Erscheinungen und Ereignisse. Statt einem Denken in Bildern besteht diese Denkart aus einem Phantasieren in Wörtern oder aus einem Spiel mit Abstraktionen, aus denen man, ihrer weit größeren Kausalpotenz zufolge, auf entlegenere Konsequenzen gegebener Ursachen schließen, die Prinzipien des gesetzmäßigen Geschehens begründen und hierdurch tiefere Einblicke in die verborgene Weltaktion gewinnen kann. Durch diese Vorgänge erhalten die Naturgötter abstrakte Bedeutungen und repräsentieren statt konkreter Erscheinungen, Prinzipien oder Naturgesetze.

Wie die ordnende Tätigkeit, die in dieser Periode zur vollen Entfaltung gelangt, schon in der vorigen begann, so sind die Anfänge der Spekulation schon in dieser bemerkbar; ihren Höhepunkt erreicht sie aber erst in der nächsten. Der Pantheon wird stets nach der Staatengründung geordnet. So entstand bei Akkaden das System der zwölf großen Götter nach Nimrod; das Zwölfgöttersystem der Griechen nach der dorischen Wanderung; der Abschluß der mythologischen Periode

in der Veda nach der Mahabaratta. Diese systematische Einteilung des Pantheon bildet den Übergang von mythologischen zu metaphysischen Religionen, da die Götter hierbei metaphysische Werte erhalten, obgleich Abstraktionen, durch die Ausscheidung aller konkreten Elemente, erst allmählich entstehen, daher ihre volle Entwicklung erst in der folgenden Periode erreichen. So entstanden aus konkreten Personifikationen die Begriffe Dingiras, Athmans oder des Fatums, die alle materiellen Merkmale verloren und sich in durchsichtige dynamische Prinzipien verwandelten. Dieser Läuterungsprozeß besteht aus einer abermaligen Zerlegung und Synthese der Begriffe, die hierdurch alles konkrete abstreifen und höhere Kausalpotenzen erhalten. Sie bedingen ein gesteigertes Vorstellungsvermögen, das durchaus immaterielle aber potenziell gewaltige Gedankenkomplexe ins Bewußtsein zu heben und deutlich zu appercipieren vermag. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn in der Sprache, durch ähnliche Vorgänge geeignete Lautsymbole entstehen und mit solchen Ideen fest associiert werden. Jene Abstraktionen, die auf dieser Stufe mit Naturgöttern verbunden werden, sind noch halbmateriell, darum können sie sinnlichen Vorstellungen assimiliert und durch poetische Vergleiche ausgedrückt werden. So repräsentiert Hea bei den Akkaden die bewohnbaren Weltregionen, also materielle Erscheinungen, doch führt er auch Krankheiten und Hungersnot herbei, darum wird ihm die höchste Zaubermacht, also eine abstrakte Eigenschaft, zugeschrieben. Da die Theurgie der Magier nach bestimmten Formeln geübt wurde, bestand auch die Zaubermacht Heas aus Inkantationen oder aus der Artikulation des höchsten Namens und wurde durch diese versinnlicht. Ganz anders sind schon die Begriffe von Athman, Pourusha

oder Prakriti, die als reine Kräfte nach ewigen Gesetzen wirken, nur mehr durch abstrakte Signale ausgedrückt werden können und Produkte einer höheren Entwicklungsstufe sind.

Diese Vorgänge erzeugen in der Kunst durch die Kombination mehrerer Sagen die verschiedenen Heldengedichte, die als verehrbare Traditionen aufgefaßt mit Reflexionen und sittlichen Betrachtungen verbunden werden. Die erhitzte Phantasie heroischer Sänger wähnte die Heldentaten und das Walten der Götter unmittelbar zu schauen; in jenen Sagenkreisen, die nach der Heldenzeit entstehen, ist schon alles gesetzmäßig geregelt, die überspannte Schwärmerei gemäßigt und mit ruhigen Reflexionen verbunden. Die Handlungen erfolgen mit monumentaler Gesetzmäßigkeit; Helden bezwingen die Götter nicht mehr, sondern folgen deren Absichten, und die Sage, die früher selbst die Schranken der Weltordnung durchbrach, will nunmehr diese hervorheben und durch edle Beispiele beleuchten. Die Mahabaratta und die hesiodischen Gesänge charakterisieren diese Entwicklungsstufe. Im Kirchengesang folgen den ersten begeisterten Naturhymnen die getragenen Harmonien eines festbegründeten Priesterglaubens, die nicht mehr leidenschaftliche Ausbrüche, sondern feierliche Kundgebungen intellektueller Überzeugungen sind.

Da man fester Bauwerke bedurfte, entstand mit Überwindung der provisorischen Holzbauten die Baukunst und sobald das ordnende Prinzip auch in das materielle Leben eingriff, wurden alle Formen nach gewissen Grundsätzen bestimmt, was den archaischen Stil erzeugte. Die Verhältnisse aller Bauteile wurden geregelt, obwohl die ungeschickte und verschwenderische Anwendung des Materials schwerfällige Formen ergab,

die aber mit dem Fortschritt der Technik und zufolge Läuterung der Ebenmaßempfindung stets gefälliger wurden. Zierteile sind bei diesen Bauten wenig vertreten, nur die konstruktiven Teile ergeben eine Stilwirkung, die später durch den Schmuck erhöht wird. Sumerische Ziggurats, ägyptische und altgriechische Steinbalkentempel wirken bloß durch die Gruppierung ihrer Bauteile, deren Grundplan das ordnende Prinzip bestimmt, die Spekulation aber noch nicht vollends durchbilden konnte. Hier sind nur die ersten schüchternen Versuche der ordnenden und schöpferischen Energie bemerkbar.

Symbolische Göttergestalten bilden den Hauptgegenstand anfänglicher Plastik. Sie sind der menschlichen Form schematisch nachgebildet und durch bezeichnende Attribute charakterisiert, welche in ihrer Anordnung bereits eine Art von Stil vertreten. Diese Periode fixiert die symbolischen Gestalten, die später ästhetisch durchgebildet und individualisiert, aber prinzipiell wenig verändert werden. Der Kanon ist zwar nicht endgültig festgestellt, doch sind die Bestrebungen hierzu deutlich erkennbar. Diese plastischen Werke unterscheiden sich von den Götzen phantasiearmer Völker dadurch, daß nur ihre Hauptzüge festgestellt sind und die einzelnen Bildnisse stets etwas abweichen, während die Götzenbilder nach angenommenen Vorbildern knechtisch kopiert werden. Nicht die Formen, sondern die Begriffe und Gefühle dominieren, die jeder Künstler besser zu versinnlichen trachtet, zumal der strenge Stil doch einigen Spielraum der schaffenden Phantasie gestattet. Die Köpfe sind noch starr, nur die Haltung kennzeichnet ihr Leben, wie die Attribute ihre kosmische Bedeutung und der Stil ihre Würde zum Ausdruck bringen.

Aus dem Heldentum geht das erbliche, anfangs theokratische Königstum hervor, da man die Herrschermacht auf die Söhne bewunderter Helden überträgt. Aus dem Begriff des Stammes entsteht nach der Ansiedelung die Staatsidee, deren Vertreter stets der Herrscher ist. Die einstigen Genossen der Helden sind die Häupter des Kriegeradels, die Würdenträger, die Vorsteher der Provinzen, die Räte des Königs und seine Kriegsführer, während das freie Volk sich verschiedenen Gewerben widmet und die besiegten Autochthonen die Sklavenarbeit verrichten. Der Ackerbau genießt stets große Achtung, da er durch Göttinnen eingeführt und als der Anfang der Kultur und Gesittung betrachtet wird. Durch diese Abstufungen des Adels und Volkes entsteht eine mächtige soziale Struktur, die trotz vielfacher Gliederung dem Sozialkörper Einheit und Kohäsion verleiht.

Der Held ist zumeist auch Oberpriester, doch entsteht infolge der Lokalisierung der Götter eine besondere Priesterkaste, deren Rangabstufung vom Ansehen der Götter abhängt. Sie bildet eine geordnete Hierarchie, genießt große Achtung und Vorrechte und wetteifert oft mit dem Kriegeradel.

Das ordnende Prinzip regelt alle Rechte und Verhältnisse. Einige Leitideen werden als Grundgesetze anerkannt und bestimmen die Richtung des Soziallebens für längere Zeit. Die Herrschermacht beruht auf dem Grundsatz allgemeiner Anerkennung oder des consensus omnium, ist ebendarum niemals willkürlich, sondern ein Ausdruck des Gesamtwillens. Hier ist der König ein Exponent des Volkes; Rationalistenherrscher sind hingegen Despoten, die mit dem Volk willkürlich schalten und walten und niemals Rechte verleihen. Hier ist der König mächtiger, da er allgemein

verehrt und als Führer anerkannt wird, doch muß er auch die Rechte anderer anerkennen und darf diese nicht beleidigen. Die Verfassung besteht aus einem Übereinkommen der ersten Könige mit den Priestern, dem Adel und den Führern der Klassen, welche die Rechte und Pflichten verteilt, mit der Zustimmung des ganzen Volkes angenommen und durch große Gesetzgeber, wie Manu, Menes und Solon gesetzlich formuliert wird. Diese Grundgesetze sind menschliche Werke und sichern den Fortschritt, während die des Moses und Mohammed als göttliche Offenbarungen galten, daher unveränderlich blieben.

Dieselbe Denkart regelt auch das sittliche Leben und den sozialen Verkehr. In der Moral werden nur einige ganz allgemeine Grundsätze aufgestellt, in Gegensatz zu den Sittengesetzen aller Materialisten, die für alle möglichen Fälle vorzusorgen und den Habitus auszugleichen trachten. Erstere gestatten mehr sittliche Freiheit, jeder kann das Ziel auf seine eigene Weise erreichen, die allgemeine Meinung erwirbt eine Art sittlicher Ebenmaßempfindung, die den Fortschritt beschleunigt und aktive moralische Bestrebungen fordert. Edle Gefühle werden anerkannt, niedrige Gesinnung gerügt, während Rationalisten sich mit der strengen Befolgung der Gesetze begnügen und hierdurch die Moral stabilisieren. Diese Ansichten bestimmen auch die Umgangsformen und gestalten den Verkehr fröhlich und wohlwollend. Nicht die Pracht und der gebotene Genuß, sondern Fröhlichkeit und gehobene Stimmung beherrschen die Geselligkeit, und selbst das Zeremoniell, welches im Rat oder im Tempel beobachtet wird, ist weniger starr, da seine Bedeutung im Sinn der Handlungen liegt, die trotz hergebrachter Formen ihren individuellen Ausdruck finden. Das würdevolle

Benehmen bei feierlichen Gelegenheiten hat innere Motive und individuelle Abstufungen, ungleich dem Zeremoniell materialistischer Völker, das allen gleichartige Masken auferlegt. Man braucht nur das Benehmen der Assyrer oder das der Chalifenzeit, mit dem der Griechen oder Germanen zu vergleichen, um den wesentlichen Unterschied beider Typen zu begreifen.

Die Sprache dieser Periode unterscheidet sich von jener der Heldenzeit durch eine Mäßigung ihrer impulsiven Kraft und durch die Entstehung abstrakter Signale, die statt der früheren gegenständlich-bildlichen Ausdrücke angewendet werden und der Sprache einen reflektiven Charakter verleihen. Wenn man Homer und Hesiod, oder die älteren und neueren Veden vergleicht, sieht man, wie die Reflexion dem Impuls gegenüber überhand nimmt, wie sie mehr zum Ausdruck verwickelter Gedanken, als zu dem gewaltiger Gefühlsverläufe geeignet wird. Die Gefühlskomplexe werden gegliedert, ihre Nüancen schärfer bezeichnet, daher die Komparativform häufiger angewendet. Hesiod hat viele abstrakte Ausdrücke, die Homer nicht kennt; dieser kann aber die Handlungen ergreifender schildern. Die Wucherung der Formelemente nimmt allmählich ab, die Grammatik wird vereinfacht und logischer geordnet, komplizierte Begriffe durch spezielle Signale, statt durch Umschreibungen ausgedrückt. Der Satzbau wird logischen, zuständlichen und fließenden Gedankenverläufen angepaßt, darum attributive und zusammengesetzte Sätze häufiger angewendet. Da der Gedanken- und Redefluß beschleunigt ist, wirken die Gesetze der Lautverschiebung energischer und glätten die Sprache.

Die Wissenschaft bleibt auch fernerhin hermetisch, besteht vorwiegend aus Theogonie, Kosmogonie, Astro-

logie, Kalenderwesen, Mathematik, Heilkunde, Schrift, Magie und Mantik. Die Priester sind die höchsten akademischen Autoritäten und bewahren ihre Geheimkünste sorgsam. Ihre Ansichten bestehen zumeist aus mangelhaften Theorien, die bei unentwickelter Logik und ohne Kritik meist zu Trugschlüssen führen, die sich vom primitiven Aberglauben nur durch bessere Auswahl der Gedankenelemente unterscheiden. In der Kosmogonie sucht man besonders die Reihenfolge der Schöpfungen und Geschöpfe; Astrologie, Mathematik und Heilkunde greifen in das Gebiet der Magie; Geburt und Tod werden dem Sonnenlauf angeglichen und geeignete Symbole für das psychische Leben im Jenseits gesucht. Eine Hauptaufgabe jeder Priesterwissenschaft bildet die Theurgie, die aus Mantik und Magie besteht und aus der primitiven Zauberei hervorgeht, aber nach der Ausbildung der Mythologien mit der natürlichen Weltordnung in Einklang gebracht wird. Sie wird im Namen der Götter geübt und verbietet sowohl die Anrufung böser Mächte, als die Maleficien. Die Ahnung strahlender Energie, des Hellsehens und der Fernwirkung in Momenten exaltierter Begeisterung, bildet den Ausgangspunkt einer Zauberei, die man in Prophetenschulen zu lehren pflegt und die auch die Grundlage aller kirchlichen Handlungen bildet. Bei allen phantasiereichen Völkern stand die positive Priesterwissenschaft stets im Dienste dieser Geheimkunst und führte nur nebenbei zur allmählichen Erkenntnis der Natur, da Wetterzeichen, Sternenlauf und psychische Erscheinungen mit großer Aufmerksamkeit beobachtet wurden. Die Magie hatte, trotz widersinniger Deutung einige positive Ergebnisse, da sie die Aufmerksamkeit und den Willen zu konzentrieren lehrte, wodurch die intuitive Logik und die suggestive Kraft geübt, der

Überblick erweitert und die Erkenntnis solcher Wahrheiten erleichtert wurde, die anderen verborgen blieben. Darum waren Priester und Magier, trotz vieler Verirrungen, Trugschlüssen und Zwangsvorstellungen doch die Pioniere des Wissens und die Führer der Kulturmenschheit.

Die charakteristischsten Merkmale dieser Periode sind erstens die ordnende Gedankentätigkeit, die alle Gebiete des sozialen und individuellen Lebens durchbildet; alle Vorstellungen, Begriffe Gefühle und Handlungen nach logischen Prinzipien ordnet und hierdurch dem intellektuellen und sittlichen Habitus konstante Eigenschaften verleiht. Zweitens die automatische Steigerung begrifflicher Werte, die aus Klassenbegriffen zu reinen Abstraktionen umgebildet werden, daher eine immer größere Zahl konkreter Erscheinungen umfassen, allgemeinere Denkergebnisse liefern und sobald sie in die Gedankenverläufe eingefügt werden, die deduktiv-theoretische Denkart begründen. Dieser automatische Bildungsgang folgt dem Prinzip der Differenzial- und Integralrechnung, die gleichfalls aus minimalen oder abstrakten Zahlenelementen solche Resultate ergibt, die auf arithmetischem Wege unzähliger Vorgänge bedürften. Die Richtigkeit solcher Gedankenverläufe hängt von der Logik oder Wahrheitsempfindung ab, welche das Verhältnis der Gedankenelemente richtig zu schätzen lernt, die unzusammengehörigen schon in voraus ausscheidet und die widersinnigen Ergebnisse verwirft. Sie entwickelt sich mit dem natürlichen Wachstum der Begriffe und lernt immer abstraktere Relationen zu unterscheiden, doch ist sie auf dieser Entwicklungsstufe noch schwankend, daher sind auch die spekulativen Vorgänge fehlerhaft und erzeugen zumeist konventionelle Hilfsbegriffe. Die ordnende Geistestätig-

keit muß der Spekulation vorangehen, um die Logik auszubilden und zu dieser vorzubereiten.

Im Gefühlsleben entstehen aus isolierten Gefühlskomplexen, wie die Heldengesinnung oder Pietät, konsequente sittliche Grundsätze oder koordinierte Grundstimmungen, die alle konkreten Gefühlsverläufe verbinden und dem Gefühlsleben einen aktiven Charakter verleihen. Liebe und Wohlwollen modifizieren selbst die sinnreichen Triebe. Über die subjektiven beginnen allmählich selbst im Privatleben die objektiven Beweggründe vorzuherrschen, wie sie im öffentlichen Leben schon früher die Führung übernahmen. Die überwältigende Energie heroischer Begeisterung wird zwar etwas gemäßigt, doch wird ihr aktives Prinzip auf die ganze Gefühlstätigkeit übertragen und erzeugt weniger heftige aber konstantere sittliche Wirkungen. Die rohe Sinnlichkeit, die oft mit Heldengesinnung und Glaubenseifer zusammenging, wird durch diese sittlichen Prinzipien ausgeglichen. Wie die Logik, wird auch die sittliche Ebenmaßempfindung oder das Gewissen verfeinert; alle Übertreibungen werden im Bestreben nach Harmonie vermieden, was — als unabweisbare Bedingung intensiverem Soziallebens — feinere Umgangsformen erzeugt. Die Allgemeinheit erfordert die edleren Regungen von Patriotismus und Wohlwollen, wodurch die Kollektiventwicklung der individuellen voranschreitet und die öffentliche Moral mehr durchgebildet ist, als die individuelle.

Diese vorwiegend automatischen Faktoren beschleunigen zwar den Fortschritt, doch entsteht ungefähr auf dieser Kulturstufe ein durchaus neuartiger, ungemein wirksamer und gleichsam teleologischer Faktor, nämlich die bewußte Bestrebung nach Erkenntnis, der Drang zum Lernen und zu psychischen

Schulung, die von nun an den mächtigsten Hebel der Kultur bildet.

* * *

III. Die spekulative oder theoretische Periode.

Die Fortsetzung obigen Bildungsganges erzeugt neuartige Gedanken- und Gefühlsverläufe, die früher nur ausnahmsweise auftraten. Kollektivvorstellungen und Gattungsbegriffe sind allzu materiell, um allgemeine Prinzipien zu ergeben, darum werden jene extraktiven und synthetischen Vorgänge, die erstere erzeugten, nochmals wiederholt, die imponderabelen Eigenschaften unzähliger Objekte zu reinen Abstraktionen zusammengefaßt und aus der Wechselwirkung ihrer Kausalpotenz die Prinzipien verborgener Naturgesetze ermittelt. Abstraktionen sind die Symbole unzähliger, in derselben Richtung tätiger Kräfte und entsprechen der Summe ihres potentiellen Vermögens, wie mathematische Zeichen, welche die konstanten Relationen unzähliger Zahlenwerte darstellen. Diese konzentrierten Symbole vereinfachen und verkürzen die Folgerungen, da ein einziger Vorgang der Summe zahlloser Induktionsschlüsse entspricht und jene konkreten Störungen vermeidet, die lange Reihen empirischer Folgerungen stets verwirren. Mit dieser intensiven Denkmethode ist es möglich, auf die Ergebnisse solcher Ursachen zu schließen, die der Empirismus niemals erreichen könnte. Selbstverständlich wird diese neuartige Denkart anfangs bedeutend überschätzt und sogleich zur Ergründung der schwierigsten Probleme verwendet. Man glaubt bereits den Schlüssel zu allen Geheimnissen zu besitzen und sucht nun gleich das Absolute, den Urgrund oder das Endziel. Da dieses Endziel aber für immer verschlossen, der Denker ungeübt und die Logik

mangelhaft ist, auch die Kritik fehlt, sind die Ergebnisse jener Forschungen falsche Theorien, die jedoch den Vorteil haben, daß sie der Menschheit einheitliche ideale Ziele vorstecken und den Gesamtwillen auf diese konzentrieren. Die theoretische Weltanschauung ist ja die Quelle aller Ideale, die — selbst wenn sie falsch sind — den Nutzeffekt der Kollektivtätigkeit erhöhen und vor unnötiger Kraftverschwendung bewahren.

Da alle Wissenschaften hermetisch sind, waren die ersten Denker stets Priester und Propheten, die in erster Reihe die Religionen reformierten. Die mythologischen Götter wurden zu reinen Abstraktionen und zu Symbolen des transzendentalen Seins erhoben und verwandeln die Mythologien in metaphysische Religionen, die das Weltall als Emanation der Gottheit betrachten, daher stets eine pantheistische Richtung einschlagen. Sie fassen die Theorien des Seins und Werdens zu abgeschlossenen Systemen zusammen, die mehr oder minder logisch, aber ohne jegliche Rücksicht auf die Realität gebildet werden. Diese Theorien bilden gleichsam die Tonart, in welcher die Kultur komponiert ist und bestimmen für längere Zeiten die Richtung ihrer Entwicklung. Da die geistige Evolution jedoch keinen Stillstand kennt, werden mit der Zeit auch diese Theorien verändert, nur sind diese Veränderungen selten radikal und lassen sich stets auf die Grundlehre zurückführen. Theosophische Theorien sind sofern objektiv, da sie die konkrete Welt und das Individuum vernachlässigen, sie sind aber insofern subjektiv, als sie durch voreingenommene Denker willkürlich ersonnen werden, also die Ergebnisse subjektiver, durch die Entwicklungsstufe bedingten Anschauungen sind und doch als ewige Wahrheiten betrachtet werden.

Die religiösen Gefühle werden durch diese Theorien insofern verändert, daß sie statt auf konkrete Wesen auf allgemeine Begriffe gerichtet sind, etwas von ihrer primitiven Impulsivität verlieren, aber konstantere Stimmungen erzeugen, die sich hauptsächlich in der Bewunderung der göttlichen Fürsorge offenbaren. Die Zauberhandlungen werden symbolisch aufgefaßt und von der Gottheit auf Mittelwesen und Geisterreihen gerichtet. Früher wollte man durch solche auf die Gottheit wirken, da man ihre Unbeeinflußbarkeit erkannte, trachtet man ihre Emanationen zu beeinflussen. Die Gottheit wird von der Welt derart isoliert, daß ihre Verbindung durch die Einfügung verschiedener Emanationen hergestellt werden muß, wie solche in jeder metaphysischen Religion vorkommen. Eine zweite Folge pantheistischer Religionen ist der Dualismus, der gerade aus der Bestrebung nach absolutem Monismus hervorgeht. Da die göttliche Weltordnung vollkommen gedacht wird und im Leben viele Erscheinungen — aus subjektiv-menschlichem Standpunkt betrachtet — widersinnig erscheinen, kann man diese unmöglich der Allweisheit des Höchsten zuschreiben und muß negative oder zerstörende Mächte voraussetzen. Diese Übertreibungen stürmischer Spekulation bestimmen auch die religiösen Gefühle. Vom Allerhöchsten erbittet man nichts, sondern man vertraut seiner wunderbaren Fürsorge, die das Gemüt mit Dankbarkeit erfüllt. Um Schutz gegen die bösen Mächte fleht man die erhabenen Geister an, die gleichsam den Hofstaat des Allerhöchsten bilden. Trotz dieser Denkfehler ist die Wirkung der Spekulation auf die Gesittung durchgreifend, da sie an Stelle einzelner aktiver Impulse, altruistische Sittensysteme erzeugt und hierdurch der Lebenstätigkeit ein neuartiges motorisches

Prinzip oder eine selbsttätige Triebkraft höherer Ordnung verleiht, welche die, durch langes Kulturleben abgeschwächte Energie der Naturtriebe ersetzt.

Neben der allgemeinen Theorie des Seins erzeugt die Spekulation auf allen Gebieten Spezialtheorien, die alle Einrichtungen nach absoluten Prinzipien ordnen wollen. Staat und Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, Gesetze und Moral erhalten derartige Grundsätze, die stets aus Nachbildungen der theoretischen Weltordnung bestehen. So führt der Begriff willkürlicher Götter zur Willkürherrschaft, die Konzeption pantheistischer Naturgötter zum aristokratischen Königtum mit Kastensystem. Die Weltanschauung widerspiegelt sich in allen Einrichtungen und bildet die tatsächliche Grundlage der Kulturen.

Die Herrschermacht entwickelt sich zu einem System, das den Staat nach dem Grundgesetz verwaltet. Sie besteht aus dem Herrscher und einer langen Reihe von Würdenträgern und Beamten, die seinen gesetzmäßigen Willen ausführen. Aus dieser Auffassung geht die Staatsidee hervor, die den ganzen Sozialkörper als einheitlichen Organismus betrachtet. Das aristokratische Prinzip wird bis zum äußersten durchgeführt und erzeugt eine mehr oder minder abgeschlossene Kastenordnung, wie in allen Idealistenstaaten. Die theoretische Ausbildung der Verfassung und die soziale Gliederung erreichen ihren Höhepunkt, doch wird das Individuum der Kaste und diese dem Staat untergeordnet.

Alle Erfahrungen und Kenntnisse werden zu Theorien ausgebildet und die Seelenlehre am eifrigsten gepflegt. Die Seele wird dem Körper gegenübergestellt und ihr als direkten Emanation der Gottheit eine durchaus verschiedene Genesis zugeschrieben. Sie bildet eine Fortsetzung der Geisterreihen, welche die Gottheit mit

der Welt verbinden. Der im Weltall herrschende Dualismus wird also auch auf das menschliche Leben übertragen. Der Körper wird als Träger tierischer Sinnlichkeit verachtet und das Leben im Jenseits bildet den Hebel, um das subjektiv-egoistische Gefühlsleben in ein objektiv-altruistisches zu verwandeln, da das Schicksal der göttlichen Seele mehr gilt als das des tierischen Körpers. Alle Idealistenvölker dieser Entwicklungsstufe, wie Ägypter, Perser und Indier hatten derartige, aus dualistischen Spekulationen entstandene Anschauungen, die zur Verachtung des irdischen Lebens führten.

In der Kunst widerspiegelt sich die theoretische Denkart besonders in der Ausbildung des Kanons und der Schönheitstypen, so wie in der logischen Durchbildung aller architektonischen Formen und im strengen oder erhabenen Stil, der alle individuellen Merkmale verwirft und nach absoluter Vollkommenheit strebt. In der Baukunst werden alle Verhältnisse festgestellt, in der Bildnerei die idealen Typen fixiert. In der Poesie dominiert die Reflexion, da alle Erscheinungen sittlichen und psychologischen Prinzipien untergeordnet werden. Sie ist vorwiegend kirchlich, besteht aus exaltierten Hymnen, welche die Gottheit und die Mysterien der geistigen Welt verherrlichen. Die Kirchenmusik besteht aus erhabenen Harmonien, welche hohe psychische Spannung und die mystische Vertiefung ausdrücken, aber stets nach einem strengen Kanon verfaßt werden. In der Sprache erscheinen zahlreiche abstrakte Ausdrücke, ein durchaus logischer Satzbau wird eingeführt, der Accent festgestellt. Die Sprachen erreichen ungefähr auf dieser Stufe ihre endgiltige Form und werden fernerhin nurmehr abgeschliffen.

Die größte Veränderung erzeugt diese Denkart im Gefühlsleben, da die religiösen Gefühle auch auf das

individuelle Leben übertragen werden, diesem eine objektiv-altruistisch-aktive sittliche Grundlage verleihen und dasselbe der kollektiven Moral ganz unterordnen. Man strebt nach geistig-sittlichen Gütern und nach dem Wohl der Gesamtheit, nur die Reste gemäßigter Naturregungen sorgen für die materiellen Bedürfnisse, die jedoch durch das Wohlergehen aller auch automatisch gefördert werden. Die sittlichen Begriffe bilden logische Systeme, die nicht nur automatisch, sondern auch als teleologische Beweggründe wirken und die Gesittung auf eine hohe Stufe heben, da sie das sittliche Bewußtsein und das Gewissen ausbilden. Jeder ist auf sein eigenes, sittliches Urteil angewiesen; die allgemeine Meinung dient nur als verläßliche Richtschnur. Perser, Indier und Griechen erreichten in dieser Periode hohe Stufen aktiver Gesittung, mittelalterliche Christen hatten hingegen vorwiegend passive Eigenschaften, da bei diesem konkrete Vorschriften die sittliche Freiheit beschränkten.

Alle Theorien und Ideale sind logische Konsequenzen der Weltanschauung und streben nach absoluter Vollkommenheit. Die Vorgänge, die solche erzeugen, sind allzu verwickelt und flüchtig, um analytisch zergliedert zu werden, doch lassen sie sich aus ihren Wirkungen und aus dem kollektiven Bildungsgang ziemlich genau rekonstruieren. Sie sind durchaus synthetisch und suchen abstrakte Theorien, sie sind aber auch einseitig, da sie — die Erfahrungen mißachtend — nur die logischen Relationen berücksichtigen und sich mit der Durchführung typischer Gedankenverläufe begnügen, ohne sie einer positiven Kritik zu unterwerfen. Sie haben keine feste Grundlage, da sie die Sinneswelt ignorierend von konventionellen Hilfsbegriffen ausgehen, denen sie eine fiktive Realität

verleihen, wie der scholastische Realismus Wörtern und Begriffen objektive Realität zuschrieb. Trotz obiger Mängel erweitert die Spekulation, das Sehfeld, schärft das Vorstellungsvermögen, entwickelt die Logik, schult den Geist zum intensiven Denken und konzentriert die sittlichen Kräfte, erfüllt also eine wichtige Aufgabe, indem sie eine unentbehrliche Vorstufe höherer Kulturzustände bildet. Dieses Spiel mit gegenstandslosen Begriffskategorien befreit den Geist aus dem Bannkreis der Materie, richtet die Aufmerksamkeit auf die konstanten Prinzipien ewig wechselnder Erscheinungen und bereitet den Intellekt zur harmonischen Denkart vor.

* * *

IV. Konkret-imaginative oder subjektiv-lyrische Periode.

Die abstrakte Spekulation erzeugt unzählige Theorien und Systeme, die sich oft widersprechen, darum den absoluten Glauben an ihre Unfehlbarkeit erschüttern. Man bemerkt, daß verschiedene Methoden mit den gleichen Vorbedingungen verschiedene Ergebnisse erzielen. Darum versucht man die Denkfehler zu entdecken, wodurch eine Art theoretischer oder deduktiver Kritik entsteht, die zur Entdeckung besserer Denkvorgänge anregt. Sie berichtigt Denkfehler durch Gegenproben, wie die Mathematik, nicht durch einen Vergleich mit objektiven Tatsachen, wie die positive Kritik.

Diese Art der Kritik berichtigt die schwankende, stets in die Unendlichkeit schweifende Spekulation und setzt ihr bestimmte Grenzen, da man allmählich einsieht, daß die Unendlichkeit unerreichbar ist. Darum gibt man selbst der transzendentalen Forschung relativ mögliche und konkrete Ziele. Statt das Weltall zu

ergründen, trachtet man vor allem das Lebensproblem zu lösen. In einigen Fällen, wenn die Fragen richtig aufgestellt werden, ergibt diese berechtigte Spekulation befriedigende, oft sogar mit der Erfahrung übereinstimmende Resultate, die hierdurch wieder zu ihrem Rechte gelangt. Wie einseitiger Empirismus das Daseinsproblem nicht lösen kann, da unsere Sinne die allgemeinen Gesetze nicht empfinden, ebenso liefert die einseitige Theorie negative Ergebnisse, da sie die Sinneswelt, die einzige Quelle unserer Erkenntnis, vernachlässigt. Die theoretische Kritik, die nebenbei auch die Gesetze des Denkens bestimmt, richtet die Aufmerksamkeit nach langen Irrfahrten im Reich der Fiktionen auf die Realität. Die Dialektik, die früher als Selbstzweck galt, wird zum Mittel der Erkenntnis; neben den Generalia drängen sich konkrete Fragen hervor.

Hierdurch werden die Gedanken von metaphysischen Theorien vorwiegend auf ethische und psychologische Fragen gerichtet. Die transzendentalen Ideale, die nurmehr eine unbestimmbare Sehnsucht erweckten, werden durch solche ersetzt, die dem Gemüt näher liegen, daher von subjektiveren obgleich stets altruistischen Gefühlen begleitet sind. Die ziellose Begeisterung für das Absolute erhält positive Ziele, indem sie auf das geistig-sittliche Gebiet übertragen wird. Die sittlichen Ideale werden konkreter, subjektiver, inniger und gelangen mit dem reellen Leben in Verbindung. Solange die Spekulation allzu stürmisch, die Logik wankend und die Begriffe unrichtig sind, glaubt man das Absolute mit einem Sprung erreichen zu können, darum entstand ein exaltierter Gemütszustand, wobei man sich und die Welt vergaß und in einer begeisterten Beschauung der Gottheit aufging. Durch die Steigerung

abstrakter Begriffe verloren die Ideale die direkte Verbindung mit dem Gemüt, darum suchten die Religionen subjektivere, zumeist psychisch-sittliche Ideale, wodurch die Kosmogonie aus der Religion ausgeschaltet wird und aus metaphysischen ethische Religionen entstehen.

Auf dieser Entwicklungsstufe trennen sich die intellektuellen und sittlichen Ideale, so auch die Religion, Kunst und Philosophie, also die reinintellektuellen und die im Gemütsleben wurzelnden Ideengebiete. Die Spekulation trachtet die Prinzipien des Seins zu ergründen, die keine subjektiven Gefühle, nur objektive Wahrheitsempfindung, auslösen. Die Anwendung dieser auf konkrete Verhältnisse erzeugt die sittlichen, religiösen, sozialen und künstlerischen Ideale, die wieder von einem kräftigen Gefühlston begleitet sind. Hierdurch entsteht eine Doppelbewegung, die einesteils die Gedanken objektiviert, andererseits hingegen die Ideale vermenschlicht und subjektiver gestaltet. Das Denken wird trotz konkreter Ziele immer objektiver und abstrakter, die Ideale, die mit dem Gemüt stets in Fühlung bleiben, werden hingegen immer subjektiver, wodurch auch im Gefühlsleben die vernachlässigten subjektiven Elemente mehr hervortreten und auch die individuellen Gefühle sich durchbilden, die selbst bei exaltiertem Glaubenseifer durchaus roh bleiben können, wie man dies bei vielen Asketen und Eiferern beobachtet. Die hierdurch erzeugte Moral ist von der schematischen Gesittung früherer Perioden durchaus verschieden, da sie anstatt äußeren, suggestiven Einflüssen, inneren sittlichen Impulsen folgt. Wo die Ideale in jedem einzelnen lebendig werden, wo statt allgemeiner Gesetze das geklärte Gewissen vorherrscht, dort erfolgt die sittliche Anpassung in jeder Lebenslage spontan.

Die angewandte und berichtigte Spekulation und die auf positive Ziele gerichtete Begeisterung verändert alle Gedankengebiete und verleiht der Kultur neue Schwungkraft. Man trachtet sich zu bilden, zu lernen und das Gemüt zu veredeln und die Bedürfnisse der Gesamtheit und der eigenen Seele sollen befriedigt werden. Dadurch bildet diese Periode die Vorstufe der höchsten erreichbaren Kulturzustände, die jedoch nur unter besonders günstigen Verhältnissen erreicht werden können, da die Kreuzungen unzähliger Kausalreihen solche Störungen verursachen, daß die Völker diese Stufe zumeist überspringen und hierdurch dem Verfall entgegeneilen.

Aus der Religion werden, wie bereits erwähnt, die metaphysischen Elemente ausgeschieden und der profanen Philosophie zugewiesen, nur die psychologisch-sittlichen Probleme sind beibehalten. Der mythologischen und metaphysischen Periode folgt eine dritte, die vorwiegend ethische Religionssysteme erzeugt, welche die Religionen individualisieren, die hierdurch ihre höchste Entwicklungsstufe erreichen und fernerhin nurmehr verfeinert, aber prinzipiell kaum verändert werden.

In der Kunst treten gleichfalls die subjektiven Elemente hervor, während die Strenge des Kanons etwas gemildert wird. Anmut und individuelle Charakteristik sind für diese lyrisch-romantische Kunst bezeichnend. In der Baukunst wird der fertige Stil durch eine geläuterte Ornamentik ergänzt, statt roher Massenwirkung sucht sie anmutigere Formen. Die Plastik individualisiert alle Gestalten; Anmut und Schönheit siegen über monumentale Größe, über den erhabenen Symbolismus und den strengen Stil, welcher durch eine individuelle Auffassung und schärfere Charakteristik zu Konzessionen gezwungen wird. In

der Poesie erzeugen subjektive Gefühle einen Lyrismus, der statt des monumentalen Verlaufes der Ereignisse, den der subjektiven Gefühle schildert. Das individuelle Leben siegt also über das kollektive Leben, die konkreten Ideale über die transzendentalen Ideale und die erotischen Elemente treten überall hervor. Statt getragener Harmonien, die aus dem gehobenen Massengefühl fließen, erscheint selbst im Kirchengesang die biegsame Melodie, welche die Nüancen subjektiver Gefühle besser nachempfinden läßt; statt den wuchtigen Zeilen monumentaler Heldengedichte erscheinen kürzere und veränderliche lyrische Strophen. Diese feinen und beweglichen Formen glätten die Sprache und geben dem architektonischen Satzbau größere Geschmeidigkeit.

Im sozialen Leben werden die Vorbereitungen zu großen Reformen bemerkbar, da der erwachende Individualismus den Druck starrer Formen empfindet, die von Theorien ausgehend, nur die Gesamtheit beachten. Freiheitsbestrebungen lockern die Kastenordnung und erstürmen die alten Bollwerke der Staatsidee; das Individuum fordert seine Rechte und die freiwillige Mitwirkung lebendiger Gesellschaften ersetzt die der schwerfälligen Staatsmaschine. Der Patriotismus richtet sich auf konkrete Ziele, die mit praktischeren Mitteln verfolgt werden. Die Privilegien werden weiter ausgedehnt und führen zur bürgerlichen Freiheit; die allgemeine Meinung bekommt größeres Gewicht und gelangt öfters zur Geltung, was das Selbstgefühl hebt, starke Entschlüsse reifen läßt und die individuelle Energie zum Hauptfaktor erhebt. Da die befreite psychische Energie mit suggestiver Kraft auf die Massen wirkt, folgen diese ihren Führern mit Begeisterung und verleihen ihnen hierdurch große Macht. Die Bewegung beginnt zuerst langsam, da die alten Traditionen große

Hindernisse bilden, doch verbreitet sie sich allmählich und erreicht früher oder später ihr Ziel.

Durch diese Einflüsse erleidet die Gesittung große Veränderungen, da die Moral individualisiert, der persönlichen Beanlagung, der Entwicklungstufe und dem Beruf angepaßt wird. Sie fordert von höher gestellten mehr als vom gedrückten Volk, obzwar sie auch bei diesem die freiwillige Bestrebung nach edlerer Gesinnung voraussetzt und von jedem außer der bemessenen Pflichterfüllung eine Mehrleistung verlangt. Selbst ein guter öffentlicher Charakter befriedigt die gesteigerten Ansprüche nicht, man fordert auch im Privatleben edle Gefühle und löbliche Taten, man ahnt die sittliche Harmonie und kann das zulässige Verhältnis von Selbstsucht und Altruismus genau abschätzen. Das sittliche Ideal nähert sich jenem der harmonischen Perioden, welches das Gewissen intuitiv empfindet.

* * *

V. Die harmonische Periode, Idealrealismus.

Sobald sich die Spekulation der konkreten Welt zuwendet, bedarf es nurmehr eines Schrittes zur Anerkennung der empirischen Denkart, zur gleichzeitigen Anwendung beider Methoden und zur maximalen Leistungsfähigkeit der Denkkraft. Man bemerkt, daß richtige logische Schlüsse mit der Erfahrung übereinstimmen, was das Ansehen der induktiven Methode, die der Theorie als Grundlage dient und diese berichtigt, wieder herstellt. Die Phantasie ist stets auf sinnliche Wahrnehmungen angewiesen, selbst Abstraktionen bestehen aus verschiedenartig modifizierten sinnlichen Wahrnehmungskomplexen, darum muß selbstverständlich die ganze Skala sinnlicher Gedankenverläufe

zu Hilfe genommen werden, um richtige Theorien zu ergeben. Die simultane Anwendung beider Methoden ist also eine unabweisbare Forderung psychischer Entwicklung, die der einseitigen Ausbildung deduktiver Spekulation notwendigerweise folgt. Nur wenn sich beide harmonisch ergänzen, wirkt das ganze System psychischer Fähigkeiten mit vollem Nutzeffekt und gestattet eine Erkenntnis des Weltalls und des Daseins, die wenigstens zur progressiven Anpassung genügt. Dies bedingt allerdings eine ungestörte Entwicklung, welche jedoch selten erreicht wird, da sie vielen hemmenden Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

Eine konkrete Menschenrasse erreicht mit der harmonischen Periode den Höhepunkt ihrer Entwicklungsfähigkeit, oder ihren erwachsenen Zustand, obgleich die Menschheit im ganzen unvergleichlich höhere psychische Zustände erreichen muß. Auf dieser Stufe ergänzt und kontrolliert man die logischen Synthesen, durch sinnlich-induktive Vorgänge und nähert sich der objektiven Wahrheit. Idealismus und Realismus, Wissenschaft und Spekulation ergänzen sich gegenseitig und finden die zurzeit erreichbaren relativen Wahrheiten, die der Denkkraft als verläßlicher Wegweiser dienen und die günstigste Anpassung an vorhandene Bedingungen gestatten, daher das relative Glück sichern. Geist und Gemüt erreichen einen Gleichgewichtszustand, der nach jeder Störung bald wieder hergestellt wird, die Elastizität und Schwungkraft der Seele bewahrt und eine relativ sehr große Zahl schaffender Genies hervorbringt, wie die Zeit des Perikles oder die Renaissance, die in unserer pervertierten Kultur die harmonische Periode vertrat.

Die sittliche Harmonie ist ein notwendiges Ergebnis harmonischer Denkart. Schon in der früheren Periode

wurde die Moral subjektiviert und mit der menschlichen Natur mehr in Einklang gebracht, wodurch das Ich, daß durch einseitige Theorien der Kollektivität zum Opfer fiel, wieder zu seinem Rechte gelangte. Die Tugend harmonischer Menschen besteht nicht mehr aus Selbstverleugnung, Duldung und Gehorsam, sondern aus der richtigen Anpassung an alle geistigen und materiellen, sozialen und individuellen Forderungen, kurz aus einer solchen Ausbildung der eigenen Wesenheit, daß ihr Lebensprinzip jenem der Gesamtheit entspricht, sich also nur geltend zu machen braucht, um auch dem Gemeinwohl zu dienen. Die Stimme des Gewissens zeigt alle sittlichen Forderungen genau an, sichert demzufolge den Einklang mit sich und seiner Umgebung. Das Gesetz sittlicher Entwicklung bedingt eine stetige Zunahme aktiver Gefühlsenergie und sittlicher Freiheit, die sich bei harmonischen Menschen als Güte, Wohlwollen und Begeisterungsfähigkeit offenbaren, aber von selbstvergessener Schwärmerei und weichlicher Sentimentalität ebenso entfernt sind, als von harter Selbstsucht, zügelloser Genußsucht und Habgier. Harmonische Menschen kennen ihre geistigen und materiellen Interessen, trachten diese ohne Schädigung anderer zu befriedigen und bewahren jenen minimalen Grad sinnlicher Selbstsucht, der das materielle Wohlergehen sichert. Denn die Ideale harmonischer Perioden fordern keineswegs vom Einzelnen, daß er sich der Gesamtheit willenlos unterwerfe, sondern sie setzen voraus, daß jeder das beste leistet, dessen er fähig ist, wodurch die Geltung der Individualität unbeschadet bleibt. Das Gewissen befreit sich vom Druck der Dogmen und Konventionen und fordert von begabteren mehr, als von roheren Naturen. Da jeder das Beste will, ist der Gesamtwille niemals energischer, die

Kooperation niemals wirksamer und die Kohäsion niemals fester als jetzt. Alle sozialen Funktionen werden spontan und richtig besorgt und die freiwillige Anerkennung geistig sittlicher Vorzüge erhebt die Besten zu Führern.

Die harmonische Denkart prüft alle Begriffe und verwirft eine große Zahl konventioneller Lügen. Es entstehen neuartig Klassenbegriffe und Abstufungen, die der Realität mehr entsprechen und ihre logischen Ergebnisse werden erst dann als Wahrheiten anerkannt, wenn sie vor der Kritik bestehen können. Diese Bestrebung nach einer verläßlichen Erkenntnisform ist selbst in der indischen Philosophie erkennbar, wo ein Doppelsystem der Njaja und Vaiçeshika Philosophie, die induktive und deduktive Methode gleichzeitig angewendet und die sinnlichen Erfahrungen anerkannt werden. Aristoteles trachtete von jener Denkart transzendentale Gesetze abzuleiten; die Denker der Renaissance wollten aus Tatsachen das Prinzip ermitteln, alle aber kämpften mit ihren Absichten gegen die einseitige Dialektik. Durch die Anwendung beider Methoden werden zwar die Vorgänge etwas komplizierter, doch erhält die Gedankenbildung große Sicherheit, da sich beide Methoden gegenseitig anregen und ergänzen, ferner da die Logik alle Relationen, sowohl die sinnlichen als die potenziellen, erkennen lernt und die Kritik alle mißlungenen Vorgänge verwirft, demzufolge die innere Bewegung der Gedanken, der äußeren Bewegung der Dinge ungehindert folgen kann.

Aus der Religion werden alle kosmischen Probleme ausgeschaltet. Die Geheimnisse des psychischen Lebens, besonders das Schicksal der Seele nach dem Tode und die Bestrebung nach geistig-sittlicher Vervollkommnung beherrschen ihr ganzes Gebiet. Ideal-

realistische Religionen bestehen aus einem Mystizismus, der alle Lehren, Mysterien und Riten individualisiert und sein Hauptziel, nämlich die Entfaltung der Geistigkeit durch individuelle Mittel und Anstrengungen zu erreichen trachtet, wie ägyptische oder indische Adepten, Neoplatoniker oder mittelalterliche Mystiker. Der Fortschritt erklärte zwar viele Geheimnisse, doch war er niemals imstande, das Lebensrätsel zu lösen. Daher war man stets auf jene Ahnungen angewiesen, die dem positiven Wissen voraneilen, die subjektiven Wirkungen verborgener Gesetze empfinden und in irgend einer Religionsform ihren Ausdruck finden. Diese Religionsform befaßt sich dann kaum mehr mit der unnahbaren Gottheit, sondern mit psychischen Mysterien. Sie streift alle alten Dogmen und Gebräuche ab und fördert lediglich die geistige Schulung. Die Religion wird ganz innerlich, bedarf weder prunkhafter Kirchen noch hohler Zeremonien; kontemplative Vertiefung, suggestive geistige Hilfe, prophetische Intuition, die Übung innerer Willenskraft und aktiver Liebe bilden ihre Hauptaufgaben. Der Bildungsgang indischer Religionen kann hierfür als Beispiel dienen, da sie die höchste Entwicklungsstufe erreichten.

Die Philosophie wird profan und trachtet metaphysische Probleme auf positiver Grundlage zu lösen, wie die Njajaphilosophie oder Aristoteles. Daneben tritt die exakte Wissenschaft energisch hervor, um alle zugänglichen Naturgebiete zu erforschen, ohne sich der Religion oder Philosophie feindlich gegenüberzustellen. Alle Entdeckungen werden der herrschenden Weltanschauung koordiniert und bilden Bestandteile jenes Systems, durch das man die Weltordnung versinnlicht, da die Zusammengehörigkeit aller Erscheinungen und weltwirkende Prinzipien im Bewußtsein

vorherrschen. Der gewaltige Fortschritt exakter Wissenschaft neben theoretischer Erkenntnis bildet ein Hauptmerkmal harmonischer Perioden.

Die Schönheitsbegriffe erreichen ihre höchste Entwicklungsstufe in der Harmonie der Formen, des idealen Gehaltes und der Gefühle. Die Kunst befreit sich vom Zwang strenger Konventionen, die schaffende Energie bricht sich Bahn und erzeugt bei unbegrenztem Formreichtum gewaltige Kunstwerke, die durch Ebenmaßempfindung, feinen Geschmack und bewußte Kritik vor Übertreibungen bewahrt werden. Alle Vorbedingungen der grand art sind gegeben, die stets in Perioden auftritt, die dem Idealrealismus am nächsten kommen. Der Baustil entfaltet sich mit Beibehaltung der Grundprinzipien ganz frei und erreicht die volle Harmonie aller Verhältnisse. In der Plastik dominieren Formschönheit und individuelle Charakteristik, welche die hehren Ideale mit sinnlicher Schönheit, warmer Empfindung und sprudelnder Lebensfülle schildern, daher unsterbliche Werke erzeugen. Wie in der Religion treten auch in der Poesie die psychologischen Momente hervor. Man sucht die Lösung sittlicher Probleme und wählt hierzu die Tragödie, die den Kampf des Charakters mit dem Schicksal, des Individuums mit der Gesellschaft in der packendsten Form zum Ausdruck bringt. Die Lyrik vertieft sich und wird weniger sentimental; die Literatur umfaßt alle Kunstformen und entwickelt den Prosastil, indem er große Ausdruckskraft erhält. Statt süßer Melodien drückt auch die Musik den Kampf menschlicher Gefühle oft durch aufregende Dissonanzen aus, die sich jedoch harmonisch auflösen und das Gemüt ergreifen. Die Sprache erhält durch Ebenmaßempfindung eine subtile Biegsamkeit, Wohlklang und graphische Kraft, die alle Begriffe und Gefühle in

ihren feinsten Abstufungen ausdrücken können und ihre suggestive Wirkung erhöhen.

Das soziale Leben endlich erleidet durchgreifende Veränderungen, da lebendige Ideale den Gesamtwillen konzentrieren, die Tatkraft erhöhen und den Erfolg zunehmender Freiheitsbestrebungen sichern. Dem starren Kollektivismus gegenüber siegt ein begeisterter Individualismus. Das Kastensystem wird gesprengt, die Schichtenbildung erfolgt selbsttätig, nach dem spezifischen Gewicht der Typen und nach den Bedürfnissen des Sozialkörpers. Spontan erheben sich die Edelsten, in denen die Ideale lebendig sind, zu Führern der Gesellschaft. Der Gesamtwille ist mächtig und auf gemeinsame Ziele gerichtet, darum kommt er immer zur Geltung und bildet die Grundlage der Selbstherrschaft und der bürgerlichen Freiheit. Griechenland unter Perikles kann für diese Epoche als bestes Beispiel gelten, wiewohl sich Freiheitsbestrebungen überall zeigten und selbst in Indien das Kastensystem verwischten.

Obige Zustände kennzeichnen die idealrealistische Denkart, die aus einer richtigen Kombination sinnlicher und imaginativer, analytischer und synthetischer Vorgänge besteht, die eine richtige Erkenntnis sowohl der Objekte als der Prinzipien gestaltet, die Logik durchbildet und infolge scharfer Kritik der Realität nahekommt.

Dieser ungemein vortreffliche aber labile Gleichgewichtszustand ist nur unter günstigen Bedingungen erreichbar und dauert niemals lange, da das Wiedererwachen sinnlicher Vernunft und ihre konkreten Erfolge das Bewußtsein bestechen, wodurch die schaffende Kraft der Invention wie auch die Begeisterung abgeschwächt werden.

* * *

VI. Seniler Rationalismus, Verfall der Phantasie.

Die im vorigen Kapitel skizzierten Zustände werden schon durch die geringste Veränderung der Kraftverhältnisse gestört und können nie wieder hergestellt werden. Die Sinnestätigkeit in ihrer weiteren Verfeinerung erzeugt im Bewußtsein tiefere Eindrücke als die geregelte Phantasie, und ihre Erfolge bestechen das Urteil. Man meint, die Kenntnisse durch induktive Vorgänge erwerben und die Theorie ganz entbehren zu können, wodurch die Gesamtansichten verblassen und die schaffende Kraft abnimmt. Dieser Prozeß ist bei allen älteren Kulturen bemerkbar, die nach der Blütezeit stets eine rationalistische Richtung einschlagen. Bedingt doch ein ganz allgemeines Gesetz nach der höchsten Kraftentfaltung eine allmähliche Abnahme der Lebenskraft. Bei Sozialorganismen, die ihren Reifezustand nur nach langen Kämpfen erreichen, erfolgt dieser Umschwung noch plötzlicher, als bei Individuen, da ersterer aus dem labilen Gleichgewichtszustand ungemein beweglicher Faktoren besteht. Selbstverständlich erschöpfen sich bei abnehmender Lebenskraft jene Funktionen zuerst, die einen größeren Kraftaufwand beanspruchen. Darum verändert sich das Verhältnis bei alternden Völkern zugunsten der einfacheren Sinnestätigkeit und zum Nachteil der Einbildungskraft, die allmählich weniger fruchtbar wird. Der Bildungsgang besteht fortan aus einer stetigen Verfeinerung der Sinnlichkeit, wodurch sich Idealistenvölker am Ende ihrer Kulturen zu raffinierten Sensualisten entwickeln. Der Habitus zusammengesetzter Sozialorganismen entspricht in dieser Beziehung dem einzelner Lebewesen, da sie bei verschiedenem Formwert demselben Gesetz folgen.

Die Wirkungen dieses allmählichen Reduktionsprozesses sind anfangs gering, doch verraten sie sich durch die stetige Zunahme exakter Wissenschaften und Kritik, der Spekulation und Synthese gegenüber. Die empirische Forschung liefert Ergebnisse, die dem materiellen Wohlstand, dem Genuß und der Bequemlichkeit Vorschub leisten und die für eine verweichlichte, durch lange Kulturarbeit erschöpfte Gesellschaft sehr verlockend erscheinen. Da sich in alten Kulturen zahlreiche Konventionen anhäufen, zu denen der erschöpfte Geist seine Zuflucht nimmt, hierdurch das freie Denken verlernend, ferner, da die scharfe Kritik alles angreift, was nicht sinnlich nachweisbar ist, gibt man auch den Glauben an allgemeine Wahrheiten auf und beschränkt sich auf die empirische Forschung, die positiven Nutzen verspricht. Die Weltanschauung wird desintegriert, die Fähigkeit zum idealen Glauben schwindet, das Denken wird abermals gegenständlich und der Bewußtseinszustand mussivisch. Wie der einseitige Idealismus die Sinneswelt negiert, so leugnen alternde Rationalisten alle transzendentalen, sittlichen und geistigen Gesetze, obgleich sie sich von ihrer intuitiven Empfindung niemals befreien können. Ein nagender Zweifel bemächtigt sich des Gemütes, da die Kraft zur harmonischen Denkart — welche die Wahrheitsempfindung befriedigen könnte — immer mehr schwindet.

Dieser senile Reduktionsprozeß erzeugt eine krankhafte Empfindlichkeit der Sinne und Nerven, die Neigung zur Analyse und Kritik, die stetige Abnahme zusammenfassender Kraft und eine utilitäre Auffassung. Den einzigen Unterschied zwischen dekadenten Rationalisten und dekadenten Idealisten bilden die Überreste einer einst mächtigen Phantasie, die bei einzelnen trotz der Hindernisse zum Durchbruch gelangen, den Genuß durch

die Regungen eines feinbesaiteten Gewissens stört und Aspirationen weckt, die mit dem Schwächegefühl gepaart, den Zustand verschlimmern, die Leiden vermehren und dem Pessimismus alternder Idealistenvölker eine tragische Färbung geben.

Dieser latente Idealismus bildet einen sehr wertvollen Gärstoff, der zur Entstehung individueller Varianten reizt und neuartige Ideen erzeugt, die der Variation absterbender organischer Arten entsprechen und die Keime zukünftiger Kulturen bilden. Dekadenten Völkern fehlt die Energie, jene Variationen als konstruktive Elemente zu benützen, darum sind jüngere Rassen zu dieser Aufgabe berufen. Alte Kulturen können nie wieder verjüngt werden, darum entstehen mit jeder neuen Kultur zugleich auch neue Kulturrassen, welche die Zivilisation auf neuer Grundlage in etwas veränderter Richtung fortsetzen. Doch entstehen deren Keime aus unstillbarer Sehnsucht und imperativer Notwendigkeit schon in der alten Kultur. So entstand das Christentum aus dem Neoplatonismus der klassischen Welt, wurde jedoch erst in der Hand jüngerer Völker zur lebendigen Kraft. So entstand die Entwicklungslehre, die voraussichtliche Leitidee folgender Kulturen, in der Endperiode unserer Kultur, die zu verjüngen wir außer Stande sind. Jene Gedankenkeime, die der Selbsterhaltungstrieb im Fieber der Kulturagonie so reichlich erzeugt, sind die letzten Schöpfungen der latenten Phantasie; dieselben werden jedoch durch den herrschenden Materialismus stets mißdeutet, daher ihrer Wirkungen beraubt.

Die Denktätigkeit besteht aus feinen Beobachtungen, scharfer Analyse und strenger Kritik, welche gleichsam in die Pore der Materie eindringen, die Kausalverbindungen aber dadurch zerreißen, daher den großen

Zusammenhang der Natur, die Stellung des Menschen in derselben und seine psychischen Bedürfnisse stets verfälschen. Eine abermalige Gliederung synthetischer Begriffe bildet ihre Hauptaufgabe, ebenso wie das gegenständliche Denken einst die fließenden Gedankenkomplexe zerlegte.

Dieselben Vorgänge differenzieren die Gefühlskomplexe idealer Gesinnung. Sie werden in ihre feinsten Elemente zerlegt, ihre Abstufungen und Nüancen abgewogen, was ihre Empfindlichkeit ungemein steigert, aber ihre Gesamtwirkung abschwächt und den Gesamtwillen zersplittert. Eine derartige Gefühlstätigkeit kann das Gewissen, das unter dem Einfluß sittlicher Ideale und aktiver Gefühle entstand, niemals befriedigen und erzeugt ebendarum Schwächegefühl, Pessimismus und Passivität. Die Schwungkraft der Begeisterung wird hierdurch zerstört, die Willenskraft unterliegt einer übermäßigen Empfindlichkeit, die bei jeder starken Gemütsbewegung bis zum Schmerzgefühl gesteigert wird, besonders da die Hemmungen, infolge zunehmender Willensschwäche, allzu flau wirken und die Schwingungen sich im ganzen Nervensystem ungehindert verbreiten. Es entsteht die Neigung, sich jeder Gemütsstimmung willenlos hinzugeben, was eine große Abhängigkeit von äußeren Einwirkungen herbeiführt. Das Gemüt wird gleichsam feuerscheu, zögert vor jedem Entschluß, meidet starke Gefühlsverläufe und energische Taten, fürchtet die Anstrengung, sucht Anlehnung und Hilfe, die eigene Selbständigkeit opfernd. Diese übertragene Selbstsucht oder Selbstschonung ist für die höheren Klassen aller überentwickelten Kulturvölker charakteristisch, während die unteren Schichten nach dem Sturz der Ideale jede sittliche Richtschnur verlieren, wodurch ihre Sinnlichkeit,

Habgier, Genußsucht, Grausamkeit und Rache entfesselt werden und bei der Zerstörung mitwirken. Oben krankhafte Empfindlichkeit, Genußsucht, Pessimismus, Passivität und Willensschwäche, unten rohe Leidenschaften und destruktive Neigungen zeigen die Verfallzeit üppiger Kulturen an.

Skepsis und Unfähigkeit zum Glauben erschüttern die Religion, nur die äußere Form wird beibehalten und ästhetisch durchgebildet. Da weder die Wissenschaft noch die Religion das Daseinsproblem lösen oder die Sehnsucht nach Klarheit stillen kann, erwacht die abergläubische Nebenströmung des öffentlichen Glaubens und erzeugt verschiedene Arten der Mystik und schwarzen Magie, die gerade zur Zeit des Unglaubens am üppigsten wuchern. Die Lösung, die Gott und Wissenschaft verweigern, will man durch okkulte Vorgänge dämonischen Mächten abtrotzen, die verblüffende Paradoxe und perverse Triebe suggerieren. Denn sobald man die Lösung transzendentaler Probleme durch sinnliche Mittel versucht, gelangt man stets zu Dämonismus und schwarzer Magie, während in idealistischen Perioden selbst die Aberglauben zur Theurgie führen. In den unteren Schichten bleiben von der Religion nur die Symbole erhalten, die gleichsam als Fetische verehrt werden.

Während die Gesamtansichten zerstieben, machen die exakten Wissensschaften die größten Fortschritte. Sie zerfallen in unzählige Spezialfächer und erforschen alle sinnlich erkennbaren Naturgebiete. Unzählige Erfindungen bieten große materielle Vorteile und das wissenschaftliche Material wird derart gewaltig, daß der einzelne es nicht mehr überblicken kann, sondern Spezialisten sich darin teilen müssen. Der Zusammenhang aller Naturerscheinungen wird durch ihre Tätigkeit

gelockert, die einheitliche Weltordnung in ihre Elemente zerlegt und zu ihrer Herstellung alte Konventionen verwendet. Ein schlagender Beweis für diese widersinnige Gedankenbildung ist die moderne Soziologie die — trotzdem sie auf der Evolutionslehre beruht — die Gleichheitsideale verfechtet und verschiedenen Völkern gleichartige Verfassungen aufzudrängen trachtet. Solche Erscheinungen wiederholen sich auf allen Gedankengebieten und erzeugen Widersprüche, welche zerstörend wirken, da die schaffende Kraft, die diese ausgleichen, neue Grundbegriffe schaffen und die Kultur verjüngen könnte, schon früher erlahmt. Wie die einseitige Theorie den festen Boden verliert, so verliert einseitiger Rationalismus stets den Leitfaden, zerreißt die kausalen Verbindungen und kann aus der Masse konkreter Tatsachen das allgemeine Gesetz nicht ermitteln.

In der Kunst erlahmt die konstruktive Logik, darum schwindet der Stil und weicht einem verworrenen Ecclektizismus, der alle Stile widersinnig vermischt und bloß äußere Wirkungen zu erzielen trachtet. Ohne Stil und Ebenmaßempfindung kann jedoch selbst der feinste Geschmack keine einheitlichen Kunstwerke schaffen. In der Bildnerei schwindet das plastische Gefühl, es entsteht ein stilloser Realismus mit sorgfältiger Durchbildung der Details. Das malerische Element tritt jedoch siegreich hervor, erzeugt große Empfindlichkeit für Farbenwirkungen und eine große Vorliebe für diese Kunst. Eliminativer Geschmack und Technik machen große Fortschritte, während konstruktive Logik, inventive Kraft, Wärme und Begeisterung beständig abnehmen und der Kunst eine durchaus dekorative Richtung geben. Sie reizt nur mehr die Sinne raffinierter Genußmenschen und ist, bar aller Ideale, nur ein Kultus der Formen, also der bloßen Ausdrucks-

mittel. Sie verliert ihre ernste Würde und wird zum kostbaren Luxusartikel. Dekorative Kleinkünste übernehmen die Führung und unterdrücken alle höheren Bestrebungen. In der Literatur überwiegt die Prosa, doch muß auch in der Poesie ein künstlicher Stil, der seine höchste Ausbildung erreicht, die Tiefe der Gedanken und Gefühle ersetzen, wie in der modernen französischen oder spätrömischen Literatur. Die beschreibende Kunst gewinnt durch einen lebhaften Realismus neue Reize, die mit feiner Analyse und Satyre gepaart, die abgespannten Nerven angenehm erregen. In der Bühnenliteratur verdrängen erotisch-satyrische Lustspiele die Tragödie, deren hoher Pathos von den zynischen Sensulatisten nicht mehr genossen werden können. Die Musik wirkt durch aufregende Dissonanzen, die oft perverse Nervenreize verursachen. Die bewußte Anwendung der physiologischen Wirkungen verschiedener Laute, Linien, Farben und rhythmischer Reihen verleihen der Kunst eine Unmittelbarkeit, die schon vor dem Bewußtwerden ihres Gegenstandes deutliche Stimmungen erzeugt.

Die Skepsis zerstört alle sozialen Ideale, Selbstsucht zersplittert den Gesamtwillen und erweckt zentrifugale Neigungen, die immer energischere Eingriffe der Staatsgewalt und die Beschränkung der Freiheit bedingen und den Verwaltungsapparat der geschwächten Gesellschaft gegenüber zum Selbstzweck erheben. Die leitenden Kreise werden von der Kultur zuerst angegriffen, sie verlieren ihre Tatkraft und ihr Ansehen, wodurch das aristokratische Prinzip geschwächt wird, so daß nach der Freiheitsperiode gewöhnlich eine demokratische Pöbelherrschaft zur Geltung gelangt, die bald zur Anarchie ausartet, den Eingriff kräftiger Aktionsmenschen herausfordert und den Cäsarismus

begründet. Dieser ist stets demokratisch, da er alle gleichmäßig bedrückt und einen Egalisierungsprozeß einleitet, der die Gesellschaft nivelliert. Die Cäsarenmacht dauert nur kurz und geht wiederum in ein gewaltiges Verwaltungssystem über, das, automatisch gehandhabt, einen unerträglichen Druck ausübt, der bald zu zerstörenden Aufständen reizt. In diesen Endstadien sind Willkürherrscher oder nominelle Republiken durchaus gleichartig, da die Zentralmacht in jedem Fall übermäßig gesteigert wird.

Der sittliche Zustand erleidet sodann die letzten Gleichgewichtsstörungen. Ohne sittliches Ideal erlahmt die Willenskraft, übermäßige Reizbarkeit zerstört die Selbstbeherrschung, verfeinerte Selbstsucht erzeugt separatistische Neigungen, die jede Kooperation vereiteln, alle sozialen Bande lockert und den zerstörenden Granulationsprozeß einleitet. Der latente Idealismus kann der Auflösung nicht widerstehen und genügt nur, um das Gewissen mit Unzufriedenheit und Pessimismus zu belasten. Die Völker werden abermals unmündig und bedürfen, wie am Anfang der Kultur strenger Bevormundung, welche die zügellosen Impulse beschränkt. Doch ist dies nicht der hoffnungsvolle Kinderleichtsinn, sondern eine launische Altersschwäche, welche die Fürsorge anderer in Anspruch nimmt, damit das flatternde Leben noch eine Zeitlang erhalten bleibt. Trotz empfindlicher Sinnlichkeit hört selbst die Genußfähigkeit auf und das Glück, das sich die Rationalisten als Sinnesgenuß vorstellen, wird durchaus unerreichbar. Die Leiden werden hingegen stets gesteigert, zerstören die Lebenslust und untergraben den Selbsterhaltungstrieb, darum fügt man sich in das Unvermeidliche und erträgt die schmerzhafte Völkeragonie ohne Widerstand.

X. Kapitel.

Betrachtungen über die psychische Entwicklung.

Die psychische Entwicklung bildet eine ununterbrochene Bewegungswelle, die seit dem Anfang organischen Lebens von Stufe zu Stufe steigt und einem allgemeinen Gesetz folgt. Nach diesem Gesetz besteht der Bildungsgang aus minimalen Veränderungen, die keine Sprünge oder Unterbrechungen zulassen. Es bedingt ferner, daß Individuen ihren organischen Formwert nur durch die Wiederholung jener Vorgänge erreichen können, die einst ihre Gattung erzeugten und endlich, daß die Entwicklung aus der stetigen Zunahme psychischer Energie und einer progressiven Differenzierung des Seelenorgans besteht, die eine gesetzmäßige Reihenfolge psychischer Zustände herbeiführen.

Die scheinbaren Lücken dieser Bewegung entstehen nur dadurch, daß die Übergangsformen verschwinden und ferner daß die verlebten Kulturrassen durch frischere ersetzt werden müssen. Trotzdem ist sie einheitlich, da höhere Arten und Kulturen aus niedrigeren hervorgehen und deren Lebenslauf fortsetzen. Nach zwingenden Beweisen der Entwicklungsgeschichte müssen charakteristische, psychische Eigenschaften als Rassenmerkmale betrachtet werden, trotzdem dieselben von der Wissenschaft irrtümlicherweise noch nicht als solche anerkannt werden. Dieser Umstand läßt sich lediglich auf einen Klassifikationsfehler zurückführen, der aus

einer allzu materialistischen Auffassung hervorging. Da psychische Typen Ergebnisse langer und divergierender Entwicklungen sind, müssen sie als bestimmte Rassen anerkannt werden und bilden die sicherste Grundlage menschlicher Klassifikation, da Schädelform und Gesichtszüge nur Begleiterscheinungen psychischer Zustände sind. Die Sprachforschung wandelt auf richtigen Bahnen, da sie den Sprachcharakter als treue Spiegelung seelischer Zustände zum Rassenmerkmal erhebt. Doch kann die Sprache und Religion auch äußerlich angeeignet werden, darum dürfen sie nur dann als verläßliche Merkmale gelten, wenn sie autochthone Errungenschaften sind und dem psychischen Charakter entsprechen. Nur die psychischen Eigenschaften mit anthropologischen, philologischen und archäologischen Tatsachen kombiniert, können über die Filiation der Rassen sicheren Aufschluß geben, während die äußeren Merkmale stets unverläßlich sind. Die Phönizier waren unstreitig die typischsten Materialisten. Sie übernahmen die Göttercyklen der Magier, ohne dieselben verstehen oder sich den synthetischen Gedankengang, der jene erzeugte, aneignen zu können. Die Naturgötter bilden also ebensowenig ein bezeichnendes Merkmal dieses Stammes, als es eine arische Sprachform tun würde, hätten sie sich eine solche bei unveränderter Denkart angeeignet. Die Völkerfamilien müssen nach ihren psychischen Eigenschaften bestimmt werden, da diese, als Hauptziel der Evolution, verläßliche Anhaltspunkte ergeben. Darum müssen Urmenschen, die keine Religionsbegriffe haben, schon als besondere Gattung von den mehr oder minder kulturfähigen Völkern, die solche besitzen, unterschieden werden. Von letzteren trennen sich die phantasiereichen Stämme mit Naturmythen und synthetischer Denkart, so daß sich also drei besondere

Gattungen ergeben und zwar: I. Urmenschen, II. phantasiearme und III. phantasiereiche Kulturvölker.

Sobald man die psychischen Fähigkeiten als artenbildende Merkmale anerkannt, erscheint die Entwicklungsbewegung einheitlich, da sie nur solche Lücken aufweist, die bei der Entstehung neuer Arten notwendigerweise hervortreten und deren Bewegungskurve durch ewige Gesetze bestimmt wird, so daß sie trotz zahlreicher Störungen in ihren Hauptzügen geometrisch richtig ist. Als neuartige Faktoren treten auf höherer Kulturstufe die zielbewußten Bestrebungen hinzu, die den automatischen Vorgang beschleunigen und die Zuchtwahl mildern, ohne die Bewegungskurve wesentlich verändern zu können. Die Renitenten und Verbliebenen werden nicht mehr vertilgt, sondern belehrt und ihren Lebensbedingungen schon während des Lebens, nicht erst nach vielen Generationen angepaßt.

Die imponderablen Lebenszentern, deren Energie mit dem Fortschritt stets zunimmt, bilden die Triebkraft der ganzen Entwicklung und erzeugen die Organe und Fähigkeiten, deren Entstehung die sichtbare Offenbarung ihrer Kraftzunahme, also nur eine äußere Wirkung ihrer selbsttätigen Energie ist. Diese Kraft wirkt auf den Plason, erzeugt durch Reizung Knospungen und aus diesen Organe, die sich dann nach dem Prinzip ihrer ursprünglichen Struktur automatisch weiter entwickeln. Da auf höheren Stufen ihre Mängel fühlbar wurden, ersetzt sie die Natur durch solche Vorgänge, die auf Umwegen selbst das Unsichtbare dem Bewußtsein vorführen. So entstand die Denktätigkeit, als Ersatz für die Mängel sinnlicher Wahrnehmung, die eine Verschiebung der Erkenntnisschwelle bewirkt. Begriffe sind künstliche Signale, um die Triebe an die Forderungen übersinnlicher Gesetze anzupassen, die auf

höheren Kulturstufen auftreten, daher eine stets genauere Erkenntnis und freiere Denkart bedingen.

Um diesen Forderungen gerecht zu werden, müssen die Funktionen unausgesetzt fortschreiten und ihre Triebkraft, deren Energie von der Schwingungszahl, Wellenlänge und Amplitüde der Strömungen abhängt, muß stets gesteigert werden, was in letzter Reihe zur Verwendung ihrer strahlenden Energie führt. Die Erfahrung rechtfertigt diese Annahme, da die höchsten Gedanken- und Gefühlsverläufe sinnlich nicht wahrnehmbare Dinge erkennen und fernwirkende Kräfte entfalten. Bei Hellsehen, prophetischer Intuition, Suggestion und Heilmagnetismus offenbart sich diese Energie unverkennbar und die innere Erfahrung aller Völker hat diese stets anerkannt. Jeder Denker oder Künstler empfindet dies in Momenten geistiger Schöpfung. In intimen Verkehr weiß man vom Seelenleben seiner Genossen stets mehr als Ausdrucksbewegungen mitteilen zu können. Die Ausstrahlung der Hände, die in Hypnose versetzt oder Schmerzen stillt, sind Offenbarungen dieser Kraft, die bei hoher psychischer Spannung in größerem Maße ausgelöst wird und oft Signale erzeugt, die in besonders hellgeistigem Zustande zum Bewußtsein gelangen. Die durchdringenden Wirkungen odischen Lichtes, marconischer Funken oder der Wärmestrahlen sind Vorbilder dieser psychischen Radiation, die durch unzählige Tatsachen erwiesen ist, durch die materialistische Wissenschaft jedoch, zum großen Nachteil der Psychologie, hartnäckig geleugnet wird.

Aus obigen Erscheinungen, wo sich die strahlende Energie unverkennbar offenbart, kann man das Wesen ihrer Aktion, ihre Mitwirkung bei normalen Verläufen und die Wichtigkeit intuitiver Vorgänge für die Kultur

deutlich erkennen. Offenbar bilden sie die höchsten Funktionen, obgleich sie nur ausnahmsweise appercipiert werden, da sie noch keine speziellen Organe und Zentern erzeugten. Diese Offenbarungen strahlender Geisteskraft bezeichnen die Richtung zukünftiger Entwicklung unverkennbar, da sie die intuitiven Funktionen auszubilden und als konstante Eigenschaften zu fixieren trachtet, was übrigens mit ihrer allgemeinen Tendenz vollkommen übereinstimmt.

Die Tatsache, daß die Entwicklung auf niedrigerer Stufe unzählige Gattungen, auf höherer hingegen nur Individualunterschiede erzeugt, ist auch ein Beleg der psychischen Kraftzunahme. Erst wenn man die Seele als einen vom Körper verschiedenen und mit diesem nur für die Lebensdauer verbundenen Faktor betrachtet, wird die scheinbare Richtungsänderung der Entwicklung auf verschiedenen Daseinsstufen verständlich. Denn solange die psychische Kraft verhältnismäßig gering ist, differenziert sie hauptsächlich die materiellen Organe, darum besteht die Entwicklung vorwiegend aus einem materiellen Differenzierungsprozeß, der sichtbare Rassenmerkmale, daher Rassen und Gattungen erzeugt. Sobald höhere Potenzen der bewußten Energie in Aktion treten, die der materiellen Organe weniger bedürfen und der Seele dem Körper gegenüber das Übergewicht sichern, erscheint die Evolution als ein überwiegend psychischer und integrierender Vorgang, der nunmehr eine Abstufung der Fähigkeiten verursacht und deutlich zeigt, daß die Evolution aus zwei parallelen Vorgängen besteht, die auf verschiedenen Daseinsstufen in verschiedenem Maße die Evolution lenken, daher dem Prozeß ein jeweilig anderes Gepräge geben. Die materielle Vererbung trachtet alle Formen zu fixieren, die psychische Variation will neue Formen und

Zustände erzeugen und die Lebewesen veränderten Lebensbedingungen anpassen. Da die Entwicklung im ganzen genommen aus einer stetigen Steigerung psychischer Energie besteht und das dynamische Verhältnis von Seele und Körper zugunsten ersterer verändert, muß auf niedrigen Daseinsstufen die materielle Differenzierung und Vererbung, auf höheren die psychische Variation vorherrschen; darum entwickelt sich bei Tieren besonders der Körper, bei Urmenschen die Sinnlichkeit, bei niederen Kulturtypen die Vernunft, bei höheren die schaffende und zusammenfassende Kraft.

* * *

Die Entwicklungsergebnisse sind so verschiedenartig, daß es ohne Kenntnis der Übergangsformen geradezu unerklärlich wäre, wie aus dem Urschleim der Mensch hervorgehen konnte. Doch fangen die bisher unerklärten Erscheinungen dort an, wo die unsterblichen Zellen aus innerem Antrieb selbsttätig zu wirken beginnen und deren Seelen bei jeder Zellenspaltung rekonstruiert werden müssen, während sich die Individualseelen höherer Lebewesen mit ihrem gegliederten, darum sterblichem Körper in integro verbinden. Diese psychischen Organismen sind das Werk vieler Artengenerationen, daher wertvoller als der Körper, darum sorgt die Natur für ihre Erhaltung, während sie diesen der Zersetzung preisgibt.

Trotzdem das Agio der Seele fortwährend steigt, überwiegt der Wert des Körpers im ganzen Tierreich, darum sorgt die Natur vorwiegend für dessen Wohlergehen, besonders für die Differenzierung der wertvollen Plasonsubstanz, den sie mit widerstandsfähigen Stoffen umgibt und mit einem komplizierten Signalapparat versieht. Der Körper ist jedoch nur die äußere Hülle des Seelenorgans, das den Sitz individueller

Wesenheit oder der selbsttätigen Energie bildet, die sich nur durch dieses Organ zu offenbaren vermag. Darum gestaltet die Natur zuerst den Körper, der die rohe Erhaltungsarbeit verrichtet, später hauptsächlich das Seelenorgan und wenn beide ziemlich hohe Entwicklungsstufen erreichen, trachtet sie nunmehr, die selbsttätige Energie zu potenzieren.

Bevor letztere Stufe erreicht ist, versucht die Natur verschiedene Mittel und Wege, um dieses erkennbare Endziel zu erreichen. So verlieh sie dem Körper eine stets größere Beweglichkeit und versuchte die Flugkraft bei Insekten, Vögeln und Flugsäugetieren zu fixieren. Doch scheint diese Eigenschaft der psychischen Entwicklung nachteilig zu sein, da sie das Leben zu sehr erleichtert. Das sorglose Leben der Vögel und Schmetterlinge ist wenig geeignet, um die Denkkraft und den Willen zu üben, darum sind diese bevorzugten Wesen nicht berufen, höhere Daseinszustände zu erreichen und bilden nur Seitenzweige des tierischen Stammbaumes. So wurden auch mit der Nahrung verschiedene Versuche angestellt. Urwesen nehmen nur im Wasser suspendierte anorganische Stoffe auf; höhere Organismen sind auf Fleisch- oder Pflanzenkost angewiesen. Fleischnahrung ist zwar die intensivste, doch fordert ihre Erbeutung große Anstrengungen, belastet den Gesichtsschädel durch wuchtige Zahnbildung und erweckt aggressive Triebe, die das soziale Leben vereiteln, während die Pflanzenkost den Leib belastet, hierdurch zur Trägheit und Passivität stimmt. Darum wurde zuletzt eine Mischkost festgestellt, die dem psychischen Leben zuträglicher zu sein scheint.

Mit der Einführung eines Signal- oder Mitteilungsapparates wurden gleichfalls wiederholte Experimente angestellt. Bei Arthropoden wurden die Fühler hierzu

verwendet, bei Vögeln wurde der melodische Gesang zu diesem Zweck ausgebildet. Im Reich der Säugetiere sind keine direkten Versuche bemerkbar, obzwar Trieblaute und mimische Geberden in der aufsteigenden Skala immer häufiger werden. Die bei Arthropoden und Vögeln verfrühten Versuche wurden erst beim Stammvater der Menschheit mit vollem Erfolg wiederholt, da mittlerweile die Sprachzentern entstanden sind. Und erst beim Menschen wurde die impulsive Geberdesprache allmählich in eine objektive Lautsprache verwandelt.

Zur Einführung sozialer Zustände wurden gleichfalls verfrühte Versuche angestellt, die erst bei Kulturmenschen endgiltig gelangen, nachdem die Individualität eine Entwicklungsstufe erreichte, derzufolge sie dem Druck der Kollektivität widerstehen und ihre Entwicklungsfähigkeit bewahren konnte, die in Bienenstaaten durch die erzwungene Gleichheit verloren ging. Bevor dies gelingen konnte, mußte die individuelle und kollektive Entwicklung in Einklang gebracht werden, was nur nach der Entstehung energischer Denkkraft und sittlicher Eigenschaften möglich war.

* * *

Durch die Synthese aller im Tierreich zerstreuter Eigenschaften mußten relativ vollkommene Organismen entstehen, bevor die Natur ihre ganze Energie auf die Ausbildung geistig-sittlicher Eigenschaften verwenden konnte. Die erste Periode menschlichen Daseins war der Entwicklung seiner Lautsprache und der Gliederung seines Bewußtseinsinhaltes gewidmet. Erst die Sprache, welche Sinneseindrücke mit Signalen und mehrere Vorstellungen zu Begriffen verband, das fließende Bewußtsein gliederte, das Sehfeld erweiterte, die Gefühlsverläufe mit Signalen versah und das Selbstbewußtsein hob,

konnte die Menschheit zur Bildung zweifach zusammengesetzter Sozialorganismen befähigen, welcher die zweite Periode ihrer Existenz gewidmet war. Da in Sozialaggregaten unsichtbare Gesetze wirken, mußten für sie Symbole geschaffen werden und die Angst vor dem Unbekannten entstehen, welche die subjektiven Naturtriebe überwinden konnte und die Anpassung an jene Gesetze ermöglichte. Die Entstehung solcher Religionsbegriffe, fällt mit der Bildung größerer Sozialorganismen zusammen und war das einzige Mittel, um das Tier im Menschen zu überwinden.

Die göttliche Willkür ergab bald Gesetze, die dem Gesamtwillen Pflichten auferlegten, zur Kooperation zwangen und die lockeren Sozialverbindungen zu festgefügten Gravitationszentern verdichteten. Die gesteigerten Bedürfnisse großer Sozialkörper zwangen die Führer zum Fortschritt, zur zuständlichen Denkart, zum Verständnis umfassender Gesamtbegriffe und zur Gefühlsreaktion auf zusammengesetzte Beweggründe, die durch Gottesfurcht und Häuptlingsmacht allmählich auch der Volksmasse mitgeteilt wurden und die Kultur anbahnten.

Die dritte Hauptperiode menschlicher Evolution umfaßt die Ausbildung der Phantasie, eine synthetische Denkart, aktive Gefühlsverläufe und die harmonische Verbindung dieser Fähigkeiten mit der ursprünglichen Sinnlichkeit. Der Idealismus verleiht eine aktive Triebkraft höherer Ordnung, welche die subjektiven Triebe mit sittlich-sozialen Bedürfnissen in Einklang bringt, die individuellen und sozialen Gegensätze ausgleicht und eine bessere Erkenntnis der Weltordnung gestattet.

Da die Sinnestätigkeit die einzige Quelle menschlicher Erkenntnis bildet, muß das superponierte System synthetischer Phantasievorgänge mit der sinnlichen Vernunft und die objektiv-aktiven Gefühle mit subjektiv-

passiven Naturtrieben in Einklang gebracht werden. Das Gleichgewichtsverhältnis dieser verschiedenen, aber an allen komplizierteren Vorgängen beteiligten Funktionen, bestimmt den psychischen Formwert und ihre Herstellung bildet die Hauptaufgabe jeder höheren Kultur. Durch das Bedürfnis in die Naturgeheimnisse tiefer einzudringen, erhebt sich die Denktätigkeit in abstrakte Regionen und nimmt an Objektivität zu. Die im Gefühlsleben wurzelnden Ideale werden hingegen stets subjektiver, wodurch Religion, Kunst und Moral individualisiert wird.

Die Sehnsucht nach Erkenntnis spornt den Geist zu nie rastenden Anstrengungen an und steckt ihm Ziele vor, die er durch die gewöhnlichen Mittel exakter Forschung und logischer Vorgänge nicht zu erreichen vermag. Darum entstehen intuitive Ahnungen, die durch die strahlende Energie hervorgebracht werden, nur in Momenten großer psychischer Spannung zum Bewußtsein gelangen und die Vorläufer einer konstanten Fähigkeit bilden, die als Rasseneigenschaft fixiert und kontinuierlich wirken wird, sobald das von psychischen Bedürfnissen imperativ verlangt werden wird, wie einst die Phantasie aus ähnlichen Gründen entstand. Diese intuitiven Vorgänge sind selbst an der normalen Geistestätigkeit und zwar in um so größerem Maße beteiligt, je höhere Stufen die psychische Energie schaffender Denker, Künstler oder Reformer erreicht, denen die Menschheit die edelsten geistigen Schöpfungen zu verdanken hat. Diese zunehmende Beteiligung intuitiver Vorgänge an der höheren Geistestätigkeit zeigt deutlich genug, daß sie beim weiteren Fortschritt als entscheidende Faktoren mitwirken und als konstante Fähigkeiten erworben werden müssen. Darum verdienen sie die eingehendste Würdigung der Psychologie.

Die Entwicklung besteht also aus der fortwährenden Steigerung psychischer Energie dem Körper gegenüber. Dieses Ziel trachtet die Natur in verschiedenen Stadien durch verschiedene Mittel zu erreichen, doch sind auch diese Stadien und Mittel die notwendigen Konsequenzen vorangegangener Zustände, darum kann ein Lebewesen seine individuelle Ausbildung nur durch die Wiederholung jener Reihenfolge konsekutiver Zustände erreichen, die bei der Stammesentwicklung den Formwert seiner Gattung hervorbrachten. Obzwar diese Reihenfolge durch äußere Einflüsse etwas gestört werden kann, sind deren Hauptmomente im individuellen Bildungsgang jedes Lebewesens und jeder Kultur deutlich erkennbar und bilden die einzig sicheren Anhaltspunkte einer rationellen Psychologie, die den relativen Formwert einzelner Vorgänge und Individuen nur aus der Genesis psychischer Zustände bestimmen kann, da sie die kausale Entstehung höherer Vorgänge aus niedrigeren und die automatische Tendenz psychischer Entwicklung deutlich veranschaulicht. Darum mußte unseren psychologischen Untersuchungen dieser Abriß der psychischen Genesis vorangehen. Nur die Entwicklungslehre, die zuerst rationelle Ansichten über das organische Leben ergab, kann über die psychischen Zustände Auskunft geben.

Zur leichteren Übersicht folgt eine Tabelle successiver psychischer Zustände, die in allen zweifelhaften Fällen als verläßlicher Leitfaden dienen kann.

Tabelle der psychischen Stufenleiter.

A. Tierreich.

Stufe	Gattung	Lebenstätigkeit	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Soziale Zustände	Bemerkungen.
I.	Urschleim	Einfache, nackte Zellen. Ernährung durch chem. Anziehung. Vermehrung durch Zellenspaltung. Entstehung durch generatio spont anea.	keine	zentripetale Kontraktion.	Lose Zellenhaufen.	Erstes Auftreten d. Plasonsubstanz in großen Meerestiefen. Unsterbliche Körper infolge ewiger Verjüngung. Verbindung neuentstandener Zellen mit freien psychischen Kraftelementen.
II.	Amoeben	Zellenkerne. Einsaugung der Nährstoffe; zwei dimensionale Bewegung. Scheinfüße, Verkapselung bei Gefahr. Zellenspaltung.	Automatische Bewegung und einige Reflexbewegungen auf Kontakt und auf chemische Wirkungen.		Einsame Zellen.	Höherer und leichterer Standort, spontane Bewegung, unsterbliche Körper und aus einem Doppelelement bestehende Seelen, die bei jeder Zellenspaltung ergänzt werden. Der Körper hat den Formwert einer Ganglie.
III.	Planeaden oder Flimmerkugeln	Mehrzellige Wesen. Vermehrung durch das Zerfallen der Körper, Rekonstruktion durch Zellenfurchung, Bewegung und Tastempfindung durch Cilien. Ernährung an der Oberfläche.	Automatische Schwingung der Cilien, Reflexbewegungen auf Kontakt, eventl. auf Licht und Temperaturwechsel.		Vereinzelte Lebewesen.	Lichter Standort, große Beweglichkeit. Teilbare Kollektivseelen, die bei der Vermehrung zerfallen und stets rekonstruiert werden müssen. Letzte Stufe körperlicher Unsterblichkeit.
IV.	Gastraeen	Doppelte Körperwand. Hermaphroditische Zeugung. Ernährung durch den Darmsack; Bewegung durch Cilien.	Spontane Bewegung, entschiedene Reflexerregbarkeit, die erstere zu regeln beginnt. Licht-, Wärme- und Kontaktempfindung.		In der Jugend freie Einzelwesen; im adulten Zustand festsitzende Kolonien. Korallenbänke.	Differenzierung der Zellen beider Keimblätter hermaphroditische Zeugung. Obligater Tod, hierdurch Freiwerden schwach integrierter Individualseelen und deren Anziehung bei der Geburt.

V.	Niedere Würmer	Gestreckte Körper. Muskelscheide, Darmkanal. Bewegung durch Kontraktion. Hermaphroditische Zeugung. Atmung durch Wirbelung des Wassers.	Die ersten deutlicheren Tast-, Licht- und Wärmeempfindungen.	Subjektive Schmerzempfindung. Reaktion auf äußere Eindrücke. Anfang d. Instinkte.	Einsames Leben, zufällige Anhäufung an geeigneten Stellen.	Entstehung der Schlundknoten, einiger Nervenstränge und Bewegungswerkzeuge.
VI.	Höhere Würmer	Leibeshöhle, Blutumlauf. Darmverdauung. Anfang der motorischen und Sinneswerkzeuge. Schlundknoten und Nervenleitungen. zweigeschlechtliche Zeugung.	Licht-, Schall-, Geruchs- und Tastempfindungen. Ihre Wahrnehmung als subjektive Zustände. Dämmerung des Bewußtseins. Die ersten Instinkte.	Verschiedenartige Reaktion auf sinnliche Eindrücke. Starke Naturtriebe.	Einsames Leben. Nur durch Geschlechtstrieb werden die Individuen angezogen.	Allmähliche Trennung der intellektuellen und Gefühlsverläufe; etwas bessere Ausbildung des zentralen Nervensystems.
VII.	Chordatiere	Entstehung des Markrohrs. Zahlreiche Reflexverbindungen. Kiemenatmung, rotes Blut. Differenzierung der Nerven, Sinnes- u. Bewegungswerkzeuge. Geschlechtliche Zeugung. Knochengerüst.	Qualitative Differenzierung der Sinneseindrücke. Unterscheidung subjektiver und objektiver Wahrnehmungen. Mehrere Instinkte, bessere Anpassung.	Größere Empfindlichkeit. Starke Naturregungen und Geschlechtstrieb. Deutlichere Gesamtempfindung u. Bewegungsempfindung.	Leicht lösbare, zeitweilige Häufungen, besonders zur Paarungszeit.	Zwischen dieser und ersterer Stufe erfolgt die Abzweigung der Arthropoden mit Schlundknoten, Bauchganglien, Nervenleitungen, gut entwickelten Sinneswerkzeugen, rascher Bewegung, Gebärdesprache u. organischen Sozialverbindungen.
VIII.	Fische	Ausbildung aller vegetativen Funktionen, Sinneswerkzeuge, Bewegungsorgane. Entstehung der 5 Hirnblasen, neben Markrohr. Große Muskelkraft. Langes Leben.	Deutliche sinnliche Wahrnehmung. Associative Vorgänge. Einige Vorstellungen. Fließender Bewußtseinszustand. Gut entwickelte Instinkte. Klareres Bewußtsein.	Starke Naturimpulse. Rasche Reaktion auf Sinneseindrücke. Alle Bewegungen durch Wahrnehmungen bedingt.	Periodische Schwärme und Wanderungen zur Laichzeit.	Höchste Entwicklungsstufe der Wasserbewohner. Vollkommene Anpassung an dieses Element. Trennung des Rücken- und Kopfmarkes, vollkommene Innervation, viele Reflexverbindungen.

Stufe	Gattung	Lebenstätigkeit	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Soziale Zustände	Bemerkungen
IX.	Amphibien	Konzentriertes Gehirn mit starker Hirnrinde. Die sinnlichen und motorischen Organe gut entwickelt. Lungenatmung.	Schärfere Beobachtung associativer Vorgänge, deutliche Vorstellungen, ziemlich klares Bewußtsein, gutes Gedächtnis, wohlentwickelte Instinkte. Nachahmungstrieb.	Starke Naturtriebe u. sinnliche Affekte. Aesthetische Elementargefühle. Rasche u. vielseitige Bewegungen, große Reflexerregbarkeit.	Strukturlose Aggregate.	Abwechselnd Wasser- und Landbewohner, Ausbildung besserer Anpassungsfähigkeit.
X.	Ursäugetiere	Warmes Blut, beschleunigter Blutumlauf, Stoffwechsel und Verbrennungsprozeß. Stark entwickelte Hirnrinde.	Volle Entwicklung der Sinnestätigkeit. Viele associative Vorgänge, besseres Gedächtnis, klareres Bewußtsein. Individuelle Erfahrungen. Anfänge der Gebärdesprache und des Urteils.	Starke Naturtriebe u. sinnliche Affekte, größere Erregbarkeit, Kampf der Motive. Willkürhandlungen. Mutterinstinkt, Neigung zu Stammesgenossen.	Einzelne Horden, ohne konstante Führung und soziale Struktur.	Zwischen beiden Stufen. Abzweigung der Vögel, mit maximaler Beweglichkeit, Ansätzen zur Lautsprache u. Gesang, geregelten Wanderungen, starker Familieninstinkt und Anhänglichkeit an die Heimat; ästhetische Empfindungen und Rythmusgefühl.
XI.	Höhere Säugetiere	Freie Kopfhaltung und Bewegung. Große vitale Energie. Starke Differenzierung des zentralen Nervensystems.	Scharfe Wahrnehmung, associative und apperceptive Vorgänge, zahlreiche Vorstellungen. Gutes Gedächtnis, Urteilskraft und Logik, klarer aber fließender Bewußtseinszustand individuelle Erfahrungen.	Starke Naturtriebe sinnliche Affekte. ästhetische Gefühle, Mutterinstinkt, bei einigen Neigung zu Stammesgenossen, bei anderen stolzes Selbstgefühl und Tapferkeit. Konstante Charakterzüge.	Oft größere Horden mit Spuren konstanter Organisation, Führung und Kooperation.	Bei Raubtieren höchste Entwicklungsstufe des aggressiven Individualismus. Drei charakteristische Schläfenwindungen; intensive Muskelkraft.
XII.	Anthropoid Affen	Großer Hirnschädel, starke Hirnrinde, Entlastung des Hauptes. Hände als Universalwerkzeuge. Halb aufrechter Gang. Große Beweglichkeit, gesteigerte Geistestätigkeit.	Scharfe Beobachtung, zahlreiche Apperceptive Vorgänge, große Wißbegierde, verständl. Gebärdesprache. Schlagfertiges Urteil ersetzt die Instinkte. Ansätze zur Lautsprache, große Nachahmungsfähigkeit.	Heftige und rasch verlaufende Affekte. Launische Selbstsucht. Starkes Lustgefühl humoristische Anlage. Mitteilungsbedürfnis, darum soziale Neigungen. Lustige Spiele.	Familiengruppen, oder aus sozialer Anziehung und zur Belustigung gebildete kleinere Gesellschaften.	Infolge zahlreicher Willkürhandlungen hört die Alleinherrschaft der Instinkte, daher auch die sittliche Harmonie anderer Tierarten auf. Momentane Launen, freiere Gedanken- und Gefühlstätigkeit und perverse Neigungen geben ihrem Habitus einen inkonsequenten Anstrich.

Tabelle der psychischen Stufenleiter.

B. Menschen.

Stufe	Typus oder Rasse	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Aggregatzustand	Religion	Kunst	Wissenschaft	Moral	Wille	Bemerkungen
I.	Alalus oder Halbmenschen. Große Hirnrinde. Sprachzentern, aufrechter Gang, haarloser Körper, Menschenzähne. Baumbewohner.	Gliederung des Bewußtseinsinhalts durch Sprachsignale. Individuelle Erfahrungen. Verlust der meisten Instinkte, ungeregelte associative Vorgänge. Übergang von der impulsiven zur gegenständlichen Denkart.	Heftige Naturtriebe ungezügelte sinnliche Affekte, Launische und aggressive Selbstsucht, Ungehemmte Erregbarkeit.	Familiengruppen unter Führung des stärksten Männchens, Endogamie Polyandrie.	Keine.	Keine.	Einige Erfahrungen und Erfindungen.	Zügellose Triebe, Angst vor dem Stärkeren.	Freier als bei Affen, von momentanen Eindrücken abhängig.	Übergang vom Tier zum Menschen.
II.	Urmenschen. Ausbildung der Sprache, ganz aufrechter Gang, Verlust der Greiffüße, kraus- oder büschelhaarig, Zähne prognatisch, Neandertaler.	Differenzierung der Vorstellungen und Ausbildung des Gedächtnisses durch die Sprache. Objektive Signale, mehr gegenständlich obzwar impulsive Denkart, Laut- und Gebärdesprache. Verbalnominalform.	Differenzierung der Gefühle durch die Sprache, geringe Mässigung sinnlicher Leidenschaften durch den Mitteilungstrieb.	Etwas größere Gruppen und Horden, gegenseitige Hilfe bei Jagd und Wanderungen.	Angst vor Toten, Träumen u. Spiegelungen.	Bemalung des Körpers. Kriegsmusik einige Tierumrisse.	Infolge der Wanderungen mehr Erfahrung. Erfindung des Feuers, der Waffen und Kleider.	Angst vor dem Stärkeren, Faustrecht. Angst vor Gespenstern. Sittliche Disharmonie.	Durch Erfindungen von der Natur weniger abhängig, vom starken Häuptling abhängiger.	Naturreich des Menschen.

Stufe	Typus oder Rasse	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Aggregatzustand	Religion	Kunst	Wissenschaft	Moral	Wille	Bemerkungen
III.	Halbwilde. Größerer Schädelumfang, feinere Muskelansätze und Augenbrauenbögen, Zähne weniger prognastisch. Stirn fliehend.	Scharfe Beobachtung. Drei dimensionales Schauen infolge von Erfahrung. Gliederung der Vorstellungen, Folgerungen infolge ihrer Assimilation mit Erinnerungsbildern. Reichere Sprache, viele objektive Signale. Gegenständliche Denkart. Ausbildung der Nominalform.	Starke Leidenschaften durch Angst vor dem Unbekannten und durch Mitteilungstrieb etwas gemäßigt. Einzelne Anziehungen. Einige Neigung zu Weib und Kindern.	Größere Horden infolge d. Jagd und Wanderungen. Zunahme der Häuptlingsmacht infolge dieser und Zauberei.	Anfänge des Totenkultes, des Fetischismus und der Zauberei. Einige Riten.	Bemalung des Körpers und der Geräte. Nachahmung der Tierlaute. Rythmische Tonfolgen beim Marsch.	Naturgeschichtliche und physikalische Kenntnisse, bessere Waffen und Kleider. Praktische Kenntnisse bei der Jagd und Wanderung.	Angst vor Toten. Fetische und Häuptling mäßigt die wilden Triebe. Allmähliche Anerkennung eines Fremdwillens.	Von Naturkräften etwas freier. Von Angstvorstellungen und vom Häuptling, also von einem Fremdwillen abhängiger.	Allmähliche Trennung der Urmenschen und zukünftiger Kulturrassen, infolge der Wanderungen und des Standortes.
IV.	Organisierte Jägervölker. Übung der Muskelkraft, Fingerfertigkeit und Ausdauer, größere Widerstandsfähigkeit. Intensiveres Nervenleben.	Sehr scharfe Beobachtung. Viele Erfahrungen. Richtige Erfahrungslüste. Größere Redegewandtheit. Nüchterne gegenständliche Denkart, einige übertragene Begriffe.	Aggressive Selbstsucht im Stammesumgang durch Angstvorstellungen und utilitäre Rücksichten gemildert. Große Erregbarkeit. Starker Erotismus und Habgier bei abergläubischem Angstgefühle. Rachsucht.	Große Horden. Konstante Häuptlingsmacht und Lagerordnung. Neben Stammesgattinnen einige geraubte Privatweiber. Anfänge der Eigentumsbegriffe.	Totenkult u. Fetische durch geregelte Riten verehrt. Zeremonien im Alltagsleben.	Ausschmückung der Häuser, Geräte und Kleider. Kriegs- und Klagelieder. Götzenbildnisse; Musikinstrumente.	Fachkenntnisse bei Jagd, Keramik, Textilindustrie, bessere Waffen, Kleider, Hütten oder Zelte. Einige Zauberformen und Naturkenntnisse.	Prohibitive Moral. Einige Pflichten. Anfang der Selbstbeherrschung. Gesetz der Blutrache.	Wille von Göttern. Häuptling u. Gewohnheitsgesetz abhängiger, von Naturgewalten unabhängiger. Willensakte zahlreicher.	In die Strömung der Wanderungen hineingeratene und hierdurch zur Kultur vorbereitete Völker.

V.	Hirtenvölker. Beständige Arbeit, größere Geschicklichkeit, besserer Schädelbau.	Große Erfahrungen, richtige Folgerungen infolge der Fürsorge für Haustiere. Beobachtung der Wetterzeichen. Ausbildung des Zahlensystems. Folgerichtige gegenständliche Denkart mit übertragenen Angstvorstellungen und zuständlichen Signalen.	Passive Geduld, durch Weidegang geübt. Agressivität gegen Fremde gerichtet. Große Habgier infolge des Besitzes. Stolz auf geraubte Weiber und auf eigene Kinder, Polygamie.	Größere Häuptlingsmacht und Solidarität infolge der Stammesgötter. Gewerbsmäßiger Kleinkrieg, Vieh- und Frauenraub. Erbliche Häuptlinge.	Kristallisation des Kultes. Totengötter u. Fetisäre unter der Stammesgottheit. Zauberei und Opferriten.	Anfänge der hieratischen Kunst, Götzenbildnisse, Klagelieder, rituelle Tänze, Vorliebe für gewisse Farben.	Viele Erfahrungen und Erfindungen. Naturkenntnisse. Folgerungen auf die Zukunft aus Wetterzeichen. Zauberkünste.	Durch Gottesfurcht gebändigte Selbstsucht. Gesetz der Blutrache. Erotismus u. Habgier, Tapferkeit und Grausamkeit, Anerkennung der Pflichten u. des Fremdwillens.	Durch Götter, Gesetze, Häuptlinge u. Fürsorge für das Vieh beschränkt. Trotzdem werden Willkürhandlungen immer häufiger.	
VI.	Patriarchalische Nomadenvölker. Kontinuierliche Arbeit, festgestellte psychische u. sprachliche Typen.	Erfahrungsweisheit, Traditionen. Einige übertragene Vorstellungen, gegenständliche Denkart mit zuständlichen Elementen. Ausbildung der Verbalform. Vererbte Grundbegriffe.	Durch Angstvorstellungen, Häuptlingsmacht und utilitäre Vorstellungen gemäßigte Sinnlichkeit. Anerkennung der Pflichten. Gehorsam und Passivität, bei großer Habgier, Genuß- und Rachsucht. Einige objektive Lust- oder Unlustempfindungen. Aesthetische Gefühle.	Durch Stammesgötter und erbliche Häuptlinge, befestigte Solidarität. Strenge Lagerordnung, geregelter Besitz und Familienleben. Differenzierung der Klassen in Häuptlinge, Freie und Sklaven.	Die Stammesgottheit erhebt sich über alle anderen Götzen. Der Priesterhäuptling verehrt sie mit festgestellten Opferriten und Zauberhandlungen. Bündnis mit der Stammesgottheit.	Durchaus hieratische Götzenbildnisse. Neben Klagelieder auch kriegerische und erotische Gesänge u. Tänze.	Die Grundbegriffe werden bewußter Wetter- und Kalenderwesen, Arzneikunde, Viehzucht. Genaue Zählung der Herden. Etwaige Schriftzeichen.	Sittliche Vorschriften. Werkheiligkeit. Konstanter Habitus infolge strenger Gesetze. Pflichten geregelt. Gehorsam absolut.	Durch göttliche Gesetze und absolute Macht des Patriarchen gebändigt, sonst störrisch u. eigensinnig.	Vorstufe der Kultur.

Stufe	Typus oder Rasse	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Aggregatzustand	Religion	Kunst	Wissenschaft	Moral	Wille	Bemerkungen
VII.	Ansässige Völker. Anpassung des Körpers an beständige Arbeit. Mischkost und seßhaftes Leben. Große Entwicklung des Nervensystems.	Genaue apperceptive, Vorgänge, bewußte Ueberlegung, zuständliche Denkart. Volle Entwicklung der Sprache mit reichen Flexionselementen, der Schrift und der Rechenkunst. Nüchterner Rationalismus.	Utilitäre Gesittung infolge seßhaften Lebens, des Ackerbaues und der Gesetze. Passive Gefühlsverläufe, gemäßigte Leidenschaften, viele objektiv ästhetische Gefühle infolge der Kunst und Religion.	Verbindung vieler Stämme unter einem Oberhaupt. Solidarität infolge der Nationalgottheit. Starke Sozialkörper, automatische Differenzierung der Klassen in Staatsbeamte, Priester, freies Volk u. Sklaven. Ackerbau u. Raubhandel.	Götter werden lokalisiert, stehen unter dem Nationalgott, neben dem viele als Dämonen zurücktreten. Berufsmäßige Priester. Rituelle Gesetze.	Anfänge der Baukunst, bessere Götzenbildnisse. Hieratische Musik mit erotischen Elementen. Anfänge der Literatur.	Schrift, Rechenkunst, Kalender, Astrologie, Heilkunde, Magie und Mantik, alles priesterlich, daneben Ackerbau, Viehzucht, Kriegskunde, Gewerbe profan.	Durch Gesetze fest begründete Werkheiligkeit, neben dieser starke aber differenzierte Sinnlichkeit. Passivität und Selbstbeherrschung. Bessere Umgangsformen.	Innerhalb der Gesetze trotz Passivität freier überlegte Willkürhandlungen. Konstante aber stets egoistische Bestrebungen.	Rationalistische Kulturen.
VIII.	Phantasiearme Kulturvölker. Durch größere Bedürfnisse bedingte intensive physische und psychische Tätigkeit. Konstante und verfeinerte Rassen.	Volle Entwicklung des zuständlichen Rationalismus. Scharfe Beobachtung, Analyse und Kritik. Richtige induktive Folgerungen. Einige irrationelle Grundbegriffe, die mit obiger Denkart im Widerspruch sind. Mangel jeder synthetischen Begabung.	Geregelte Selbstsucht, verfeinerte Sinnlichkeit. Abnahme der Naturimpulse, ästhetische Empfindungen ohne altruistisch-aktive Gefühlsverläufe. Später große Empfindlichkeit. Abnahme des Glaubens. Zweifel und Pessimismus	Autokratien mit mächtigem Administrativapparat, demokratische Nivellierung mit mächtiger Plutokratie neben Pauperismus. Auswanderungen.	Der Nationalgott erhebt sich über alle andern. Neigung zum Individualmonotheismus. Förmlicher Kultus mit erotischen Elementen. Orthodoxie. Schriftdeutung. Unglaube. Okkulte Strömung.	Kunst wird überwiegend profan, dient dem Luxus, feiner Geschmack, wenig Erfindung, gute Technik. Überladene Ornamentik. Erotische Gedichte und sinnliche Musik.	Ein Teil der Wissenschaft wird profan. Tüchtige Fachkenntnisse bei unentwickelter Weltanschauung.	Utilitäre Moral, Werkheiligkeit, feine Umgangsformen. Selbstschonung. Abnahme der Aggressivität.	Der Wille trachtet utilitäre Ziele mit Umgehung der Gesetze zu erreichen. Wird infolge großer Empfindlichkeit schwankend.	Hohe materialistische Kulturen, später Üppigkeit u. Verweichlichung.

IX.	Phantasiereiche Rassen. Heldenzeit. Phantasie als Rassenmerkmal. Intensive Seelentätigkeit.	Imaginative Vorgänge, mythologische Denkart. Ueber sinnliche Vorstellungen. Synthetische Methode. Strahlende Energie. Ahnungen und Visionen.	Uebertragene aktive Gefühlsverläufe, große Begeisterung für Naturgötter und Helden. Altruismus bei derber Sinnlichkeit. Starkes Mitgefühl.	Solidarität infolge der Begeisterung für Nationalhelden. Zwanglose Kooperation, aristokratische Richtung. Differenzierung der Volksmassen.	Naturmythen, Pietät und Begeisterung statt Gottesfurcht. EinfacheOpferriten und Zauberformen.	Heldengedicht, Kriegs- und Kirchengesänge. Einige Götterbildnisse.	Sagen und Mythen, Kosmagonie, Naturmagie u. Sehertum.	Schwärmerische Pietät, Patriotismus, Bewunderung und Nachahmung der Helden ohne Vorschriften.	Wille durch Ideale auf gemeinsame Ziele gerichtet. Starker Gesamtwille.	Anfang höherer Kulturen.
X.	Edle Kulturrassen, höhere Kulturen. Hervortretende Stirn, edlere Körperverhältnisse.	Ordnendes Prinzip der Phantasie, Apperzeptive Gesamt- und Klassenbegriffe. Deduktive Vorgänge unterdrücken die induktiven. Entwicklung der Logik.	Starke aktive Kollektivgefühle. Koordinierung und Durchbildung derselben. Starke Sozialgefühle, große Pietät und Altruismus.	Starke Integration und Differenzierung der Sozialkörper. Kohäsion infolge ihrer Struktur. Erbliches Königtum mit Verfassung. Entstehung der Kasten mit besonderen Rechten. Mächtiger Krieger- u. Priesteradel.	Regelung des Pantheons, Götterzykeln. Geregelte Riten. Heilige Bücher. Kosmogonie. Seelenlehre.	Entstehung des archaischen Baustils. Ideale Typen in der Plastik. Reflexion in der Poesie. Gesänge u. Hymnen.	Priesterwissenschaft. Kosmogonie. Seelenlehre. Anfänge der Spekulation. Astrologie. Magie und Mantik. Feststellung der Schrift.	Objektiver Altruismus neben derber Sinnlichkeit. Individuen der Gesamtheit untergeordnet. Oeffentliche Moral steht höher als die individuelle.	Gesamtwille durch Ideale konzentriert. Individualwille diesen untergeordnet.	Wirkung des ordnenden Prinzips.

Stufe	Typus oder Rasse	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Aggregatzustand	Religion	Kunst	Wissenschaft	Moral	Wille	Bemerkungen
XI.	Theoretische Kulturen.	Abstrakte Begriffe. Theoretische Denkart. Deduktiv-Vorgänge u. mächtige Synthesen. Die Spekulation sucht das Absolute.	Uebertragene Kollektivempfindungen. Altruistische Gefühlssysteme. Höchster Altruismus im öffentlichen Leben. Unterdrückung subjektiver Gefühle. Objektive Gesinnung.	Höchste Machtentfaltung des Königtums. Ausbildung der Staatsverfassung und des Kastensystems. Alle sozialen Begriffe sind auf die Kollektivität gerichtet. Das Individuum bleibt unbeachtet.	Metaphysische Religionen. Abschluß der heiligen Bücher. Uebergespannte Schwärmerei, Mantik und Magie.	Ausbildung des strengen Stils des Kanons und des absoluten Schönheitsideals. Hohe Stufe hieratischer Kunst, getragene Kirchenmusik.	Abstrakte Spekulation. Theorien auf allen Ideengebieten. Wissenschaft ganz priesterlich. Demotische Schrift und Fachkenntnisse.	Objektiver Altruismus. Individualität der Gesamtheit untergeordnet.	Gesamtwille ungemein stark. Individualwille unterdrückt.	Höchste Stufe theoretischer Kulturen, absoluter Kollektivismus.
XII.	Erwachen der Individualität.	Synthetische Vorgänge und deduktive Kritik. Berichtigung der Denkgesetze und Logik. Starke Urteilskraft. Erwachen der unterdrückten Vernunft.	Neben objektivem Altruismus erwachen die subjektiven Gefühlsverläufe. Das Subjekt tritt neben der Kollektivität hervor. Verfeinerung des subjektiven Gefühlslebens.	Die starre theoretische Ordnung und die Kasten werden gelockert, Individuen fordern ihre Rechte, Ausbildung des Privatrechtes und Freiheitsbestrebungen.	Spiritualethische Religionssysteme. Ideale werden individualisiert, die starren Formen gemildert.	Subjektive Elemente treten hervor. Feine Ornamentik. Anmut u. Charakteristik in der Bildnerei, Lyrismus in der Poesie.	Neben theoretischer Spekulation exakte Wissenschaften, die Priestergelehrsamkeit übergeht in die Hände der Laien.	Die subjektive Moral fordert neben der objektiven ihre Rechte. Verfeinerung der subjektiven Gefühlswelt. Sentimentalität.	Der subjektive Wille befreit sich vom Zwang der Theorie. Gesamtwille durch Ideale noch mehr konzentriert.	Idealer Individualismus, lyrisch-romantische Periode.

XIII.	Reifezustand phantasiereicher Rassen.	Sinnliche Vernunft und Phantasie ergänzen sich harmonisch. Die ganze Skala psychischer Vorgänge in voller Tätigkeit. Induktive und deduktive Methode. Maximale Denkkraft. Idealrealismus.	Objektive und subjektive Gefühle. Sinnlichkeit und Idealismus ergänzen sich. Sittlicher Gleichgewichtszustand, befriedigt alle Bedürfnisse. Relatives Glück, heiterer Optimismus, große Schwungkraft.	Gewaltiger Gemeingeist. Sieg des Volkswillens. Zwanglose Kooperation, soziale und individuelle Freiheit. Natürlicher Stoffwechsel.	Innere spiritualistische Religion, ohne äußeren Kult, feste Ueberzeugung ohne Fanatismus.	Idealrealistische Kunst, psychische Probleme. Drama und Prosastil. Harmonische Musik.	Großer Aufschwung positiven Wissens, das mit der Theorie in Einklang gebracht wird.	Subjektive Moral. Sieg des Gewissens über die Theorie.	Relative Willensfreiheit, höchste Willenskraft.	Höchste Blütezeit idealer Individualismus.
XIV.	Senile Zustände. Abnahme der schaffenden Energie und Lebenskraft.	Sieg der Vernunft über Idealismus, der Analyse und Kritik über die Synthese und konstruktive Logik, seniler Materialismus.	Krankhafte Empfindlichkeit. Verfeinerte Selbstsucht siegt über Idealismus und aktive Gefühle. Abnahme der Schwungkraft, zunehmende Sinnlichkeit und Passivität.	Verfall der Freiheit, Zentralisation der Staatsgewalt. Zwangsmittel und strenge Vorschriften. Bürokratie, Kodifikation.	Abnahme des Glaubens und der Fähigkeit hierzu, infolge von Zweifel und Kritik.	Realismus, dekorative Richtung, feiner Geschmack. Statt Tragödie Lustspiel und Satyre. Erotismus.	Großes positives Wissen. Spezialisierung der Fächer. Verfall der Spekulation.	Verfeinerte utilitäre und konventionelle Gesittung. Verfall der aktiven sittlichen Kraft. Glatte Umgangsformen.	Zersplitterung des Gesamtwillens infolge von Egoismus und des Verfalls aller Ideale.	Vorstufe der Auflösung.

Stufe	Typus oder Rasse	Intellektuelle Funktionen	Emotionelle Funktionen	Aggregatzustand	Religion	Kunst	Wissenschaft	Moral	Wille	Bemerkungen
XV.	Verfall der Kultur; überentwickelte Typen. Verfall der Lebenskraft. Individuelle Varianten.	Feine Analyse, scharfe Kritik. Verfall der Synthese und konstruktiven Logik. Zersplitterung der Gedanken und der Gesamtansichten. Zweifel, Pessimismus. Neigung zum Aberglauben. Latenter Idealismus.	Krankhafte Empfindlichkeit. Uebertragene Selbstsucht. Selbstschonung. Abhängigkeit, Passivität, Pessimismus und Mediamismus. Mangel aktiver sittlicher Energie. Unfähigkeit zum Glauben.	Cäsarismus administrativer Despotismus. Bevormundung debiler Völker, Nivellierung der Gesellschaft. Volksaufstände, Auflösung der Gesellschaft. Ende der Kulturen.	Unglaube, Skepsis, Cynismus, formelle Ueberreste der Religion, dabei Okkultismus, Aberglauben u. Satanismus.	Verfeinerte Kunstindustrie, kleinlicher Realismus, feiner Geschmack u. Technik. Gehaltlose äußerliche Kunst, Kultus der Form, perverse Sinnlichkeit.	Praktische Fachkenntnisse, utilitäre Ziele. Verfall jeglicher Weltanschauung und Spekulation. Neue Ideen erscheinen als individuelle Varianten und als Keime zukünftiger Kulturen.	Konventionelle Scheinmoral bei großer Ueppigkeit. Perversität und Passivität.	Unberechenbare Impulse, zaudernder Entschluß, Willensschwäche.	Sturz der Kulturen. Untergang der Rassen.
XVI.	Hervorragende Wesen. Abnorme psychische Kraft.	Neben voller Harmonie der Imagination und Vernunft, höhere Intuition, intuitive Logik, strahlende Energie und suggestive Kraft. Konzentrierte und schaffende Geistestätigkeit.	Expansive Gefühle, umfassende objektive Liebe. Glück- und Kraftgefühl, erhabener Optimismus.	Vereinzeltes Leben außerhalb dem Getriebe der Gesellschaft. Unabhängigkeit, aber psychische Verbindung mit der Menschheit.	Individuelle Erkenntnis geschauter Wahrheiten. Feste Ueberzeugungen mit suggestiver Wirkung.	Kühne, schaffende und suggestive Kunst, die Geist, Gemüt und Sinne gleichmäßig ergreift.	Unmittelbar geschaute Wahrheiten. Mitschwingen der Gedanken mit der Weltaktion.	Absolute sittliche Freiheit, unfehlbar sittliche Intuition.	Höchste Willenskraft, absolute Selbstbeherrschung, Gewalt über die Seelen Anderer.	Ausnahmewesen. Vorläufer der Zukunft. Führer der Menschheit. Erscheinen auf verschiedenen Entwicklungsstufen sobald die Menschheit ihrer bedarf.

II. Teil.

Spezialanalyse der Fähigkeiten.

I. Kapitel.

Die Sinnestätigkeit überhaupt.

Wurden im ersten Teil die psychischen Funktionen bezüglich der phylogenetischen Reihenfolge ihrer Entstehung betrachtet, so wollen wir jetzt diese im ausgebildeten Zustand, so wie sie bei normalen Kulturtypen beobachtet werden, etwas eingehender untersuchen. Hierbei werden wir die physiologische Psychologie, welche die Untersuchung der Organe und Elementarfunktionen nahezu erschöpft hat, zum Ausgangspunkt wählen, aber die verschiedenen Vorgänge in ihrem Zusammenhang als Glieder langer Kausalreihen betrachten und ihre Wirkung auf die psychischen Zustände und auf die Kulturbewegung feststellen.

Da die Sinnestätigkeit die Grundlage des psychischen Lebens bildet, müssen wir uns in erster Reihe mit dieser befassen. Sie besteht aus der Reaktion auf einige Naturkräfte, die auf die Sinnesorgane von außen einwirken. Der mechanische Kontakt ist unstreitig der brutalste Eindruck und erzeugt die ersten Sensationen. Alle sinnlichen Eindrücke gingen aus Tastempfindungen hervor und alle Sinneswerkzeuge sind aus Tastorganen der Hautdecke entstanden. Im niederen Tierreiche erzeugen selbst Licht- und Schallwellen einfache Tastempfindungen in den Cilien, und diesen Charakter bewahren die Sinnesorgane selbst auf höherer Ent-

wicklungsstufe, wo die Haarzellen des Cortischen Organs durch Schallwellen, die Riech- oder Geschmackzellen durch chemische Molekülarschwingungen bewegte, also an verschiedene Kräfte angepaßte Fibrillen sind. Ihr ursprünglicher Zweck war, auf gewisse Tastempfindungen die adäquaten Reflexbewegungen auszulösen und hierdurch die Körpertätigkeit äußeren Beweggründen anzupassen. Im ganzen Tierreich, zum Teil selbst beim Menschen, bleibt dies eine Hauptaufgabe der Sinnestätigkeit, da nur ein geringer Teil sinnlicher Empfindungen zur Bildung bewußter Vorstellungen verwendet wird. Die ersten Wahrnehmungen bestehen aus einfachen Empfindungen, die erst auf höherer Stufe zu gegenständlichen Vorstellungen associiert werden, wo dann die Triebbewegungen nicht mehr durch einzelne, sondern durch ganze Gruppen associierter Empfindungen ausgelöst werden. Die Bewegungen niederer Tiere machen oft den Eindruck, als ob sie ihre Umgebung kennen und ihre Bewegungen willkürlich bestimmen würden, doch ist dies nicht der Fall, da sie keine Organe besitzen, die ihnen eine Vorstellung der Außenwelt beibringen könnten. Nur die, an einzelne Empfindungen gebundenen Bewegungen verleihen einen Schein der Willkürlichkeit; ihr Bewußtsein ist noch vollständig dunkel, daher auch ihre Bewegung durchaus automatisch. Erst nach der Differenzierung der Sinnesorgane und nach ihrer Anpassung an verschiedene Naturkräfte entstehen qualitativ verschiedene Empfindungen, die zu objektiven und subjektiven Vorstellungen verbunden, die Unterscheidung der Außenwelt und des Subjektes ermöglichen. Nach langer Übung werden die Associationen richtiger reproduziert und mit konkreten Objekten verbunden. So erkennen höhere Tierarten Formen, Farben, Stimmen und Gerüche anderer

Lebewesen und sind oft imstande, aus einer einzigen Empfindung ihre Vorstellung zu rekonstruieren, daher auf erstere ebenso zu reagieren wie auf letztere. Die sinnlichen Wahrnehmungen der Tiere sind von jenen der Menschen sehr verschieden, trotzdem die Elementarvorgänge beider durchaus gleichartig erscheinen. Schärfere Apperception, Übung, Logik und Lautsignale berichtigen eben manche Fehler tierischer Beobachtung, so daß die Menschen selbst aus mangelhaften Sinneseindrücken die Vorstellung richtiger rekonstruieren können, als die Tiere aus scharfen und anhaltenden Wahrnehmungen. Selbst scharfsichtige Tiere erkennen Formen nur unvollkommen und bemerken z. B. den stillstehenden Jäger nur selten, während sie die kleinste Bewegung sofort wahrnehmen. Ihr Gesicht ist vorwiegend zweidimensional. Sie sehen nur Umrisse, während sie die dritte Dimension nicht bemerken, daher auch die Entfernungen nur aus Erfahrung kennen lernen. Das dreidimensionale oder stereoskopische Schauen ist ein Ergebnis langer Erfahrungen und einer teilweise bewußten Berichtigung der Sinneseindrücke, die dann, infolge der Augenbewegung automatisch vor sich geht. Ähnliche Beobachtungsfehler sind auch auf anderen Sinnesgebieten bemerkbar. So wissen Tiere niemals, aus welcher Richtung unbekannte Laute kommen, oder woher die Witterung herrührt, wenn sie sich ihrem Gegenstand mit dem Wind nähern. In solchen Fällen fliehen sie zumeist in falscher Richtung, während sie stets den richtigen Weg finden, wenn sie unter dem Wind stehen.

Selbst primitive Menschen beobachten trotz ihrer scharfen Sinne oft fehlerhaft. In unbekannten Gegenden sehen sie die Objekte zweidimensional und beurteilen die Entfernung durchaus unrichtig. Steppenbewohner

im Gebirge, oder Bergbewohner in der Ebene mißdeuten jede Distanz. Die Psychologie hat nachgewiesen, daß Augenmaß, Formsinn, Ebenmaßempfindung und plastisches Schauen Ergebnisse unendlich langer und vererbter Erfahrungen sind. Sinnestäuschungen kommen besonders bei raschem Wechsel der Eindrücke auf allen Gebieten vor, manche sind gesetzmäßig und die Sinnestäuschungen primitiver Menschen bilden sogar Kulturfaktoren, da sie die widersinnigen Märchengestalten und die Vorstellungen von Wundern und göttlichen Offenbarungen erzeugen helfen. Da die Sinneswerkzeuge aller Urmenschen ungemein scharf sind, und Sinnestäuschungen bei ihnen häufiger vorkommen, als bei Kulturtypen, ja bei der Betrachtung unbekannter Erscheinungen beinahe unvermeidlich sind, müssen offenbar ihre associativen Vorgänge mangelhaft sein. Indianer hören Laute und erkennen solche Veränderungen der Fährten, die kein Europäer bemerken könnte, doch erkennen letztere Farbenwerte, Ebenmaßverhältnisse, Lautintervalle und Sprachaccente, also eine große Zahl solcher Eindrücke, die der Indianer garnicht bemerkt, weil die Vorstellungen dieser Relationen noch nicht associirt sind, daher auch nicht appercipiert werden können. Gewisse Farben- oder Lautaccorde können zwar im Nervensystem der Urmenschen oder Tiere unbewußte heitere oder traurige Stimmungen erzeugen, aber keine deutlichen Vorstellungen oder Gefühle erwecken. Erst die Erfahrung lehrt, die genauen Spiegelungen äußerer Erscheinungen herzustellen und die Sinneseindrücke mit bestimmten Vorstellungen zu verbinden. Dieser innere Vorgang, der eine stets größere Zahl einzelner Empfindungen zu konkreten Vorstellungen verdichtet, oder die rohen Entwürfe solcher durch feinere Details ergänzt, bildet den

Schlüssel der Beobachtungsgabe, die mehr von inneren als von mechanischen Vorgängen der Sinneswerkzeuge abhängt. Erfahrungen, welche die Eigenschaften zu erkennen lehren, Erinnerungen, denen die Vorstellungen angeglichen und die hierdurch kontrolliert werden, successive Associationen oder Folgerungen, welche die aus der Beobachtung ausfallenden Teile ersetzen, Logik, die das Verhältnis der Bestandteile und die Richtigkeit associativer Vorgänge prüft, Grundbegriffe, welche die Zeit und Raumverhältnisse bestimmen, Wortsignale, welche die Vorstellungen genau bezeichnen und Wahrheitsempfindung, die das Gelingen oder Mißlingen der Associationen andeutet, also eine ganze Reihe innerer Vorgänge bilden die Vorbedingungen scharfer Beobachtung, die, um richtig zu sein, die Vorstellungen aus genauen Sinnesempfindungen richtig associiren und deutlich appercipieren soll. Unbekannte Erscheinungen z. B. komplizierte Maschinen wirken selbst auf Kulturmenschen verwirrend, weil ihre Vorstellung aus unzähligen Einzeleindrücken neugebildet werden muß, während Maschinisten, die den Mechanismus genau kennen und bei denen die Association längst eingeübt ist, selbst die kleinsten Veränderungen bemerken. Die Associationen erfolgen bei Gebildeten, die über einen großen Vorrat logisch geordneter Gedankenelemente verfügen, zumeist bewußt, darum auch rascher, als bei Ungebildeten, bei denen sie ganz automatisch aber viel langsamer und lückenhafter vor sich gehen. Doch stammen jene Vorstellungen, die man mit den gewöhnlichsten Objekten verbindet, zumeist aus uralten Zeiten. Sie sind im Bewußtsein durch vielfache Vererbung fixiert, also durchaus konventionell und können nur durch bewußte Anstrengungen modifiziert werden. Darum sind gerade diese flau und schematisch, die

wichtigsten und einfachsten Eigenschaften derselben werden kaum bemerkt, und erwecken allgemeines Erstaunen, wenn sie von der Wissenschaft entdeckt werden.

Verschiedene Urvölker verbanden mit denselben Objekten verschiedenartige Vorstellungen; einzelnen fielen die formellen, anderen die materiellen und utilitären Eigenschaften mehr auf, darum dominieren diese Elemente auch in ihren Vorstellungen, und da diese vererbt werden, geben sie der Denkart der Kulturvölker ein eigentümliches Gepräge. Darum sehen z. B. Franzosen und Engländer, trotz scharfer Beobachtungsgabe, verschiedenartig.

Da man in der Kultur bemerkt, daß jene alten Vorstellungen die Objekte nicht decken, rekonstruiert sie die Wissenschaft von neuem und gibt ihnen eigentümliche Formen, die weder der objektiven Realität noch der Summe empfangener Eindrücke genau entsprechen. Darum ist die Beobachtung verfeinerter Kulturmenschen nicht naiv, unmittelbar und objektiv, wie die der Kinder und Naturmenschen. Sie ergibt keine genauen Spiegelungen der Objekte, sondern konventionell gegliederte und etwas verschobene Bilder, etwa wie Glasprismen die Formen verschieben und das Licht zerlegen. Man sieht die Elemente zu scharf, um einheitliche Bilder zu erhalten. Von der Schärfe der Sinne ganz abgesehen, kann der Sehwinkel verschieden sein, daher die Vorstellung vom Objekt verschiedenartig divergieren. Am deutlichsten tritt das bei der Malerei hervor, wo dieselben Objekte nicht nur in verschiedenen Ländern und Zeiten, sondern auch durch verschiedene Künstler stets verschiedenartig aufgefaßt und wiedergegeben werden, obgleich ihre Sehwerkzeuge keine großen Unterschiede auf-

weisen. Die erste Quelle störender Sinnestäuschungen bilden zwar die Mängel der Sinnesorgane, die zweite und ergiebigere ist hingegen in Associationsfehlern zu suchen. Da das Bewußtsein nicht die Objekte selbst, sondern ihre, aus verschiedenen Sinneseindrücken gebildeten Vorstellungen appercipiert, aber je nach der Auffassung den Gesamteindruck oder die Details mehr beachtet, so ist es vielen Täuschungen und großen Abweichungen von der Realität ausgesetzt.

Im allgemeinen werden die sinnlichen Vorstellungen durch Erfahrung, Logik und Kritik berichtigt und der Wirklichkeit näher gebracht. Maler sehen Formen und Farben, Musiker die Klangfiguren richtiger als die Laien. Kinder und Ungebildete sehen zwar scharf und unmittelbar, ihre Vorstellungen sind jedoch skizzenhaft, die Umrisse bleiben unausgefüllt und die Verhältnisse, besonders die auffallendsten Merkmale, werden stets übertrieben. Erst durch die Verfeinerung der Sinne, eigentlich durch schärfere Apperception, werden die Sinneseindrücke derart differenziert, daß minimale Reizungen oder die feinsten Abstufungen deutliche Vorstellungen erwecken. Allerdings leidet hierdurch wieder der Überblick. Das Sehfeld wird beengt, da die Aufmerksamkeit auf Detaileindrücke konzentriert wird. Die Sinne wirken gleichsam mikroskopisch, sehen nur minimale Abschnitte der Außenwelt und verlieren den Zusammenhang der Objekte, was eine notwendige Folge hochentwickelter Sinnestätigkeit ist. Einfache Menschen sehen große Bildflächen, auf welcher sie jedoch nur wenige, besonders auffallende, oder von starkem Gefühlston begleitete Erscheinungen bemerken, während alle anderen Teile wie in Nebel gehüllt erscheinen. Doch bemerken sie den natürlichen Zusammenhang der Gegenstände im all-

gemeinen ganz richtig, da ihre Beobachtungen naiv und unmittelbar sind. Raffinierte Sensualisten sehen kleine Bildflächen, bemerken aber auf dieser die kleinsten Objekte und feinsten Nüancen, wodurch die Verbindungen zerrissen werden und mittels logischer Vorgänge wieder hergestellt werden müssen. Sie bedingen also die Mitwirkung synthetischer Phantasie, ohne welche die Einheit der Erscheinungswelt in Atome zerfallen würde.

* * *

Betrachtet man die Sinnestätigkeit als Mittel der Erkenntnis, so drängt sich die Frage auf, wie sich ihre Ergebnisse zur objektiven Realität verhalten? Obgleich die Antwort aus ihrem Bildungsgang deutlich hervorgeht, muß sie umso kategorischer erörtert werden, da sie auch andere wissenschaftliche und metaphysische Fragen entscheidet. Obzwar wohlgebildete Sinneswerkzeuge auf die Schwingungen jener Kräfte, auf die sie eingerichtet sind, mit großer Genauigkeit reagieren und in ihren speziellen Zentern dem Reiz adäquate Sensationen erzeugen, oder nahezu richtige symbolische Spiegelbilder entwerfen, so sind die im Seelenorgan erzeugten und dem Bewußtsein vorgeführten Vorstellungen doch sehr veränderlich. Anfangs sind sie rudimentär, enthalten nur einzelne, besonders auffallende Attribute und entsprechen dem Objekt ungefähr so, wie ein Schattenriß dem Gegenstand. Sie geben nur schematische Vorstellungen; wo sie aber stets größere Bildflächen umfassen oder wenn der Bewußtseinsinhalt nicht scharf gegliedert ist, widerspiegeln sie auch die Verbindungen der Objekte und sind zur oberflächlichen Orientierung geeignet. Einfache Menschen beobachten mit unbefangenen Augen, haben wenige vorgefaßte Meinungen, darum sehen sie die Welt

natürlich, aber oberflächlich. Bei Vorgeschritteneren werden die Vorstellungen aus einer größeren Zahl sinnlicher Empfindungen gebildet, selbst die feinsten Reizungen werden scharf appercipiert. Darum entsprechen sie konkreten Objekten immer mehr, dem Gesamtbild des objektiven Geschehens hingegen immer weniger und beschränken das Sehfeld spontan. Wenn das Bewußtsein durch die große Zahl konkreter Vorstellungen derart überladen wird, daß es sich in ihrem Wirrsal kaum zurechtfinden kann, werden Klassenbegriffe, Gesamtvorstellungen und andere Hilfsbegriffe erzeugt, von deren Richtigkeit und rationeller Anwendung auch die Realität des Gesamtbildes und der Anschauungen abhängt. Die Bildung solcher Begriffe ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, da sie durch falsche Grundbegriffe, oder durch die Association zufälliger und unzusammengehöriger Elemente verfälscht werden können und in diesem Fall auch das Gesamtbild und die Anschauungen verfälschen oder Trugschlüsse erzeugen, die oft irriger sind als die Anschauungen primitiver Menschen. Darum macht die Erkenntnis, trotz schärferer Beobachtung, nur dann bedeutende Fortschritte, wenn die Hilfs- und Grundbegriffe nahezu richtig sind.

Die Erkenntnis hat jedoch auch andere, durch die Natur der Sinneswerkzeuge bedingte Hindernisse. Vor allem wurden sie nicht zur Erwerbung von Kenntnissen, sondern zur Regelung der Bewegungen erzeugt und nur allmählich zu ersterem Zweck adaptiert. Ferner besitzt man nur fünf sehr unvollkommene und an ebenso viele Naturkräfte angepaßte Sinne, die eben darum für alle anderen Kraftschwingungen, selbst für die im eigenen Organismus tätigen Kräfte ganz unempfindlich sind, die demzufolge jenseits unserer Be-

wußtseinsschwelle liegen. Endlich sind sie nur auf mittlere Schwingungen der erkennbaren Kräfte eingerichtet und können die höheren oder niedrigeren Kraftpotenzen nicht mehr empfinden. Das Ohr kann allzuhohe oder allzuniedrige Tonlagen nicht hören, da diese die Fibrillen des Cortischen Organs nicht mehr bewegen. Der Tastsinn empfindet nur einen gewissen Grad von Druck oder Wärme, da allzustarker Druck, zu große Hitze oder Kälte nurmehr allgemeine Schmerzempfindungen auslösen. Das Auge empfindet schwache Lichtschwingungen nur negativ, nämlich als Dunkelheit, allzustarke nur als blendende Wirkung, kann aber ihre qualitativen und quantitativen Eigenschaften nicht mehr unterscheiden. Die ultravioletten oder chemischen Strahlen bleiben ganz unbemerkt. Allzu intensiver Geschmack oder Geruch meldet sich nur als Schmerzempfindung. Gerade die heftigsten Kraftwirkungen entgehen also der sinnlichen Wahrnehmung und erzeugen keine deutlichen Vorstellungen. Es gibt jedoch eine unabsehbare Zahl derartiger Molekülarschwingungen, deren Schwingungszahl entweder zwischen denen der Schall- und Lichtwellen, oder noch höher liegt. Auf diese Kräfte — deren einige die Wissenschaft aus ihren Wirkungen erforscht hat —, reagiert kein Sinnesorgan, sie sind ebendarum übersinnlich und wirken höchstens im Unbewußten. Selbst in einfachen Körpern wirken solche Kräfte, wie Massenanziehung, Kohäsion und andere, für die wir ebenso blind und taub sind, wie für elektromagnetische Strömungen, chemische Molekülarschwingungen oder für die vitale Energie, die wir nur aus ihren sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen erkennen, aber weder unmittelbar empfinden, noch qualitativ oder quantitativ unterscheiden können. Die Kulturmenschheit hat diese Mängel ihrer organischen

Struktur seit jeher empfunden und ihnen durch verschiedene Vorgänge abhelfen wollen. Darum wurde viel von einem sechsten Sinn gesprochen, der jedoch unsere Erkenntnisfähigkeit nur dann bedeutend heben könnte, wenn er entweder ein Universalorgan wäre, das auf alle Kräfte mit beliebiger Schwingungszahl reagieren würde, oder wenn es die psychischen Strömungen unmittelbar empfinden, also über unsere eigene Wesenheit Aufschluß geben könnte. Wie der Mensch beschaffen ist, so kann er nur einige oszillierende Kräfte und diese auch nur ganz subjektiv, nach der Laune seiner Sinnesorgane, empfinden, also nur einen geringen Teil der Realität und selbst diese nur mangelhaft erkennen. Würde man die Kräfte nach ihrer Schwingungszahl zu einer Kräfteskala ordnen, und diese mit jenen Kräften vergleichen, die unsere Sinne empfinden, so müßte man sich überzeugen, daß diese sehr kleine und von einander entlegene Gruppen bilden, die jedoch für das vegetative Leben besonders wichtig sind und an welche sich demzufolge die Natur allmählich angepaßt hat, während alle anderen Naturkräfte, Energien und Spannungen im Dunkel blieben. Einige chemische Licht-, Schall- und Wärmeschwingungen bilden das kärgliche Material unserer sinnlichen Erkenntnis; alle anderen Erscheinungen liegen jenseits unserer Bewußtseinschwelle und bilden für uns eine übersinnliche Welt, von deren Tätigkeit und Gesetzen wir nur auf Umwegen Kunde erhalten.

Selbst jene Kräfte, welche die Sinne reizen, empfinden diese nicht als das, was sie in Wirklichkeit sind, nämlich als Molekülarschwingungen, sondern als subjektive und übertragene Effekte, die von der Wirklichkeit notwendigerweise verschieden sein müssen. Die raschen Lichtschwingungen werden in Retinastäbchen

und Ganglien in langsamere Nervenschwingungen umgesetzt, die nach Ergebnissen verläßlicher Messungen langsamer zum Bewußtsein gelangen, als die Schallwellen. Farben und Töne sind in Wirklichkeit keine solchen, sondern Molekülarschwingungen mit verschiedener Wellenlänge, Amplitüde und Schwingungszahl, die sich in verschiedenen Medien verschiedenartig repercutieren und jene komplizierten Kraftwirkungen erzeugen, die das Auge als Licht und Farbe, das Ohr als Töne, der Tastsinn als Wärme, die Nase als Geruch, der Gaumen als Geschmack empfinden. Sie ergeben nur subjektive Sinnbilder, wir sehen nicht die Erscheinungen selbst, sondern nur das Spiel der Kräfte an denselben, oder vielmehr nur ihre mehrfach übertragenen subjektiven Wirkungen. Diese lückenhaften und übertragenen Wahrnehmungen können der objektiven Realität unmöglich entsprechen und müssen in mancher Beziehung irrige Ansichten erzeugen.

Aus diesen Gründen leugnet die indische Philosophie, wie auch Schopenhauer, die Realität der Sinneswelt, die erstere als Täuschung, letztere als subjektive Vorstellung betrachtet. Diese Ansichten sind jedoch voreilig und unhaltbar, da die Tatsache, daß sinnliche Beobachtungen unrichtig sind, keinesfalls zum Schluß berechtigt, daß ihr Gegenstand nicht vorhanden ist. Es läßt sich nur behaupten, daß die Realität anders ist, als wir sie uns vorstellen. Sinneseindrücke haben offenbar reelle und objektive Ursachen, die nicht nur auf die Sinneswerkzeuge, sondern auch auf unparteiische Instrumente, so auf lichtempfindliche Platten, oder auf die Syrene nahezu ähnliche Wirkungen haben wie auf erstere. Experimente, Messung und Berechnung liefern die positivsten Beweise, daß die Sinneswelt vorhanden und wenigstens in einigen Beziehungen dem ähnlich

ist, wie sie in unserem Bewußtsein erscheint. Die Negation ersterer ist also ein dialektischer Trugschluß, der unseren äußeren und inneren Erfahrungen widerspricht. Wenn man mit dem Kopf an die Wand rennt, verletzt man den Schädel, was das Vorhandensein der Wand unwiderlegbar beweist. Die Sinnesorgane haben sich an die Realität und an die Wirkung dieser auf das subjektive Leben angepaßt, demzufolge sie im Bewußtsein wenigstens adäquate Projektionen entwerfen. Außerdem werden diese Spiegelungen durch Erfahrung und Wissenschaft berichtigt und rücken der Wirklichkeit immer näher, obwohl sie diese niemals erreichen können.

Die Wissenschaft zeigt, daß die Materie verschiedene Verbindungen eingeht, verschiedenartige Kräfte entfaltet und sich nach ewigen Gesetzen verändert. Die gesetzmäßige Veränderung und die ursächliche Verkettung aller Erscheinungen ist der stärkste Beweis ihrer Existenz. Nur die Ansicht einiger Materialisten, die die Zeugnisse der Sinne für unumstößliche, mit der Realität vollkommen übereinstimmende, also für absolute Wahrheiten halten, ist unhaltbar und wird selbst durch die exakte Wissenschaft widerlegt. Diese extremen Ansichten, sowohl die, daß die Welt nur in unserer Vorstellung besteht, als die, daß die Sinne unfehlbar sind und daß nur die sinnlich erkennbare Materie vorhanden ist, sind die falschen Ergebnisse einseitiger und mangelhafter Denkvorgänge. Wenn die Realität der Sinneswelt über allen Zweifel erhaben ist, dann müssen auch ihre sinnlichen Spiegelungen — als automatische Abdrücke — etwas von dieser Realität enthalten. Töne und Farben sind zwar keine Töne und Farben, sondern Molekülarbewegungen, sie sind also nur die subjektiven Symbole natürlicher Vorgänge,

welche blos die qualitativen und quantitativen Unterschiede ihrer Schwingungen anzeigen.

Die Realität sinnlicher Wahrnehmungen besteht gerade in ihrem konstanten Verhältnisse zur Naturerscheinung, deren subjektiven Wirkungen d. h. die Sinnesreize, sie getreulich widerspiegeln. Mag Rot das Sinnbild der einen, Blau das einer anderen Wellenlänge und Schwingungszahl der strahlenden Energie sein, die an sich gar keine Farbe haben, so dienen diese Symbole doch zur genaueren Bestimmung ihrer dynamischen Verhältnisse, welche sowohl in der Wirklichkeit, als in ihren sinnlichen Spiegelungen dieselben bleiben, und aus denen sowohl ihre inneren, als auch einige ihrer äußeren Relationen zu anderen Kräften erkannt werden können. Sinneseindrücke sind also die Koordinaten oder Verhältniszahlen der Objekte oder Vorgänge, aus denen ein ziemlich richtiges, obgleich niemals vollkommen genaues Bild ihrer wahren Beschaffenheit und der Harmonie oder Dissonanz ihrer Energien konstruiert werden kann. Dies ist schon mit unseren heutigen Mitteln bis zu einem gewissen Grad erreichbar, obwohl es im vollen Maße niemals gelingen wird, da in der Natur unzählige Kräfte wirken von denen wir keine Ahnung haben. Die ganze Skala kosmischer Kräfte werden wir niemals kennen, da hierzu ein Universalorgan notwendig wäre, das die Molekülarschwingungen unmittelbar wahrnehmen könnte. Dennoch werden wir jene Kraftverhältnisse, von denen die Gestaltung der Erscheinungen abhängt, voraussichtlich immer genauer empfinden.

Einfache Reflexe auf einige Sinnesreize bilden also die einzige Quelle unserer Erkenntnis und Weisheit. Alle intellektuellen Vorgänge haben sich als Nebenprodukte der vegetativen Lebenstätigkeit, und aus

einfachen Reflexen zu mächtigen Systemen entwickelt, die dem kurzsichtigen Menschen ein immer weiteres Sehfeld erschlossen. Denkvorgänge berichtigten die Mängel der Sinne, befreiten die Menschen von deren Allgewalt und gaben seiner selbsttätigen Energie einen größeren Wirkungskreis. Selbst die einfachste Reaktion der Urwesen auf einige Naturkräfte stammt offenbar aus keiner chemisch-mechanischen Eigenschaft, da die leblose Materie auf dieselben ganz anders reagiert, als die belebte. Erstere folgt dem erhaltenen Impuls willenlos, bis die Energie desselben aufhört oder durch andere Kräfte überwunden wird. Ein geschleuderter Stein beschreibt einen Bogen oder prallt von einer Wand mit einer im voraus bestimmbaren und dem Impuls adäquaten Energie zurück; Sonnenstrahlen können die Körper erwärmen und ausdehnen, Tonwellen können einige Stoffe in Schwingung versetzen, aber keine Naturkraft vermag aus ihnen spontane Reaktionen auszulösen. Alle Bewegungen lebloser Körper erfolgen nach dem Gesetz der Erhaltung des Stoffes und der Energie; sie sind die Spielbälle äußerer Beweggründe, denen sie nur durch passive Trägheit widerstehen. Auf Lebewesen wirken äußere Ursachen zumeist nur indirekt, indem sie innere Vorgänge anregen, die sich erst nachträglich äußerlich offenbaren und die dem erhaltenen Impuls oder der Reizung nicht notwendigerweise adäquat sein müssen. Hierin besteht der Hauptunterschied zwischen der Reaktion beiderlei Stofflichkeitszustände auf äußere Impulse, der nur durch die Mitwirkung selbsttätiger Lebenszentern erklärt werden kann. Das Leben selbst und die sinnliche Reaktion auf äußere Eindrücke sind an sich schon psychische Vorgänge und erscheinen nur inneren Gedankenverläufen gegenüber materiell, da die Sinnes- und Be-

wegungsorgane Mechanismen sind, die neben psychischen auch mechanische Vorgänge verrichten und die Mitwirkung psychisch-aktiver und materiell-passiver Energien bedingen. Wie der Äther alle Zwischenräume der Materie ausfüllt und durch seine oszillierenden Strahlen diese bewegt, so erfüllt auch die ätherische Seele alle Lücken des Körpers und ist mit ihrer aktiven Energie an allen Handlungen desselben beteiligt. So ist auch die Sinnestätigkeit nur zum Teil mechanisch-passiv, zum anderen Teil aber psychisch-aktiv. Unsere Sinne sind die einzigen Öffnungen, durch welche die Außenwelt in uns eindringen kann, darum bilden sie auch die einzige Quelle unserer Erkenntnis. Selbst wenn man in Momenten besonderer Erregbarkeit übersinnliche Kraftwirkungen, wie große geistige Bewegungen oder sittliche Spannungen als undeutliche Stimmungen empfindet, associiert sie das Bewußtsein automatisch mit Tonfolgen, Formen, Farbeneffekten oder Wohlgerüchen, die allenfalls ähnliche Stimmungen erzeugen. So versinnlicht auch der Künstler intuitive Eingebungen durch sinnliche Symbole, da weder die Kunst noch die Sprache andere Ausdrucksmittel für direkte Ahnungen der objektiven Realität besitzt.

Zur Erkenntnis der Welttätigkeit ist es nahezu gleichgiltig, welche Worte und Sinnbilder das Bewußtsein für die Realität substituiert, ebenso wie es in der Rechenkunst unmaßgeblich ist, ob man römische oder arabische Ziffern anwendet. In beiden Fällen ist das Verhältnis dieser Zeichen zum Objekt oder zum Zahlenwert und der Umstand, ob sie die Harmonie oder Disharmonie, die Nüancen und Abstufungen, die aus dem Spiel der Kräfte hervorgehen, richtig anzeigen, das einzig wesentliche. Die Harmonie dieser Relationen empfindet das gebildete Bewußtsein, Gewissen und

Gemüt als Schönheit, Güte und Wahrheit, die in höhere geistige Sphären hineinragen. In dieser elementaren Wichtigkeit der Kraftverhältnisse für unsere Erkenntnis wurzelt die hohe Bedeutung der Kunst und Moral für die Kultur, da sich jene beiden Faktoren gerade mit jenen Assonanzen und Dissonanzen der Formen, Farben, Lichteffekte, Klangfiguren und Gefühlsverläufe befassen und alle Feinheiten dieser zu unterscheiden lehren. Die Erkenntnis konkreter Gegenstände hat eine geringere Bedeutung, als die Erkenntnis ihrer Kraftverhältnisse und der Gesetze, nach welchen sie aufeinander wirken, also jener harmonischen Bewegungen, durch welche sie an der Weltaktion teilnehmen. Diese Kraftverhältnisse werden von der Kunst unstreitig am intensivsten empfunden, daher eilt sie dem positiven Wissen voran und ist nicht nur die Quelle edler Genüsse, sondern auch die der feineren Beobachtung.

Die ästhetische Betrachtung der Erscheinungen bildet unstreitig die höchste Stufe der Sinnestätigkeit und sie wäre es selbst dann, wenn ein sechster Sinn größere Naturgebiete erschließen und die unmittelbare Beobachtung der Aktion übersinnlicher Kräfte ermöglichen würde, da auch in diesem Fall nur die synthetische Empfindung der Kraftverhältnisse und Harmonien die Prinzipien und Gesetze anzeigen könnte. Ohne diese Anschauungsweise müßte uns die Welt der Wirkungen als ein Wirrsaal kreuz und quer verlaufender Kräfte erscheinen, in welchem sich das Bewußtsein niemals zurecht finden könnte. Die Natur hat sich aus dem konstanten Verhältnis oder aus der Harmonie tätiger Naturkräfte spontan aufgebaut, darum müssen alle ihre Produkte, also auch der Mensch, Zielen zustreben, die durch jene Verhältnisse automatisch vorgezeichnet sind. Die Erkenntnis dieser, durch die Grundgesetze

bestimmten Richtung ist vom menschlichen Standpunkt aus das einzige Ziel all unserer Forschungen, die uns nach der Überwindung unzähliger Hindernisse Schritt für Schritt der Wahrheit näher bringen. Jene Hindernisse entstammen zum großen Teil dem Umstand, daß die Sinneswerkzeuge nicht zur Erwerbung von Kenntnissen, sondern zur Regelung der Bewegungen entstanden sind, daß sich die Zuchtwahl nicht darum bekümmert, ob die Vorstellungen richtig sind, wenn nur die Lebewesen auf dieselben richtig reagieren. Die Reaktion auf einzelne, für das animalische Leben besonders wichtige Naturkräfte ist in zweiter Reihe auch die Quelle unserer Kenntnisse, da ein Teil der Bewegungsreaktion auf höhere Stufe zur Erzeugung von Vorstellungen verwendet wird, die also nur sekundäre Produkte ersterer sind. Die Anpassung an die Postulate konstanter Kraftverhältnisse, d. h. am Naturgesetze, ist der einzige Beweggrund ihrer Entstehung und sie bilden das einzige Mittel unserer Erkenntnis. Je höhere Daseinszustände erreicht werden, je mehr der psychische Grundteil überwiegt, um so zahlreichere und subtilere Naturgesetze müssen die Lebewesen empfinden, um so größere Kenntnisse müssen sie erwerben. Solange der Körper überwiegt, sind die mechanischen Beweggründe, die aus sinnlichen Wahrnehmungen direkt erkannt werden, die wichtigeren, darum passen sich die perzeptiven Organe und die Denkart vorwiegend diesen an. Sobald die Seele die Leitung übernimmt und demzufolge das Gedeihen der Lebewesen und ihrer Sozialaggregate vom psychischen Zustand abhängt, entscheiden jene Kraftverhältnisse, welche hauptsächlich auf die Seele und erst durch diese auf den Körper wirken. Darum trachtet auch die Natur die Lebewesen an diese anzupassen, wodurch

eine immer umfassendere Denktätigkeit entsteht. Alle Fähigkeiten und Vorgänge, wie Phantasie, Logik und Synthese sind bloße Versuche, um dieses Ziel wenigstens auf Umwegen zu erreichen. Dieses Kausalgesetz bestimmt auch den Bildungsgang der Sinnestätigkeit, die anfangs nur auf gröbere, später auch auf feinere Sinnesreize reagiert und selbst die feinsten Abstufungen und Verhältnisse wahrnehmbarer Naturkräfte dem Bewußtsein mitteilt, obzwar ihr Sehfeld infolge endloser Teilbarkeit der Materie und unendlicher Größe des Weltalls notwendigerweise beschränkt bleibt.

Als Mittel der Erkenntnis hat die Sinnestätigkeit den Nachteil, daß sie schon im Tierreich zur Regelung der Bewegungen entstand und durch unendlich lange Vererbung derart fixiert wurde, daß sie selbst, als das Bedürfnis entstand, andere Naturkräfte zu erkennen, sich nicht mehr an diese anpassen konnte und die Menschheit zwang, durch Surrogate, wie durch verwickelte Denkvorgänge, die Mängel sinnlicher Beobachtung zu korrigieren.

II. Kapitel.

Die sinnliche Vernunft.

Sinnliche Wahrnehmungen genügen auf höheren Daseinsstufen nicht mehr, um die Lebenstätigkeit zu regeln, da sich die Lebewesen nicht nur an momentane Erscheinungen, sondern zugleich an ihre Kausalkonsequenzen und Gesetze anpassen müssen. Hieraus entsteht das imperative Bedürfnis der Erkenntnis, welche durch verschiedene Gedankenverläufe die Reihenfolge der Erscheinungen und das Kausalgesetz zu erkennen trachtet und die Fähigkeit verleiht, auch auf zukünftige Ereignisse oder auf die Ergebnisse zahlreicher Ursachen richtig zu reagieren. Hieraus entstand auch die Teilung regulativer und intellektueller Vorgänge, deren Zweck die Erkenntnis der Außenwelt und der eigenen Wesenheit ist. Selbstverständlich blieben neben diesen auch die triebartigen Regulativvorgänge erhalten, die sich von tierischen Impulsen nur dadurch unterscheiden, daß sie durch eine größere Zahl und durch feinere Sinneseindrücke ausgelöst werden. Die Reaktion auf mehrere im Kausalnexus stehende Vorstellungen ist komplizierter, als die auf einzelne, darum verändert die Erkenntnis sowohl die Gedanken- als die Gefühlsverläufe. Jene unzusammengehörigen Gefühle und Bewegungen, die von einzelnen Sinneseindrücken ausgelöst sind, werden der Ursächlichkeit angepaßt und erhalten hierdurch einen konstanteren und mehr ge-

regelten Charakter. Zugleich werden sie auch gemäßigt, da man die Beweggründe abwägt und demzufolge nicht sofort zu den heftigsten Gewaltmitteln greift. Der Anblick des Feindes erweckt bei Wilden z. B. die Mordlust, die nur durch Angst gemäßigt wird. Im Kampf der Motive siegt das eine oder das andere, was zu einheitlichen und heftigen Handlungen führt. Kulturmenschen werden dem Feinde gegenüber auch zum Angriff gereizt, doch überlegen sie vor der Tat, bezwingen ihren Groll und ersinnen Mittel, um diesen ohne sittliche, strafgesetzliche oder materielle Nachteile auszuführen. Derartige Gefühlsverläufe bedingen die Kenntnis der sittlichen, gesetzlichen und sozialen Ordnung, der allgemeinen Meinung, der eigenen Neigung und Fähigkeiten, sowie der des Gegners. Die Anpassung an die verwickelten sozialen Lebensbedingungen setzt an sich schon bedeutende Kenntnisse voraus, ohne welche niemand imstande wäre, richtig zu handeln.

Darum trennte sich die Denktätigkeit, deren Ziel die Erkenntnis ist, von jenen Vorgängen, welche die momentanen und automatischen Bewegungen regeln und aus denen die Vorstellung ausgeschaltet wird. Die regulativen Vorgänge sind zumeist automatisch und lösen stets Gefühle und Bewegungen aus, während die Gedankenverläufe bei hellem Bewußtsein stattfinden und zumeist von keinen Triebbewegungen begleitet sind. Ihre Ergebnisse kommen jedoch auch der Regulativfunktion zugute, da Erfahrungen das Benehmen stets verändern und — wenn mit religiösen Vorstellungen in Verbindung gebracht — so hohes Ansehen erwerben, daß sie selbst die stärksten Impulse unterdrücken können. Die intellektuellen Vorgänge widerspiegeln sich also stets auch in der individuellen und kollektiven Lebenstätigkeit. Vernunftvorgänge erzeugen

jedoch stets prohibitive Gesetze, welche die sittliche Freiheit beschränken, des selbständigen Denkens entheben und passive Eigenschaften erzeugen, darum auch die Tatkraft schwächen, obwohl sie die nervöse Reizbarkeit steigern. Jede einseitige Entwicklung, die einzelne Fähigkeiten besonders ausbildet, andere dagegen vernachlässigt, führt stets zum Pessimismus. So führte der einseitige Idealismus in Indien zum Quietismus, zur Weltverachtung, zur Inertie und zum Pessimismus, wie der senile Materialismus aller alternden Kulturen ähnliche Resultate ergibt.

Vorerst sollen hier die intellektuellen Vorgänge erörtert und ihre Begleitgefühle in einem besonderen Abschnitt untersucht werden. Die elementarste Vernunftfunktion ist die Association gegenständlicher Vorstellungen, die erst nach langer Kulturschulung besser gelingen. Anfangs sind die Spiegelungen der Objekte im dunkeln Bewußtsein von denen höherer Tiere kaum verschieden. Sie erfolgen automatisch und zeigen nur die Umrisse und die auffallendsten Attribute der Objekte und entsprechen flüchtigen Wahrnehmungen, die man nur mangelhaft appercipiert. Ganz anders fallen die Vorstellungen bei aufmerksamer Beobachtung und bewußter Association aus, da sie zahlreiche Eigenschaften der Objekte enthalten und die Realität decken, wie z. B. Maler die Gegenstände täuschend nachahmen. Selbst die schärfste Beobachtung hat jedoch Grenzen, da weder das Auge noch das Ohr die mikroskopischen Feinheiten der Struktur und der Tonkomplexe, oder alle Momente einer raschen Bewegung unterscheiden kann. Darum haben selbst scharf beobachtete und richtig associierte Vorstellungen nur eine oberflächliche Ähnlichkeit mit ihrem Objekt. Um die wahre Wesenheit richtiger zu erkennen, müssen die Vorstellungen

analystisch zerlegt, alle Teile genau untersucht und aus diesen berichtigten Elementen neugebildet werden, woraus die wissenschaftliche Erkenntnis hervorgeht. Ferner müssen sie mit Erinnerungsbildern ähnlicher Objekte assimiliert werden, wodurch man die konstanten Eigenschaften von zufälligen zu unterscheiden lernt und selbst solche bemerkt, die bei Einzelbeobachtungen der Aufmerksamkeit entgehen. Hieraus besteht die vergleichende Methode, dieses wirksame Mittel der Forschung. Aus dem Vergleich zahlreicher ähnlicher Objekte entstehen Klassen- oder Gattungsbegriffe, aus denen durch das Verblassen einiger und die Hervorhebung anderer Merkmale begriffliche Werte entstehen, die zugleich auch die zulässige Veränderlichkeit der Vorstellungen bestimmen. Bei allen Modifikationen sinnlicher Vorstellungen spielt das Gedächtnis die Hauptrolle, da es neben jeder Beobachtung eine ganze Reihe ähnlicher Vorstellungen in das Bewußtsein hebt und hierdurch zum Vergleich und zur Kritik anregt.

Erfahrungen sind successive Associationen, welche die Objekte mit ihren Begleiterscheinungen, die Wirkung mit der Ursache simultan appercipieren, oder mehrere Momente des ursächlichen Geschehens zu Gesamtvorstellungen verbinden. Wenn sich Erfahrungen auf große Zeit- und Raumgebiete erstrecken würden, könnten sie über die meisten Probleme Aufschluß geben. Da das Leben jedoch kurz und das Gebiet sinnlicher Wahrnehmungen beschränkt ist, erklären die Erfahrungen nur einige Folgeerscheinungen der materiellen Beweggründe. Ihr Gebiet wird dadurch erweitert, daß die Erfahrungen der Väter auf die Söhne übergehen und die wichtigeren als Stammeserfahrungen fixiert werden. Was einzelne im kurzen Leben nicht sehen, das kann ein

Volk bei längerer Lebensdauer erkennen, darum sind Stammeserfahrungen längere aber schematischere, die individuellen hingegen kürzere aber schärfere Folgerungen von bekannten Ursachen auf ihre Wirkungen. Traditionelle Erfahrungen bilden das Reisegepäck jedes Kulturmenschen, ohne welches jeder Einzelne einen großen Teil seiner Energie auf die individuelle Ergründung bereits erworbener Kenntnisse verausgaben müßte. Doch ist dieser unentbehrliche Besitz zugleich ein Hemmnis, da die meisten Stammeserfahrungen aus mangelhaften Beobachtungen der Urzeit stammen aber so fest eingeprägt sind, daß sie erst nach großen Anstrengungen berichtigt werden können. Erfahrungen haben die Aufgabe, entlegene Folgen bekannter Ursachen voraus zu bestimmen, sie bilden also eine Erweiterung der sinnlichen Beobachtung. Sie entstehen im Laufe des Völkerlebens ganz automatisch und wachsen mit der Kultur zu großen Gedankenkomplexen heran. Da sie jedoch stets nur sinnliche Tatsachen mit materiellen Ursachen verbinden, sind sie nicht imstande höhere, z. B. die geistig-sittlichen Gesetze zu erklären, die sich selbst im Laufe der Geschichte nur undeutlich offenbaren. Deshalb erscheint nüchternen Rationalisten selbst die Weltordnung launisch, darum haben sie stets willkürliche Individualgötter. Sobald man aus der Erfahrung auf weitere Folgen komplizierter Ursachen schließen will, verwickeln sich die Kausalreihen und die größten Empiriker stehen dem Problem hilflos gegenüber.

Darum entstand zur Erforschung der Kausalität, die induktive Methode, die von bekannten Ursachen auf ihre Wirkung, von dieser auf weitere Wirkungen folgert. Sie setzt die Kausalreihen Glied für Glied zusammen, und bildet, solange die Wirkungen be-

kannter Ursachen erforscht werden sollen, die verläßlichste Forschungsmethode, scheitert aber, sobald die Ursachen unbekannt sind und logisch rekonstruiert werden müssen, oder wenn die Kreuzungen vieler Kausalreihen den Überblick verwirren. In solchen Fällen muß sie durch die deduktive Methode ergänzt werden, die alle störenden Zufälligkeiten ausscheidet und bloß das Prinzip verfolgt. Statt dessen greift der Rationalismus in solchen Fällen gewöhnlich zur Kasuistik, die alle erdenklichen Fälle zu erwägen trachtet, wobei sie sich stets in Widersprüche verwickelt und in konkreto richtig, in abstrakto falsch urteilt. Deshalb kann die induktive Methode, ohne ordnende Synthese, die exakte Forschung ohne Theorien, die ihre Hauptrichtung angeben und die unbekannten Ursachen rekonstruieren, niemals allgemeine Gesetze ergründen und niemals geistige oder sittliche Probleme lösen. Sie zerlegt die einheitliche Naturtätigkeit in unzählige konkrete Vorgänge und verliert die Form der Bewegung aus dem Auge.

Diese zerlegende Richtung induktiver Vorgänge ruft die Analyse hervor, die mit dem Fortschritt immer schärfer und kleinlicher wird, und am Ende in Haarspalterei, Exegese und Kasuistik ausartet. Sie spielt genau dieselbe Rolle wie die mathematische Differenzierung, welche die Werte in ihre minimalsten Teilchen zerlegt, aber erst durch Integration Resultate ergibt. So bedarf auch die Analyse stets der Synthese, die ihre Ergebnisse summiert. Ohne diese zerlegt sie die Natur in Atome und die Wissenschaft in unzählige Fächer, die zwar wohlbegründete Tatsachen liefern, aber deren Kausalnexus verlieren, da sie stets das Konkret-Heterogene niemals das Abstrakt-Homogene suchen. Nur die Analyse vermag der synthetischen

Denkart ein verläßliches Material zur Verfügung zu stellen, doch ist selbst die Analyse nur dann richtig und scharf, wenn ihr logische Prinzipien als Wegweiser dienen. Die exakt-analytische Forschung bildet zwar die einzig sichere Grundlage jeder höheren Erkenntnis, wiewohl sie stets nur als Hilfsmittel betrachtet und dem Prinzip untergeordnet werden muß, sonst ergibt sie nur einzelne Momente des objektiven Geschehens und zerstört die prinzipiell wichtigen Kausalverbindungen.

Der zentrale Verlauf analytischer Vorgänge, der wegen allzugroßer Komplikation weder physiologisch verfolgt noch aus innerer Erfahrung erkannt werden kann, läßt sich aus ihren Wirkungen folgendermaßen rekonstruieren. Im Bewußtsein schweben unzählige, aber meist oberflächliche Erfahrungen, Gesamtbegriffe, Abstraktionen und Symbole, wie religiöse, soziale und wissenschaftliche Konventionen, welche in vielen Fällen die Kritik herausfordern. Zu diesem Zwecke werden Beobachtungen und Experimente angestellt, die Begriffe in ihre Elemente zerlegt und nachgewiesen, daß die Summe ihrer Spezialwirkungen der theoretischen Gesamtwirkung nicht entspricht. Man versucht dann, ihren Nutzeffekt durch Summierung festzustellen. In der belebten Natur entspricht die Gesamtwirkung niemals der Summe der Einzelwirkungen, da erstere durch den Eingriff verschiedener Faktoren, welche die Analyse nicht alle in Berechnung bringen kann, stets verändert werden. Darum liefert die Analyse, sobald sie zum Selbstzweck erhoben oder einseitig angewendet wird, oft unrichtigere Resultate, als die Theorie, welche wenigstens die Hauptrichtung der Bewegung verfolgt, die der zerlegenden Tätigkeit ersterer stets entgeht. Besonders ist dies der Fall, wenn man allgemeine,

z. B. geistig-sittliche Gesetze durch Analyse zu ergründen trachtet.

In der Wissenschaft ergibt die analytisch-kritische Denkart viele und gediegene Fachkenntnisse und unzählige praktische Erfindungen, aber keine richtigen Gesamtansichten und allgemeinen Grundsätze. Spezialisten sind Sammler, die kleine Naturgebiete genau erforschen und dem Denker ein wertvolles Material liefern, aber dabei ihren Gesichtskreis derart beschränken, daß sie die Gesamtheit nicht mehr sehen und alle anderen Fächer verachten. Darum fördern erst jene den Fortschritt, die die geduldige Arbeit der Forscher verwerten können.

In der Kunst führt die sachlich-analytische Denkart zu einem minutiösen Realismus. Sie erforscht alle Geheimnisse der Linien, Farben, Klangfiguren und Sprachen und trachtet unmittelbare physiologische Wirkungen zu erzielen, die schon vor der bewußten Wahrnehmung solche Nervenstimmungen auslösen, welche die künstlerische Wirkung erhöhen. Die Technik erreicht ihre höchste Vollendung, und ein Kultus der Formen wird eingeführt, der aus der Kunst alle Gedanken und Gefühle auszuscheiden und bloß auf die Sinne verfeinerter Genußmenschen zu wirken strebt. Stilempfindung, konstruktive Logik, Wärme und Schwungkraft, kurz alle inventiv-synthetischen Eigenschaften werden hierdurch unterdrückt, aber dank scharfer Beobachtung und großer Empfindlichkeit entsteht ein ungemein feiner eliminativer Geschmack, der Brutalität, Dissonanz, Süßlichkeit, falschen Pathos und Konventionen verwirft und hierdurch ganz automatisch einen eliminativen Stil erzeugt. Die Kunst wird zum Luxusartikel, verfolgt eine rein dekorative Richtung und geht allmählich in verfeinerte Kunstindustrie über, wie die römische Kunst der Kaiserzeit.

Im sozialen Leben erzeugt diese Denkart hochgradige Arbeitsteilung, Bürokratie und Kodifikation, die für alle Fälle vorzusorgen, alle gleichmäßig zu maßregeln und die Selbständigkeit zu beschränken trachten. Die analytische Denkart erzeugt stets einen starren Formalismus, der automatisch eine egalisierende Richtung befolgt und passive Eigenschaften erzeugt. Statt der idealen Motive schiebt sie der Sozialtätigkeit utilitäre Motive unter, durch welche der Kampf ums Dasein verschärft, das Leben erschwert, der Gesamtwille zersplittert und die Ansammlung großer Reichtümer befördert wird. Jeder Rationalist verfolgt subjektive Ziele, strebt danach, sich der uneigennützigen Kooperation zu entziehen und den Staat für sich sorgen zu lassen.

Doch überwiegt die sinnliche Vernunft und ihre Begleiterscheinung, die utilitäre Selbstsucht, erst am Ende üppiger Kulturen derart, daß sie den Idealismus ganz verdrängt. Meistens kooperieren sinnliche Vernunft und Phantasie in verschiedenem Verhältnis, mäßigen ihre extremen Auswüchse gegenseitig und streben nach Gleichgewicht, in welchem das System perzeptiver Funktionen die Grundlage der Geistestätigkeit bildet und große Vorteile gewährt. Zu diesen gehören die präzise Beobachtung, die durch Analyse noch verschärft wird, die richtige Association sinnlicher Vorstellungen, welche der Realität stets mehr entsprechen, unfehlbare Induktionsschlüsse, die auf sinnlichen Gebieten verläßliche Resultate ergeben, und eine scharfe, gegenständliche Logik und Kritik zur Berichtigung jener Induktionsschlüsse. Hierzu treten eine ungemein große Empfindlichkeit für sinnliche Eindrücke und die genaueste Apperception solcher, die ihre feinsten Nuancen und Abstufungen bemerkt und einen ungemein feinen künstlerischen Geschmack heranbildet.

Ungemein große technische Fertigkeiten, viele praktische Erfindungen, raffinierte Erwerbs- und Genußmittel, entstehen neben der scharfen Kontrolle theoretischer Gedankenverläufe, die diese zur Realität zurückführt und ihre Ergebnisse am Prüfstein der Tatsachen erprobt. Diese bilden die einzig sichere Grundlage jeder höheren Denktätigkeit und einen bedeutenden Teil derselben, da sich die theoretische Denkart ohne ihrer Mitwirkung stets in die Unendlichkeit verflüchtigt.

III. Kapitel.

Die imaginative Denkart.

Wie das System sinnlicher Vernunft am Ende aller Kulturen überwiegt, ebenso überwiegt der Idealismus in ihrem Anfang bis zur harmonischen Periode. Die Arbeitsmethode beider Systeme ist diametral entgegengesetzt, da die sinnliche Vernunft eine analytische, die Phantasie eine synthetische Richtung befolgt. Erstere trachtet konkrete Erscheinungen durch die Gliederung ihrer Bestandteile, und Gesamtwirkungen durch Addierung der Einzelwirkungen, zu ergründen. Sie befaßt sich stets mit materiellen Erscheinungen und schiebt selbst geistig-sittlichen Gesetzen mechanische Beweggründe unter, ohne die logische Rekonstruktion ihrer wahren Ursachen zu versuchen.

Die Phantasie behandelt hingegen mit großer Vorliebe geistig-sittliche, also solche Naturgesetze, die der Positivismus nicht ergründen kann. Aber selbst auf dem Gebiet sinnlicher Erscheinungen folgt sie stets ihrem aktiv-schaffenden Prinzip und begnügt sich nicht mit der Naturkopie sinnlicher Vorstellungen, sondern trachtet durch neuartige Gruppierung der Gedankenelemente neuartige Formen, Vorstellungen, Begriffe Ideenverbindungen und Prinzipien zu schaffen. Perzeptive Vorgänge lösen arithmetische Aufgaben und arbeiten mit bekannten Größen, die Phantasie löst mathematische Probleme und sucht stets das Unbe-

kannte, an dessen Stelle sie fiktive aber logisch konstruierte Werte substituiert. Sie verwendet Symbole oder Verhältniszahlen, deren Relationen das Unbekannte bestimmen und mit deren Hilfe verwickelte Operationen leichter und schneller ausgeführt werden. Die Phantasie schöpft zwar ihre Gedankenelemente aus der Sinneswelt, doch erhebt sie sich über dieselbe in jene Regionen, wo jene unsichtbaren Gesetze wirken, welche sie zu erkennen und denen sie sich anzupassen strebt. Sie betrachtet konkrete Erscheinungen als veränderliche Offenbarungen konstanter Prinzipien und ordnet sie diesen unter. Die ästhetische Harmonie konkreter Objekte, die Weltordnung sowie geistige und sittliche Gesetze bilden den Hauptgegenstand ihrer Untersuchungen, die sich im aktuellen Leben als Kunst, Religion, Philosophie und Moral offenbaren. Dabei entfaltet sie eine gesteigerte Triebkraft, welche die der Naturtriebe an schaffender Energie vielfach übertrifft und den Nutzeffekt psychischer Vorgänge ungemein erhöht. Der Idealismus feiert zwar seine höchsten Triumphe in Kunst, Religion und Moral, doch kommt er auch dem Denker zugute, indem er diesen zu höheren Aufgaben befähigt. In der Kunst sucht der Idealismus die Harmonie der Formen, Gedanken und Gefühle, um so die ideale Schönheit verwirklicht zu sehen; in der Moral sucht er die Harmonie objektiver und subjektiver Gefühle, die er als Güte zum sittlichen Ideal erhebt und in der Gedankenwelt ist es die Harmonie der Gedankenverläufe und der Weltaktion, die er als Wahrheit verherrlicht. Diese hohen Ziele können zwar niemals vollständig erreicht werden, aber man kann sich ihnen bei harmonischer Kooperation beider Gefühls- und Gedankensysteme einigermaßen nähern. Zu diesem Zweck muß die Phantasie mit allen ihren

Fähigkeiten mächtig entwickelt sein und mit dem gleichfalls durchgebildeten System sinnlicher Vernunft in Einklang gebracht werden. Diese Ziele können jedoch schon darum niemals erreicht werden, da sich die idealen Forderungen fortwährend steigern und der Menschheit immer höhere Ziele vorstecken.

Einige Materialistenvölker ausgenommen, die jedoch keine selbständigen Kulturen erzeugen konnten und durch Idealisten stets überflügelt wurden, kooperieren immer beide Systeme, wenn auch nach Alter und Kulturstufe in verschiedenem Verhältnis. Die Phantasie ist zwar bezüglich ihrer Energie und Entwicklungsstufe verschiedenartig, doch ist die Hauptrichtung ihrer Tätigkeit stets synthetisch. Die Synthese ist von der rationalistischen Summierung der Objekte und Wirkungen wesentlich verschieden, da sie Gegenstandsvorstellungen zu Abstraktionen, die Wirkungen oder Bewegungen zu Prinzipien umbildet und ihre Kausalpotenz oder gestaltende Kraft bestimmt. So besteht die rationalistische Staatsidee aus statistischen Daten, während die Synthese dieselbe als einheitlichen Organismus, mit organischer Struktur, innerer Kohäsionen, individuellem Charakter und Lebenslauf darstellt. Die statistische Methode ist die Quelle unzähliger Irrtümer und kann die Leistungsfähigkeit der Staatskörper niemals bestimmen, da diese nicht von der durchschnittlichen Arbeitsleistung, sondern von der inneren Triebkraft und der harmonischen Kooperation aller Faktoren abhängt. Der synthetische Staatsbegriff wird der Realität näher kommen, als der analytische, da er auch die idealen Faktoren umfaßt. Jeder imaginative Vorgang ist synthetisch und gestaltend. Er erzeugt immer neue Gesammtvorstellungen, deren Begleitgefühle stets aktiv-altruistisch und deren Wirkungen gestaltend und koo-

perativ sind. Selbst wo er zerlegend eingreift, wie bei der Differenzierung der Volksklassen, zerstört er die organische Einheit niemals, sondern festigt sie durch innere Gliederung und Organisation. Synthetische Vorgänge steigern den Nutzeffekt jeder Aktion, da sie die Kräfte konzentrieren, statt sie fortwährend zu teilen, wie die analytische Denkart das tut, indem sie stets das konkret Heterogene sucht. Statt die Kämpfe und Gegensätze zu verschärfen, statt die subjektiven Triebe zu unterdrücken, trachtet der Idealismus den Einklang herzustellen, letztere zu veredeln und zur freiwilligen Kooperation anzuregen.

In der Gedankenwelt ist der Erfolg konstruktiver Phantasie geradezu überraschend, da alle Leitprinzipien, alle großen Entdeckungen und künstlerischen oder geistigen Schöpfungen ausschließlich ihr Werk sind. Sie hat stets hohe Ziele und sucht statt des Konkreten das Absolute oder die ewigen Wirkungen der Urkraft. Obgleich diese Aufgaben für konkrete Wesen unerreichbar sind, da die unendliche Größe des Weltalls das Fassungsvermögen der an materielle Wirkungen angepaßten und kurzlebigen Lebewesen übersteigt, so haben sie doch den Vorteil, daß sie den Geist zum kühnen Gedankenflug anregen und dessen Selbstvertrauen erhöhen.

Selbst für das praktische Leben ist es durchaus nicht gleichgültig, wie die Leitideen beschaffen sind, wie man sich z. B. die Gottheit oder die Schöpfung vorstellt, ob man annimmt, daß ein menschenähnliches Wesen uns als endgiltige Formen schuf und unser Schicksal teleologisch bestimmt, oder ob wir uns aus niederen Daseinszuständen, durch die automatische Wirkung ewiger Gesetze zu relativ höheren Stufen erhoben haben. Denn erstere Vorstellungen führen zum

Stabilismus, zur Sklavenmoral, zur passiven Pflichterfüllung, zum Utilitarismus und zur demokratischen Nivellierung, letztere hingegen erfüllen das Gemüt mit froher Hoffnung, heben das Selbstbewußtsein und eifern zu freiwilligen Anstrengungen und zum Wohlwollen an. Man muß aus der Art unserer Entstehung die aristokratische Richtung der Naturtätigkeit erkennen, die hervorragendsten Geister zu Führern wählen, und hierdurch den psychischen Fortschritt fördern. Der Rationalismus erzeugt Individualgötter, der Idealismus hingegen Naturgötter, die zum Pantheismus führen und eine fortschrittliche Gesinnung ergeben. Jede alte Kultur wird durch die Mängel ihrer Grundbegriffe zerstört. So fiel Babylon seiner Zauberei zum Opfer, Rom ging an seiner Staatsidee zugrunde, der das Weltall untergeordnet werden sollte, wodurch der Glaube zerstört wurde. Die moderne Kultur stirbt an ihrer stationären Weltanschauung und an der christlichen Gleichheitsidee, die alles zu nivellieren trachtet und hierdurch die Auflösung beschleunigt. Transzendentale Begriffe haben also gleichfalls praktische Wirkungen, da sie alles nach ihrem Prinzip gestalten und — falls sie irrig sind — das Geschaffene wieder zerstören. Nur die synthetische Kraft schöpferischer Phantasie kann relativ richtige Grundbegriffe erzeugen, oder die veralteten berichtigen, darum hängt auch das Schicksal der Völker und Kulturen zum großen Teil von ihrer richtigen Ausbildung ab. Sobald phantasiearme Menschen transzendentale Probleme durch sinnliche Mittel bewältigen wollen, verfallen sie nach mißglückten Versuchen dem Satanismus, der Negation und Skepsis, wie die Religionsgeschichte unverkennbar bezeugt. Sinnlichkeit und die Materialisierung reiner Prinzipien hat die widersinnigen Theorien der Kabbala,

Gnosis und des Manichaeismus, den rohen Chiliasmus, die Alchimie und Hexerei des Mittelalters erzeugt, während der freie Gedankenflug logisch geschulter Phantasie mehr oder minder annehmbare Grundbegriffe hervorrief, wie die indische und die griechische Weltanschauung, die wenigstens versuchten, die gesetzmäßige Weltordnung und ihre Wirkung auf die Menschheit symbolisch zu erklären.

Idealistische Synthesen wirken wie ein Fernrohr, mit dem man große Entfernungen durchsuchen und wenigstens die Hauptrichtung der Weltaktion erkennen kann. Das ermöglicht dann Anschauungen, die der Wirklichkeit nicht ganz widerstreiten und damit auch der Lebenstätigkeit eine entsprechende Richtung verleihen. Die analystische Vernunft ist hingegen ein Mikroskop, das die konkreten Gegenstände und aktuellen Vor- und Nachteile deutlich anzeigt, darum für das momentane Wohlergehen zu sorgen lehrt, für welches die scharfe Vernunft zuträglicher ist, als der hohe Gedankenflug, der wieder seinerseits das Wohl der Kollektivität für längere Zeit zu sicheren und günstige psychische Zustände zu erzeugen vermag. Selbstverständlich ergibt die Imagination nur dann so günstige Wirkungen, wenn ihr Bildungsgang ein normaler ist und sie mit der sinnlichen Grundfunktion in Einklang gebracht wird. Eine mächtige, synthetische Denkkraft, die sich auf positives Wissen stützt und von diesem ausgehend nach Erkenntnis strebt, wird die, auf gegebenen Entwicklungsstufen erreichbaren Grundwahrheiten zuverlässig finden. Doch sind Orthodoxie, religiöser und wissenschaftlicher Dogmatismus, geoffenbarte Religionen und parteiische Meinungen die größten Hindernisse des freien Denkens. Diese verfälschen auch die Ergebnisse inventiver Phantasie, welche vor

der Kritik nicht mehr bestehen können und das Ansehen der Philosophie untergraben, wie in unserer gegenwärtigen Kultur, wo Dogmatismus, Orthodoxie und das eitle Spiel scholastischer Dialektik, den freien Gedankenflug hemmte, und die Kraft schaffender Synthese brach, daher keine entsprechende Weltanschauung hervorrief. Als sich der Geist von diesen Hemmungen befreite und einige große Wahrheiten, wie die automatische Entwicklung des Weltalls entdeckte, war dessen schaffende Kraft derart geschwächt, daß er die logischen Konsequenzen seiner Entdeckungen nicht mehr ableiten konnte, so daß gerade aus der Entwicklungslehre, die den ewigen Fortschritt sonnenklar darlegt, für den stationären Materialismus, für die retrograde Gleichheitsidee und für den gemeinsten Utilitarismus Waffen geschmiedet wurden. Die mächtige Denkkraft ihrer Begründer kam zwar der objektiven Naturwissenschaft zugute, doch wurden ihre Prinzipien im Bereich subjektiv-menschlicher Probleme sofort verfälscht und konnten weder dem geistigen Fortschritt, noch dem sozialen Zustand nützen. Überhaupt kann die Denkkraft einzelner, zur Besserung psychischer Zustände oder eines gestörten Bildungsganges nur wenig beitragen, da ihre Lehren mißdeutet werden oder spurlos verklingen, während sie bei normalem Bildungsgang, wo die Phantasie der Gesamtheit wenigstens soweit entwickelt ist, daß sie sich für die entdeckten Wahrheiten begeistern können, der ganzen Kultur zugute kommt.

Die Stammesentwicklung der Phantasie zeigt, daß ihr Fortschritt aus der Zunahme ihrer zusammenfassenden Kraft besteht, die immer hochgradigere Abstraktionen und reinere Prinzipien erzeugt. Sie ist bestrebt, eine stets größere Zahl konkreter Gegen-

standsvorstellungen organisch zu verbinden und die Gesetze ihrer Relationen und Gesamtwirkungen abzuleiten. Zu diesem Zweck werden einzelne Attribute von ihren Objekten abgelöst und zu umfassenden Gesamtvorstellungen mit gewaltiger Kausalpotenz verbunden. Dann werden die Wechselwirkungen mehrerer solcher Prinzipien ermittelt, deren Gesetze formuliert und alle konkreten Erscheinungen diesen untergeordnet, wodurch sich die verwickelte Naturtätigkeit im Bewußtsein zu ordnen beginnt und der Begriff einer gesetzmäßigen Weltordnung entsteht, dem die Konzeption einer Endursache organische Einheit verleiht. Die Synthese strebt schon infolge ihrer Arbeitsmethode zum Monismus, da sie von der Ungleichheit zu einheitlichen Prinzipien gelangen will. Daß die meisten Religionen trotz dieser Bestrebung dualistisch blieben, kam daher, daß sich die Phantasie selbst in der Gedankenwelt niemals gänzlich von subjektiv-sinnlichen Vorstellungen befreien und zu einem absoluten Prinzip erheben konnte. Wo dies stattfand, war das Ergebnis stets ein absoluter Monismus, wie in der indischen Philosophie, der jedoch auf jener einseitigen Entwicklungsstufe nur auf Kosten der Sinneswelt hergestellt werden konnte. Ebenso entstand der moderne Monismus nur durch die Negation der übersinnlichen Welt, da hier der Materialismus überwog und entgegengesetzte Irrtümer erzeugte, die Kraft der Synthese brach und keine logische Weltordnung zu konzipieren vermochte. Trotzdem es noch niemals gelang, ein durchaus rationelles und getreues Bild der Naturtätigkeit zu entwerfen, ist die Synthese offenbar das einzige Mittel hierzu. Entsprach sie dieser Forderung bisher noch nicht, so ist daran der Umstand schuld, daß sie die hierzu nötige Bildungsstufe noch

nicht erreichte und mit der sinnlichen Vernunft niemals in vollem Einklang wirkte. Bald überwog die Phantasie und erzeugte widersinnige Theorien, bald überwog die sinnliche Vernunft und zerstörte das allgemeine Prinzip. Darum laviert der menschliche Geist wie ein Schiff gegen die Briese, weicht von seinem Wege bald nach rechts, bald nach links ab und nähert sich dem Ziele nur auf Umwegen. Die Bestrebung, den Menschen seiner Umgebung und seinem eigenen Lebensprinzip vollkommen anzupassen, bildet unstreitig das Endziel seiner Denktätigkeit, deren Hauptmittel die logische Synthese ist, mit der man in die verborgene Werkstätte der Natur allmählich eindringen kann, in welcher sich nach Plato die Spindel der Notwendigkeit dreht und wo aus konstanten Kraftverhältnissen ewige Gesetze geknüpft werden.

* * *

Wenn man behauptet, daß die Phantasie aus einem Denken in Bildern besteht, so ist das nur insofern richtig, als die passive Phantasie oder das Herumträumen, wobei man den ungehemmten Fluß wechselvoller Bilder vor dem Bewußtsein vorbeigleiten läßt, allerdings ein Denken in Bildern ist. Doch sind diese nur die passiven Vorgänge der Phantasie, bei welchen die bewußten Hemmungen fehlen und die Bilder ebenso auftauchen, wie sich Erinnerungen bei manchen Gelegenheiten ins Bewußtsein drängen. Beide Vorgänge sind nur insofern verschieden, als die gehobenen Bilder bei ihrer Rekonstruktion in ersterem Fall mehr verändert, aber lebendiger gefärbt werden, während sie in letzterem immer mehr verblassen. Die Lebhaftigkeit der Phantasiebilder wird von der Intensität der Beobachtung ihrer Elemente nicht beeinflußt, sondern sie hängt von der Energie innerer Vorgänge ab. Passive Phantasmen

unterscheiden sich von Hallucinationen dadurch, daß sie auf die Sinnesorgane keine zentralen Reizungen ausüben, sondern gerade bei voller Ruhe der Sinnestätigkeit stets am lebhaftesten sind. Selbst die passive Phantasie idealistischer Typen ist jedoch ein Ergebnis der aktiven Phantasie, deren Energie die Zentralteile derartig reizt, daß sie die Rekonstruktion von Gedankenbildern fortsetzen und oft überraschende, aber stets sinnreichere Vorstellungen erzeugen, als die Träume, wo die apperceptive Regelung fehlt und infolge mangelhafter, unbeendeter oder zusammenfließender Associationen die widersinnigsten Traumbilder entstehen. Den großen Unterschied beider lehrt schon die innere Erfahrung, obgleich letztere offenbar den Urquell ersterer bilden. Man nennt das Herumphantasieren nur darum passiv, weil man die Absichtlichkeit vermißt, doch ist es stets bewußt und die tätige Energie wird automatisch geregelt, darum sind selbst extravagante Phantasiebilder mehr oder minder logisch und unterscheiden sich hierdurch von Traumbildern, die oft infolge von Blutandrang und Reizungen Wahnvorstellungen durchaus ähnlich sind. Die passive Phantasie ist nur eine automatische Fortsetzung bewußter Phantasietätigkeit, die aus der, zu dieser notwendigen psychischen Spannung spontan hervorgeht und infolge bewußter Ausschaltung der Hemmungen weiter fließt, wobei das Bewußtsein als passiver Zuschauer zugegen ist und höchstens die allzu widersinnigen Gebilde zurückweist.

Das Denken in Bildern ist jedoch auch noch kein spezielles Merkmal passiver Phantasie, da auch Tiere und kleine Kinder notwendigerweise in Bildern denken und lebhafte Erinnerungen gleichfalls ganze Folgen von Objekten und Vorgängen wachrufen, die sich oft ohne

Wortsignale, also als Bilder zum Bewußtsein drängen. Das Gedächtnis reproduziert die sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen möglichst genau, die Phantasie erzeugt hingegen niemals beobachtete, sondern zum mindesten stark veränderte Vorstellungen. Der Unterschied beider Vorgänge besteht also nicht darin, als ob die Erinnerung aus einem Denken in Worten, die Phantasie hingegen aus einem Denken in Bildern bestehen würde, wie manche Psychologen annehmen, sondern darin, daß bei ersterer passiv-nachahmende bei letzterer aktiv gestaltende Vorgänge tätig sind. Darum erzeugt selbst die passive Phantasie stets neuartige Gedankenbilder und sie trachtet in das objektive Geschehen gestaltend einzugreifen, die konkreten Erscheinungen nach ihrer Schönheitsempfindung, die Handlungen nach sittlichen Prinzipien, die Begriffe nach ihrer Wahrheitsempfindung zu verändern. Doch müssen die Reproduktionsvorgänge längst eingeübt sein, bevor eine unerschöpfliche Fülle neuartiger aber bis zu einem gewissen Grad zusammenhängender Vorstellungen entstehen kann, wie man sie in der Sagenwelt aller Idealistenvölker vorfindet, bei Rationalisten hingegen niemals beobachtet. Diese Urtraditionen zeigen deutlich, wie gründlich die Phantasie die Denkart verändert, wie sie alle Ereignisse in Sagen verwandelt. Vom Standpunkt der Entwicklung aus erscheint die passive Träumerei nicht als Ausgangspunkt, sondern als Ergebnis aktiver Phantasie, welche die gestaltende Energie verleiht und den Fluß neuartiger Vorstellungen hervorbringt. Die verschwommenen Träumereien der Urmenschen oder Kinder sind Träumen ähnlicher, als passiven Phantasmen, da sie verunstaltete Sinneseindrücke, aber keine neuartigen Vorstellungen erzeugen. Da jedes Lebewesen seine Stammesentwicklung wieder-

holt, entspricht die kindische Denkart jener der primitiven Sensualisten und erzeugt demzufolge fließende Erinnerungsbilder und nur in den seltensten Fällen einzelne verfrühte Phantasiegebilde, die dann als Belege für die reiche Phantasie kleiner Kinder angeführt werden, obwohl sie beim Spiel stets Gehörtes und Gesehenes nachahmen und das Erwachen der Phantasie erst in eine spätere Periode fällt.

Da die Phantasie alle Vorstellungen neugestaltet, hat sie den größten Einfluß auf die Sprache. Da man für jede neue Vorstellung unmöglich neue Signale erfinden kann, entstehen labile Ausdrücke, Lautbilder und sprachliche Vergleiche, welche die neuentstandenen Gedankenbilder symbolisch bezeichnen und ungemein suggestiv wirken, während die präzisen Ausdrücke phantasiearmer Völker nur schwer andere Bedeutungen annehmen und die poetische Symbolisierung kaum zulassen. Diese Sprachbilder haben die Meinung verbreitet, daß die Phantasie ein Denken in Bildern, die Vernunfttätigkeit ein Denken in Worten sei. Doch läßt sich diese Ansicht nicht aufrecht erhalten, da lebhafte Erinnerungen phantasiearmer Typen vor dem Bewußtsein gleichfalls als Bilder erscheinen und vorüberziehende Phantasmen auch sehr häufig mit Sprachsignalen verbunden sind. Die wesentlichsten Merkmale der Phantasie sind ihre gestaltende Energie, die selbst beim passiven Gedankenfluß tätig ist, sodann die lebendige Färbung der Phantasiebilder, die stets reichhaltiger und plastischer sind als Erinnerungsbilder, welche bald verblassen, und endlich das synthetische Prinzip ihrer Tätigkeit, das stets durch die Verbindung und nicht durch die Gliederung der Vorstellungen zur Erkenntnis gelangen will. Diese Vorstellungen aber sind Effekte ihrer gestaltenden Energie, die stets zur

Geltung kommt und das charakteristische Merkmal dieser Funktion und Denkart bildet.

* * *

Den einfachsten und ursprünglichsten Vorgang der Phantasie bietet die Umgestaltung sinnlicher Vorstellungen in mythologische Personifikationen, womit die Naturkräfte aus ihren Wirkungen symbolisch rekonstruiert werden, um diese Fiktionen dem Bewußtsein ebenso deutlich vorzuführen, wie sinnliche Vorstellungen. Diese Personifikationen sind anfangs durchaus sinnlich, aber niemals geschauten Vorbildern nachgebildet.

Dieselben Vorgänge werden auch auf höherer Kulturstufe fortgesetzt, wennschon sie etwas erweitert und berichtigt werden. Sie bilden die Quelle der Kunst, der sozialen Einrichtungen, ja selbst der praktischen Empfindungen. Ihr Ziel ist dann nicht mehr die Erforschung kosmischer Beweggründe, sondern in der Kunst wird die ästhetische Durchbildung der Formen, und mit den Erfindungen werden die Konstruktion solcher Objekte angestrebt, die in der Natur gewisse Wirkungen erzeugen. Obzwar die Ziele dieser Vorgänge sehr verschieden sind, stimmen sie insofern überein, als sie die Materie nach gewissen Prinzipien gestalten. Die Gedankenelemente dieser Vorgänge sind in der Sinneswelt gegeben, sie werden nur nach ästhetischen, sittlichen oder mechanischen Grundsätzen neuartig gruppiert. Die Phantasie erzeugt diese Formen nicht durch die Nebeneinanderstellung ihrer Elemente, sondern bildet sie im Sinne verschiedener Prinzipien einheitlich von innen heraus. Diesen Vorgängen zufolge entstehen Bauformen, Stile, plastische Gestalten, Bewegungsmotive und Typen, Tonfolgen, Harmonien und Redewendungen, kurz alle sinnlichen Ausdrucksmittel der

Kunst, verschiedene Erfindungen und Einrichtungen, Zeremonien und Umgangsformen. Der aktiven Energie kommt die passive Phantasie zu Hilfe, die dem Bewußtsein unzählige Bilder vorspiegelt, aus denen die entsprechenden hervorgehoben, berichtigt und bewußt rekonstruiert werden. Die Vorgänge werden dann dermaßen eingeübt, daß sie ebenso scharf apperciplert werden, wie sinnliche Wahrnehmungen oder lebhafte Erinnerungen. Im Bewußtsein geübter Maler oder Musiker erscheinen ihre Schöpfungen schon vor der Ausführung ebenso deutlich, wie sinnliche Erscheinungen. Neben der zusammenfassenden und gestaltenden Kraft ist dieses lebhafte Vorstellungsvermögen, welches nie geschaute Vorstellungen deutlich in das Bewußtsein heben und längere Zeit im Mittelpunkt der Apperception behalten kann, ein spezielles Merkmal und eine wertvolle Gabe der Einbildungskraft, die Sensualisten niemals besitzen. Darum können phantasiearme Maler nur nach der Natur wertvolle Werke schaffen, oder solche Musiker nur erlernte Musikstücke virtuos vortragen. Zu eigenen Schöpfungen fehlt ihnen die schaffende Kraft und das Vorstellungsvermögen.

Diese, auf materielle Ziele gerichteten Vorgänge der Einbildungskraft sind jedenfalls ihre einfachsten Funktionen. Sie beschäftigen jedoch das Bewußtsein, regen zu weiteren Gedanken- und Gefühlsverläufen an, füllen die geistige Vorratskammer mit lebhaften Bildern und bilden die Grundlage höherer Funktionen. Sie beherrschen das Bewußtsein in vorwiegend idealistischen Perioden oder bei erhitzter Phantasie oft dermaßen, daß sie selbst die stärksten sinnlichen Eindrücke, die positivsten Erfahrungen und alle sinnlichen Beweggründe überwinden. Künstler und Eiferer leben oft in einer imaginären Welt und können kaum zur

Realität zurückgeführt werden. Diese bekannten Tatsachen beweisen deutlich die überwältigende Wirkung der Imagination und bilden ein weiteres Merkmal der Phantasie. Auf rationalistische Typen machen jene Vorstellungen den tiefsten Eindruck, welche von heftigen Naturtrieben begleitet sind; auf Idealisten wirken Ideale noch gewaltiger und können selbst die Urtriebe überwinden. Bei hellem Bewußtsein lassen sich Phantasiebilder und sinnliche Vorstellungen leicht unterscheiden, gewöhnlich weiß man, daß sie keine Spiegelungen der Außenwelt sind, doch bekommen sie bei lebhafter Einbildungskraft beinahe greifbare Realität und größere Beweiskraft als letztere. Die Aphrodite von Knydos galt für schöner als alle Frauenschönheit, die mystische Madonna für besser als alle Tugenden, und Nirvana für wahrer als Sansara. Das Vorstellungsvermögen wurzelt in dieser energischen Wirkung der Phantasiegebilde auf das Bewußtsein, diese wurzelt wiederum in der gesteigerten psychischen Energie, die bei intensiven Vorgängen tätig ist.

Die Aktionsrichtung perceptiver und imaginativer Vorgänge ist eine entgegengesetzte. Bei ersteren wirken äußere Eindrücke auf das Subjekt, das sie passiv entgegennimmt und auf dieselben entsprechend reagiert. Bei letzteren reizen innere, von Sinnesreizen mehr oder minder unabhängige Vorgänge das Bewußtsein und erzeugen Gefühle und Bewegungstriebe, die dieser Verlaufsrichtung entsprechend von innen nach außen, also in aktivem Sinne wirken. Diese Richtungsänderung der psychischen Aktion befreit die Menschheit einigermaßen von der Allgewalt der Materie, erhebt den Blick von konkreten Gegenständen zur objektiven Natur und richtet die subjektiven Gefühle auf äußere Objekte oder Personen. Das Vorstellungsvermögen,

welches die Phantasievorstellungen noch kräftiger vergegenwärtigt, als sinnliche Eindrücke es tun, hat auf diese Richtungsänderung den größten Einfluß, da im Kampf der Motive meist erstere siegen. Die aktiv gestaltende Richtung aller Gedankenverläufe und die aktiv-altruistische, von innen nach außen gerichtete Beschaffenheit aller Gefühlsverläufe, die stets auf innere Beweggründe reagieren, bildet ein weiteres und ganz allgemeines Merkmal der Phantasie.

Ein ununterbrochener Fluß oder vielmehr eine logische Folge kontinuierlicher Gedankenverläufe, die schon bei der passiven Phantasie bemerkbar ist, bildet ein wesentliches Merkmal dieser Funktion. Träume sind ungeregelt, werden durch zufällige Sinneseindrücke verändert, springen von einem Gegenstand zum anderen, und sind demzufolge unberechenbar. Erinnerungsverläufe bestehen aus einzelnen Momenten, die einen tieferen Eindruck hinterließen, während die anderen ausfallen, daher den Fluß der Ereignisse unterbrochen widerspiegeln. Sinnliche Vorstellungen hängen vom Wechsel der Reizungen ab, darum ist die gegenständliche Denkart stets fragmentarisch. Die unerschöpfliche Phantasie führt jedoch dem Bewußtsein ununterbrochene Reihen selbsterzeugter und logisch verbundener Gedankenbilder vor, die durch äußere Veränderungen kaum gestört werden. Eins geht folgerichtig aus dem andern hervor, da jede Vorstellung zur Bildung einer neuen logischen Verbindung anregt.

Endlich muß noch die unvergleichlich größere Energie dieser Denkart, als eines ihrer wesentlichsten Merkmale hervorgehoben werden. Es ist selbstverständlich, daß die schaffende und gestaltende Geistestätigkeit größerer Energien bedarf, als die nachahmende. Obzwar das Gedankenleben gebildeter Rationalisten

meist rastlos und aufgeregt ist, unterscheidet es sich von jenem der Idealisten dadurch, daß es stets in kleinere, meist analytische Vorgänge zerfällt, die einzeln genommen, geringe Energie beanspruchen, und zu jedem Vorgang erneuerter sinnlicher Anregungen bedürfen. Ideale Schöpfungen beanspruchen hingegen gewaltige psychische Spannkraft, um die fortgesetzten und doch einheitlichen Vorgänge durchzuführen. Ist diese Spannung hoch genug, so ist auch die Phantasie unerschöpflich. Die innere Erfahrung zeigt unmittelbar, daß zur Erzeugung neuer Formen und Begriffe mehr Kraft verwendet wird, als zur Reproduktion fertiger Vorbilder, die bei kühler Überlegung am besten gelingen, während neue Schöpfungen stets in der Fieberhitze psychischer Exaltation entstehen und stets mißlingen, wenn man sie bei kühlem Bewußtsein Stück für Stück zusammenfügen will. Nur bei hoher Spannung kann die Phantasie aus zahllosen Gedankenbildern die Schöpfung aus einem Wurf vollbringen. Diese Schwungkraft ist also eine notwendige Bedingung und eine konstante Eigenschaft der Phantasie.

Die wesentlichsten Merkmale der Phantasie sind: 1. Die Objektivierung abgelöster Gedankenelemente. 2. Ihre synthetische Verbindung zu neuen Gedankenkomplexen. 3. Das Vorstellungsvermögen, das diese scharf apperzipiert. 4. Die objektiv-aktive Richtung aller Verläufe. 5. Ihr ununterbrochener Fluß und logische Verbindung. 6. Eine hohe Schwungkraft, die stets zum Ausdruck gelangt.

* * *

In Obigem wurden die einfachsten Vorgänge der Phantasie betrachtet, welche die sinnlichen Gedankenelemente wenig verändern. Die geweckte Wißbegierde und schaffende Kraft kann sich jedoch unmöglich mit

der neuartigen Gruppierung materieller Erscheinungen begnügen, darum entstehen Gedankenverläufe höherer Ordnung, die zu zwei Hauptklassen gehören. Die eine ist rein-intellektuell, die andere innig mit Gefühlsverläufen verbunden, und sie bildet den eigentlichen Idealismus, von dem hier die Rede sein wird. Beide Klassen stimmen darin überein, daß sie nicht mehr materielle Formen zu schaffen, sondern die unbekannten Ursachen aus ihren Wirkungen logisch zu rekonstruieren und die Relationen der Erscheinungen zu erkennen trachten. Nachdem zahlreiche Vorstellungen und vorwiegend Personifikationen erzeugt wurden, befaßt sich die Phantasie besonders mit ihrer Klassifikation und erzeugt hierdurch Klassenbegriffe. Diese Tätigkeit ordnet die Mythologie, wird dann auf die Natur und das Leben übertragen, versucht alle konkreten Objekte nach Affinitäten einzuteilen und die auf einzelnen Naturgebieten herrschende Ordnung zu erkennen. Die Einteilung der Weltregionen, der anorganischen, organischen, psychischen und sittlichen Erscheinungen bildet den Anfang des Wissens, da sie im chaotischen Wirrsal der Sinneswelt als Leitfaden dient. Die sinnliche Vernunft erzeugt in der Urzeit — aus Mangel geeigneter Signale — undeutliche Gesamtvorstellungen, die dann durch schärfere Beobachtung zergliedert werden. Die Phantasie verbindet hingegen eine stets größere Zahl konkreter Vorstellungen zu logischen Begriffen. Die Vernunft sucht stets Unterschiede, also das Heterogene, die Phantasie hingegen Affinitäten, also das Universelle. Die Klassifikation des Pantheons erzeugte metaphysische Religionen, aus denen der Begriff einer gesetzmäßigen Weltordnung spontan hervorging. Klassenbegriffe entsprechen konkreten Personifikationen, nur enthalten sie eine weitaus größere Zahl

von Gedankenelementen. Ihr relativer Wert hängt davon ab, ob die Eigenschaften, die ihre Grundlage bilden, wesentlich und reell, oder zufällig und fiktiv sind. Anfangs wählt die ungeschulte Phantasie die auffallendsten Merkmale, nach längerer Übung hingegen allgemeinere Eigenschaften, darum sind primitive Klassenbegriffe rohsinnlich und oberflächlich, die vorgeschritteneren hingegen allzu abstrakt, um der Realität zu entsprechen. Gleichwohl setzen dieselben im Fluß der Ereignisse die ersten Marksteine und dienen zur Orientierung. Sie erzeugen wohl auch scheinbare Gegensätze, die im Bewußtsein Realität bekommen und dualistische Ansichten erzeugen, indem sie die Erscheinungen allzu scharf bezeichnen. Diese übertriebenen Klassenbegriffe sind immerhin notwendige Entwicklungserscheinungen, welche — wenn berichtigt — zum Verständnis der fließenden Naturtätigkeit unentbehrlich sind. Sie bilden einesteils nützliche Hilfsmittel, da sie das Chaos intelligibel ordnen, anderenteils große Hindernisse, da sie die Reihenfolge der Daseinszustände in fiktive Abschnitte zerlegen, die selbst dann noch beibehalten werden, wenn man den glatten Lauf des kosmischen Geschehens und die feinen Abstufungen der Zustände zu erkennen lernt. Doch machen sich diese Nachteile erst nach ihrer Entartung zu Zwangsvorstellungen bemerkbar, da sie dann die quantitativen als qualitative Unterschiede vorspiegeln.

Neben der Klassifikation konkrenter Erscheinungen erfolgt auch diejenige geistiger und sittlicher Zustände. So verbindet man einige Eigenschaften zum Gesamtbegriff des Heldentumes, der ebenso zum Klassenbegriff wird, wie die Schönheitstypen oder die sozialen Tugenden. Die Gattungsbegriffe entwickeln und er-

weitern sich ganz allmählich, und ihre Steigerung ist ein notwendiges Ergebnis der Entwicklung, die das Sehfeld erweitert, die Erscheinungen von einem stets höheren Standpunkte aus betrachtet und immer allgemeinere Prinzipien, ja schließlich die absolute Wahrheit sucht, dabei die konkreten Elemente aus den Gedankenkomplexen ausscheidend, bis sie endlich eine rein-theoretische Denkart erzeugt.

Bei einseitiger Entwicklung pflegt dieses eitle Spiel mit gegenstandslosen Kategorien gewöhnlich einzutreten, wie es der Fall war bei den Sophisten, der Vaiçesschika Philosophie, oder der Scholastik, welche nur geschickte Streitredner erziehen, und die Denkfertigkeit üben wollten, aber keine ernsten Ziele hatten. Doch ist eine solche Verflüchtigung der Gedanken nur bei gänzlicher Unterdrückung der sinnlichen Vernunft durch falsche Lehren, wie durch die Nirvana-Idee oder durch die christliche Askese, zu befürchten. Bei der Kooperation beider Denkarten ist die Erweiterung der Klassenbegriffe zu reinen Abstraktionen ein Vorteil, der die Denkvorgänge erleichtern und — mit Gefühlsverläufen verbunden — religiöse, sittliche, soziale und künstlerische Ideale hervorruft, welche die Menschheit nicht nur lehren, sich für Ideen zu begeistern, sondern die auch dem sittlichen Habitus als Leitmotive dienen und den Charakter ganzer Kulturen bestimmen.

Alle Ideale werden mit der höchsten Synthese, — nämlich mit der Gottesidee und dem Entstehungsprinzip — in Verbindung gebracht. Aber selbst diese absoluten Begriffe sind auf verschiedenen Kulturstufen veränderlich. Anfangs bestehen sie aus ganz- oder halbmateriellen Elementen, wie mythologische Personifikationen, dann sind sie räumlich beschränkt, wie Dingira oder Ahuramazda, endlich werden sie impersionell

und absolut, wie Athman oder Pouruscha. Sie werden jedoch sogar durch Zeitgenossen verschiedenartig aufgefaßt, darum modifizieren sich auch die Ideale, die zwischen reinen Abstraktionen und sinnlichen Phantasiebildern eine mittlere Stellung einnehmen und erstere mit der Gefühlswelt verbinden.

In dieser Gruppe, der von starken Gefühlen begleiteten logischen Vorgänge offenbart sich die ganze Schwungkraft der Phantasie, die den Menschen gründlich verändert, ihm eine innere Triebkraft verleiht und ihn von niederen Typen unterscheidet. Alle Ideale fließen aus jenen Grundbegriffen, auf denen die ganze Kultur beruht, verändern sich mit diesen und bilden die Grundelemente einheitlicher Weltanschauungen. Ihr begrifflicher Inhalt besteht aus logischen Vorgängen, die bewußt formuliert werden, obzwar sie dann automatisch, aber stets im Sinne der Grundbegriffe weiter wachsen. So bedingen Individualgötter Gottesfurcht, moralischen Zwang und passive Gesittung; die Konzeption einer gesetzmäßigen Weltordnung setzt aktive Bestrebungen voraus, wodurch aktive und gestaltende Ideale entstehen. Die Ideale sind vorwiegend emotionell und liefern sittliche Ergebnisse. Sie verbinden die Gedanken mit dem Gefühlsleben und bestimmen die Richtung aller Bestrebungen. Sie werden dem Bewußtsein so tief eingeprägt, daß sie allgemein geglaubt und hierdurch zu mächtigen Triebkräften potenziert werden. Die objektive Spekulation kann sie nur nachträglich berichtigen und mit der Erkenntnis in Einklang bringen.

Da die begrifflichen Werte mit der Kultur erhöht und erweitert werden, erfahren auch die Gedankenelemente aller Ideale ähnliche Veränderungen, obzwar ihre Begleitgefühle stets subjektiver werden. Diese scheinbare Doppelbewegung läßt sich auf eine ein-

heitliche reduzieren. Der forschende Geist sucht immer allgemeinere Wahrheiten, und das Gemüt lernt sich diesen anzupassen und allgemeine Prinzipien subjektiv zu empfinden, ja diese werden derart assimiliert, daß sie selbsttätige Beweggründe des Gefühlslebens bilden. Die Phantasie verleiht die Fähigkeit, auf innere oder ideale Beweggründe zu reagieren, darum werden auf höherer Kulturstufe auch abstrakte Begriffe mit Aktionstrieben verbunden.

Die Wirkung idealer Gesinnung auf den Lebenswandel ist so durchgreifend, daß sie den Einfluß äußerer Beweggründe zum Teil überwindet, dem durch logische Prinzipien geregelten Willen Geltung verschafft und oft ganz andere Handlungen vorschreibt, als Sinneseindrücke oder utilitäre Beweggründe es verlangen. Neben der Triebkraft einfacher Naturimpulse, die in der Kultur prohibitiv unterdrückt und hierdurch abgeschwächt werden, erzeugt Idealismus eine Aktionsenergie höherer Art, die lehrt, sich für Ideen anhaltend zu begeistern, an diese fest zu glauben, und somit konsequent zu fühlen und zu handeln. Die Kraft des Glaubens und der Begeisterung ist überwältigend, sie bildet den Beweggrund aller großen Taten und geistigen Schöpfungen, sie überwindet das Tier im Menschen und lenkt ihn auf stets höhere und edlere Ziele. Selbst die heftigsten Leidenschaften erscheinen dieser konstanten Energie gegenüber kraftlos und intermittierend, da sie durch andere Gefühle abgelenkt und abgeschwächt werden, ferner da sie keine suggestive Wirkung haben, daher auch nicht mitreißen können.

Nicht jede Deduktion der subjektiven Wirkung allgemeiner Gesetze erzeugt Ideale. Solche entstehen erst, wenn sie von vielen Personen empfunden und unerschütterlich geglaubt werden, so daß ihre emotio-

nelle Wirkung durch gegenseitige Suggestion gesteigert wird, wie man das bei der Entstehung neuer Religionen oder politischer Ideale beobachtet. Die subjektiven Ideale Einzelner gehen meistens verloren, da sie mißverstanden und mißdeutet werden. Können sie hingegen einer größeren Menschenzahl suggestiv mitgeteilt werden, so konzentriert sich die Tatkraft vieler auf das gleiche Ziel, einen gewaltigen Erfolg ermöglichend.

Da Idealisten unter dem Einfluß gemeinsamer Begriffe stehen, gleiche Gefühle hegen und dieselben Ziele verfolgen, sollte man meinen, daß der Idealismus die Individuen egalisiert. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil, die Individualunterschiede sind gerade bei diesen Typen auffallend groß, was ein notwendiges Ergebnis inventiver Seelentätigkeit ist. Die Götter sensualistischer Völker werden stets gleichartig dargestellt, während mythologische Gestalten keine festen Umrisse haben, sich ewig verändern, in neuartige Beziehungen treten, durch jeden Einzelnen individualisiert werden, daher zu originellen Gedankenverläufen anregen, zu deren Ausdruck die biegsame und bilderreiche Sprache besonders geeignet ist. Ebenso werden die Ideale nach Bildungsstufe und Beanlagung verschiedenartig aufgefaßt, bald versinnlicht, bald vergeistigt. Da sie nicht an scharf begrenzte sinnliche Symbole gebunden sind, werden sie individuell reproduziert und erwecken in ihrer Hauptrichtung analoge, aber bezüglich ihrer Intensität und qualitativen Zusammensetzung verschiedenartige Gefühlsverläufe. So empfinden einige die Grundwahrheiten, andere die sittlichen, mystischen oder künstlerischen Elemente der Religion, oder die kriegerischen, legislativen, administrativen oder wirtschaftlichen Postulate ihrer Sozialideale. Die unbegrenzte Wandelbarkeit der Repro-

duktion idealer Grundbegriffe und ihrer Begleitgefühle, ist die Quelle jener Originalität, welche die Idealisten von Sensualisten unterscheidet. Sinnliche Eindrücke oder Erinnerungen können nur nach gegebenen Vorbildern reproduziert werden und sind stets von denselben Gefühlsverläufen begleitet, darum sind Sensualisten derselben Entwicklungsstufe gleichartiger als phantasiereiche Menschen es sind.

Da Sensualisten stets Eindrücke sammeln, die subjektiv-egoistische Naturtriebe auslösen, diese aber durch die Kultur gehemmt werden, entstehen im Gemüt emotionelle Stauungen, die auf höherer Kulturstufe nervöse Reizungen, Passivität, Willensschwäche und Pessimismus erzeugen. Der Gemütszustand typischer Idealisten, die auf innere Beweggründe in aktivem Sinne reagieren, ist ganz entgegengesetzt, da die empfangenen Eindrücke, Spannungen und Konflikte durch entsprechende Gefühlsreaktionen sofort gelöst werden und dem Gemüt Schwungkraft, Wärme und hoffnungsvollen Optimismus verleihen. Ideale Gesamtbegriffe entwerfen faßliche Bilder der natürlichen, sittlichen und sozialen Ordnung, bringen die Gefühle mit diesen in Einklang und erwecken die beglückende Stimmung harmonischer Mitbewegung. Die schaffende Kraft der Phantasie widerspiegelt sich auch im Gefühlsleben; die Synthese der Vorstellungen bewirkt eine Synthese der Gefühle, die diesen konstante Energie, sichere Richtung und jene große Schwungkraft verleihen, welche der Rationalismus, der die Gefühle zerlegt und sich stets durch Aktualitäten beeinflussen läßt, niemals zu gewähren vermag. Die Synthese verbindet zahlreiche Gefühlsverläufe zu Gesamtstimmungen, deren expansive Energie hierdurch gesteigert wird, bringt sie mit dem Bewußtsein und dem Gewissen in

Einklang und stimmt demzufolge das Gemüt, selbst ohne positive Sinnesgenüsse heiter, wie der Minnedienst des Mittelalters das Herz selbst ohne erotische Genüsse beglückte.

* * *

Die logischen Vorgänge auf rein begrifflichem Gebiet bilden die höchsten Funktionen inventiver Phantasie. Sie trachten die objektive Wahrheit zu erkennen, die Gedankenverläufe mit der äußeren Bewegung der Erscheinungen in Einklang zu bringen, sowie die verborgenen Ursachen gesetzmäßig wiederkehrender Erscheinungen, oder die Naturgesetze zu ergründen. Aus solchen Vorgängen besteht die Philosophie oder die transzendentale Forschung, welche die kausalen Verbindungen aller Erscheinungen und die Harmonie der Weltaktion zum Bewußtsein bringt. Ihre Vorgänge entsprechen prinzipiell denen, die auf beiden anderen Gebieten erörtert wurden, nur sind dieselben abstrakter und umfassender. Die Entwicklungsstufe der Begriffe ist am Grad ihrer Abstraktion erkennbar, da sie auf niederer Stufe mehr sinnlich materielle, auf höherer nur mehr begriffliche Elemente enthalten. Selbst dieser abstrakten Denkart dient die Grundsynthese, oder die Konzeption der schaffenden Urkraft, auf welcher die ganze Kultur beruht, als Grundlage. Ihre Entwicklung befolgt allerdings eine andere Richtung, als die der Religionen oder des emotionellen Idealismus, da sie die Grundbegriffe nicht als absolute Wahrheiten annimmt, sondern nach Bedarf verändert, mit anderen Wahrheiten in Einklang bringt und sich an die kühnsten Probleme heranwagt. Ihre Methode ist synthetisch-deduktiv; sie sucht aus der Wechselwirkung logisch

geordneter und mit intelligibelen Signalen verbundener Abstraktionen ihre Kausalkonsequenzen und aus diesen ihre Aktionsgesetze zu ermitteln und ihre unbekannten Ursachen zu rekonstruieren.

Ihr Ziel ist die objektive Wahrheit; ihre Vorgänge sind durchaus intellektuell, da alle Begleitgefühle, mit Ausnahme der logischen Wahrheitsempfindung, die das Gelingen oder Mißlingen der Vorgänge anzeigt, ausgeschaltet werden. Diese Ausschaltung erklärt einesteils die objektive Ruhe abstrakter Denker, anderenteils die geringe Wirkung philosophischer Wahrheiten auf das Gesamtbewußtsein. Diese philosophischen Wahrheiten berühren das Gemüt zu wenig; sie müssen daher symbolisiert und suggestiv mitgeteilt werden, um auf die Massen zu wirken. Letzteres ist jedoch nicht die Aufgabe typischer Denker, sondern die der begeisterten Aktionsmenschen, welche die erdachten Wahrheiten ganz assimilieren, durchempfinden und in aktive Energie umsetzen.

Hier erfolgt die absolute Trennung intellektueller und emotioneller Vorgänge. Die abstrakte Spekulation kennt keine subjektiven Ziele und keine impulsiven Elemente, sie trachtet bloß die Wißbegierde zu befriedigen und geht der positiven Erkenntnis voran. Sobald Spekulationen subjektive Elemente beigemischt werden, verlieren sie ihren Wert und verfehlen ihre Ziele.

Die Spekulation entwickelt die Logik, da sie nur mit ihrer Hilfe Erfolge erzielen kann. Die Logik ist kein besonderer Vorgang, sondern eine Eigenschaft der Apperception und besteht aus der richtigen Empfindung statischer und dynamischer Verhältnisse, oder auf höherer Stufe aus jener der Begriffe und Prinzipien.

Ganz richtig bemerkt Wundt, daß apperceptive Verbindungen von einem logischen Gefühl begleitet sind, welches ihr Gelingen oder Mißlingen sofort andeutet. Diese Wahrheitsempfindung ist die Logik selbst, die sich von der Kritik dadurch unterscheidet, daß diese erst nachträglich wirkt und aus einem Vergleich der Ergebnisse mit bekannten Tatsachen besteht, während die Logik die Gedankenverläufe begleitet, diesen sogar voraneilt, da sie schon bei der Auswahl der Gedankenelemente mitwirkt. Da die Verhältnisse, Relationen und Kausalverbindungen der Erscheinungen und Begriffe unendliche Abstufungen zeigen, ist auch die Logik sehr verschiedenartig. Ihre einfachste Form ist die empirische Logik, welche die Association der Gegenstands- und Bewegungsvorstellungen, oder ihrer erfahrungsmäßigen Folgeerscheinungen berichtigt und ungefähr ähnlich wirkt, wie das musikalische Gehör oder das Augenmaß. Diese Art der Logik hat schon zahlreiche Abstufungen, da sie sich mit dem automatischen Wachstum der Begriffe weiter entwickelt und stets verwickeltere Verhältnisse zu erkennen, längere empirische Kettenfolgerungen zu begleiten und zu kontrollieren lernt. Dennoch ist die induktive Logik von der deduktiven in mehrfacher Beziehung verschieden, da erstere sich nur mit sinnlichen Vorstellungen befaßt und deren Verhältnisse nur aus Erfahrung zu empfinden lernt, während letztere solche Relationen bemerkt, von denen die sinnliche Vernunft keine Ahnung hat. Diese Unterschiede treten schon bei der konstruktiven Logik phantasiereicher Völker hervor. So empfanden Griechen alle Verhältnisse ihrer Bauwerke und vermochten ihren Stil harmonisch durchzubilden; assyrischen Palästen oder arabischen Moscheen fehlt hingegen diese innere Einheit und das Ebenmaß,

da die empirische Logik nur die richtige oder unrichtige Association bekannter Vorstellungen, also in der Baukunst nur die richtige Nachahmung bekannter Vorbilder empfindet. Auf allen Gebieten des Denkens und Schaffens ist das Verhältnis empirischer und inventiver Logik stets dasselbe. Erstere ist nur dann richtig, wenn ihr konkrete Vorbilder zur Verfügung stehen, letztere empfindet selbst bei neuartigen Gedankenbildungen ihre prinzipiellen Relationen richtig. Wenn aus einfachen Vorstellungen Abstraktionen entstehen, passen sich allmählich auch ihre logischen Begleitgefühle dem Prinzip synthetischer Gedankentätigkeit an. Sie lernen abstrakte Relationen zu beurteilen und ihre Wechselwirkung zu kontrollieren. Die Ebenmaßempfindung wird auch auf abstrakte Werte übertragen und lernt nach einiger Übung diese genau abzuwägen. Jene, durch lange Kulturarbeit erworbene Eigenschaft des Bewußtseins, welche die materiellen, zeitlichen, räumlichen und dynamischen Verhältnisse fein empfindet, die fehlerhaften Vorgänge sofort bemerkt und unterdrückt, bei der Synthese alle störenden Elemente ausscheidet und die Hauptrichtung der Ergebnisse unzähliger Beweggründe intuitiv empfindet, bildet das eigentliche Wesen inventiver Logik, welche Gedankenbildungen ebenso kontrolliert, wie es die Ebenmaßempfindung gegenüber künstlerischen Schöpfungen tut. Sie begleitet alle logischen Vorgänge, dient ihnen als Maßstab, bewahrt sie vor Übertreibungen und groben Verirrungen, und sorgt dafür, daß die Ursache ihrer Wirkung entsprechend rekonstruiert wird.

Die Urteilskraft beruht auf einer Logik, die das Ergebnis zahlreicher Faktoren genau empfindet, daher jenem Vorgang, der das Urteil fällt, als sicherer Wegweiser dient. Die Logik ist kein apperceptiver Vor-

gang, sondern eine intuitive Gesamtempfindung, und besteht aus langsam erworbenen inneren Erfahrungen. Sie wirkt durchaus intuitiv und ihre Aktion läßt sich analytisch nicht weiter verfolgen. Sie besteht auf jeder Entwicklungsstufe und auf jedem Gebiet aus der richtigen Empfindung verschiedenartiger Relationen und offenbart sich in der Kunst als konstruktive Logik und Schönheitsempfindung, im Gefühlsleben als Gewissen und in der Gedankenwelt als Wahrheitsempfindung. Ihr Umfang ist jedoch ungemein verschieden. So können einige Künstler nur einzelne Objekte, andere ganze Anlagen stilgerecht durchbilden, so beurteilt das Gewissen eines einzelnen nur konkrete Gefühlsverläufe, während das Gewissen eines anderen den ganzen Lebenslauf vorzeichnet. So ist auch die Logik mancher Personen bei konkreten Gedankenverläufen untrüglich, aber mehrere solche kann sie nicht mehr in Einklang miteinander bringen, während es anderen leicht gelingt, verwickelte Denkvorgänge und die Synthese gewaltiger Gedankenkomplexe zu kontrollieren. Die Logik ist eine mehr oder minder deutliche Spiegelung aller erkennbaren Verhältnisse im Bewußtsein, so z. B. der Tonfolgen, der rhythmischen Reihen, Farbenakkorde, selbstsüchtigen und altruistischen Gefühle, der Beweggründe und Wirkungen, der relativen Kausalpotenz abstrakter Prinzipien, kurz aller Verhältniszahlen, welche die Ordnung der Zustände und des Geschehens bestimmen. Jeder Mensch, selbst höhere Tiere, haben eine Art angeborener Logik, die jedoch so verschiedenartig ist, daß man sie von dem Standpunkt höherer Kulturmenschen aus bei Tieren und Urmenschen zu vermissen glaubt. Jene Logik, welche die Verhältnisse übersinnlicher Beweggründe, imponderabler Energien und abstrakter Prin-

zipien empfindet, ist ein ausschließliches Eigentum geschulter Phantasie und fehlt allen Rationalisten, die nur das Verhältnis sinnlicher Beweggründe und Wirkungen empfinden.

Die Gedankenverläufe höherer oder höchster Ordnung sind einfacheren Phantasievorgängen analog. Sie bestehen gleichfalls aus der Ablösung, Objektivierung, Klassifizierung und Synthese zahlreicher Gedankenelemente, aus denen Abstraktionen gebildet werden, in welchen das tätige Prinzip zum ungestörten Ausdruck gelangt, da alle konkreten Elemente ausgeschieden werden. Sie bilden konzentrierte Symbole wie mathematische Verhältniszahlen. Abstraktionen entsprechen der Realität niemals vollkommen, wiewohl sie stets einige und zwar wesentliche Elemente der Wirklichkeit enthalten. Sie sind unentbehrliche Hilfsmittel des Denkens, wie mathematische Zeichen, die den Wert unzähliger konkreter Zahlen darstellen, darum vereinfachen sie die induktiven Folgerungen, da statt ganzer Reihen solcher gewöhnlich ein einziger Schluß genügt. Induktive Kettenfolgerungen können niemals richtig sein, da das Bewußtsein so viele Vorgänge nicht im Sehfeld zu bewahren vermag, ferner da lange Kausalreihen stets von anderen durchkreuzt werden. Um ein klares Bild ihres Verlaufes zu gewinnen, müssen alle störenden Elemente beiseite gesetzt und die Vorgänge auf eine übersehbare Zahl beschränkt werden. Um große Gedankengebiete zu bewältigen und in die Verkettung der Kausalität eindringen zu können, muß man diese synthetisch-theoretische Denkmethode anwenden, in die Gleichungen abstrakte Werte substituieren und ihre Ergebnisse durch deduktive Vorgänge ermitteln. Mit dem Fortschritt der Erkenntnis wachsen auch die, an die Denktätigkeit gestellten Forderungen, deshalb ent-

stehen auf allen Gebieten unzählige Theorien, die immer objektiver und abstrakter werden, aber der Realität stets nur in gewissen Beziehungen entsprechen, da sie die Störungen nicht beachten. Sie bilden eben nur Hilfsmittel, die den gesetzmäßigen Verlauf objektiven Geschehens faßbar darstellen und der exakten Erkenntnis als Leitfaden dienen. Ohne Theorien wäre die Welt unverständlich, da die Hauptzüge einer einheitlichen Weltanschauung nur aus Theorien erbaut werden können. Alle konkreten Erscheinungen müssen dabei an die richtige Stelle versetzt werden, um richtig gedeutet zu werden, da sonst ihre sinnlichen Eindrücke nebensächliche Faktoren, welche die subtileren Wirkungen der gestaltenden Kraft verdecken, in den Vordergrund schieben. Die Menschheit begann erst seit der Entstehung solcher Theorien die Weltordnung zn begreifen und in der Weltaktion die Wirkung ewiger Gesetze, statt der willkürlicher Gewalten, zu erkennen.

Nach längerer spekulativer Denktätigkeit werden die Theorien im Bewußtsein fixiert, wodurch sie eine fiktive Realität erhalten und oft mit der Wirklichkeit verwechselt werden. Aus diesem Grunde erklärte die indische Philosophie die Erscheinungswelt für Sinnestäuschung, deshalb verfocht die Scholastik die Realität der Hilfsbegriffe oder der Worte, was große Unterschiede in der sinnlichen und theoretischen Weltvorstellung und hierdurch unlösbare Widersprüche und große Irrtümer hervorrief, die erst durch die gleichzeitige Anwendung der induktiv-analytischen Methode und durch scharfe Kritik berichtigt werden konnten.

Da hier nur von der Phantasietätigkeit die Rede ist und diese in manchen Fällen derart überwiegt, daß sie die Sinnestätigkeit auf die elementarsten Funktionen beschränkt, so müssen hier die Vor- und Nachteile ein-

seitig theoretischer Denkart erwogen werden. Ihre Hauptvorteile sind, daß sie die Erscheinungen übersichtlich ordnet, die Weltaktion wenigstens in ihren Hauptzügen faßlich darstellt und die unbekannten Ursachen ihren Wirkungen entsprechend rekonstruiert, wodurch die Grundform der großen Bewegungslinien hervortritt. Wer von der allgemeinen Gestaltung großer Naturgebiete eine deutliche Vorstellung gewinnen will, muß sie aus der Vogelperspektive und aus größerer Entfernung betrachten. Ebenso können allgemeine Naturgesetze nur von einem hohen theoretischen Standpunkt aus erkannt worden, aus dem man etwas verwischte, aber in ihren Hauptzügen richtige Anschauungen gewinnen kann. Die Hauptvorteile theoretischer Denkart sind also verläßliche Gesamtbegriffe, die der exakten Forschung voranleuchten und diese vor prinzipiellen Verirrungen bewahren.

Ihre Nachteile bestehen hingegen darin, daß die Theorien der Realität nie ganz entsprechen, da sie nur die Wirkungen einzelner Hauptfaktoren berücksichtigen, alle aktuellen Störungen vernachlässigen, daher nur schematische Projektionen der Realität entwerfen. Wenn man Theorien als absolute Wahrheiten betrachtet, verläßt man den sicheren Boden der Realität und verirrt sich in eine fiktive Welt, in der nurmehr Trugschlüsse gedeihen. Einseitige Spekulation teilt übrigens die Schwächen einseitiger Sinnestätigkeit, die nur einzelne Naturkräfte empfindet, daher ebenfalls mangelhafte Spiegelungen des objektiven Geschehens entwirft. Einseitig angewendet sind also beide Methoden, sowohl die induktive als die deduktive, notwendigerweise irrig, nur liegen ihre Mängel in entgegengesetzter Richtung, da Spekulation die sinnlichen Tatsachen, sinnliche Vernunft die imponderabelen Prinzipien der Natur-

tätigkeit vernachlässigt. Ebendarum kann nur die Kooperation beider aus ihren verschiedenartigen Projektionen eine nahezu richtige Weltvorstellung erzeugen.

Jedenfalls sind abstrakte Spekulationen die höchsten und umfassendsten bewußten Vorgänge, die das weiteste Sehfeld, die größte psychische Energie und die bestentwickelte Logik voraussetzen und richtig angewendet die größten, durch andere Mittel ganz unerreichbaren Resultate versprechen. Kein anderer Vorgang nimmt das Bewußtsein derart in Anspruch und keiner kann zur fortgesetzten Denktätigkeit energischer anregen. Die zu diesen Vorgängen beanspruchte psychische Energie ist eine schaffende Kraft, da jeder einzelne Gedankenverlauf eine geistige Schöpfung ist, welche unbekannte und unsichtbare Erscheinungen neugestaltet. Wenn eine mächtige Synthese gelingt, bringt sie die Menschheit der gesuchten Wahrheit um einen Schritt näher. Bezüglich des Daseinsproblems, dem die Vernunft hilflos gegenübersteht, ersinnt die Spekulation wenigstens begründete Hypothesen, mit denen man auch übersinnliche Probleme zu ergründen hofft. Spekulative Denker können in gänzlicher Abgeschlossenheit selbst ohne große positive Kenntnisse große Wahrheiten ersinnen, denn alle großen wissenschaftlichen Entdeckungen sind die Schöpfungen synthetischer Geister und wurden durch logische Vorgänge ergründet, zu welchen die exakte Forschung nur das Material liefert. So schuf Darwin, der ein größerer Denker als Forscher war, die mächtige Synthese seiner Entwicklungslehre durch spekulative Vorgänge. Diese Tatsachen zeigen deutlich, daß logische Spekulationen die höchsten bewußten Vorgänge sind.

Die Kulturmenschen sind bezüglich ihrer psychischen Energie und Kulturstufe sehr verschieden. Ihr Form-

wert variiert zwischen Zuständen, die als charakteristische Merkmale verschiedener Perioden angeführt wurden, darum ist es unmöglich, ihre Geistestätigkeit einheitlich zu erklären, man kann nur — da die Reihenfolge psychischer Zustände bekannt ist — die konkreten Erscheinungen mit dieser vergleichen und hierdurch ihren relativen Wert, wie auch ihre Abweichungen vom Normaltypus bestimmen.

XIV. Kapitel.

Verhältnis der Phantasie und Sinnestätigkeit.

Wenn man von Idealisten und Sensualisten spricht, so bezeichnen diese Namen nur das Überwiegen des einen oder des anderen Gedanken- und Gefühlsystems, das bei verschiedenen Individuen und Menschengruppen sehr veränderlich und von mehreren objektiven und subjektiven Faktoren bedingt ist. Die subjektiven Faktoren bestimmen die konkrete Geistesanlage, die objektiven Faktoren hingegen, wie Kulturumgebung, individuelle Entwicklung und Beschäftigung, beeinflussen die Richtung ihrer Verwendung. Je nach der Richtung der Kultur nehmen auch die subjektiven Zustände eine vorwiegend idealistische oder materialistische Färbung an. Studien und Berufszweige erzeugen eine unendliche Zahl individueller Unterschiede, die mit dem Fortschritt stets zunehmen und durch Lokaltypen und Klassenmerkmale noch vermehrt werden.

Da der psychische Zustand hauptsächlich ein Ergebnis des labilen Verhältnisses beider Systeme ist, die Funktionen aber ungemein verwickelt und unmeßbar sind, konnte derselbe, von unmittelbarer Beobachtung und von einem stationären Standpunkt aus, der alle Seelen als gleichwertige Größen betrachtet, unmöglich bestimmt werden. Nebenbei verursacht die alte Terminologie, bedeutende Schwierigkeiten, da sie noch aus der stationären Weltanschauung stammt und relative Er-

scheinungen als absolute Werte bezeichnet. So wurde die Logik, welche eine Begleiterscheinung und ein Ergebnis anderer Vorgänge ist, als selbständiger Faktor dargestellt, oder die Urteilskraft, die gleichfalls ein Ergebnis ist und ebensoviele Abstufungen hat wie die Logik, wurde als die höchste selbständige Funktion bezeichnet. Wie schon gesagt, haben sowohl Urmenschen als die höchsten Kulturtypen Logik und Urteil, nur besteht dieses aus durchaus verschiedenen Vorgängen und gehören zu verschiedenen Funktionssystemen. Besonders oberflächlich wurde die Phantasie behandelt, da man bloß die ungehemmte Träumerei oder höchstens die künstlerische Erfindungsgabe als solche anerkannte, während ihre Entwicklungsgeschichte deutlich darlegt, daß die meisten als logische Vernunftvorgänge bezeichneten Funktionen der Phantasie entstammen und bei phantasiearmen Typen höchstens als Nachahmungen, aber niemals als schaffende Kräfte auftreten. Da die Seele eine ungemein veränderliche Energie ist und unendliche Abstufungen hat, kann die stationäre Terminologie ihre labilen Zustände und Funktionen unmöglich richtig bezeichnen, darum müssen ihre absoluten Werte durch relative ersetzt werden. So sind auch die alten Begriffe von Idealismus und Materialismus unhaltbar, da jene Zustände keine Gegensätze, sondern fließende Übergänge bilden und alle höheren Kulturtypen zugleich Idealisten und Materialisten sind, die man nur, um das relative Verhältnis beider Funktionssysteme anzudeuten, mit jenen Namen bezeichnet.

Da die psychischen Vorgänge rasch, subtil und kompliziert sind, da sie meist automatisch ablaufen und nur ihre Ergebnisse zum Bewußtsein gelangen, ist es unmöglich, das Verhältnis beider Systeme aus unmittel-

barer Beobachtung oder innerer Erfahrung zu bestimmen. Die Vorgänge können durchaus sinnlich sein und nur sekundär mit vorherrschenden Idealen verbunden werden, was jedoch an sich schon genügt, um ihren Begleitgefühlen eine idealistische Richtung zu geben. Diese feinen Verbindungen kann die exakte Forschungsmethode, die stets nur konkrete Vorgänge untersucht, unmöglich erkennen, besonders da ihre Ergebnisse erst durch die Häufung minimaler Wirkungen erkennbar werden. Doch stehen uns so viele Offenbarungen des psychischen Lebens zur Verfügung, daß sie die Eigenart und das Verhältnis innerer Vorgänge genau anzeigen. Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaft, soziale Zustände, Gesittung und Umgangsformen sind derart empfindliche und charakteristische Symptome, daß sie die psychische Energie, die Bildungsstufe, das Verhältnis beider Faktoren, nicht nur bei ganzen Kulturen, sondern auch bei Individuen deutlich darlegen, sobald man die konkreten Zustände und Erscheinungen mit der allgemeinen Formel der Stammesentwicklung und der gesetzmäßigen Reihenfolge ihrer Zustände vergleicht. Diese Reihenfolge darf niemals aus dem Auge verloren werden, da sonst niedrigeren Funktionen höhere Nutzeffekte zugeschrieben werden oder umgekehrt, wie dies in der älteren Psychologie, welche die Genesis psychischer Fähigkeiten nicht kannte und einen dogmatischen Standpunkt vertrat, so häufig der Fall war.

Die Phantasie wurde zwar auf alle gegenwärtigen Idealistenvölker als ausgebildetes System von früheren Völkerahnen übertragen, trotzdem muß jede Kultur und jedes Individuum die Hauptstadien ihrer Stammesentwicklung wiederholen. Die psychischen Zustände der Kinder, Jünglinge und Greisen geben unschätzbare

Anhaltspunkte, da sie das Erwachen und die Steigerung der Phantasie in der Jugend, ihre Abnahme und das Übergewicht der sinnlichen Vernunft im Alter, also die allmählichen Veränderungen dieses Verhältnisses deutlich darlegen. Da Völker zweifach zusammengesetzte Organismen bilden, unterliegen sie demselben Gesetz und machen gleichfalls mythologisch, generalisierende, metaphysisch - spekulative, subjektiv - lyrische, harmonische und zum Schluß verfeinert-rationalistische Perioden durch und zwar mit solchen Gleichgewichtsverhältnissen, die diese Zustände bedingen.

Sowohl die sinnliche Vernunft, als die Phantasie enthalten virtuell die Begabung zu allen Vorgängen, die auf höherer Kulturstufe beobachtet werden. Da die Entwicklung aus dem ewigen Kampf stabiler Vererbung und progressiver Variation besteht und bei niedrigeren Typen ersteres, bei höheren letzteres Prinzip vorherrscht, entsteht notwendigerweise eine unabsehbare Stufenreihe psychischer Formwerte. Die unteren Klassen sind ungemein konservativ und verharren oft jahrhundertelang in nahezu unverändertem Zustand, den die höheren Typen längst zurückließen. Sie haben nur einzelne aber stark eingeprägte Ideale, die einzelne expansive Gefühlsverläufe auslösen, während auf anderen Gedanken- und Gefühlsgebieten sinnliche Erfahrungen und starke Naturtriebe vorherrschen. Darum bemerkt man oft neben großer Frömmigkeit rohe Selbstsucht und Sinnlichkeit. Nur die passive Empfänglichkeit für angeerbte Ideale wird einigermaßen ausgebildet, die inventiven Vorgänge aber bleiben infolge Nichtgebrauchs latent, obgleich die Begabung zu solchen virtuell vorhanden ist. Das Landvolk lebt in der mythologisch-heroischen Periode, wo halb sinnliche Personifikationen entstehen. Für abstrakte Prinzipien fehlt das Ver-

ständnis; das wird erst nach langer Schulung geweckt. Da der Unterricht diese latenten Fähigkeiten wachrufen und einigermaßen ausbilden kann, neigte man zur Meinung, daß sie der Unterricht selbsttätig erzeugt, was jedoch nicht der Fall ist, da sie phantasiearmen Rassen niemals beigebracht werden können. Dieser primitive Zustand der unteren Klassen bildet mächtige Kraftreserven, die bei normalem sozialen Stoffwechsel die in höheren Schichten erschöpften Kräfte stets ersetzen können, wie dies selbst bei der bestehenden nivellierenden Tendenz der Fall ist, obgleich die unteren Elemente, zum großen Nachteil der Kultur, nicht allmählich, sondern ganz plötzlich zur Oberfläche steigen.

Die etwas höheren Klassen repräsentieren auch etwas höhere Kulturstufen, auf welcher statt der mythologischen Denkart, das ordnende Prinzip vorherrscht. Nach einer etwas zu steifen Auffassung wird alles in starre Kategorien eingeteilt, und die Neigung zur stationären Ordnung kennzeichnet die Denkart des konservativen Kleinbürgertumes, welche sich im ewigen Einerlei des alltäglichen Lebens, fern von der lebendigen Natur, ganz automatisch herstellt. Selbst Religion und Patriotismus erwecken keine schwungvollen Gefühle, nur eine gemäßigte Verehrung der bestehenden Ordnung. Alle Gefühle, selbst die Sinnlichkeit, sind gemäßigt, wiewohl letztere durch die Gewerbetätigkeit wenigstens teilweise verfeinert wird. Die sinnliche Vernunft wird durch Geschäfte geschärft und überwiegt entschieden, obzwar das Gefühlsleben dem ordnenden Prinzip stets untergeordnet wird.

Bei intellektuellen Mittelklassen herrschen einige, zu starren Konventionen erhärtete Abstraktionen vor, die in einem beschränkten Berufskreis mit großer Pedanterie angewendet werden. Die Konsequenzen

dieser Begriffe, z. B. der Gesetze und Ratsbeschlüsse werden kaum erwogen, sondern gleichfalls zu Dogmen erhoben. Diese Konventionen erzeugen eine besondere, von der allgemeinen etwas verschiedene Moral, eine eigenartige Anpassung an die offizielle Auffassung, die im Privatleben etwas verschieden sein kann, da jene Begriffe auf dieses wenig Einfluß haben. Die vorhandene Phantasie trägt den Stempel der theoretischen Periode an sich, nur hat sich nebenbei auch die Vernunft entwickelt. Die Geistestätigkeit ist vorwiegend rationalistisch, nur wird sie durch einige starre Abstraktionen beherrscht, die derselben große Gleichförmigkeit verleihen.

Theologen, Rechtsgelehrte und Durchschnittspolitiker entfalten eine vorwiegend dialektische Denktätigkeit, die hauptsächlich aus einer dialektischen Rechtfertigung ihrer Dogmen, Lehrmeinungen und Schlagwörter besteht. Die Denkmethode aller, die sich mit Humanoria befassen, ist spekulativ-kasuistisch und die Quelle konventioneller Lügen und durch diese bedingter sittlicher Ansichten, die auch die allgemeine Gesittung wenigstens bezüglich jener Dogmen modifizieren. Diese Berufszweige erzeugen geübte Streitredner, Kasuisten und Dialektiker, ohne die Sinnlichkeit, Analyse und Kritik, oder die schaffende Geisteskraft auszubilden. Darum beobachtet man oft, daß diese idealistischen Berufszweige im Privatleben einen rohen Materialismus und in der Berufstätigkeit kalte Berechnung hervorrufen und jeden idealen Schwung, jede Begeisterung unterdrücken.

Nur wenige haben die Kraft, sich von allen Konventionen zu befreien, ihre psychische Energie frei zu zu entfalten und große sittliche Schwungkraft zu erwerben. Zu diesen wenigen gehören hervorragende

Künstler, schaffende Denker und Gelehrte, die keine leeren Formeln, sondern die Wahrheit suchen und andere ungewöhnlich begabte Individuen, bei denen sich ein weites Sehfeld und schaffende Energie mit scharfer Kritik und Beobachtung, große Schwungkraft der Gefühle mit verfeinerter Empfindlichkeit paart. Solche Elitewesen bilden stets Ausnahmen, wenn schon sie in geringer Zahl immer vorhanden sind und bei psychologischen Untersuchungen als lehrreiche Beispiele für die geistig-sittliche Harmonie angeführt werden können.

Endlich muß die Klasse verfeinerter Genußmenschen noch angeführt werden, die in höheren Kulturen zahlreich vertreten sind. Bei diesen überwinden der raffinierte Sensualismus, die scharfe Kritik und nagender Zweifel alle Ideale; nervöse Reizbarkeit, subjektive Empfindlichkeit und Cynismus besiegen alle wärmeren Gefühle und energischen Impulse. Ihre kühle Selbstsucht und ihr Geschmack vermeiden jede derbe Berührung, jede brutale Handlung, dabei sind sie aber auch unfähig, an irgend ein Ideal zu glauben oder sich für ein solches zu begeistern. Sie sind einseitige Sensualisten und vertreten den senilen Rationalismus alternder Kulturen.

In großen Kulturgesellschaften sind also alle Entwicklungsstufen gleichzeitig vorhanden, darum auch alle Gleichgewichtsverhältnisse der Phantasie und Sinnlichkeit vertreten, was die Bestimmung psychischer Formwerte wesentlich erleichtert, sobald die charakteristischen Merkmale der Klassen — die gleichsam fixierte Entwicklungsstufen der Gesellschaft bilden — nach der allgemeinen Entwicklungsformel übersichtlich geordnet werden. Hieraus ergibt sich, daß die Stammesentwicklung eigentlich dreimal wiederholt wird, nämlich

durch das ganze Kulturaggregat, durch dessen Hauptklassen und durch alle Individuen.

Zur näheren Bestimmung der Formwerte können noch folgende Anhaltspunkte dienen: 1. Das Schema der Stammesentwicklung. 2. Die bestehenden Kulturzustände. 3. Die charakteristischen Zustände sozialer Klassen und Berufszweige. 4. Die successiven Zustände normal entwickelter Kinder. 5. Die psychischen Zustände der menschlichen Artenskala. 6. Die gesetzmäßige Entwicklung von Kunst, Religion, Wissenschaft, Gesittung und den Sozialzuständen, die sich in jeder Kultur wiederholt und die gemachten Gleichgewichtsverhältnisse ziemlich genau andeutet. 7. Pathologische Erscheinungen, wie Irrsinn und Nervenkrankheiten, die besonders über die zulässige Verschiebbarkeit der Gleichgewichtsverhältnisse Aufschluß geben. 8. Die Verbrechertypen, die zumeist Rückfälle zur Gewalttätigkeit barbarischer Perioden sind, daher über die verbliebenen oder archaischen Typen Aufklärung geben.

Wohl gibt es zahlreiche Faktoren, welche die normale Entwicklung hemmen, das labile Verhältnis beider Funktionssysteme verschieben und hierdurch den reellen Formwert verfälschen oder verhüllen. Solche sind besonders die auf verschiedenen Gebieten herrschenden Dogmen und Konventionen, die ganz allgemeine oder spezielle Wirkungen ausüben. Religion, Moral, Rechtsbegriffe und Umgangsformen haben zwar allgemeine Wirkungen, doch haben sie auch auf das individuelle Seelenleben bedeutenden Einfluß, da sie die freie Entfaltung mitgebrachter Beanlagung begünstigen oder hindern, begeisterte Zustimmung oder Widerspruch erwecken. Ist die Auffassung einseitig idealistisch, so begünstigt sie die Entfaltung der Phantasie und erzeugt bei Idealisten gehobene Stimmungen,

bei Rationalisten eine Reaktion und umgekehrt. Darum muß man in idealistischen Perioden die Vernunft, in materialistischen hingegen die Phantasie höher veranschlagen, als sie sich tatsächlich offenbaren. Ist die Kulturevolution normal und progressiv, werden ihr die Begabtesten beistimmen, ist sie hingegen dekadent, werden gerade diese zur Opposition gereizt.

Auf den individuellen Seelenzustand haben die Konventionen der Berufszweige z. B. des Priester-, Beamten- oder Soldatenstandes, den größten Einfluß. Sie sind es, die Charakter und Denkart eigenartig gestalten und bei langer Amtstätigkeit die ursprüngliche Geistesanlage oft ganz verändern. Jeder kennt die Wirkung strenger militärischer Disziplin, oder den Utilitarismus einzelner Erwerbszweige.

Die Erziehung hat unter allen äußeren Beweggründen vielleicht den größten Einfluß. In idealistischen Perioden ist der Unterricht theoretisch und trachtet danach, die spekulativen Fähigkeiten und einige sittliche Eigenschaften auszubilden. Er wirkt stets in progressiv-aristokratischem Sinne, da er die Begabtesten am meisten fördert. In materialistischen Epochen ist auch der Unterricht praktisch und nivellierend. Er will die praktische Vernunft und die utilitären Eigenschaften ausbilden, eine Durchschnittskultur einführen und die Phantasie unterdrücken, wodurch die schaffende Kraft geschwächt, die Ideale zerstört, die Gesamtansichten zerlegt und der Gesamtwille zersplittert wird. In vielen Fällen ist die Wirkung der Schule entscheidend, immer aber hinterläßt sie im plastischen Jugendgemüt bleibende Spuren, darum muß sie immer in Betracht gezogen werden, da schaffende Kraft bei praktischem, und scharfe Vernunft bei theoretischem Unterricht auf hervorragende Begabung hindeuten. Ein großer Fehler

des Unterrichtes ist, daß die Fähigkeiten nicht in der normalen Reihenfolge ausgebildet z. B. die Theorie vor der Praxis gelehrt wird, wodurch einzelne Fähigkeiten unterdrückt, besonders die freie Denkkraft, Synthese und Logik abgeschwächt, also das Gleichgewicht zugunsten der trockenen Vernunft verschoben wird.

Die ersten Kindheitseindrücke haben besonders auf den Charakter den größten Einfluß und dienen oft im ganzen Leben als Richtschnur. Die Söhne edler Mütter sind selten gemeine Verbrecher. Der Idealismus gut veranlagter Frauen ist meist mit zarter Empfindlichkeit gepaart, darum harmonisch, und diese Eigenschaften können sich dem empfänglichen Kindergemüt leicht einprägen. Viele denken rationalistisch und fühlen idealistisch; auf solche impulsive Naturen wirken Kindheitseindrücke besonders kräftig und berichtigen oft die durch Erziehung und Beruf verschobenen Gleichgewichtsverhältnisse. Ebenso können jedoch verderbliche Jugendeindrücke selbst die beste Beanlagung erniedrigen und statt des Idealismus Selbstsucht und Cynismus erwecken.

Großen Einfluß haben auf den Gleichgewichtszustand — von Klasseneigenschaften ganz abgesehen — die Berufszweige selbst. So bedingt die schwere Arbeit und der ewige Kampf mit Naturgewalten, neben festem Glauben und starkem Lokalpatriotismus, nüchterne Erfahrungen und starke Naturtriebe. Solange der Glaube besteht, hält er dem Materialismus die Stange und erzeugt einen Gleichgewichtszustand, der durch die innige Berührung mit der Natur noch ausgeglichen wird. Ebendarum ist der Landmann meist ruhig, naiv und optimistisch. Er empfindet die große Naturharmonie und schafft sich eine Weltanschauung, die seine Ruhe sichert.

Unvergleichlich reizbarer sind die entwurzelten Industriearbeiter, deren aufregende Arbeit, unsicheren Lebensbedingungen, schweren Lebenskämpfe, das Nervensystem aufregen, das Gleichgewicht stören, zum absoluten Materialismus drängen und zumeist gehässige Gefühle auslösen, die nur ihren Leidensgefährten gegenüber etwas gemildert werden.

Etwas anders wirkt die freie Erwerbstätigkeit intelligenter Klassen. Handel und Industrie üben die Kombination, die induktive Logik und Kritik, also die rationellen Funktionen höherer Art. Die große Beweglichkeit, der Verkehr mit vielen Individuen und verschiedenen Völkern erweitern den Rundblick und verleihen praktische Menschenkenntnis und Anpassungsfähigkeit. Ihre Triebfeder ist zwar die Habgier, doch wird diese durch utilitäre und kulturelle Beweggründe auf die Erwerbstätigkeit beschränkt, während im Privatleben oft ganz andere psychische Eigenschaften zum Ausdruck gelangen. Deshalb wird auch das persönliche Gleichgewicht weniger gestört, als der Beruf zu bedingen scheint.

Die reinintellektuellen Berufszweige sind so verschiedenartig, daß ihre Wirkung ganz entgegengesetzt sein kann. Die Kunst entwickelt im allgemeinen die Phantasie, aus welcher sie ihre Fruchtbarkeit schöpft, doch hat sie verschiedene Entwicklungsphasen, welche verschiedene Vorgänge ausbilden. Der epischen Periode folgt die lyrische, dieser die dramatische und endlich die realistische, die stets auch gleichzeitige Vertreter haben. Die epische Kunst bedingt Erfindungsgabe, konstruktive Logik und objektive Begeisterung; Lyrismus verlangt zarte subjektiven Gefühle und die Individualisierung der Ideale, die harmonische Kunst übt die ganze Gefühls- und Gedankenskala und der

Realismus bedarf der feinen sinnlichen Vorgänge, während er die Schwungkraft abkühlt. Aber selbst in ihren einseitigsten Perioden ist die Kunst so vielseitig, daß sie neben jenen Hauptfunktionen auch die anderen übt. Sie sucht Harmonie, darum wirkt sie stets ausgleichend, darum sind Künstler gewöhnlich die harmonischesten Typen, ihrer Zeit, selbstverständlich, wenn man unter Harmonie nicht die passive Anbequemung an äußere Bedingungen, sondern die Kooperation aller Fähigkeiten versteht.

Die Wissenschaften bedingen nach ihren Zielen und Gegenständen verschiedene Funktionen. Sie wirken zumeist auf die Denkkraft, das Gemüt kaum berührend. Unstreitig sollte die Philosophie, welche die höchsten Denkvorgänge erheischt, auf den Gleichgewichtszustand den größten Einfluß üben, doch bildet gewöhnlich nur der kühne Gedankenflug der Hebungsperioden diese Vorteile, während die Philosophie der Verfallsperioden gewöhnlich kleinliche Ziele verfolgt. Sie entwickelt vorwiegend nur eine Scheinlogik und dialektische Spitzfindigkeiten und artet in Analyse und Kritik aus; sie bringt also rationalistische Eigenschaften hervor.

Die Mathematik ist die abstrakteste aller Wissenschaften und fordert als solche die genauesten logischen Vorgänge. Sie hebt die Kraft der Synthese und steigert die Denkkraft, aber nur wenn sie reinwissenschaftliche Ziele verfolgt, beschränkt sie sich hingegen auf die automatische Wiederholung formeller Vorgänge, so wirkt diese geistlose Arbeit entschieden verdummend, beschränkt das Sehfeld und erzeugt kleinliche Pedanterie. Die wahre Wissenschaft, die aus konkreten Tatsachen allgemeine Gesetze zu erkennen trachtet, also ohne utilitäre Nebenzwecke die Wahrheit sucht, welche nur mit dem Aufgebot aller Fähigkeiten ermittelt werden

kann, übt sowohl die Phantasie, als die Sinnlichkeit und korrigiert ihren Gleichgewichtszustand. Sobald sie sich aber in unzählige Fächer zersplittert und mit einseitig empirischer Methode utilitäre Ziele verfolgt, stört sie das Gleichgewicht, beengt das Sehfeld und erzeugt einen scharfen aber kleinlichen Rationalismus.

Neben jenen Faktoren, welche die vorhandenen psychischen Eigenschafteu modifizieren, gibt es noch andere, von denen die subjektive psychische Veranlagung abhängt. Sie gehören zum Kreis der Vererbungserscheinungen, die sowohl die körperlichen, als die psychischen Eigenschaften bestimmen und den Formwert in progressivem, stationärem oder retrogradem Sinne veränderen. Die Vererbung will die Formen fixieren und die Typen ausgleichen, aber diese Tendenz wird durch progressive Variation und störende Einflüsse verschiedenartig modifiziert. Im geschlechtlichen Verhältnis sind unzählige Kombinationen möglich, und außerdem ist der momentane Zustand beim Zeugungsakt von großer Bedeutung. Dennoch wirken neben diesen momentanen und schwer kontrollierbaren Faktoren auch konstantere Beweggründe, deren Ergebnisse bis zu einem gewissen Grad berechenbar sind. In manchen Familien ist die Vererbung ungemein konstant und offenbart sich besonders bei der Gestaltung des Seelenorgans und der psychischen Eigenschaften. Haben beide Gatten dieselben Vorzüge oder Fehler, so werden diese bei der Nachzucht gesteigert; ergänzen und korrigieren sich die Charakterzüge der Eltern, so ist die Nachzucht gewöhnlich harmonischer usw. Die Geschichte alter Geschlechter zeigt, mit welcher Ausdauer manche Eigenschaften vererbt werden, was besonders für den sittlichen Zustand giltig ist, da die Söhne großer Geister selten das Genie ihrer Väter fortsetzen.

Jedenfalls ist die Abstammung von hervorragenden Eltern, solange der Stamm nicht degeneriert, ein großer Vorteil. Diese verschiedenen Fälle psychischer Vererbung wurden a. O. besprochen, hier wollten wir nur darauf hinweisen, daß die Vererbung auf die mitgebrachte Beanlagung, auf den Charakter und speziell auf das Verhältnis der perzeptiven und imaginativen Funktionen den größten Einfluß hat, demzufolge bei jeder individuellen Psychoanalyse nach Möglichkeit in Berechnung gebracht werden sollte. Nationalität und allgemeine Kultur bestimmen die Gattungsmerkmale, Standort und Beruf beeinflussen dem Lokaltypus; die Abstammung wirkt auf die konkrete Beanlagung; Erziehung und Lebenstätigkeit aber schaffen den speziellen Formwert, der hauptsächlich aus Modifikationen der ursprünglichen Gleichgewichtsverhältnisse hervorgeht.

* * *

Das Verhältnis perceptiver und imaginativer Vorgänge kann auf intellektuellem und emotionellem Gebiet durchaus verschieden sein, doch ist dieses nur infolge der Trennung intellektueller und regulativer Funktionen möglich. Ob zwar bei psychologischen Untersuchungen das Hauptgewicht auf die Denkvorgänge gelegt wird, ist die Gefühlstätigkeit für die psychische Wesenheit charakteristischer, da sie sich aus ihrer eingeschlagenen Richtung weniger ablenken läßt, als die beweglichere Intelligenz. Trotz scheinbarer Unabhängigkeit können beide Gebiete nicht ganz getrennt werden, da selbst die objektivste Denktätigkeit die Begeisterung für die Wahrheit, Energie, Schwungkraft und Ausdauer aus dem Gemüt schöpft. Sittliche Materialisten können sich zwar auf dem Gebiet theoretischer Spekulation große Gewandtheit aneignen, doch liefern sie nur die

Klasse der Dogmatiker, Kasuisten und Sophisten, also der Überflüssigen, deren Arbeit für die Wissenschaft ganz verloren geht, da ihnen der Schwung und die schaffende Kraft fehlt, die nur expansive Gefühle verleihen können. Exakte Forscher, die positive Tatsachen mit rationalistischen Mitteln, aber mit großer Begeisterung für die Wahrheit zu ergründen trachten, verrichten eine nützliche Arbeit, da sie zur Feststellung allgemeiner Gesetze das nötige Material beschaffen; haben sie hingegen blos utilitäre Triebfedern, so werden sie kaum etwas zur Wissenschaft beitragen.

Gefühle sind Begleiterscheinungen der Gedanken, darum müssen aktive Gefühle stets eine begriffliche Grundlage haben, selbst wenn diese verborgen bleibt. In solchen Fällen verblassen die Gedanken, während ihre Begleitgefühle automatisch fortwirken. Nur diese Ausschaltung der Gedanken kann dort die Widersprüche erklären, wo die Gedankenbildung durchaus materialistisch, das Gefühlsleben hingegen idealistisch ist, oder umgekehrt. Hierbei schweben neben rationalistischen Vorgängen auch die idealistischen im Bewußtsein, und wirken selbst in dieser latenten Form auf die Gefühlsverläufe ohne in die Apperception gehoben zu werden. Bei der Bestimmung der Gleichgewichtsverhältnisse müssen demzufolge neben der Gefühlstätigkeit auch ihre verborgenen begrifflichen Motive in Anschlag gebracht werden.

Um den psychischen Gleichgewichtszustand genauer zu bestimmen, muß man drei Gebiete der Seelentätigkeit unterscheiden, das gesuchte Verhältnis auf allen dreien feststellen und die Resultierende dieser als richtiges Verhältnis der Sinnlichkeit und Phantasie und als charakteristisches Merkmal psychischer Formwerte annehmen. Diese drei Gebiete sind: 1. Die rein-

intellektuelle, spekulative oder wissenschaftliche Denktätigkeit. 2. Das ideale Gefühlsleben. 3. Das subjektive Privatleben.

Da sowohl die perceptiven als die imaginativen Vorgänge auf verschiedenen Entwicklungsstufen vorhanden sein und in verschiedenem Umfang, mit verschiedener Energie wirken können, müssen bei der Bestimmung psychischer Formwerte auch diese Faktoren in Betracht gezogen werden. So kann die Phantasie stürmisch und reich aber primitiv, oder hochentwickelt aber kraftlos sein, so können auch die sinnlichen Vorgänge rasch und impulsiv aber roh, oder subtil und dabei allzu passiv sein. Diese verschiedenen Kraftverhältnisse und Entwicklungszustände, mit oben angeführten drei Gebieten der Seelentätigkeit und der Temperamente kombiniert, ergeben eine unabsehbare Zahl individueller Formwerte. In dieses Wirrsal verschiedenartiger Gleichgewichtsverhältnisse könnte man sich ohne die Entwicklungsformel unmöglich zurechtfinden. Da jedoch die geistig-sittliche Harmonie auf der höchsten bisher erreichten Entwicklungsstufe als der höchste und effektvollste Zustand erkannt wurde, und die successiven psychischen Zustände, die zu diesem führen, oder sich von diesem entfernen, ebenfalls bekannt sind, haben wir einen sicheren Maßstab erhalten, der zur Abschätzung dieser Gleichgewichtsverhältnisse dient und ihren progressiven oder regressiven Charakter deutlich anzeigt.

Diese Vorgänge dienen in erster Reihe zur Bestimmung der psychischen Typen, bevor der individuelle Formwert genau festgestellt werden kann. Zu diesem Zweck sollte folgende Methode befolgt werden.

I. Jene objektiven Denkvorgänge sollen untersucht werden, die das Hauptziel der berufsmäßigen

Lebenstätigkeit bilden, wie beim Gelehrten ihre Forschungen, bei Künstlern der begriffliche Teil ihrer Leistungen, bei Kriegern ihre strategischen Operationen usw. Da diese Frage allzu kompliziert ist, muß sie in mehrere Abschnitte zerlegt werden.

A. Vor allem sollen die allgemeinen Ziele dieser Denktätigkeit ermittelt werden, die objektiv oder subjektiv-utilitär, also hoch oder niedrig sein können. Will z. B. ein Gelehrter ungelöste Probleme ergründen, um einem allgemeinen psychischem Bedürfnis zu genügen, dann sind seine Ziele idealistisch; trachtet er die Ergebnisse praktisch zu verwenden, dann sind sie idealrealistisch, will er dabei materielle Vorteile gewinnen, dann sind sie utilitär, geben seiner ganzen Geistestätigkeit eine entsprechende Färbung, und können die Gleichgewichtsverhältnisse mehr oder minder deutlich anzeigen.

B. Der Umfang dieser Vorgänge kann in mehrfacher Beziehung Aufschluß geben, da größere Ideengebiete im allgemeinen mehr Logik und Synthese, kleinere hingegen scharfe Analyse, Induktionsschlüsse und Kritik voraussetzen, doch kann hierbei nur der Umfang jener Vorgänge als Symptom dienen, die selbständig unternommen werden.

C. Die Denkmethode, nämlich der Umstand, ob man mit Vorliebe die synthetisch-deduktive oder die induktiv-analytische Methode anwendet, kann die Beanlagung ziemlich genau kennzeichnen. Hierbei ist allerdings zu bedenken, daß die Berufstätigkeit in vielen Fällen auch die Methode vorschreibt, wo sie dann keinesfalls als verläßliches Merkmal der persönlichen Gleichgewichtsverhältnisse dienen kann. Des ungeachtet gibt es auch Aufgaben, die sowohl deduktiv als

induktiv gelöst werden können, und die Auswahl der Methode zeigt dann die Denkart an.

D. Die angewendete Energie hängt zwar meistens von sittlichen Beweggründen und vom Temperament ab, gleichwohl sind gewöhnlich jene Vorgänge klarer und energischer, die der Geistesanlage und Neigung mehr entsprechen; ferner gibt die sinnliche Reizbarkeit nur momentane, der Idealismus hingegen anhaltende Energie und große Schwungkraft. Demzufolge kann die Abwägung der Denkenergie auch die Gleichgewichtsverhältnisse beleuchten.

E. Die relative Entwicklungsstufe der Vorgänge kann auch die Gleichgewichtszustände andeuten, da gewöhnlich die mehr entwickelte Funktion zugleich auch die vorwiegende ist.

F. Endlich sollen die Endergebnisse dieser Erörterungen summiert werden, damit man ein klares Bild der Gleichgewichtsverhältnisse objektiver Denkvorgänge gewinnen und ihren relativen Formwert bestimmen kann, da, falls die Beanlagung stark ausgeprägt ist, diese sich auch in der objektiven Denktätigkeit manifestieren muß, selbst wenn eine oder die andere Funktion durch Beruf und Erziehung unterdrückt wird.

II. Grundbegriffe und Ideale bilden einen wesentlichen und auf den psychischen Formwert entscheidenden, obzwar oft verhüllten Teil der Seelentätigkeit, die von der berufsmäßigen Denkart sehr verschieden sein kann, die aber das Gefühlsleben meist ganz beherrscht und selbst auf die objektive Denkart zurückwirkt. Die Grundbegriffe und Ideale können aus angeerbten Konventionen bestehen, wo sie auf die psychische Natur keine zuverlässigen Folgerungen gestatten, oder aber sie sind inneren Bedürfnissen angepaßt, und in diesem Fall charakterisieren sie die Gleich-

gewichtsverhältnisse scharf. Oft sind sie ganz intuitiv und gelangen kaum zum klaren Bewußtsein; dann aber kennzeichnen sie durch ihre Wirkungen die psychischen Zustände.

A. Die Weltanschauung besteht aus jenen Grundbegriffen, die in ihrer Gesamtheit jenes Bild der kosmischen, psychischen und sittlichen Ordnung entwerfen, auf welches alle Gedanken und Gefühle bezogen werden. Aus der Entwicklungsgeschichte ist die Stufenreihe dieser Vorstellungen bekannt, darum kann man auch den Typus der Weltanschauung Einzelner, und hierdurch — falls diese nicht schematisch sind — auch ihren Gleichgewichtszustand bestimmen. Da jedoch die meisten Menschen keine Denker sind, kann selbst eine vorgeschrittene Weltanschauung nur äußerlich angeeignet, daher nicht symptomatisch sein, oder eine primitive, z. B. eine religiöse Weltanschauung, inneren Bedürfnissen angepaßt sein, und dadurch die psychischen Zustände deutlich bezeichnen.

B. Spezialideale sind gewöhnlich der bestehenden Religion, Moral, Kunst oder Politik entlehnt, darum geben sie zumeist wenig Aufschluß, nur ihre harmonische Zusammenfassung zu einem individuellen System bezeugt die synthetische Kraft, also eine vorwiegend idealistische Veranlagung.

C. Die Gefühlstätigkeit gibt bezüglich der gesuchten Gleichgewichtsverhältnisse die verläßlichsten Aufschlüsse, da sie selbst die verborgensten oder aus dem Bewußtsein verdrängten intellektuellen Vorgänge durch eine entsprechende Gefühlsreaktion kennzeichnet. Hier muß das objektive und subjektive Gefühlsleben separat untersucht werden, da sie verschiedenartig divergieren und sich gegenseitig kräftigen oder abschwächen können.

D. Die objektiven Gefühle beziehen sich auf äußere Relationen, die — mit dem Gemüt in Verbindung gebracht —, die Gefühlsverläufe regeln, besondere Charaktereigenschaften verleihen, und die Anpassung an höhere äußere und innere Forderungen bewirken. Solche sind: Wahrheitsempfindung, Pietät, Patriotismus, Mitgefühl und Schönheitsempfindung, die je nach der Entwicklungsstufe mehr sinnlich-utilitär und passiv oder altruistisch und aktiv sind. Die Entwicklungsstufen und Kraftverhältnisse dieses Gebietes, wo sich objektive Gedanken und subjektive Gefühle begegnen, sind aus unserer Formel bekannt, und diese können die Gleichgewichtszustände in konkreten Fällen ziemlich genau anzeigen. Begeisterungsfähigkeit, Wohlwollen und Optimismus weisen selbst bei rationalistischer Denkart auf vorwiegenden Idealismus hin.

E. Die subjektiven Gefühle regeln neben der animalischen Lebenstätigkeit vorwiegend die intimen persönlichen Verhältnisse und reagieren zumeist auf äußere Beweggründe. Das Verhältnis beider Gruppen — der objektiven und subjektiven Gefühle — bestimmt den sittlichen Charakter, welcher durch das intellektuelle Leben und durch das Temperament modifiziert wird. Es kennzeichnet aber auch das Verhältnis der perceptiven und imaginativen Seelentätigkeit, da es ein Endergebnis aller psychischen Faktoren ist. Auf höherer Entwicklungsstufe werden sie aktiven Gefühlen zugesellt und hierdurch komplizierteren inneren und äußeren Bedürfnissen angepaßt. Wie bei Bewegungen jene bewußten Vorgänge, die sie ursprünglich hervorriefen, ausgeschaltet werden, so werden auch aus diesen Gefühlsverläufen die Ideale ausgeschaltet, die ihren ursprünglich passiv-egoistischen Charakter veränderten. Die aktiv-altruistische Richtung subjektiver Gefühle wird hierdurch

zur zweiten Natur. Sie bildet ein Hauptmerkmal hoher innerer Kultur und beweist das Übergewicht imaginativer Beanlagung.

III. Endlich soll noch die praktische Denktätigkeit untersucht werden, die zwar vorwiegend aus sinnlichen Gedankenverläufen besteht, welche jedoch höheren Gedankenverläufen ebenso untergeordnet werden können, wie die subjektiven Gefühle idealen Gefühlen. In diesem Fall vermögen sie ebenfalls die Gleichgewichtszustände zu beleuchten.

Aus diesen Erörterungen kann die psychische Eigenart oder wenigstens einer ihrer Hauptfaktoren, nämlich das Verhältnis der perceptiven und imaginativen Funktionssysteme durch einen Vergleich mit der Entwicklungsformel genau bestimmt werden. Wir müssen jedoch bemerken, daß die individuelle Eigenart auch von anderen Faktoren abhängt, welche weiterhin noch untersucht werden sollen.

V. Kapitel.

Verhältnis der Gefühls- und Gedankenverläufe.

Dieses Verhältnis ist von dem im vorigen Kapitel besprochenen Verhältnis der perceptiven uud imaginativen Funktionen ganz unabhängig und durchaus verschieden. Das psychische Leben ist eine Spezialfunktion der Lebenskraft, die zur Regelung komplizierterer Lebenstätigkeit dient. Festsitzende Pflanzen bedürfen ihrer nicht, und die in ihrer Jugend beweglichen Korallen verlieren nach ihrer Ansiedelung die Sinneswerkzeuge. Je beweglicher die Lebewesen sind, umso vollkommener entwickelt sich ihre Seelentätigkeit, die anfangs aus einer Reaktion auf Tastempfindungen, später aus solchen auf Licht- und Schallwellen bestehen. Bis zu dieser Stufe sind die psychischen Vorgänge weder Gedanken noch Gefühle, sondern Nervenreizungen, welche Bewegungen auslösen. Erst nach der Entstehung zentraler Hirnanlagen erzeugen Sinnesreize deutliche Empfindungen, aus denen die Vorstellungen hervorgehen. Sie haben anfangs keine begrifflichen Werte und verblassen sogleich, wenn sie keine kräftigen Triebe auslösen. Nur auf höherer Kulturstufe können Gedanken und Gefühlsverläufe derart isoliert werden, das erstere keine Begleitgefühle auslösen. Objektive Gedanken haben auf die Gefühlswelt nunmehr eine indirekte Wirkung dadurch, daß sie ihre Oscilierbarkeit erhöhen oder dämpfen.

Diese zwei extremen Fälle ausgenommen, sind Gedanken stets von Gefühlen begleitet. Da anfangs Tastempfindungen, dann Sinneseindrücke, später Vorstellungen und endlich Begriffe die Lebenstätigkeit regeln, wird der Regulativapparat offenbar intellektueller. Die Elementartriebe bilden zwar stets einen überwiegenden Teil vitaler Vorgänge, doch werden sie mehr und mehr bewußten Gedanken untergeordnet. Neben diesen bestehen auch solche Triebe, welche die einfachsten organischen Bedürfnisse ganz automatisch anzeigen und nur nachträglich zum Bewußtsein gelangen, wie z. B. das Niesen, Husten, Gähnen usw. Diese Funktionen stammen noch sämtlich aus der Periode vor der Denktätigkeit, sind dieser nur unvollkommen koordiniert und ebendarum kaum kontrollierbar. Doch werden sie bei Kulturmenschen durch kräftige Hemmungen gemäßigt, während sie der Wilde durchaus nicht zu zügeln vermag.

Man kann im allgemeinen behaupten, daß sich die Vorstellungen der Gefühlsverläufe bemächtigen, einen bewußten Regulator des ursprünglichen automatischen Regulativapparates bilden, und diesen teilweise aus der absoluten Gewalt äußerer Einflüsse befreien. Durch diese Einschiebung der Gedanken zwischen Sinnesreize und Triebbewegungen, werden letztere bedeutend verändert, da die meisten Vorgänge nicht mehr aus Sinnesreizen und Reflexbewegungen, sondern aus sinnlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen, deren Begleitgefühlen und Bewegungstrieben bestehen. Eine schöne Frucht erzeugt eine Vorstellung, deren Begleitgefühl den Magennerv reizt, daher auch ohne Hunger zum Essen verlockt. So reizen auch erotische Bilder zum Zeugungsakt usw. Diese Einschiebung der Vorstellung und ihrer Begleitgefühle in diese Vorgänge bildet den Hauptunter-

schied zwischen elementaren Naturtrieben und sinnlichen Regungen. Sinnliche Gefühle sind momentan weniger kräftig als Naturtriebe, aber bedeutend anhaltender. So frißt das Tier niemals über seinen Hunger, während die durch sinnliche Vorstellungen gereizte Eßgier oder der Geschlechtstrieb oft kein Maß kennen, da die Vorstellungen selbst nach der Befriedigung fortwirken und in vielen Fällen sinnliche Leidenschaften erzeugen, die das Gemüt ganz beherrschen. Die Sinnlichkeit erscheint einfachen Naturtrieben gegenüber, die mit dem Bedürfnis entstehen und vergehen, gleichsam als ein Rückfall, da sie auch schädliche Gelüste erzeugt. Doch sind die Triebe im Tierreich durch mächtige Instinkte geregelt, die wieder den Fortschritt hemmen. Darum erzeugte die Natur innere Beweggründe, die freiere Willkürhandlungen zulassen, ferner objektive oder ästhetische Gefühle, welche die rohen Impulse mäßigten, und endlich regelte sie dieselben durch Erfahrungen und richtigere Gedankenverläufe. Darum ist erwähnter Rückfall nur scheinbar und vorübergehend, und die Sinnlichkeit, welche von der konventionellen Sittenlehre als die Quelle aller Laster verurteilt wird, ist in Wirklichkeit ein gewaltiger Fortschritt und bildet einen notwendigen Bestandteil selbst des höchstentwickelten Seelenlebens. Sie soll ebendarum durchaus nicht unterdrückt, sondern nur den höheren Gedanken- und Gefühlsverläufen koordiniert werden

Selbst typische Idealisten sind immer sinnlich, .da die Sinnlichkeit neben Elementartrieben eine besondere Gruppe notwendiger Funktionen bildet, die erstere modifiziert und mit bewußten Vorstellungen in Verbindung bringt. Ein Ausfall der Sinnlichkeit würde das psychische Gleichgewicht zerstören, wie bei den Asketen, die für das

soziale Leben durchaus ungeeignet sind. Bei normaler Entwicklung werden die sinnlichen Vorstellungen richtiger und umfassender, die Gefühlsverläufe empfindlicher und die Wirkung bewußter Gedanken auf dieselben wird immer durchgreifender. Obgleich bei Kulturtypen Gedanken und Gefühle besondere Funktionen bilden, verlieren sie den Kontakt niemals, im Gegenteil gewinnt das Bewußtsein einen zunehmenden Einfluß auf letztere. Ebenso gewinnen auf höherer Bildungsstufe die ästhetischen Gefühle größeren Einfluß und gewöhnen die Sinnlichkeit an die Unterscheidung der feinsten Nuancen, veredlen und mäßigen die subjektiven Empfindungen und können in manchen Fällen selbst die Moral ersetzen. Ästhetische Gefühle bilden gleichsam einen Staat im Staat, sie überlagern die subjektive Sinnlichkeit und bilden den Übergang zum aktiven Altruismus, der eine veränderte Richtung einschlägt und das Gefühlsleben statt durch prohibitive, nach anregenden Grundsätzen ordnet.

Gefühle treiben die Gedanken, da sie zu neuen Gedankenverläufen anregen und diese nach ihrem Impuls gestalten. Darum ist eine gefühllose Denktätigkeit kalt und energielos; auf niedrigeren Kulturstufen ist sie jedoch ungemein selten, da Rationalisten selten ohne subjektive Beweggründe also meist utilitär denken. Selbst in der Religion trachten sie ihre subjektiven Interessen vor dem göttlichen Zorn zu schützen. Nur ihre ästhetischen Gefühle bilden eine Ausnahme, da diese keine utilitären Motive haben und zu objektiven Gedanken anregen.

Bei idealistischen Typen verändert die Phantasie die Richtung sämtlicher Vorgänge, superponiert sich der sinnlichen Vernunft ebenso, wie diese die elementaren Triebe überlagert, ohne sie zu eliminieren. Erstere

sorgen auch fernerhin für die vegetativen Bedürfnisse, die Sinnlichkeit sorgt für die der Sinnestätigkeit und der Idealismus für die psychischen und sozialen Anforderungen, da er durch eigenartige Gefühlsverläufe die Anpassung an verwickeltere Kausalverbindungen ermöglicht. Da sich die psychische Natur durch die Superposition höherer Funktionen aufbaut, entstehen immer neue Bedürfnisse und die letztentstandenen Vorgänge übernehmen die Führung automatisch, indem sie die primitiveren Funktionen ihrem Einfluß unterordnen.

Der Idealismus verleiht der Lebenstätigkeit eigene Schwungkraft, schaffende Energie, einheitliche Ziele und eine neuartige Entwicklungsrichtung. Die Gefühle werden stets intellektueller, da sie mit gewaltigen Gedankenkomplexen associert werden, welche das Bewußtsein derartig in Anspruch nehmen, daß sie die sinnlichen Gedanken- und Gefühlsverläufe unterdrücken, sowie die Naturtriebe und sinnlichen Leidenschaften den idealen Gedanken und Gefühlen unterordnen. Wie die Gedanken immer abstrakter werden, so bestehen auch ihre Begleitgefühle aus einer stets größeren Zahl elementarer Gefühlsverläufe, die allgemeineren Gesetzen untergeordnet sind und konstantere Gemütszustände erzeugen. Sie bedürfen aber auch unvergleichlich größerer psychischer Energie, die sie allein zu mächtigen und dominierenden Gefühlswellen verbinden kann.

Obgleich die idealen Gefühle stets idealen Gedanken untergeordnet werden, haben sie doch auch eine mächtige Rückwirkung auf die Gedankenbildung, da sie die geistige Temperatur erhöhen und zur schaffenden Tätigkeit anregen. Obgleich sie auf gemeinsame Ziele gerichtet sind, differenzieren sie doch die individuellen Charaktere, infolge der Zulässigkeit verschiedenartiger,

nur in ihrer Hauptrichtung konvergierender Gefühle und Handlungen, während Sensualisten auf dieselben Beweggründe meist gleichartig reagieren, darum individuell gleichartiger sind als Idealisten. Ideale Gedanken und Gefühle vertreten das aktive Prinzip, da sie stets von innen nach außen gerichtet sind, die Wärme des Gemütes mitzuteilen, etwas zu geben und wärmere Beziehungen zu knüpfen trachten, als der abstoßenden Selbstsucht gegenüber stets anziehend wirken und ferner das Gemüt aus der Allgewalt materieller Beweggründe befreien. Ideale Gefühle haben einen weitaus größeren begrifflichen Inhalt, als die sinnlichen, da sie stets auf Ideen und Ideale reagieren und selbst bei der scheinbaren Gemütsruhe objektiver Kontemplation mitwirken und durch eine gewaltige Steigerung der Wahrheitsempfindung die Schwungkraft zu mächtigen Gedankenverläufen verleiten.

In der Sturm- und Drangperiode unterdrückt der Idealismus die Sinnlichkeit und erzeugt nach dem Kompensationsgesetz einen Schwächezustand auf diesem Gebiet. Bei einseitiger Sinnlichkeit leidet die Seele; bei einseitigem Idealismus leiden der Körper und die materiellen Sozialinteressen. Solche Zustände sind jedoch Entwicklungskrisen, denen die Natur durch ihre Gleichgewichtsbestrebung abzuhelfen trachtet. Diesem Ziel nähert sich die Entwicklung dadurch, daß die objektiven Gedanken auf konkrete Ziele gerichtet und die idealen Gefühle mit dem subjektiven Gefühlsleben in innigere Verbindung gebracht werden, demzufolge auch die Rechte der verfolgten Sinnlichkeit anerkannt werden und dem geläuterten Egoismus die ihm zukommende Stelle angewiesen wird. Diesem Zustand psychischer Harmonie erreichen ganze Völker nur selten, und selbst in harmonischen Perioden sind

nicht alle Individuen harmonisch, hingegen findet man selbst in disharmonischen Perioden harmonische Individuen. Bei diesen übernimmt eine schaffende und dabei rationelle Denkart die Führung, steuert das Gefühlsleben und entwickelt derart das Gewissen, diese der Schönheits- und Wahrheitsempfindung analoge sittliche Logik, daß sie beim Kampf der Motive stets für die geeignetste Gefühlsreaktion entscheidet. In solchen Zuständen erreicht der Wille die höchste Stufe relativer Freiheit, da sich das geklärte Bewußtsein von jedem überflüssigen Zwang befreit. Die Gefühle entsprechen sowohl der psychischen Natur, als der Umgebung, und vermögen die ganze, sittliche Energie zur Geltung zu bringen. Die Sinnlichkeit wird hierdurch verfeinert und dem Ideal koordiniert; Lebensfreudigkeit und Optimismus geben eine unerschöpfliche Schwungkraft, zwischen objektiven Gedanken und subjektivem Gefühlsleben werden feste Bande geknüpft und die Seelentätigkeit erreicht ihre maximale Tatkraft, das Gemüt aber das relative Glück, das stets ein innerer Zustand ist. —

Sinnliche Empfindungen entstehen, wie bereits gesagt, früher als Vorstellungen. Sie sind ursprünglicher und primitiver als diese, die nur dann erzeugt werden, wenn erstere nicht mehr zur Regelung der Lebenstätigkeit genügen. Um diese Aufgabe besser zu erfüllen, trennen sich auf gewissen Entwicklungsstufen Gedanken- und Gefühlsleben und dieses wird ersterem untergeordnet, wodurch die Gefühle mehr begriffliche Elemente enthalten und meist auf Vorstellungen reagieren. Nur bei Elementartrieben werden Gedanken und Gefühle ausgeschaltet, so daß sie selbst auf höherer Kulturstufe auf chemisch-mechanische Reizungen ganz automatisch reagieren. Trotzdem ist das

psychische Leben einfacher Urmenschen unvergleichlich impulsiver, als das höherer Kulturtypen, da sie nur solche Vorstellungen wahrnehmen, die von kräftigem Gefühlston begleitet sind. Allmählich werden Gedanken vorherrschend und regeln die Lebenstätigkeit nach logischen Prinzipien oder utilitären Vorstellungen, je nachdem im Bewußtsein logische oder sinnliche Vorgänge vorwiegen. Wie ein Feldherr empfängt das Bewußtsein Nachrichten von der Außenwelt, die seine Pläne modifizieren. Diese teilt er seinen Untergebenen mit, welche dieselben ausführen. Ein geübter Heerführer sieht nicht nur die momentane Stellung des Feindes, sondern auch dessen Absichten und zukünftigen Bewegungen, darum müssen seine Korpsführer, nämlich die Gefühle, immer mehr in seine Pläne eingeweiht werden und sich eine gewisse Selbständigkeit aneignen. Gefühle sind eben die Vermittler zwischen der Oberleitung und ausübenden Kraft und müssen sowohl die Absichten ersterer als die Zustände letzterer deutlich erkennen. Anfangs ist kein solcher Heerführer vorhanden; in wilden Horden kämpft jeder für sich nach momentanen Eindrücken, sie werden erst allmählich diszipliniert.

Trotzdem sich Gedanken und Gefühle stets mehr spezialisieren, wird ihr Verhältnis zueinander immer inniger, da der Ideengehalt letzterer stetig zunimmt. Gleichwohl entwickelt sich die Denktätigkeit auf gewissen Kulturstufen zum Selbstzweck, entsagt ihrer Führerrolle, verliert den Kontakt mit dem Gefühlsleben und bedarf besonderer Vermittler, um auf dasselbe zu wirken. Diese Vermittler sind die Ideale, die aus Abstraktionen hervorgehen und, in die Gefühlswelt hineinragend, diese nach ihren Grundsätzen gestalten und besonders den Bedürfnissen imaginativer Denk-

tätigkeit anpassen. Hieraus entsteht die Moral, welche besonders für die sozialen Angelegenheiten sorgt, wie das feinbesaitete Gewissen für die subtilsten individuellen Interessen des Gemütslebens einsteht.

* * *

Bei den Tieren ist das Seelenleben durchaus impulsiv. Es besteht aus automatischen Reaktionen auf Sinnesreize, die instinktiv fixiert und aus denen die Gedankenverläufe ausgeschaltet werden. Bei Urmenschen ist es gleichfalls vorwiegend impulsiv, da objektive Vorstellungen, bewußte und willkürliche Vorgänge ungemein selten sind. Sie wollen nicht wissen, sondern handeln und ihre Begierden befriedigen. Am Anfang der Kultur erwecken die Vorstellungen kaum bezähmbare Begierden, die das Bewußtsein beherrschen, über die Gedanken vorwiegen und nur durch Angstvorstellungen gebändigt werden.

Die utilitäre Moral rationalistischer Kulturen ordnet die Gefühle den empirischen Gedankenverläufen unter, auf die sie energisch aber regelmäßig reagieren, wodurch ihr Vorstellungsinhalt überwiegend wird, aber hauptsächlich aus praktischen Elementen besteht, was dem Gefühlsleben einen vorwiegend cerebralen und opportunistisch trockenen Charakter verleiht.

Primitive Phantasievorstellungen erweitern und trüben zugleich das rationalistische Bewußtsein und erwecken neuartige expansive Gefühle, deren elementare Gewalt ihr Übergewicht bei der Seelentätigkeit sichert, besonders da die Gedankenverläufe mythenbildender Sänger und Seher meist nur mechanisch wiederholt und vor der Handlung aus dem ganzen Vorgang ausgeschaltet werden. Sie bilden nur Signale, welche mit demselben associierte Gefühle auslösen. Das

psychische Leben ist demzufolge vorwiegend impulsiv und Gedankenverläufe spielen eine untergeordnete Rolle.

Die ordnende Geistestätigkeit bringt die Ideale mit ihren Begleitgefühlen in kausalen Zusammenhang Die Prinzipien, nach denen sie geordnet werden, dominieren sowohl im Bewußtsein als auch im Gemüt und sichern einen folgerichtigen Verlauf der Lebenstätigkeit. Die Denktätigkeit wird weniger impulsiv und die Gefühlswelt bekommt einen begrifflichen Inhalt, wodurch die gesamte Seelentätigkeit einen intellektuellen Charakter erhält.

In spekulativen Perioden werden die Begriffe zu Abstraktionen potenziert, um somit auch den begrifflichen Teil der Gefühlsverläufe zu bilden. Selbst die Gefühle werden objektiv und theoretisch, da sie mit logischen Gedanken verbunden und vom subjektiven Leben geschieden werden. Das Gemüt lernt, auf abstrakte Symbole zu reagieren und sich für solche zu begeistern, während das Subjekt mehr und mehr vernachlässigt wird. Das Seelenleben spekulativer Denker ist meist klar und bewußt, während das der Massen, denen die Ergebnisse fremder Denkarbeit nur als Dogmen oder Symbole beigebracht werden, mehr impulsiv als intellektuell bleibt.

Da die Ideale, Grundsätze und Lehren in der folgenden Entwicklungsperiode individualisiert werden und die subjektiven Gemütsregungen mehr in den Vordergrund treten, wird auch das Gefühlsleben bewußter, rationeller und intellektueller, trotzdem es eine mehr subjektive Färbung annimmt.

In harmonischen Perioden sind zwar Gedanken- und Gefühlsverläufe ganz getrennt, trotzdem sind sie niemals inniger verbunden und logischer koordiniert. Darum ist die Seelentätigkeit ausgeglichen, Gedanken

und Gefühle ganz im Gleichgewicht. Erstere sind von kräftigen Gefühlen begleitet, letztere haben einen reichen Ideengehalt, daher sichern sie der Lebenstätigkeit den größten Nutzeffekt.

Die Seelentätigkeit verfeinerter Sensualisten besteht zwar infolge großer Reizbarkeit vorwiegend aus subjektiven Gefühlsverläufen, doch sind diese vollkommen bewußt, bedacht und kritisch abgewogen, also vorwiegend intellektuell. Trotzdem ist sowohl ihr begrifflicher Inhalt, als ihre Schwungkraft gering, da sie nicht mit allgemeinen Grundsätzen, sondern nur mit subjektiven Zustandsvorstellungen associiert werden, und die Kritik den Glauben an alle Ideale erschüttert. Demzufolge ist das Seelenleben kalt und formell.

Da in Kulturgesellschaften diese Entwicklungsstufen sämtlich vertreten sind, gibt es auch unabsehbare Abstufungen vorwiegend impulsiver oder cerebraler Geisteszustände, die bei psychologischen Untersuchungen wertvolle Andeutungen über die individuellen Gleichgewichtsverhältnisse und über manche subtilen psychischen Zustände geben können. Eine vorwiegend impulsive Seelentätigkeit deutet gewöhnlich auf derbere Naturen und niedrigere Entwicklungsstufen, trotzdem gibt es auch hohe Zustände, in denen die bewußte Denktätigkeit ausgeschaltet und durch impulsive Vorgänge ersetzt wird, die jedoch derart durchgeistigt sind, daß sie intuitive Lichtblicke gewähren. So sind große Künstler und Reformer weder Denker noch trockene Vernunftmenschen, doch empfinden sie einzelne Wahrheiten so innig, daß sie in diese oft weiter eindringen als bewußte Forscher. Eine derartige Impulsivität ist ein unschätzbarer Vorteil, der das Genie kennzeichnet.

Selbst von diesen Extremen abgesehen, gibt es auch Mittelstufen vorwiegend impulsiver oder cerebraler

Natur, die nach dem Gegenstand ihrer Geistestätigkeit, als Vor- oder Nachteile gelten. Allzu impulsive Forscher sind unbedingt im Nachteil, während impulsive Künstler die wertvollsten Kunstwerke schaffen können. Denker bedürfen der Schwungkraft, doch muß diese mit scharfer Logik und Kritik gepaart sein, um vor großen Verirrungen zu bewahren.

Wie die Impulsivität, so hat auch die bewußte Intellektualität zwei Hauptphasen. In der einen herrscht die praktische Vernunft, in der anderen die abstrakte Spekulation. Im ersteren Fall sind die Gedanken präzis, aber beschränkt, die Gefühle sorgen sozusagen nur für das tägliche Brot und für körperliche Genüsse; in letzterem Falle sind die Gedanken gewaltig, verlassen aber den sicheren Boden der Realität ebenso wie die Gefühle, die sich von der Wirklichkeit loslösen.

Vorwiegende Impulsivität oder Cerebralität ist zwar meist an bestimmte Entwicklungsstufen gebunden, dennoch wird sie in manchen Fällen ganz individuell. So können sich zwei Personen derselben Entwicklungsstufe mit demselben Gegenstand in impulsiven oder intellektuellem Sinne befassen. Manche können die Wahrheiten mehr empfinden als verstehen, andere sind selbst in der Extase bewußt. Diese Eigenschaften, die durch Temperament, psychische und physische Organisation bedingt sind, bilden untrügliche Merkmale individueller Originalität und müssen bei psychologischen Untersuchungen stets in Berechnung gezogen werden

VI. Kapitel.

Moral und Gewissen.

I. Moral.

Stationäre und dualistische Anschauungen, die Wahnvorstellung, daß der Mensch das Absolute zu erkennen vermag, und eingewurzelte Konventionen, die man für Grundwahrheiten hielt, ergaben verschiedene, aber meist irrige Moralsysteme, die als falsche Werte nur das menschliche Elend mehrten. Erst wenn man die wahre Natur und Aufgabe der Moral aus der Entwicklungsgeschichte ergründet, wenn man sich überzeugt, daß diese keine unabänderliche göttliche Einrichtung, sondern eine ungemein bewegliche Anpassungserscheinung ist, erst dann können die konstanten Prinzipien dieser veränderlichen Erscheinung ergründet und ihre wahren Aufgaben festgestellt werden.

Wie die Gedanken und Gefühle, so entstand auch die Moral aus der ersten Reflexbewegung belebter Plasonsubstanz, diente zur Regelung der Lebenstätigkeit und entwickelte sich automatisch. Darum bildet sie kein absolutes, sondern mit dem psychischen Zustand veränderliches Gesetz, eigentlich nur einen Regulator der Bewegungstriebe, der auf verschiedenen Daseinsstufen verschiedenartig wirken soll, um seine Aufgabe zu erfüllen, nämlich um das Wohlergehen der Lebewesen und Sozialorganismen zu sichern.

Von dem Standpunkt der Entwicklungslehre aus ist die Moral nur ein Hilfsmittel, um die Anpassung an die Lebensbedingungen zu erleichtern. Ihre ersten Keime sind weder göttliche Offenbarungen, noch dem menschlichen Gemüt angeborene Grundsätze, sondern sie sind die Reflexerregbarkeit, welche die Lebewesen vor der Vernichtung bewahrt und aus welcher die ganze Seelentätigkeit automatisch hervorging. Jeder gelungene Vorgang gibt eine Art Befriedigung; jeder Mißerfolg erzeugt Unbehagen. Diese Stimmungen werden bei allen höheren Tieren beobachtet und bilden die Anfänge des Gewissens, welches einen ergänzenden Teil und die emotionelle Grundlage der vorwiegend intellektuellen Moral liefert.

Mit der Kultur entstehen höhere Gefühlskategorien, deren Reihenfolge durch das Enwicklungsgesetz bestimmt wird. Da die Denktätigkeit höherer Kulturstufen aus verwickelten, zu zwei verschiedenen Funktionssystemen gehörigen Vorgängen besteht, sind auch ihre Begleitgefühle Ergebnisse komplizierter psychischer Vorgänge. Selbst einfache Elementartriebe, wie Hunger oder Geschlechtstrieb, lösen bei verschiedenen Typen ungleiche, der ursprünglichen Regung eventuell ganz entgegengesetzte Handlungen aus. Das Gemütsleben besteht aus einer Verkettung intellektueller und emotioneller Vorgänge, die alle empfangenen Eindrücke verarbeiten und mit verschiedenen Vorstellungen und konstanten Stimmungen verbinden, welche im Kampf der Motive über den Entschluß oder die Triebbewegung entscheiden. Im Laufe langer Zeiträume entstand eine Hierarchie psychischer Vorgänge, die in gesetzmäßiger Reihenfolge superponiert wurden und die einzige Grundlage der Denkart und Moral bilden. Ist diese Reihenfolge vollständig und ausgeglichen, so sind auch ihre

Ergebnisse günstig; ist sie hingegen lückenhaft und sind einzelne Vorgänge allzu heftig, andere kraftlos, dann sind ihre Ergebnisse, also auch der psychische Zustand, unbefriedigend.

Jedem überlagernden Funktionssystem, also dem Triebleben, der Sinnlichkeit, der praktischen Vernunft und dem Idealismus, entsprechen charakteristische Gedanken- und Gefühlsverläufe. Überwiegt eines dieser Systeme, sind auch ihre Spezialfunktionen vorherrschend. Beim Übergewicht des animalischen Lebens dominieren Naturtriebe, bei dem der Sinnlichkeit sinnliche Leidenschaften, bei dem der Phantasie aktive Gefühle. Solche Hypertrophien einzelner Funktionen stören das sittliche Gleichgewicht, doch sind sie in manchen Fällen durch den normalen Bildungsgang bedingt. Darum entwickelte sich auch die Moral in diesem Sinne und trachtet die Gefühle vorhandenen Bedingungen anzupassen, also in sinnlichen Perioden die Leidenschaften zu mäßigen, in einseitig idealistischen Epochen die überspannte Schwärmerei zu regeln oder auf reelle Ziele zu richten.

Von der richtigen oder unrichtigen Seelentätigkeit, oder von der Entwicklungsstufe ganz abgesehen, kann der sittliche Zustand einzelner Personen von dem der Gesamtheit mehr oder minder abweichen und, sobald der Unterschied allzu groß ist, Störungen und Konflikte verursachen. Ist er allzu primitiv, erscheint er als roher Archaismus, ist er allzu vorgeschritten, wird er mißverstanden und verfolgt, wie Sokrates, Christus und andere Moralisten verfolgt wurden. Der sittliche Zustand ist nur dann günstig, wenn er allen Forderungen der eigenen Natur und der Gesellschaft entspricht. Oft sind primitive Typen in dieser Beziehung vorteilhafter geartet, als intellektuell hochentwickelte Wesen, die eventuell bösen Leidenschaften huldigen und die um

so sittenloser sind, je höher ihre Entwicklungsstufe ist. Erstere sind eben progressiv und streben zur Harmonie, letztere sind retrograd und eilen ihrem Untergang entgegen.

Die Gesittung ist nicht nur bei verschiedenen Völkern in verschiedenen Perioden, sondern in verschiedenen Lebenslagen innerhalb derselben Gesellschaft ungleich. Die Sozialaggregate bilden eben Hierarchien mit vielen Abstufungen, die sich verschiedenen inneren und äußeren Bedingungen anpassen müssen. Der sittliche Zustand ist selbst bei derselben Person in verschiedenen Lebensperioden und Lebenslagen veränderlich. Bei Kindern herrschen die Naturtriebe und körperlichen Bedürfnisse, etwas später erwacht die Sinnlichkeit und erzeugt Neugierde, Habsucht, Naschhaftigkeit und Freude an farbigem Tand. Dann regt sich die Phantasie mit ihrer Märchenwelt und ihrer großen Begeisterung, die beim Jüngling etwas gemäßigt und geregelt wird aber in Enthusiasmus des jugendlichen Gemütes für alles Schöne und Edle zum Ausdruck gelangt. Im Mannesalter wird die schaffende Kraft mit rationeller Denkart gepaart und ergibt die höchste Tatkraft und feste Charakterzüge. Greise verlieren die ideale Schwungkraft und verfallen einem senilen Utilitarismus. Diese normalen Veränderungen der Gesittung mit dem Lebensalter sind durch das Verhältnis beider Funktionssysteme bedingt, in welchem sie in verschiedenen Lebensperioden an der Seelentätigkeit beteiligt sind. Vom Kind kann man unmöglich die Konsequenz des Mannes, vom Greis die Begeisterung der Jugend, vom niederen Volk die erhabenen Gefühle der höchsten Typen fordern.

Die Empfindungsskala der Frauen und Männer ist infolge verschiedener Aufgaben nicht nur individuell,

sondern auch prinzipiell verschieden. Bei ersteren blieb der altruistische Mutterinstinkt erhalten, welcher ihre Gesittung schon auf niederer Kulturstufe veredelt. Neben dem Mutterinstinkt haben sich infolge ihrer abhängigen Stellung passive Eigenschaften wie Duldung, Ausdauer, Widerstandsfähigkeit und Anhänglichkeit besonders kräftig entwickelt. Ihre Gefühle sind meist impulsiv und intuitiv, also weniger bewußt und rationell als die des Mannes. Dieser war ursprünglich ein aggressiver Egoist, der bei der Verteidigung seiner Niederlassung nichts verschonte und rücksichtslos seine Begierden befriedigte. Darum erhob er sich nur mühsam, infolge allmählicher Mäßigung seiner wilden Impulse durch Angstvorstellungen und Zwangsmittel, zum gesitteten Leben, obzwar er sowohl im Denken als im Fühlen eine größere aktive Energie enfaltet, als die passivere Frau das vermag.

Bei Frauen erhebt der sittliche Fortschritt ihre subjektiv-passiven Gefühle zu objektiven Gefühlen und erweitert den Kreis ihrer Gefühlskapazität. Der eliminative Prozeß, der die rohen Triebe des Mannes mäßigen muß, bevor edlere Gefühle entstehen können, berührt die Frau weit weniger, da sie weniger selbstsüchtig und weniger aggressiv ist. Selbst auf hohen Kulturstufen ist die Gesittung der Frauen und Männer verschieden und da der Mann in der Kultur stets überwog, verlieh er auch der Sozialmoral einen männlichen Charakterzug, was in mancher Hinsicht nachteilig war, da der mildernde Einfluß weiblicher Gesinnung auf die Moral unstreitig günstig gewirkt hätte.

Da verschiedene Kulturen, Rassen, Sozialschichten, Lebensalter und Geschlechter verschiedene sittliche Zustände bedingen, können dogmatische Sittengesetze oder unabänderliche Vorschriften unmöglich bestehen.

Jeder Versuch, die Moral nach Gesetzen zu regeln, die von Allen dasselbe verlangen, mußte scheitern. Der alte Grundsatz, „Si duo faciunt idem, non est idem", ist vollkommen richtig und bedingt eine verschiedenartige Beurteilung der Moral verschiedener Typen und Individuen. Ein sentimentaler Bauer, eine ganz objektive Frau, ein konsequentes und gemäßigtes Kind, oder ein schwärmerischer Greis sind eben anormale und disharmonische, daher auch unsittliche Wesen, die sich ihren Lebensbedingungen nur mangelhaft anpassen und der Gesamtheit wenig nützen können.

Da infolge großer sittlicher Unterschiede einheitliche Sittengesetze nicht bestehen können, müssen jene Forderungen ermittelt werden, die das Naturgesetz auf verschiedenen Kulturstufen an die Moral stellt. Vor der Entstehung organischer Sozialkörper ist die Selbsterhaltung die einzige sittliche Forderung, daher jedes egoistische Gefühl, das diesem Zweck dient, moralisch. Die eigentliche Moral entsteht mit der Gesellschaft zugleich, und das Entwicklungsgesetz stellt an dieselbe zwei allgemeingiltige Forderungen. Erstens sollen die Gefühle der individuellen Struktur entsprechen und alle körperlichen, sinnlichen und geistigen Bedürfnisse im Verhältnis ihrer Beteiligung an der Lebenstätigkeit befriedigen. Zweitens müssen alle Gefühle eine progressive Richtung befolgen, also stets höheren sittlichen Zuständen zustreben. Von subjektivem Standpunkt aus sind also obige die einzigen sittlichen Forderungen der Entwicklungsgesetze. Selbst Christus hat blos die Liebe und die freiwillige Bestrebung zum Guten als sittliche Grundsätze aufgestellt, da es unmöglich ist, ewig giltige positive Vorschriften zu ersinnen. Jeder, der seinem Zustand entsprechend nach dem Guten strebt, ist eo ipso moralisch.

Die Gesellschaft stellt jedoch eine ganze Reihe weiterer Forderungen an ihre Mitglieder. Ein sittlicher Zustand, der in der Einsamkeit, oder in lockeren Sozialverbindungen genügt, reicht in Kulturaggregaten nicht aus, da hier der Gesittung eine doppelte, nämlich eine individuelle und eine kollektive Aufgabe erfüllen muß. Die Lebenstätigkeit soll mit dem eigenen Lebensprinzip und mit der sozialen Umgebung im Einklang gebracht werden. Komplizierte Sozialorganismen haben größere Bedürfnisse als einzelne Individuen, und fordern von diesen umso größere Opfer, je intensiver sie sich entwickeln. Da das Wohlergehen der Aggregate wichtiger ist, als das des Individuums, so muß auch die Individualgesinnung der kollektiven Moral untergeordnet werden.

Die sittlichen Gesetze offenbaren sich im Tierreich als Instinkte, welche die Gefühlstätigkeit mit allen subjektiven und objektiven Bedingungen in Einklang bringen. In primitiven Gesellschaften melden sie sich als Verbote und trachten subjektive Selbstsucht, sinnliche Leidenschaften oder aggressive Triebe zu unterdrücken und passive Eigenschaften, wie Gehorsam, Duldung und Pflichttreue zu erzeugen. Den vorgeschritteneren Gesellschaften genügt das nicht mehr; diese fordern aktive Eigenschaften, wie Patriotismus, freiwillige Kooperation und Begeisterung für das Gesamtwohl. Auf hohen Entwicklungsstufen begegnen sich die Forderungen der individuellen und sozialen Moral, darum bedarf man nur mehr einer allgemeinen Anleitung. Die koërzive Maßregelung der Gesellschaft durch konkrete Vorschriften ist nur ein Notbehelf für einige Übergangsstadien und bleibt auf höherer Stufe nur im Strafgesetz erhalten.

Die Bedürfnisse großer Sozialkörper erzeugen einen

sittlichen Regulativapparat, der nicht bloß in gegebenen Momenten, sondern konstant wirken und eine zuträgliche Kollektivtätigkeit sichern soll. Diesen gesteigerten Bedürfnissen sozialer Kompositwesen zufolge entstehen die sozialen Tugenden früher als die individuellen. Oft sind ganz primitive Menschen im öffentlichen Leben uneigennützig, sogar opferwillig, während sie im Privatleben selbstsüchtig und rohsinnlich erscheinen. Jedenfalls gibt das soziale Leben den ersten Anstoß zum sittlichen Fortschritt, darum folgt die Individualmoral der kollektiven Gesittung nur zögernd, darum stehen diejenigen, die im Privatleben fein und edel empfinden, jedenfalls höher als die, die sich nur durch Pietät oder Patriotismus auszeichnen.

Schönheit, Güte und Wahrheit bilden ein Trilogie, deren Grundsätze je einem System psychischer Vorgänge voranleuchten. Sie sind eigentlich gleichwesentlich, da sie aus der richtigen Empfindung der Relationen und Harmonien auf verschiedenen Gebieten bestehen. Sie sind nicht Objekte, sondern Zustände oder Abstraktionen. So ist die Wahrheit nicht die Realität, die unsere Sinne niemals genau wiederspiegeln, so ist die Güte keine konkrete Empfindung oder Handlung, sondern das richtige Verhältnis dieser, und das Schöne ist kein konkreter Gegenstand, sondern die Harmonie ihrer Erscheinungsformen. Je mehr sich das psychische Leben ausbildet, umsomehr Verständnis zeigt es für diese Harmonien und Verhältnisse, umso schärfer kann es ihre konkreten und vorübergehenden von ihren konstanten und gesetzmäßigen Beziehungen unterscheiden, darum auch das Gefühlsleben mehr allgemeinen Prinzipien als konkreten Erscheinungen anpassen.

Der sittliche Regulator besteht aus kirchlichen, sozialen und staatlichen Sittengesetzen, die teils als

geschriebene Satzungen, teils als geheiligte Gebräuche bestehen. Sie haben stets die Aufgabe, die Hauptrichtung der Lebenstätigkeit zu bestimmen; und da es unmöglich ist, für jeden einzelnen Fall vorzusorgen, gaben sie mit dem Fortschritt immer allgemeinere Anweisungen, die bei ihrer Anwendnng stets etwas mehr Freiheit gestatten, also immer aktivere Eigenschaften bedingen. Wie eingeübte Bewegungen ohne Nachdenken ausgeführt werden, so bestimmen auch die zur „zweiten Natur" gewordenen Siitengesetze den moralischen Habitus ganz automatisch. Da aber Sittengesetze gewöhnlich schematisch und konventionell sind, genügen sie nicht, um die Gesittung aller Klassen, Typen und Individuen zu regeln, sondern müssen einesteils durch Ideale, anderenteils durch das Gewissen ergänzt werden. Erstere verleihen der Moral eine ganz allgemeine Richtung, letzteres kontrolliert in jedem einzelnen Fall ihre Anwendung und dient selbst in solchen Fällen als verläßlicher Wegweiser, für welche die Sittenlehre keine Anhaltspunkte bietet. Das Gefühlsleben hat also drei Leitprinzipien, die gleichzeitig nebeneinander bestehen, der langer Überlegung entheben, den Charakter bestimmen und große Schlagfertigkeit verleihen. Obenan stehen die Ideale, welche die Hauptrichtungen angeben, dann die Sittengesetze und Gebräuche, die den Habitus genauer bestimmen, und endlich das Gewissen, die sittliche Intuition oder emotionelle Logik, welche alle konkreten Verläufe beurteilt. Erstere sind bewußt und intelektuell, letzteres ist hingegen impulsiv oder intuitiv.

* * *

II. Das Gewissen.

Das Gewissen ist eine zarte und innige Empfindung aller sittlichen Beziehungen und Verhältnisse, welche

in jedem Moment anzuzeigen vermag, welche Gefühle und Handlungen der Summe vorhandener Bedingungen entsprechen. Es ist eine sittliche Logik, welche die moralischen Wahrheiten fühlt. Das Gewissen ist ein Endergebnis der ganzen Seelentätigkeit, eine intuitive Eigenschaft des Bewußtseins, welche die Richtigkeit aller, ihren Beweggründen adäquater Gefühlsverläufe ohne besondere Überlegung unmittelbar anzeigt. Wie die Moral, so ist auch das Gewissen ungemein labil. Bei primitiven Typen, bei denen rohe Naturtriebe und sinnliche Affekte vorherrschen und die nur körperliche Bedürfnisse kennen, kann es die Relationen höherer Gefühlsverläufe selbstverständlich nicht empfinden, obgleich es sich stets etwas über die normale Gefühlskapazität erhebt. Das Gewissen ist empfindlicher als konkrete Gefühle, da es ein Ergebnis der Summe unzähliger Vorgänge ist, bei denen auch jene psychischen Kräfte mitwirken, die sich nur bei großer sittlicher Spannung als dunkle Ahnungen offenbaren. Darum sind die Warnungen des Gewissens nur auf hohen Entwicklungsstufen klar und bewußt, gewöhnlich melden sie sich nur als Unbehagen oder Zufriedenheit. Diese innere Stimme ist, sofern sie durch falsche Lehren nicht unterdrückt wird, beinahe unfehlbar, und jene Konventionen dienen meist nur zur Rechtfertigung solcher Handlungen, die das Gewissen verurteilt.

Das Gewissen ist eine der wertvollsten Anlagen, deren Ausbildung und stetige Beobachtung an sich schon genügen könnte, um die höchstmöglichen sittlichen Zustände zu erzielen. Wer seinem Gewissen folgt, der ist unbedingt moralisch, da es alle erkennbaren Motive, sowohl die geistigen und sozialen, als die körperlichen und mechanischen automatisch abwägt und ihrem Endergebnis adäquate Gefühlsverläufe vor-

schreibt. Es ist der synthetische Ausdruck des gesamten Lebensprinzips und aller inneren und äußeren Forderungen, die an das Gefühlsleben gestellt werden. Diese werden im Unbewußten automatisch abgewogen und ihre Endergebnisse dem Gemüt als Zufriedenheit oder Unbehagen mitgeteilt. Man sollte meinen, daß diese Vorgänge ungemein verwickelte Gedankenverläufe sind, doch ist dies nicht der Fall, da sich diese Forderungen im sensitiven Gemüt automatisch reflektieren und — je nachdem diesen entsprechende oder unentsprechende Verläufe ausgelöst werden — harmonische oder dissonante Nervenschwingungen auslösen. Nur diese Endergebnisse gelangen als intelligible Stimmungen zum Bewußtsein, werden aber erst auf höherer Entwicklungsstufe deutlich appercipiert. Das Gewissen wirkt wie ein Instinkt höherer Ordnung, der aber weniger aus vererbten Erfahrungen, als aus zunehmender Sensitivität der Gefühle entsteht uud sich allmählich zu einem Bewußtsein des Gemütslebens entwickelt, welches die Gefühlsverläufe ebenso abwägt wie das Bewußtsein die Denkvorgänge. Es meldet sich bei jedem Trieb oder Gefühlsverlauf gleichsam als Kraftmesser und bestimmt seinen relativen Wert im Verhältnis zur Summe der Beweggründe. Es folgt dem Impuls, geht aber der Handlung oder dem Entschluß voran, da der Kampf des Gewissens und der Begierden zumeist vor der Handlung, aber nach der Entstehung der Affekte stattfindet. Nur bei sehr impulsiven Handlungen meldet es sich nach der Tat durch nachträgliche „Gewissensbisse". In manchen Fällen werden solche Konflikte durch die Vernunft entschieden, doch siegt zumeist die Energie der Motive. Allzuheftige Leidenschaften verdunkeln sowohl das Bewußtsein als das Gewissen und siegen über beide.

Da die Energie und Qualität des Gewissens vom psychischen Zustand abhängt, so ist es ebenso veränderlich, wie dieser. Bei rohen Sensualisten beschränkt es sich auf die Abwägung einiger Triebe und Affekte im Verhältnis zu den körperlichen und sozialen Forderungen. Bei primitiven Idealisten erstreckt sich sein Wirkungskreis noch auf einige aktive Gefühle, wie Pietät und Patriotismus, obwohl die subtileren Gefühlsverläufe weder verstanden noch empfunden wurden, daher auch das Gewissen unberührt lassen. Auf hoher und harmonischer Kulturstufe erstreckt sich dessen Kapazität auf die verschiedenartigsten Motive, oder auf die feinsten Gefühlsinflexionen, und sein Urteil gelangt deutlich zum Bewußtsein. Das Gewissen wird also ebenso wie die Gefühle selbst intellektueller.

Das Gewissen bildet nicht nur die zuverlässigste Kontrolle des Gefühlslebens, sondern beeinflußt selbst die Denktätigkeit, da es die Begleitgefühle der Gedanken abwägt. Verurteilt es die Begleitgefühle eines Gedankenverlaufs, so muß irgend ein Denkfehler untergelaufen sein, auf den es die Aufmerksamkeit hinlenkt, besonders da das Gewissen für diese gewönlich empfindlicher ist, als das Bewußtsein für Denkfehler. Bei schwierigen Denkvorgängen ist das Bewußtsein ungemein in Anspruch genommen, während das Gewissen die Relationen intuitiv empfindet und sein Urteil automatisch fällt. Die Wirkung des Gewissens auf die Gedanken ist bei impulsiven Naturen, wie bei Künstlern, besonders groß. Dieselben entfalten große psychische Energie und schaffende Kraft, ihr Bewußtsein ist jedoch selten klar genug um logische Fehler zu entdecken, darum dient statt bewußter Logik oft das intuitive Gewissen, mit Schönheitsempfindung gepaart, als Wegweiser. Das Gewissen befolgt eine progressive Tendenz, da es immer

höhere Ziele zu erreichen trachtet und dem Bewußtsein voraneilt. Der konstante Impuls des Lebensprinzips, der die Lebenswelle automatisch vorwärts treibt, spiegelt sich im Gewissen am deutlichsten wieder, da es selbständiger und von angeerbten und angelernten Konventionen unabhängiger ist, als das Bewußtsein. Diese fortschreitende Tendenz des Gewissens meldet sich als intuitive Ahnung oder Spannung, die zu edleren Gefühlen anregt, selbst bevor solche als konstante Eigenschaften fixiert werden und erhöht hierdurch die psychische Temperatur. Als eine solche Spannung meldet sich im Gewissen vor allem die strahlende Energie, die noch keine speziellen Organe und Funktionen erzeugte, aber bei höheren Gefühlsverläufen stets mitwirkt und das Gewissen zu gesteigerten Forderungen anregt.

Die Moral sorgt für den allgemeinen sittlichen Zustand und bewirkt die Anpassung der Individuen an die sozialen Forderungen, bestimmt aber stets nur die Grundformen der sittlichen Bewegung. Das Gewissen ist viel subjektiver und prüft die individuelle Anpassung an alle vorhandenen Bedingungen in jedem Moment; es beeinflußt also den sittlichen Habitus mehr als die Moral. Obgleich auf hohen Kulturstufen auch die formelle Moral individualisiert wird, ist das Gewissen unvergleichlich intimer, biegsamer und subtiler. Es spiegelt die intime Form, die Zusammensetzung und originelle Eigenart des Seelenlebens genauer wieder, als es das eingehendste sittliche Bekenntnis tut.

Moral und Gewissen geraten öfters in Konflikte, wobei stets das Gewissen recht behält, da die Moral die körperlichen Bedürfnisse mißachtet und egoistischen Gefühlen die Anerkennung verweigert. Egoismus und Altruismus sind jedoch gleichberechtigt, nur muß ersterer

letzterem harmonisch zur Seite gestellt werden. Sie müssen sich in jedem Moment ergänzen, um das sittliche Gleichgewicht herzustellen. Dieses Bedürfnis empfindet das Gewissen mit unfehlbarer Sicherheit ganz automatisch. Es wirkt im Unbewußten, wo die höchsten psychischen Vorgänge stattfinden, und hebt nur die Endergebnisse ungemein rascher und umfassender psychischer Verläufe in das Bewußtsein, die meistens absolut richtig sind, obzwar ihre logische Rechtfertigung meist viel schwieriger ist, als die der sittlichen Grundsätze, die im bewußten Sehfeld entstehen.

Die Analyse des Gefühlslebens, besonders wenn charakteristische Offenbarungen der Gewissenstätigkeit zur Verfügung stehen — kann nicht nur über zahlreiche Charaktereigenschaften, sondern selbst über die subtilsten und verborgensten Merkmale der psychischen Struktur Aufschluß geben, da die intuitive Logik des Gewissens selbst auf die bewußten Vorgänge zurückwirken kann, und sowohl deren Fehler durch die Kontrolle ihrer Begleitgefühle zu berichtigen, als auch die Mitwirkung strahlender Energien und intuitiver Vorgänge anzuzeigen vermag. Aus diesem Grunde muß man trachten, bei der Untersuchung konkreter psychischer Zustände derartige Offenbarungen des Gewissens zu erhaschen, da sie erklärende Streiflichter auf die verborgene psychische Natur werfen können.

VII. Kapitel.

Bewußtsein und Wille.

I. Bewußtsein.

Das Bewußtsein wurde früher als eine geheimnisvolle und reinmenschliche Eigenschaft betrachtet; heute genügt ein Blick auf die Artenskala, um dessen Entstehung und Entwicklung im Tierreich darzulegen, da die Wissenschaft dasselbe als Gemeingut aller höheren Tierarten nachwies.

Wie schon in früheren Kapiteln gezeigt wurde, beginnt das eigentliche Bewußtsein mit der Unterscheidung des Subjektes vom Objekt, doch klärt es sich nur infolge unzähliger Erfahrungen, welche das subjektive und objektive Bewußtsein allmählich trennen. Von der ersten subjektiven Schmerzempfindung und objektiven Schall- oder Lichtempfindung, bis zu jenen relativ deutlichen Vorstellungen, die im höheren Bewußtsein von der Eigenen Wesenheit und der Aussenwelt entstehen, erleidet das Bewußtsein eine ununterbrochene Schulung und macht unzählige Zustände durch. Jede neue Funktion erweitert das objektive Sehfeld und gestattet tiefere Einblicke in die eigene Natur, klärt also auch das Bewußtsein, das jedoch keine besondere Funktionen, sondern ein Endergebnis associativer Vorgänge ist, von deren Richtigkeit auch die Klarheit des Bewußtseins abhängt. Da sich diese Vorgänge automatisch weiter bilden, differenzieren und integrieren,

muß auch das Bewußtsein verschiedener Entwicklungsstufen sehr verschieden sein. Aus dem fließenden Bewußtsein höherer Tierarten heben sich nur besonders auffallende Objekte und Vorgänge hervor, doch genügen schon diese, um sich und die Außenwelt zu unterscheiden.

Von dieser Stufe angefangen, begann die Separatentwicklung des menschlichen Bewußtseins, welches infolge besseren Gedächtnisses, zahlreicher Erfahrungen und der Wortsignale immer klarer wurde und sich eine stets größere Zahl objektiver und subjektiver Erscheinungen fixierte. Man muß jedoch die Apperception vom Bewußtsein scharf unterscheiden, da letzteres ein Vermögen ist, welches die associierten und mit Wortsignalen verbundenen Vorstellungen in latentem, aber leicht evocierbarem oder reproducierbaren Zustand enthält, die in ihrer Gesamtheit ein Nebelbild der Selbst- und der Außenwelt entwerfen; die Apperception besteht hingegen aus einer schärferen Einstellung des Vermögens auf konkrete Vorstellungen, Begriffe oder Gedankenverläufe, die aus dem Komplex im Bewußtsein schwebender Gedankenelemente hervorgehoben und als Vorstellungen rekonstruiert werden.

Das Bewußtsein reflektiert wie ein Spiegel alle zugeführten sinnlichen Eindrücke oder associativen Vorgänge. Weil es aber keine besondere Funktion ist, darum verleiht seine Klarheit keine besondere Triebkraft. Es ist nur ein Ergebnis der Tätigkeit psychischer Energien, die ihre Vorgänge getreulich registrieren; es ist die passive Seite einer Funktion, deren aktiver Bestandteil die Apperception, d. h. das zur Tätigkeit angeregte und mit Energieverläufen und Willensregungen in Verbindung gebrachte Bewußtsein bildet. Es besteht aus einer Übertragung der durch sinnliche Verläufe rekonstruierten Außenwelt in das Innere. Das Bewußt-

sein gibt keine Impulse, die aus der Gefühlsreaktion stammen, aber die tätige Kraft reagiert auf dessen Spiegelbildern und kann aktive Vorgänge auf deren Anregung einleiten.

Nach dem Ergebnis physiologischer Untersuchungen scheinen die vorderen Stirnwindungen den Sitz und das Spezialorgan des Bewußtseins und aller apperceptiven Vorgänge zu bilden, da hier die Leistungen aller Sinneszentern einmünden, also vom äußeren und inneren Leben Kunde bringen. Sobald diese Spiegelungen in das engere Gebiet der Apperception treten, wirken sie auf die aktive Energie wie Aktionstriebe, gleichviel ob sie aus Sinnesreizen, inneren Empfindungen oder Gedankenverläufen hervorgehen. Sobald die Eindrücke aus dem passiven Bewußtsein in das Gebiet aktiver Apperception gehoben werden, erwecken sie Willensregungen, die dem Eindruck adäquate, aber durch unzählige Beweggründe modifizierbare Vorgänge — also Gedankenverläufe, Begleitgefühle und Aktionstriebe — auslösen. Die Stirnwindungen scheinen also auch der Sitz der psychischen Wesenheit zu sein, obgleich die Psyche auch andere, unbewußte oder intuitive Vorgänge ausführt und nicht absolut lokalisiert vorgestellt werden darf. Jedenfalls bilden diese Hirnteile die Zentern der wichtigsten Vorgänge, in denen die Reizbarkeit des Plasons die höchste Stufe erreicht und die psychische Energie die größte Tätigkeit entfaltet. Die Empfindlichkeit des Bewußtseins wird durch den Fortschritt des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens und des Gedächtnisses gesteigert und zur Wiedergabe der feinsten Eindrücke und Erinnerungsbildern gezwungen, wodurch eine Kontinuität des Bewußtseinsinhaltes entsteht, die auch die objektiven und subjektiven Relationen begrifflicher Werte umfaßt, daher eine große Steigerung

der perceptiven Reizbarkeit voraussetzt. Infolge der gleichzeitigen Wahrnehmung mehrerer Vorstellungen erscheinen diese nicht mehr wie vereinzelte Momentaufnahmen, sondern wie kontinuierliche Bilder, die der Realität, oder dem objektivem Geschehen genau entsprechen. Analytische Vorgänge gewöhnen das Bewußtsein selbst die feinsten Bestandteile und Nüancen der Vorstellungen wahrzunehmen, die Induktionsschlüsse lehren hingegen mehrere Objekte oder kontinuierliche Vorgänge zuerkennen.

Die Phantasie entwickelt das Bewußtsein in verschiedener Richtung, da sie durch die neuartige Gruppierung der Gedankenelemente neuartige, in der Sinneswelt nicht vorgebildete Vorstellungen erzeugt und das Bewußtsein an die Perception innerlich geschaffener Begriffe gewöhnt, die nach Energie und Richtigkeit der Verläufe mit verschiedener Genauigkeit reflektiert werden. Mythologische Vorstellungen bestehen aus sinnlichen Elementen, bis sie endlich zu Abstraktionen potenziert werden und das Bewußtsein lehren, diese flüchtigen, und doch festgefügten, umfangreichen und doch leichten, körperlosen und doch energischen Gedankenkomplexe zu reflektieren, was das bewußte Sehfeld derart erweitert, daß es endlich einheitliche Weltvorstellungen in sich aufzunehmen und die konkreten Objekte in diesen an die richtige Stelle zu verlegen im Stande ist. Aber selbst hiermit ist die Entwicklung des Bewußtseins noch nicht beendet, da es stets empfindlicher wird und in Momenten großer psychischer Spannung selbst die Eindrücke strahlender Energie, wie telepatische Bilder, intuitive Wahrheiten und suggestive Fernwirkungen mehr oder minder deutlich zu reflektieren lernt. Solange das Bewußtsein solche Wirkungen nur ausnahmsweise empfindet, hat es den Höhepunkt seiner Ausbildung

noch lange nicht erreicht, da die Entwicklung offenbar auf die Fixierung dieses Vermögens als konstante Eigenschaft hinzielt.

Sowohl eine Schwächliche, als eine allzu stürmische Denktätigkeit trüben das Bewußtsein, oder lenken die Aufmerksamkeit auf einzelne Ideengruppen, wie z. B. Forscher und Philosophen sich und die Welt vergessend nur ihr Forschungsgebiet mit hellem Bewußtsein überblicken. Eine normale und ausgeglichene Denkart verleiht dem Bewußtsein die größte Klarheit, da sie dessen Aufmerksamkeit für alle Vorgänge in gleichem Maße in Anspruch nimmt. Auch harmonische Köpfe können bei intensiver Gedankentätigkeit momentan ganz absorbiert sein, da aber alle Funktionen harmonisch kooperieren, klärt sich auch das Bewußtsein, sobald die Praeoccupation aufhört. Darum können so geartete Köpfe von einer Beschäftigung sofort zu einer durchaus entgegengesetzten übergehen und ihre Aufmerksamkeit auf jeden beliebigen Gegenstand konzentrieren, was ihre Vielseitigkeit und ihren hellen Überblick erklärt.

Vorwiegend perzeptive oder imaginative Denkarten erzeugen verschiedenartige Bewußtseinszustände. Die Analyse, die alles zergliedert, oder der Empirismus, der konkrete Tatsachen sammelt, führen dem Bewußtsein unzählige Vorstellungen zu, die sich drängen, vermengen und verwischen, da sie selten logisch geordnet sind. Darum erregen sie mussivische, fragmentarische oder lexikonartige Bewußtseinszustände, welche die Kausalverbindungen kaum beachten. Demzufolge können sich typische Sensualisten selten in einen Gegenstand vertiefen, obwohl ihr Bewußtsein alle momentanen Eindrücke scharf und fein empfindet. Längeren Ideenverbindungen folgen sie nur widerwillig, weil sie dieselben schwer begreifen, während hingegen spekulative

Geister gerade diese am schärfsten wahrnehmen, dafür aber die Feinheiten und Verschlingungen sinnlicher Vorstellungen wenig beachten.

Da das Bewußtsein auch die Gefühlsverläufe wiederspiegelt, erzeugen verschiedenartige Gefühlsrichtungen verschiedene Bewußtseinszustände. Heftige Leidenschaften verdunkeln das Bewußtsein, da sie alle objektiven Spiegelungen verdrängen. Eine raffinierte Sinnlichkeit, in welcher gemäßigte objektiv-utilitäre und ästhetische Gefühle vorherrschen, läßt den Kopf kühl und lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Empfindungsskala. Das Bewußtsein ist scharf aber beschränkt, beachtet meist nur die utilitären Erscheinungen, die Genußmittel und deren subjektiven Wirkungen, während es auf objektive Gedankenverläufe meist flau reagiert. Nur die ästhetischen Gefühle eröffnen einen etwas weiteren Horizont und geben dem Bewußtseinsinhalt — da auch die ästhetischen Relationen beachtet werden — einige Kontinuierlichkeit. Da das Selbst stets im Vordergrund steht, entsteht eine Art pathologischen Selbstbewußtseins. Überzüchtete Sensualisten sind stets bewußt und kennen sowohl ihre subjektiven Zustände als auch alle äußerlichen Faktoren, die auf die eigenen persönlichen Interessen einwirken; sie ignorieren aber die tieferen Lagen des Gemüts- und Seelenlebens. Ihr Selbst- und Weltbewußtsein ist also fein und scharf, aber beschränkt, da es sich niemals über die sinnliche Erkenntnisschwelle erstreckt. Perverse Regungen trüben das Bewußtsein, stören die logische und sittliche Ordnung und erzeugen Negativbilder der Realität.

Der stürmische Idealismus mythologischer Perioden beherrscht das Gemüt, schafft eine Märchenwelt und füllt das Bewußtsein mit poetischen Fiktionen, die es derart in Anspruch nehmen, daß sinnliche Vorstellungen

und Gefühle wenig beachtet werden, zumal, da selbst diese in mythologische Vorstellungen und in Begeisterung für solche umgesetzt werden. Das Bewußtsein wird hierdurch irreell. Im objektiven Sehfeld erscheinen fiktive Kausalverbindungen der Objekte und im subjektiven Sehfeld herrschen die Gefühlsreaktionen auf diese. Später erzeugt die synthetische Denkart und die anhaltende sittliche Spannung einige Empfindlichkeit für logische Verbindungen, die jene Traumbilder allmählich ordnen und im Bewußtsein ein einheitliches obgleich fiktives Weltbild entwerfen, wie auch das Gefühlsleben die Kollektivbilder der herrschenden Grundstimmungen projiziert. Das Selbstbewußtsein ist etwas getrübt, reflektiert die konkreten Gefühlsverläufe undeutlich, gibt aber über solche Beziehungen Aufschluß, die das sinnliche Bewußtsein nicht empfindet. Die Begeisterung für reine Ideen hat in erhöhtem Maß ähnliche Wirkungen und reflektiert zusammenhängende Gefühlskomplexe oder allgemeine Gemütsstimmungen, aus denen das Bewußtsein eines tieferen Gemütslebens hervorgeht, während die Verläufe der niederen Lebenstätigkeit unklar und verworren bleiben.

Wie das objektive Weltbild nur bei nahezu harmonischer Denkart scharf, logisch, umfassend und reell ist, so kann auch das Selbstbewußtsein nur bei sittlicher Harmonie nahezu richtig sein. Da die Analyse die konkreten Objekte scharf hervorhebt, aber ihren kausalen Zusammenhang zerreißt, die Synthese hingegen nur die Grundform und Verhältnisse richtig anzeigt, aber die konkreten Erscheinungen mißachtet, sind die Bewußtseinsreflexe beider illusorisch oder unvollkommen und müssen sich gegenseitig ergänzen, um richtige Bewußtseinszustände zu erzeugen. Sensualisten erkennen nur ihre tierische, Idealisten nur ihre psychische

Natur, darum kann nur ein geregelter Idealrealismus ein nahezu richtiges Welt- und Selbstbewußtsein herbeiführen.

Im obigen wurden die charakteristischen Wirkungen der Gefühls- und Gedankentätigkeit auf die Bewußtseinzustände angeführt, die an sich schon eine unabsehbare Zahl individueller Zustände bedingen, doch wird diese Zahl noch gesteigert, wenn man die Wirkung intuitiver Ahnungen hinzurechnet, die das Bewußtsein zwar nicht genau formulieren kann, die jedoch stets einen wichtigen und wertvollen Teil des Bewußtseininhalts bilden. Die innere Erfahrung zeigt, daß man bedeutend mehr weiß, als man sich durch Beobachtung, Erfahrung, Lernen und Denken bewußt aneignen kann. Die Intuition ist eben bei allen Menschen, obzwar in verschiedenem Maße, an der Seelentätigkeit beteiligt und hat auf die Bewußtseinszustände bedeutenden Einfluß.

* * *

II. Der Wille.

Der freie Wille ist eine vielbesprochene psychologische Frage, die nur aus der Entwicklungsgeschichte beantwortet werden kann, da man ohne diesen Wegweiser, je nach der Denkart, zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen gelangt. Einige verfochten die Fiktion absoluter Willensfreiheit, andere gelangten zum Fatalismus. Die Entwicklungsgeschichte bestimmt hingegen die Grenzen jenes Spielraumes, den die Kausalgesetze auf verschiedenen Entwicklungsstufen zur Entfaltung der Willenskraft freigeben. Der Wille ist ein Postulat und ein Ergebnis selbsttätiger Geisteskraft, von welcher beim Urschleim oder bei Pflanzen noch keine Spur zu entdecken ist. Erst bei freischwimmenden Flimmer-

kugeln sind dessen ersten Keime bemerkbar, da die Bewegung der Cilien aus innerem Antrieb manche Kennzeichen eines Willensaktes enthalten, obgleich ein anderes Kriterium — nämlich das Bewußtsein — noch fehlt. Die inneren und selbsttätigen, von äußeren Beweggründen mehr oder minder unabhängigen Triebe, die man auf höherer Stufe als Willen bezeichnet, entwickeln sich dadurch, daß sie mit anderen Vorgängen und mit dem Bewußtsein in Verbindung treten und somit das Vermögen erwerben, auf dieselben Beweggründe verschiedenartig oder fakultativ zu reagieren.

Der Wille hat unendlich viele Abstufungen, deshalb kann ihn keine Definition decken. Im allgemeinen steht es jedoch fest, daß es keine intellektuelle, sondern eine Gefühlsfunktion ist und die unmittelbare Quelle der Bewegungstriebe bildet. Der Wille steht im Gegensatz zum reinintellektuellen Bewußtsein, doch bildet er auch einen ergänzenden Teil desselben, indem er die nötige Energie zu bewußten Vorgängen verleiht. Er wurzelt in der motorischen Energie der Gefühle und ist ein Trieb, der — durch das Bewußtsein gelenkt — die Aktionsrichtung der vitalen Energie bestimmt. Er unterscheidet sich von Gefühlen ebenso, wie sich das Bewußtsein von den Gedanken unterscheidet; aber ebenso wie sich auch Gefühle im Bewußtsein wiederspiegeln, so ist auch dieses beim Willenakt beteiligt, da sich die Begleitgefühle aller im Bewußtsein reflektierten Vorstellungen zur Volition zuspitzen. Der Wille ist ein Emotionalreflex des Urteils, der im Kampf der Motive entscheidet und als Resultierender das Wollen oder den anregenden Impuls der Aktionstriebe auslöst. Er ist eine bewußt gewordene sittliche Spannung, die alle intellektuellen, sittlichen und mechanischen Willensakte einleitet.

Wie die Moral und Intelligenz, so stammt auch der Wille aus der Reaktion belebter Plasonsubstanz auf äußere Wirkungen. Auf etwas höheren Daseinsstufen reagieren die Lebewesen nicht mehr auf äußere Objekte, sondern auf deren sinnliche Spiegelungen im Bewußtsein. Obgleich die meisten Bewegungen, selbst im höheren Tierreich, automatisch oder instinktiv sind, also unter gleichen Bedingungen stets gleichartig ausfallen, kommen in seltenen Fällen, da die Instinkte den Dienst versagen, einzelne Willkürhandlungen vor, bei welchen im Kampf der Motive eine Auswahl getroffen werden muß, die also fakultativ verschiedenartig ausfallen können. Gleichwohl sind solche ungemein selten und können zumeist beim lustigen Spiel höherer Tiere beobachtet werden.

Der Urmensch verlor die meisten Instinkte und handelt willkürlicher als die aggressivsten Tiere. Obgleich von bewußter Entscheidung noch keine Rede sein kann, entsteht infolge klarerer Vorstellungen doch eine Skala von Möglichkeiten, die auf ähnliche Beweggründe veränderliche Handlungen zulassen. Dieser scheinbare Wille ist jedoch von Zufälligkeiten abhängig, darum ungemein schwankend. Erst bei geklärtem Bewußtsein, welches die Verkettung der Ursachen und die eigene Wesenheit besser kennt, gehen dem entscheidenden Gefühl bewußte Gedankenverläufe voran, welche die Triebhandlungen zu Willkürhandlungen steigern. Solange sich die Gedanken nur mit sinnlichen Erscheinungen befassen, gehen auch dem Willensakt sinnliche Vorstellungen und Gefühlsverläufe voran, darum ist auch der Wille von materiellen Beweggründen abhängig. Nur die Angst vor dem Unbekannten lehrt die Menschheit seine Affekte willkürlich zu hemmen und zwingt sie, ihren Willen einigermaßen zu üben.

Die Phantasie führt dem Bewußtsein abstrakte Begriffe zu und gewöhnt die Menschheit auf diese emotionel zu reagieren, wodurch sie sich vom Zwang materieller Beweggründe einigermaßen befreit und zur Übung ihres Willens gezwungen wird. Mit der Ausbildung dieser Fähigkeit erwecken übertragene Begriffe deutliche Spiegelungen im Bewußtsein und kräftigere Begleitgefühle, die den Charakter verändern und selbst die stärksten Naturtriebe überwinden. Diese Symbole übersinnlicher Gesetze und ihre expansiven Begleitgefühle geraten häufig in Widerstreit mit mechanischen Beweggründen und sinnlichen Affekten, wodurch die Möglichkeit willkürlicher Entscheidungen bedeutend erhöht und der Wille geübt wird. Da sich der Idealismus allgemeinen Gesetzen anzupassen trachtet, daher nur die allgemeine Aktionsrichtung anzeigt, bezüglich konkreter Handlungen hingegen größere Freiheit gestattet, als die rationistische Moral, ferner da die individuellen Unterschiede bei Idealisten bedeutend größer sind und endlich, da ideale Beweggründe nicht nur mit sinnlichen Faktoren, sondern in vielen Fällen auch unter sich kämpfen, also die willkürliche Entscheidung öfters herausfordern, so ist es klar, daß diese Beanlagung die Ausbildung der Willenskraft begünstigt.

Je abstrakter die Begriffe und je expansiver die Gefühle sind, je allgemeineren Gesetzen sich die Seele anzupassen trachtet, umso größere Freiheit genießt der Wille, da statt äußeren Zwangsmitteln meist innere Beweggründe entscheiden. Primitive Sittengesetze geben strenge konkrete Vorschriften und beschränken die Willensfreiheit. Vorgeschrittenere Sittengesetze geben nur allgemeine Anleitungen und schonen die Freiheit möglichst, da freiwillige Bestrebungen vorausgesetzt werden. Die Willensfreiheit schreitet im allge-

meinen mit der Entwicklungsstufe sittlicher Ideale vor, welch letztere den Kreis fakultativer Handlungen erweitern, doch wird sie durch einseitige Seelentätigkeit stets beschränkt, da der Rationalismus prohibitive Gesetze schafft und passive Eigenschaften züchtet, überspannter Idealismus hingegen dominierende Vorstellungen erzeugt, die das Gemüt ganz beherrschen und die Willensfreiheit beschränken, besonders wenn der Glaube in Fanatismus ausartet.

Nur eine harmonische Denkart, welche die Kooperation aller Gedanken- und Gefühlsverläufe sichert, und die Forderungen des Körpers und der Seele, des Individuums und der Gesellschaft im Einklang zu bringen trachtet, vermag die Bedingung der relativen Willenfreiheit herzustellen und den Menschen aus dem Zwang materieller Beweggründe und erdrückender Scheinideale zu befreien. Diese spontane Anpassung an alle Forderungen des Lebens läßt der bewußten Entscheidung einen weiten Spielraum offen. Das helle Bewußtsein kann die Ursächlichkeit weit verfolgen, darum trifft auch die Urteilskraft richtige Entscheidungen und erzeugt decidierte und konstante Aktionstriebe. Infolgedessen wird der Wille stärker und freier, wirkt im Sinne des gesamten Lebensprinzips und genießt die Billigung des Gewissens, das übrigens auch ein wichtiger Faktor des Willens ist.

Obige Faktoren bestimmen den Umfang oder das Freigebiet des Willens, aber nicht zugleich auch dessen Energie oder Willenskraft. Bezüglich dieser Eigenschaft bestehen die irrigsten Ansichten, da man gewöhnlich die heftigsten und anhaltendsten Triebe oder einen maßlosen Eigensinn als Willenskraft bezeichnet, während nur die Leidenschaften über den Willen herrschen. Herrschsucht oder Geldgier können z. B.

derart überwuchern, daß sie das Bewußtsein genug beherrschen und eine lebenslänglich konstante Tätigkeit erzeugen. Solche Gewaltmenschen sind die Sklaven ihrer Leidenschaften, sie können nicht anders handeln, als jene gebieten. Obgleich sie andere bezwingen sind sie doch unfrei und können ihren Lebenslauf nicht fakultativ verändern. Weder die Energie noch die Dauerwirkung der Aktionstriebe bilden also die wahren Kriterien freier Willenskraft, da sie nur das Vorherrschen einzelner Triebe, nicht das Vermögen fakultativer Entscheidung darlegen. Die Willenskraft besteht im Gegenteil aus der Fähigkeit, seine Leidenschaften und die äußeren Verhältnisse zielbewußt zu beherrschen, die Richtung der Lebenstätigkeit, unabhängig von subjektiven Begierden und fremden Einflüssen, vorauszubestimmen und dem bewußten Urteil die volle Herrschaft zu sichern, um so die größten subjektiven und objektiven Hindernisse zu überwinden. So besteht also die Willenskraft hauptsächlich aus der Fähigkeit, sich selbst beherrschen zu können. Tierische Instinkte gelangen in gegebenem Moment mit ganzer Energie zum Ausdruck, doch istdiese Energie gerade das Gegenteil der Willenskraft. Die Triebe civilisierter Utilitärer werden durch den Kampf der Motive abgeschwächt, aber ihre Willenskraft ist entschieden größer, da ihre Lebenstätigkeit bewußter und fakultativer als die der Wilden ist. Bei harmonischen Kulturtypen ist das Gebiet fakultativer Entscheidung und die Willenskraft unvergleichlich größer, da die koordinierten Gefühle dem bewußten Willen gehorchen. Ein klares und umfassendes Bewußtsein, vollkommen geregelte Gedanken- und Gefühlsverläufe mit großer psychischer Energie gepaart, sind also die Hauptbedingungen der Willenskraft, während allzu stürmische Reaktionen auf einzelne Beweggründe, selbst wenn sie

anhaltend wirken, auf einen passiven Gemütszustand hinweisen. Verfeinerte Sensualisten büßen ihre Willenskraft ein, wiewohl sie die Klarheit des Bewußtseins bewahren, welche also zur Willensfreiheit ebensowenig genügt, als heftige und konstante Triebe.

Einseitiger Idealismus wirkt ähnlich wie sinnliche Leidenschaften und beschränkt die Willensfreiheit. Schwärmer, z. B. Asketen stehen unter dem Einfluß einer Zwangsvorstellung, darum entsprechen sie jener Vorstellung, die man sich im vulgären Leben von Charakterstärke macht. Ihre Aktionstriebe sind jedoch nur deshalb so energisch und konstant, weil ihre Exaltation alle anderen Regungen unterdrückt, während die fakultative Willensänderung, also ein Hauptkriterium der Willensfreiheit, mangelt. Sie handeln unter moralischem Zwang, da Zwangsvorstellungen ihr Bewußtsein beherrschen und konstante und energische aber unkontrollierbare Triebe auslösen.

Eine andere Frage ist die, ob der Wille bestrebt ist, andere zu bezwingen, das eigene Leben zu gestalten oder die eigenen Kräfte zu entfalten. Man beobachtet, daß große Autokraten, Feldherrn oder Eroberer entweder durch eine Idee beherrschte, primitive Idealisten, oder gewaltige subjektive Triebe befolgende Egoisten sind, also meist einem zwingenden Impuls gehorchen, die Massen durch kombinierte Zwangsmittel bezwingen und gewöhnlich nur vorübergehende Wirkungen erzielen. Ganz anders ist die Wirkung großer Reformatoren, die ihre Willenskraft gegen sich wenden, sich durch diese zu ihrer Mission vorbereiten und die Massen nicht bezwingen, sondern durch die Macht verkündeter Wahrheiten mitreißen, sie befolgen objektive Ziele und ihr Einfluß erstrekt sich oft auf Jahrhunderte. Das Bewußtsein ersterer ist hell, doch beschränkt es sich auf

einzelne Ideengebiete. Sie wählen ihre Mittel zielbewußt, aber sie stehen selbst unter dem Einfluß subjektiver Affekte, wie Herrschsucht oder Ruhmsucht, die alle anderen Gefühle, daher auch die fakultative Entscheidung, unterdrücken. Hätte Napoleon seine Ruhmsucht bezwungen, so hätte er der Niederlage entgehen können, sein Ehrgeiz aber steigerte sich bis zur Monomanie und führte zur Katastrophe. Die Leidenschaften schleudern solche Typen mit unwiderstehlicher Kraft auf ihrer Flugbahn weiter, ohne daß sie ihre Richtung ändern können. Zu derselben Kategorie gehören Fanatiker, die gleichfalls unfreiwillig handeln und Zwangsvorstellungen gehorchen. Je größer ihre scheinbare Willenskraft ist, umso passiver sind sie in Wirklichkeit. Ihr Bewußtsein und Gewissen kann jenem Gesetz der Trägheit, das sie unaufhaltsam mitreißt, keinen Widerstand leisten, darum sind fakultative Handlungen ausgeschlossen. Die höchsten Typen haben ein helles Bewußtsein, ein breites Sehfeld, hochgradige Intuition und objektive Ziele. Sie konzentrieren ihre Willenskraft aus freiem Entschluß auf sich, gestalten ihre Individualität, beherrschen ihre Impulse und lassen nur diejenigen mit ungewöhnlicher Energie wirken, die sie für die zweckmäßigsten halten. Sie erreichen die höchste Stufe möglicher Willensfreiheit und aktiver Energie. Nur ausnehmend gut beanlagte Individuen können einen solchen Grad bewußter Willenskraft entfalten, sich vollkommen beherrschen und ohne Zwangmittel auch andere beeinflussen, da ihre konzentrierte Geisteskraft als strahlende Energie wirkt und selbst die Willensrichtung anderer zu modifizieren vermag. Die meisten großen Aktionsmenschen haben etwas von dieser Schwungkraft und Willensstärke. Doch ist ihr Einfluß mehr hypnotisch als suggestiv; sie unterdrücken

den schwachen Massenwillen momentan, ohne ihn innere Beweggründe mitzuteilen, wie die Suggestion großer Neuerer, die ihre Ideale dem Gesamtbewußtsein einprägen, daher dem Gesamtwillen innere Beweggründe verleihen. Erstere wirken durch moralische Zwangsmittel, letztere wollen den Willen nicht unterdrücken, sondern im Gegenteil wecken und steigern. Jene folgen mächtigen subjektiven Impulsen, diese haben objektive Ziele, die sie durch die Steigerung ihrer Willenskraft erreichen wollen. Die Wirkung ersterer ist vorübergehend, die letzterer anhaltend und sich zur selbsttätigen Energie steigernd, die automatisch weiterwirkt. Selbst die objektive Wirkung nach innen gerichteter Willenskraft und objektiver Ziele ist also unvergleichlich größer, als die der gewaltigsten subjektiven Impulse, die höchstens andere bezwingen aber die eigenen Leidenschaften und Zwangsvorstellungen nicht besiegen können.

Die nach innen, gegen die eigenen renitenten Impulse gerichtete Willenskraft ist also relativ freier und wirksamer, als die gewaltigsten fixierten Impulse, die man irrtümlich als Willensstärke bezeichnet, die aber gewöhnlich aus einer passiven Abhängigkeit von dominierenden Leidenschaften hervorgehen. Bei ersterer werden Energien höherer Kategorie verwendet, da die Konzentration des Willens strahlende Energie auslöst, während bei letzterer animische Strömungen mitwirken, die infolge ungeteilter Verwendung mit größerem Nutzeffekt wirken als gewöhnlich.

* * *

Nur wenn man die Entwicklung des Willens Schritt für Schritt verfolgt, kann man dessen wahre Natur erkennen und einsehen, daß der Wille, gleich der Urteilskraft, ein Ergebnis der ganzen Seelentätigkeit

und eine Korrelatfunktion zahlreicher Gedanken- und Gefühlsverläufe ist. Er besteht aus einer intellektuellen Erleuchtung der Gefühlsenergie, die sich hierdurch die fakultative Entscheidungsfähigkeit aneignet. Mit dem Fortschritt nähert sich der Wille der Freiheit, die er jedoch infolge mechanischer, sittlicher und psychischer Hindernisse niemals vollständig erreichen kann. Sein Bildungsgang zeigt deutlich, daß die absolute Willensfreiheit ebenso unmöglich ist, wie die absolute Gebundenheit. Absolut frei kann der Mensch niemals sein, da er dann stärker sein müßte als alle wirksamen Beweggründe und Naturgesetze. Doch überzeugt man sich andererseits, daß von der automatischen Reflexbewegung einfacher Urwesen, vom Zwang tierischer Instinkte und von der sinnlichen Gebundenheit der Urmenschen bis zur fakultativen Aktion bewußter Kulturtypen unendliche Abstufungen relativer Freiheitszustände und Willensenergien bestehen, die sich mit dem psychischen Fortschritt ein stets grösseres Freigebiet für fakultative Handlungen erkämpfen. Die Willensfreiheit ist umso geringer, je mehr man materiellen Beweggründen und sinnlichen Leidenschaften unterworfen ist, und sie wird umso grösser, je mehr man erstere zu überwinden, je allgemeineren Gesetzen man sich, mit Hilfe der Intelligenz anzupassen lernt. Darum wächst die soziale und individuelle Freiheit mit der Kultur und kulminiert in harmonischen Perioden. Ein präziser Regulativapparat, der alle unrichtigen Regungen zu hemmen vermag und die durch Bewußtsein und Gewissen gebilligten beliebig steigern kann, ist die wahre Quelle der Freiheit und Willenskraft, die aus der fakultativen Lenkbarkeit der Impulse besteht.

Der Wille steht zum Bewußtsein in einem innigen

Verhältnis, doch ist er von diesem durchaus verschieden, da er bei hellem Bewußtsein schwankend und kraftlos sein kann, wie bei dekadenten Typen. Bewußtsein und Wille bilden verschiedene Faktoren einer Funktion, bei welcher ersterer den passiven letzterer den aktiven Bestandteil bildet, wie die Intelligenz der Gefühlstätigkeit gegenüber stets eine relativ passive Stellung einnimmt. Der Wille kann ohne Bewußtsein nicht bestehen, da er in diesem Fall nur ein automatischer Trieb wäre, doch kann die Entwicklungstufe beider sehr verschieden sein, da hohe Intelligenz neben niederer Gesittung, oder umgekehrt vorhanden sein können. Hierdurch entstehen verschiedenartige Abstufungen beider Vermögen, die zur irrigen Ansicht absoluter Unfreiheit führten. Die ältere Philosophie suchte das Absolute, woraus zwei entgegengesetzte Theorien, nämlich die absoluter Willensfreiheit und absoluter Abhängigkeit entstanden sind. Einige meinen, daß sich der Mensch durch die Willensfreiheit vom Tier unterscheide, andere betrachten den Menschen als Spielball äußerer Beweggründe und entbinden ihn jeglicher Verantwortlichkeit. Die Wahrheit liegt in der Mitte, da die Aktionsfreiheit mit dem Fortschritt offenbar zunimmt und sich alle Lebewesen aus passiven Zuständen zu aktiven emporringen. Ihre fakultative Beweglichkeit, welche die Anpassung an allgemeinere Gesetze und komplizierte Lebensbedingungen gestaltet, wird offenbar gesteigert und überwindet solche Hindernisse, die auf früheren Stufen unbesiegbar erscheinen. Die Elementargesetze beschränken zwar die freie Bewegung und vernichten alle Lebewesen, die sich widersetzen, dennoch lernen sie allmählich einige dieser Gesetze zu überwinden, andere zu umgehen, auf der vorgeschriebenen Bahn ihren eigenen Pfad zu wählen oder diese abzukürzen.

und einen stets grösseren Spielraum für fakultative Handlungen zu erkämpfen.

Relative Willenskraft und Willensfreiheit sind aus obigen Gründen sehr charakteristische Symptome psychischer Zustände. Wenn z. B. in einem Charakter Sinnlichkeit oder Habgier vorherrschen, diese aber mit festem Willen gepaart, eventuell anderen Zielen untergeordnet werden können, muß man auf höhere psychische Zustände schließen. So deutet fakultative Aktionsfähigkeit bei primitivem Idealismus auf harmonische Beanlagung u. s. w. Im Gegenteil zeigen scheinbar harmonische Zustände ohne Willenskraft darauf, daß diese nur äußerlich erworben und nicht innerlich angeeignet sind. Selbstverständlich müssen bei solchen Untersuchungen gewaltige und konstante Triebe, Eigensinn und Fanatismus von der wahren Willenskraft wohl unterschieden werden, da erstere passiv sind, letztere hingegen eine durchaus aktive Eigenschaft ist.

VIII. Kapitel.

Das unbewußte Seelenleben.

Mit dem Wachstum der Seele und ihrer selbsttätigen Kraft werden die leitbaren Strömungen zu strahlenden Energien mit höherer Schwingungszahl potenzirt. Die Erzeugung spezieller Organe hierfür ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil erstens die Mitwirkung dieser Energien nur auf sehr hoher Daseinsstufe als Bedürfnis empfunden wird, und zweitens, weil die Materie ihrer durchdringenden Kraft keinen Widerstand leistet, ebendarum durch dieselbe nicht modifiziert wird, daher auch keine entsprechenden Organe erzeugen kann. Die strahlende Energie erzeugt demzufolge nur unbestimmte psychische Spannungen, die sich nur in Ausnahmefällen, als Ahnungen, intuitives Wissen oder als abnorme Fernwirkungen offenbaren. Wo die normalen Fähigkeiten nicht ausreichen, wie in der Kunst, im Glaubensleben oder in der Beschaulichkeit, empfanden hervorragende Geister stets das Verlangen nach dieser okkulten Kraft und erzielten einige Erfolge wie die Priestersänger, Propheten und Religionsstifter, kurz die geistigen Führer der Menschheit, denen man göttliche Kräfte zuschrieb, da diese Zwangsvorstellung stets herhalten mußte, wo unerklärliche Erscheinungen auftauchten. Ebenso wuchs die Sehnsucht nach okkulten Fähigkeiten in Zeiten, wo die Geistestätigkeit infolge falscher Grundbegriffe allzu verbildet war, um eine an-

nehmbare Lösung des Daseinsproblems zu finden. Darum ist die Neigung zum Okkultismus in Verfallsperioden, wo die tote Last alter Konventionen die schaffende Kraft lähmt, besonders stark. Diese Sehnsucht verleiht auch stets einige Begabung und ruft zahlreiche Adepten hervor, von denen einige über besondere Kräfte verfügen, obgleich die meisten nur den Aberglauben ausnützen. Diese Sehnsucht war jedoch niemals stark genug, um diese Fähigkeiten als normale Eigenschaften zu fixieren.

Trotzdem ist die Wirkung racher psychischer Schwingungen auf das Seelenleben jeder Einzelnen bedeutend grösser, als man gewöhnlich annahm, da man sie nicht genau zu beachten oder absichtlich zu leugnen pflegt. Die wahren Träume, die deutlichen Ahnungen entlegener oder zukünftiger Begebenheiten, z. B. von Todesfällen, überraschende Heilungen und hypnotische Wirkungen der Augen und Hände aus einiger Entfernung, unerklärliche Rapports zwischen entfernten Personen, plötzliche Eingebungen und Entdeckungen in Momenten grosser psychischer Spannung, die odische Leuchtkraft des menschlichen Körpers in der Extase, einige Photographien ausgestrahlter Strömungen, unmotivirte Sympathien und Antipathien auf den ersten Blick bilden jedoch so zwingende Beweise der strahlenden und fernwirkenden Energie menschlicher Seelen, daß ihre Existenz nicht mehr geleugnet und ihre Erforschung nicht weiter aufgeschoben werden darf. Die Beobachtung dieser Vorgänge ist allerdings mit großen Schwierigkeiten verbunden, da sie ungemein subtil sind und in Ermangelung eigener Organe nur aus ihren Wirkungen erkannt werden können. Derartige Hindernisse dürfen uns aber nicht von dieser unabweisbaren Aufgabe abschrecken.

Alle Naturkräfte mit hoher Schwingungszahl sind ungemein rasch und durchdringen selbst solche Körper, die schwächeren Strömungen einen unbesiegbaren Widerstand leisten, wodurch die Körper verändert und die Strömungen modifiziert werden. Erstere durchdringen die Körper ohne auf Hindernisse zu stoßen und ohne diese zu verändern. So empfindet das Auge die höchsten Lichtschwingungen nicht mehr, allzu starke elektrische Strömungen töten nicht, da ihnen der Körper kaum Widerstand leistet. Aus diesem Grunde sind die raschen Schwingungen nur schwer zu messen, die psychischen hingegen, die einzig und allein auf die Plasonsubstanz wirken, blieben bisher durchaus unmeßbar. Die strahlende Energie der Seele ist offenbar eine der raschesten Kraftschwingungen, die, wie es scheint, alle Stoffe durchdringen und selbst auf das Seelenorgan ungemein zarte, darum kaum wahrnehmbare Wirkungen ausüben. Wie Blitzstrahlen durchzucken sie das Gehirn und lassen sich höchstens aus ihren übertragenen Wirkungen, z. B. aus der Ablenkung registrierbarer Kräfte ahnen oder erkennen. Alle Organe sind aus dem Kampf der Kräfte und dem Widerstand der Materie entstanden. Jene hochgespannten Schwingungen durchdringen die Plasonsubstanz kampflos, wie Lichtstrahlen den Äther, ohne ihn zu erwärmen oder selbst abgelenkt zu werden. Darum reagiert das Gehirn auf die strahlende Energie kaum, darum hat sie keine materiellen Zentern zu ihrer Apperzeption und willkürlichen Verwendung erzeugen können. Nur bei sehr gesteigerter Reizbarkeit empfindet oder ahnt das Bewußtsein ihre Wirkungen, welche große Spannungen verursachen und die wahrnehmbaren psychischen Strömungen in einem bestimmten Sinne ablenken. Wie die Massenanziehung großer Himmelskörper die Laufbahn der

Kometen verändert, so müssen auch jene überlegenen Kräfte die im Nervensystem kreisenden, animischen Strömungen nach bestimmten Gesetzen ablenken und zur Erzeugung solcher Vorstellungsformen zwingen, die weder durch die Sinne, noch durch die schaffende Phantasie in das Bewußtsein gelangen konnten. Darum kann man ihre Wirkungen wenigstens in Momenten großer Exaltation empfinden und die sinnbildlichen Darstellungen jener Eindrücke apperzipiren, welche dem Bewußtsein aus großen Entfernungen, oder aus übersinnlichen Regionen zugeführt werden. Das Bewußtsein wurzelt in der Empfindlichkeit der grauen Substanz für psychische Schwingungen, doch ist es nur auf animische Strömungen mit geringerer Schwingungszahl eingerichtet, darum kann es die strahlende Energie nicht unmittelbar apperzipieren. Krankhafte Zustände, hochgradige Exaltation oder große Willensanstrengungen können jedoch dessen Reizbarkeit derart steigern, die Empfindlichkeit für Sinnesreize unterdrücken und die Aufmerksamkeit derart konzentrieren, daß die Wirkungen dieser Energie mehr oder minder deutlich empfunden werden. Dann werden erst die, durch die strahlende Energie verursachten Deviationen normaler Strömungen und die, durch diese entworfenen Vorstellungen appercipiert. Telepatische Visionen sind von sinnlichen Vorstellungen oder Erinnerungsbildern durchaus verschieden, obwohl sie nachträglich meist mit solchen assimiliert werden. Die strahlende Energie verwendet die wahrnehmbaren Strömungen als Medien, die ihre Wirkungen symbolisch reproduzieren und in das Bewußtsein projizieren. Sie lassen ihren begrifflichen Inhalt gleichsam durch diese photographieren, oder ihre raschen Bewegungen auf niedrigerer Stufe, also viel langsamer wiederholen. Werden z. B. durch fernwirkende Strömungen die Bilder

entfernter Objekte dem Bewußtsein zugeführt, so sind es selbstverständlich nicht Lichtstrahlen, die diese Bilder entwerfen, da sie nicht zum Auge gelangen. Es sind andere Kräfte, die nicht auf die Sinne sondern direkt auf die apperzeptiven Zentern wirken und zwar ebenso, als ob sie durch die Sinne mitgeteilte Formen, Farben oder Laute wären. Dies ist nur durch die Transformation der Schwingungen in der grauen Substanz erklärbar, wo sie ebenso in langsamere Schwingungen umgesetzt werden, wie die Lichtstrahlen im Auge oder die elektrischen Schwingungen im Telephon. Die Sehzentern empfinden nicht die Lichtschwingungen, sondern durch diese erzeugte aber bedeutend langsamere Nervenschwingungen; im Telephon hört man nicht die Laute, sondern eine Reproduktion derselben. So sind auch telepatische Bilder nicht die Lichtspiegelungen der Objekte, sondern durch fernwirkende Strömungen zugeführte und mittels animischer Strömungen im Gehirn neugebildete Reproduktionen derselben. Darum erscheinen telepatische Bilder nicht dort, wo die sinnlichen Bilder entstehen, sondern in den apperzeptiven Stirnwindungen, gewöhnlich oberhalb des Gesichtshorizontes.

Die strahlende Energie hat aber nicht nur passive oder perzeptive, sondern auch aktive Wirkungen, die zumeist zu aktiven Gefühlsverläufen anregen. Sie erzeugen gewöhnlich keine konkreten Gefühle, sondern Spannungen, welche die Gefühlsenergie erhöhen. Derartige Vorgänge erfolgen gleichfalls durch die Ablenkung der normalen Strömungen und durch ihre Vereinigung zu mächtigen Gefühlswellen, die hierdurch große suggestive Kraft erwerben und dem Gemüt bedeutende Schwungkraft verleihen. Die Wirkung extatischer Begeisterung, die alles mitreißt, große Massenbewegungen verursacht, oder Einzelne in Medien verwandelt, ist allgemein be-

kannt. Sie ist stets ein Ergebnis strahlender Energie, die auf die Seelen anderer einwirkt und etwa durch Induktion ähnliche Strömungen auslöst.

Fast in gleicher Weise wirken jene mächtigen Ausstrahlungen auf die aktive Denktätigkeit, indem sie die Energie auf gewisse Ziele konzentrieren, die Verläufe sowohl abkürzen als beschleunigen und besonders die synthetische Kraft erhöhen. Sie überfliegen lange Kausalreihen, überblicken die kompliziertesten Relationen in einem Moment und melden dem Bewußtsein nur die Endergebnisse dieser ungemein raschen darum unbewußten Vorgänge. Die normale Denkart würde zu solchen Verläufen viel Zeit erfordern und wegen der Verwickelung vielen Irrtümern ausgesetzt sein, während jene schnellen Strömungen die logischen Reihen ohne jede Ablenkung durchlaufen und geradaus zum Ziel gelangen. Das Bewußtsein kann sie nicht verfolgen, darum sind sie, im Gegensatz zu allen logischen Vorgängen, ganz unbewußt, ihre Endergebnisse tauchen im Bewußtsein ganz unvermittelt als überraschende Gedanken auf und erwecken — durch Wahrheitsempfindung und Gewissen bestätigt — unerschütterliche Überzeugungen. Diese Vorgänge, die man am besten als intuitive Logik oder prophetische Intuition bezeichnen könnte, treten bei begabten und geschulten Individuen in Momenten großer Vertiefung nicht selten auf und ergeben in manchen Fällen die Lösung solcher Probleme, die man längere Zeit vergebens suchte.

Man kann unmöglich voraussetzen, daß solche Fähigkeiten bei Einzelnen ganz plötzlich entstanden, da in der Natur alle Zustände durch Übergänge vermittelt sind. So ist auch die strahlende Energie, wenigstens im latentem Zustand, bei allen Menschen vorhanden und gelangt bei intensiver Geistestätigkeit, z. B. bei

Künstlern und Denkern öfters zum Ausdruck. Die edelsten Schöpfungen der Kunst tauchen in der Seele des Künstlers als unvermittelte Visionen auf, zumeist nachdem er sich vergebens bemühte, sie durch bewußte Denktätigkeit zu ersinnen. Wenn er ermüdet und abgespannt an dem Erfolg verzweifelt und kaum mehr an seine Aufgabe denkt, „geht ihm ein Licht auf", und die Vision des gesuchten Problems erscheint deutlich vor seinen inneren Augen. Das ist die Stunde der Schöpfung. Es entsteht eine sittliche Spannung, die ihm zur Schöpfung die Schwungkraft verleiht. Solche Inspirationen sind niemals die Ergebnisse mühevoller Denkvorgänge, sondern momentane und mühelose Schöpfungsakte der höchsten Geisteskraft, welche die Unsterblichkeit verleihen. Die Logik dient nur zur richtigen Ableitung der Konsequenzen bekannter Prinzipien, zur Entdeckung verborgener Wahrheiten genügt sie aber nicht. Die meisten Erfindungen sind gleichfalls Blitzstrahlen momentaner Intuition, doch müssen sowohl Entdeckungen als Erfindungen und künstlerische Schöpfungen nachträglich durch bewußte Vorgänge formuliert und verkörpert werden.

Solche verhältnismäßig häufige Offenbarungen strahlender Geisteskraft bilden den Übergang von der bewußten und normalen Geistestätigkeit zur prophetischen Intuition, oder zum fakultativen Hellsehen. Diese Manifestationen wirken im Dunkel und erscheinen im Bewußtsein als flüchtige Lichtblicke, die aber nur bei großer Reizbarkeit apperzipiert werden können, weswegen sie meistens unbemerkt bleiben.

Die Hauptbedingungen solcher höherer Bewußtseinszustände sind: 1. Eine erhöhte Reizbarkeit der apperzeptiven Organe. 2. Die Ausschaltung der Sinnestätigkeit. 3. Die Hemmung aller bewußten Verläufe bei gesteigerter

Aufmerksamkeit. 4. Die absolute Konzentration des Willens.

Die als Vorbedingung notwendige Sensitivität tritt gewöhnlich als passiver Mediumismus auf, der die aktive Verwendung telepatischer Eindrücke und ihre deutliche Apperzeption ausschließt. Die mediumistische ist von der sinnlichen Sensitivität durchaus verschieden, darum liefert die Klasse raffinierter aber bewußter Sensualisten wenige Medien. Solche treten viel häufiger bei trübem Bewußtsein, krankhaft nervöser Beanlagung und ungeregelter Gefühlstätigkeit auf, da solche Zustände die Beeinflußbarkeit steigern. Der Wille ist schwach und das Bewußtsein dunkel, darum kann ersterer leicht unterdrückt, letzteres hypnotisch beeinflußt werden. Man beobachtet bei solchen Individuen erstaunliche Erscheinungen z. B. daß sie auf die Gedanken des Hypnotiseurs reagieren, oder daß sie versiegelte Briefe lesen.

Die andere Bedingung des Hellsehens, nämlich die Ausschaltung aller Vorgänge, oder die Gedankenleere kann durch zwei entgegengesetzte Ursachen, erstens durch geistige Trägheit oder Apathie — wie bei Medien — oder durch geistige Schulung und Willenskraft herbeigeführt werden. In beiden Fällen wird der Spiegel des Bewußtseins ungetrübt erhalten und dessen Empfindlichkeit für subtile Eindrücke gesteigert. In eintöniger Umgebung vereinzelt lebende Menschen z. B. Hirten, die im ewigen Einerlei ihres monotonen Lebens wenig denken, deren Bewußtsein — besonders bei phlegmatischem Temperament — meist unbeschäftigt ist, haben oft telepatische Visionen. Diese psychische Trägheit erklärt auch die Vorahnungen der Tiere, z. B. das Heulen der Hunde vor einem bevorstehenden Todesfall, die Unruhe der Katzen vor einer Feuersbrunst,

oder das Scheuen der Pferde an Wegstellen, wo blutige Taten verübt wurden. Diese Sensitivität der Tiere und Naturmenschen ist ein durchaus passiver Zustand, ein Mittelding zwischen Schlafen und Wachsein, ein bloßes Vermögen ohne aktiver Energie.

Bei regerem Seelenleben und hellerem Bewußtsein gibt es nur zwei Wege, um die Gedankenleere herzustellen, und zwar entweder das Gewaltmittel strenger Askese, die mechanische Ausschaltung der Sinnestätigkeit und Begierden, was mit festem Glauben gepaart extatisch — sensitive Zustände erzeugen kann, oder eine bewußte geistige Disziplin, die willkürliche Hemmung aller Vorgänge und die absolute Konzentrierung der Aufmerksamkeit und Willenskraft. Gewöhnlich verbinden Spiritualisten, die sich okkulte Kräfte aneignen wollen, beide Methoden, wie indische Adepten, die alten Propheten oder extatische Heilige der ersten christlichen Jahrhunderte, die durch die Ausschaltung aller störenden Vorgänge sowohl in der Telepathie, als in der suggestiven Fernwirkung oft bedeutende Erfolge erzielten.

Der telepatische Fernblick bildet jedoch nur die passive Seite dieser Funktion, da die Gedankenleere nicht genügt um die strahlende Energie zu lenken. Zum fakultativenHellsehen muß die Aufmerksamkeit scharf eingestellt und auf einen Punkt konzentriert werden was bedeutend schwerer ist, als die Vorgänge auszuschalten, da diese Inflexion des Willens andere Vorgänge auslösen daher die Aufmerksamkeit ablenken kann. Auf unserer Entwicklungsstufe übersteigt diese Aufgabe beinahe die menschlichen Kräfte; in jenen seltenen Fällen, wo sie gelingt, verleiht sie aber überwältigende psychische Macht, die eventuell auf Millionen Menschen suggestiv einwirkt und lange Kulturperioden beeinflußt. Auf rein intellektuellem Gebiet hat diese

psychische Schulung wenig Erfolg, da es dann eine geistige Vereinsamung, eine kalte Objektivität, eine Art spiritualer Dialektik erzeugt, die Schwungkraft lähmt und das Wissen wenig fördert. Um große Erfolge zu erzielen muß sich die Schulung sowohl auf die perceptiven als auf die emotionellen Vorgänge erstrecken. Buddha und Christus sind vielleicht die einzigen Beispiele, bei denen die Disziplin mit unerschöpflichem Reichtum des Gemütes, das unmittelbare Schauen verborgener Wahrheiten mit der höchsten suggestiven Kraft gepaart war, wodurch sie das geistige Leben vieler Jahrhunderte beherrschten.

Die Geschichte aller Religionen führt zahlreiche Extatiker an. Heute sind solche nur darum so selten, weil die Zeit des festen Glaubens für unsere Kultur längst zu Ende ist. Die durch Glauben und extatische Begeisterung wachgerufenen okkulten Kräfte erzeugen eine Art Autosuggestion oder Mediumismus, indem sich Extatiker für fremde Ideen begeisteren und selbst unter dem Einfluß von Zwangsvorstellungen stehen, darum sind sie passiv und können die aktive Energie, über die sie in der Extase verfügen, nicht fakultativ verwenden. Diese erzeugt mehr physiologische als sittliche Wirkungen und ihr beeinflußtes Bewußtsein beschaut die eingeprägten Gedanken anderer, ohne neue Wahrheiten zu entdecken. So sahen extatische Nonnen die Höllenqualen, die sie doch nicht auf telepatischem Wege sehen konnten. Sie sahen eben hypnotisch mitgeteilte Vorstellungen jener Menschen oder Bücher, von denen sie begeistert wurden.

Die strahlende Energie ist stets vorhanden und kann sich deshalb jederzeit unter günstigen Bedingungen offenbaren. Wie schon gesagt meldet sie sich auf niederer Entwicklungsstufe als Mediumismus oder hypnotische Beeinflußbarkeit, auf etwas höherer als auto-

suggestive Extase und auf der höchsten als lenkbare und fakultative Begabung. Mediumismus ist dem pathologischen Somnambulismus ähnlich und beruht auf lockerem Gefüge der Grundteile, die durch hypnotische Einflüsse für einige Zeit getrennt werden können und das Seelenorgan fremden Einflüssen preisgeben. Diese Trennung ist nur partiell, wie in tiefem Schlaf oder in der Ohnmacht, doch reagiert das Seelenorgan in diesem Zustand auf die suggestive Energie eines Fremdwillens, die es willkürlich lenken, die unbewußte Aufmerksamkeit beliebig einstellen und zu Vorgängen zwingen kann, welche aus eigener Kraft nicht ausgeführt werden können. Medien zeigen oft einige Beanlagung zur Telepathie, wie man sich aus Experimenten überzeugen kann, doch bezieht sich ihre Fernsicht meist auf ganz alltägliche Erscheinungen, sie wiederspiegeln zumeist die Gedanken des Hypnotiseurs und können das Geschaute nicht genau verstehen und deuten. Darum haben hypnotische Manifestationen keinen anderen Wert, als daß sie das telepatische Vermögen der Seele beweisen, obwohl sie bei strenger wissenschaftlicher Kontrolle über geheimnisvolle psychologische Erscheinungen Aufschluß geben könnten.

Die Extase ist für die Psychologie weit interessanter, als die Hypnose, da Extatiker ihre Visionen bei relativ klarem Bewußtsein appercipieren und ihre fernwirkende Kraft willkürlich gebrauchen. Neben großer Empfindlichkeit für psychische Wirkungen sind einige aktive Eigenschaften, wie große Begeisterung, an derselben beteiligt, die alle anderen Vorgänge unterdrückt und hierdurch zwei Bedingungen des Hellsehens — nämlich die Gedankenleere und die Konzentration der Aufmerksamkeit — herbeiführen. Die Extase ist

eine Steigerung mediumistischer Zustände durch die suggestive Wirkung solcher Ideale, an die viele glauben. Extatiker, Schwärmer und Adepten sind erregbare aber energische Naturen, bei denen Gefühle die Gedanken überwiegen. Sie sind keine Denker, sondern Praktiker, die im Sinne empfangener Ideen wirken, und diese Einseitigkeit oder ihre intellektuelle Passivität beschränkt sie auf die Bewunderung fremder Gedanken, welche infolge der Massensuggestion die Stelle des Hypnotiseurs einnehmen, den Willen in eine gegebene Richtung konzentrieren und zu überraschenden Fernwirkungen befähigen, die früher als Wunder galten. Solche sind aber ganz natürliche Wirkungen der strahlenden Energie, die ebenso fernwirkend und durchdringend ist, wie markonische Funken oder das odische Licht, daher, wenn zielbewußt verwendet, überraschende Effekte ergeben muß. Da selbst die radio-Aktivität lebloser Körper dem Gesetz von der Erhaltung der Energie widerspricht, ist kein vernünftiger Grund vorhanden, warum man der Lebenskraft ähnliche Wirkungen absprechen sollte, besonders, wenn so viele Tatsachen ihr Vorhandensein beweisen. Der grundlose Zweifel ist der Erkenntnis ebenso nachteilig wie der Aberglaube, der solchen Erscheinungen übernatürliche Beweggründe unterschieben will. Die Exaltation verleiht das Vermögen psychischer Fernwirkung oder der Fernsicht nur auf dem Gebiet der herrschenden Leitidee, alle anderen Gebiete sind dem impulsiven Spiritualismus verschlossen. So hatten mittelalterliche Heilige durch die Bücher des h. Augustinus und durch Angsthypnose suggerierte Höllenvisionen, Wunderderwische schauen die Freuden des mohammedanischen Paradieses, Yogis die tötliche Ruhe Nirvanas, obgleich keine dieser Vorstellungen in der Realität besteht,

demzufolge auch nicht geschaut werden kann. Unter fremdem Einfluß stehende Zeloten entdecken niemals neue Wahrheiten, sie sind also geistig passiv, doch ist ihr Glaube eine elementare Kraft, die ihre Fähigkeiten steigert.

Die hervorragendsten Menschen begeistern sich nicht für suggerierte Dogmen, sondern für intuitiv empfundene Wahrheiten, die ihnen die Schwungkraft zu großen Anstrengungen und Taten verleihen. Ihr Bewußtsein ist hell, sie erlangen fakultative Fernsicht, sowie die höchste Stufe intuitiver Logik und aktiver Willenskraft. Diese Geistesheroen sind ungemein selten und treten nur zu Zeiten auf, da die Sehnsucht nach neuen Wahrheiten bedeutende Spannungen erzeugt. Sie erreichen ihre Ziele nicht durch die Ausschaltung, sondern durch die Steigerung ihres Willen sind demzufolge im höchsten Maße aktiv. Die Gegensätze begegnen sich auch auf diesem Gebiet, da die größte Passivität und die höchste aktive Willenskraft zum Hellsehen und zu psychischer Fernwirkung befähigen.

Wie in der ganzen Natur, so sind auch auf diesem Gebiet unzählige Abstufungen bemerkbar, je nachdem sich das materielle Seelenorgan an verschiedene Abstufungen der strahlenden Energie anzupassen vermag. Die niedrigsten Typen empfinden sie nur passiv, die mittleren können sie im wachen Zustand, aber nur in beschränktem Maß und vorgeschriebener Richtung anwenden, nur die höchsten Geister können sie bis zu einem gewissen Grad beherrschen. Aber selbst diese können nur einzelne Lichtblike über die normale Bewußtseinschwelle hinaus durch große Anstrengungen erzwingen, die eben darum keine zusammenhängenden Bilder, sondern nur lückenhafte Skizzen des übersinnlichen, z. B. des psychischen Lebens ergeben, da-

rum sind selbst solche stets auf logische Vorgänge angewiesen, ob zwar ihre intuitive Logik rascher und sicherer wirkt, als die normale. Die Denktätigkeit ist nur ein Surrogat für unsere mangelhafte Beobachtungsgabe; sie ist aber, solange kein sechster Sinn entsteht, oder das Hellsehen nicht kontinuierlich wirken wird, unentbehrlich. Große Geister denken in ihrer kontemplativen Vertiefung nur wenig, sie beschauen die Wahrheiten, die ihnen durch Lichtblicke und intuitive Logik erschlossen werden.

Auf hoher Stufe aktiver Geistigkeit bilden die Vorgänge einen Kreislauf, da eine aktive oder positive Strömung von der Seele zum Objekt ausgestrahlt wird und auf dasselbe einwirkt, während eine negative Gegenströmung von diesem zur Seele zurückkehrt und ihr von demselben Kunde bringt, wie beim Telegraph, wo die Gegenströmung aus jeder Entfernung durch die Erde zur Kraftquelle zurückkehrt und den Kreislauf schließt. Erkenntnis und psychische Aktion sind also sich ergänzende Teile ein und desselben Kreislaufs, wobei jede Erkenntnis zugleich auch Aktion und jede Aktion zugleich auch Erkenntnis ist. Wie am Anfang des Lebens Gedanken und Gefühle noch nicht getrennt sind, so verbinden sie sich auf der höchsten Daseinsstufe abermals. Die ewige Wiederkehr — aber nicht zu derselben Daseinsstufe, wie Nietzsche meinte — sondern zu ähnlichen Zuständen höherer Ordnung, in denen die Trägheit der Materie der aktiven Energie immer geringeren Widerstand leistet, während sich diese der Weltaktion, oder dem ewigen Naturgesetz immer geschmeidiger anpaßt, wodurch das fortschreitende Lebewesen weniger zu leiden hat.

Diesem Ziel nähert sich die Natur, besonders seit der Entstehung der Phantasie, beständig, aber langsam

und nach unzähligen mißglückten Versuchen. Selbst die höchsten Menschentypen sind nur flüchtige Übergangsformen zu höheren Daseinsstufen, die sie erst dann erreichen werden, wenn imperative Bedürfnisse Spezialorgane der strahlenden Energie erzeugen, diese erblich fixieren und hierdurch ihre kontinuierliche Funktion sicheren könnten. Erst dann wird diese große Entwicklungsperiode, die mit der Entstehung der Phantasie begann, abgeschlossen sein und das synthetisch-imaginative Funktionssystem ein geeignetes Perceptivapparat erhalten. Selbstverständlich müßte der Fixierung dieser Fähigkeit, wie nach der Entstehung der Einbildungskraft, eine lange Periode der Ausgleichung folgen, um die erwünschte Harmonie wiederherzustellen, da jedes neue Organ oder jede neue Funktion Gleichgewichtsstörungen verursacht.

Die Natur jenes zukünftigen Universalorgans läßt sich aus der Wirkung strahlender Naturkräfte und aus einigen Offenbarungen der psychischen Energie mit einiger Wahrscheinlichkeit hypothetisch darstellen. Die Strömungen durchdringen die Stoffe ohne auf Widerstand zu stoßen, also ohne Aggregationsstörungen zu verursachen, darum dürfte jenes zukünftige Organ nicht aus besonderen Zellengruppen, sondern aus einem System lenkbarer Kräfte bestehen, die in besonderen Zentern deutlich wahrnehmbare Spiegelbilder der Wirkungen strahlender Energien entwerfen und infolge bewußter Willensakte dieselben regeln und beliebig einstellen könnten. Eine derartige Hypothese hat darum einige Wahrscheinlichkeit, weil bereits die Ansätze zur Bildung eines derartigen Organs sowohl in pathologischen Fällen, als bei ausnehmend intensiver Geistestätigkeit oder bei aussergewöhnlicher Beherrschung des Willens, welche die strahlende Energie zu hemmen, auszulösen

oder zu richten vermag, häufig beobachtet werden. Auch solche, die ihre Gefühle zu einer einzigen Welle expansiver Begeisterung konzentrieren können, verfügen über derartige Fähigkeiten, während Gelehrte und Denker, die ihre Aufmerksamkeit vollkommen fixieren, gleichsam hellsehend werden, demzufolge die gesuchten Wahrheiten blitzartig in ihrem Bewußtsein auftauchen. Dieses beinahe normale und allen Elitewesen zugängliche Maß geistiger Konzentration, ist an sich schon eine Art psychischen Organs, das nur etwas weiter entwickelt zu werden braucht, um erblich fixiert werden zu können. Mangelhafte Werkzeuge erschweren die Arbeit und geben geringe Nutzeffekte, darum wirken auch die zur Regelung niedrigerer Kraftschwingungen eingerichteten Organe bei der Steuerung strahlender Energie nur mangelhaft, darum sind auch die Fälle von Hellsehen und fakultativer Fernwirkung so selten und ergeben nur halbe Resultate, da sie allzu flüchtig sind, um einheitliche Bilder zu entwerfen oder die Richtung der Energie für einige Zeit zu fixieren.

Die intuitive Geistestätigkeit ist eine in der Bildung begriffene Fähigkeit, deren Elementarvorgänge jedoch selbst bei normalen Verläufen mitwirken und die nur einiger Vervollkommnung bedürfen, um höhere psychische Zustände zu erzeugen. Das Bedürfnis nach solchen meldet sich immer lauter und die diesem Ziel zustrebenden Varianten treten immer häufiger auf, Kunst und Literatur hallen wider von der Sehnsucht, in das Jenseits zu blicken, das jedoch nicht wie viele meinen erst nach dem Tode beginnt, sondern selbst im alltäglichen Leben, hinter einem Schleier stets zugegen ist. Die indische Theosophie nennt diesen Übergang von der sinnlichen zur übersinnlichen Geistestätigkeit, die fünfte Runde, Gnostiker bezeichnen die höheren Typen

als Pneumatiker, Goethe und Nietzsche als Übermenschen, und sie verstehen unter diesen Ausdrücken stets den fakultativen Gebrauch strahlender Energie.

Die Wirkungen derartiger psychischer Veränderungen sind zwar unberechenbar, doch geben uns die größten Spiritualisten, wie Buddha, Zarathustra, Kapila, Patengeli, Plato, Pythagoras, Christus, Origenes und Franciscus von Assisi, welche alle offenbar über solche Kräfte verfügten und sich über ihre Mitmenschen hervorhoben, einigen Aufschluß. Die aktiven Impulse jener Übermenschen offenbarten sich stets als Wohlwollen und geistige Hilfe, welche begründeten Glauben, frohe Hoffnung und sittliche Kraft verlieh und hierdurch die Menschheit tröstete und erhob. Die neue Geistestätigkeit würde voraussichtlich aus einer objektiven Beschauung der Weltaktion, aus der intuitiven Empfindung der mechanischen, sittlichen und geistigen Gesetze, aus einem unfehlbaren Urteil und aus einer gründlichen Selbsterkenntnis bestehen, welche die günstigste Anpassung an alle Lebensbedingungen sicheren und die Leiden lindern würde. Das Zukunftsbild ist, nach allen Anzeichen zu urteilen, hell und heiter, da die Menschheit jene Zustände, deren Anfänge bereits vorhanden sind, früher oder später erreichen muß, doch sind große Entwicklungskrisen stets mit Opfern und Leiden verbunden, welche durch die falsche Richtung unserer einseitigen Kultur noch gesteigert werden dürften.

Da die strahlende Energie bei allen Kulturvölkern vorhanden und an der unbewußten Seelentätigkeit stets beteiligt ist, muß die Psychoanalyse danach streben, die relative Energie und den Umfang ihrer Vorgänge, nämlich die Intuition und suggestive Kraft möglichst genau zu ermitteln, da sie die wertvollsten Eigenschaften und in vielen Fällen das Korrektivum normaler Vorgänge

bilden. Bei Künstlern, Gelehrten und Denkern sind Fachkenntnisse, Methodik und logische Schulung nur äußere Hilfsmittel, die ohne psychische Energie, ohne unbewußte Schöpferkraft und höhere Intuition niemals große Geisteswerke schaffen.

Da die strahlende Energie im Alltagsleben wenig verwendet wird, entsteht ein Überschuß unverwendeter psychischer Kraft, die im Unbewußten automatisch weiter wirkt und über das bewußte Seelenleben eine Tätigkeit höherer Art entfaltet, ersteres unmerkbar aber doch bedeutend beeinflußt und sich bei allen großen Bewegungen deutlich offenbart. Die Kollektivwirkung dieser Aktion soll im folgenden Abschnitt besprochen werden, doch offenbart sich ihre individuelle Wirkung besonders darin, daß in manchen Perioden eine auffallend große Zahl hervorragender Geister auftaucht, während in anderen gerade diese unterdrückt werden. Die Schwächeren werden durch die Gesamtintuition willenlos mitgerissen, während die stärkeren ihren Weg unbeirrt verfolgen. Diese sind immer hervorragende Geister, die ihrer Zeit voraneilen und die Zukunft sehen, und nur dann häufiger auftreten, wenn in der Gesamtintuition progressive Wendungen entstehen. Dieser Einfluß des Zeitgeistes auf das Individuum muß bei jeder psychologischen Untersuchung beachtet werden, da es über die Radio-Aktivität der Seele Aufschluß geben kann.

IX. Kapitel.

Die Gesamtintuition.

Da Sozialaggregate zweifach zusammengesetzte Organismen sind, ist auch ihre Seelentätigkeit komplizierter als die einzelner Individuen. Die Vorgänge werden hier durch die Mitwirkung vieler Individuen ausgeführt und liefern gewaltige Gesamtergebnisse, die entweder durch die Massensuggestion gesteigert, oder durch den Kampf der Meinungen abgeschwächt werden. Die Bedürfnisse ganzer Völker sind größer, als die Einzelner, darum stellen sie auch größere Forderungen an die psychische Energie, was das Voraneilen der öffentlichen Gesittung und Denkart vor der individuellen herbeiführt. Aus der Wechselwirkung individueller und kollektiver Denkvorgänge entstehen die allgemeinen Ansichten, die den sozialen und mittelbar auch den individuellen psychischen Zustand bestimmen.

Das automatische Wachstum der Ideen ist ein gesetzmäßiger Vorgang, der nur durch die einheitliche Entwicklung der Kollektivpsyche erklärt werden kann. Auf die große Schwungkraft und suggestive Wirkung der durch die Beteiligung Vieler verbreiteten Ideen wurde wiederholt hingewiesen. Wenn Millionen an ein Ideal glauben, wird dasselbe belebt und wirkt solange selbsttätig weiter, bis die äußerste Grenze seiner Entwicklungsfähigkeit erreicht ist, oder bis ihm neue Ideen mit überlegener Schwungkraft entgegengeschleudert

werden. Diese mystische Kraft der Ideen ist an verschiedene Bedingungen gebunden. Allzu vorgeschrittene oder zurückgebliebene Ansichten haben geringe Wirkung und verklingen spurlos, was darauf hinweist, daß erobernde Ideen dem psychischen Zustand entsprechen und aus Realbedürfnissen der Gesellschaft hervorgehen müssen. Ferner bemerkt man, daß jene Anschauungen am längsten und entscheidendsten wirken, die durch die suggestive Energie hervorragender Neuerer großen Volksmassen mitgeteilt werden und gewaltige Begeisterung erwecken. In dieser Hinsicht stehen die Religionsbegriffe oben an, da sie sich rasch verbreiten und auf die Kultur stets den größten Einfluß haben, doch können auch politische Ansichten große Bewegungen herbeiführen, sobald sie nur allgemein geglaubt werden. Der suggestive Einfluß ist nur zur ersten Mitteilung erforderlich, da die Ideen dann infolge festen Glaubens und mittels der angeregten Begeisterung selbsttätige Kräfte erhalten und oft jahrhundertelang fortwirken, während andere, für das Wohl der Menschheit eventuell wichtigere Wahrheiten oft jahrhundertelang latent bleiben und erst dann größere Verbreitung finden, wenn sie von dem Gesamtbewußtsein als Bedürfnis empfunden werden und wenn dieselben durch begeisterte Vertreter dem Volksgeist eingeprägt werden. Hieraus sieht man, daß die Schwungkraft, welche die Ideen auf ihre Erobererbahn hinausschleudert, nicht in der bewußten Denkkraft, sondern in jener unbewußten oder halbbewußten Welle strahlender Energie wurzelt, welche der Glaube und die Begeisterung der Massen automatisch erzeugt, um dann selbsttätig weiterzuwirken und bei der Mehrzahl eine Art Selbsthypnose herbeizuführen, derzufolge sie der allgemeinen Strömung, selbst gegen ihre eigenen Interessen, getreulich folgt.

Die Kulturgeschichte zeigt, daß diese Gesamtintuition die geistigen und zum Teil selbst die materiellen Bewegungen leitet, obzwar bei letzterer auch mechanische Beweggründe mitwirken. Ferner zeigt sie, daß die Denkkraft Einzelner eine verhältnismäßig geringe Wirkung hat und erst mit anregender Energie gepaart größere Erfolge erzielt. Oft scheint es, daß Gesamtansichten und Gemeingeist aus der suggestiven Intuition gewaltiger Menschen hervorgehen, doch sind auch jene Führer der Menschheit nur die Produkte allgemeiner psychischer Zustände, als deren kräftigste Vertreter sie zur Geltung kommen. Darum erscheinen sie niemals zu Zeiten allgemeiner Abspannung, oder in Perioden zufriedener Ruhe, sondern stets, wenn die Sehnsucht nach der Lösung brennender Fragen die höchste Stufe erreicht. Derartige Erscheinungen werden auf allen Gedankengebieten beobachtet, darum scheinen sie durchaus gesetzmäßig zu sein. Nur eine derartige Spannung bietet hervorragenden Kräften Gelegenheit um ihre ganze Energie entfalten und Massenwirkungen erzielen zu können, während sie zur Zeit allgemeiner Versumpfung verklingen. Keine teleologischen Beweggründe, sondern die Naturnotwendigkeit ruft jene Führer hervor, doch ist die Naturtätigkeit stets auch zweckmäßig, da sie der Logik der Tatsachen folgt. Auf diese Weise entstehen alle religiösen, sittlichen, politischen und ästhetischen Leitideen aus innerer Notwendigkeit und werden durch die strahlende Energie einzelner Elitewesen dem Gesamtbewußtsein eingeprägt. Sie vereinigen alle psychischen Kräfte zu mächtigen Strömungen die selbsttätig weiter wirken und die Form der Lebenswelle bestimmen.

Solche Erscheinungen sind jedoch nur die äußeren und sichtbaren Manifestationen des mehr oder minder

bewußten Seelenlebens, über dem ein anderes, aus den unsichtbaren Fäden unbewußter psychischer Strömungen geflochtenes Leben waltet, das sich nur selten offenbart und auf welches man nur aus Analogien schließen kann indem es nur durch eine Reihe ineinandergreifender Tatsachen bestätigt wird. Bei der Untersuchung der unbewußten Funktionen strahlender Geisteskraft wurde auf ihre Rolle im individuellen Seelenleben hingewiesen. Weil aber Sozialorganismen einen höheren Formwert aufweisen und ihre Kollektivenergie viel größer ist, müssen auch die Wirkungen strahlender Energie durch die Kollektivtätigkeit gesteigert werden.

Die früher erwähnten Überschüsse strahlender Energien, die im Unbewußten fortwirkten, durch ihre Wechselwirkung gesteigert werden, das bewußte Leben beeinflussen, diesen voraneilen und bei großen geistigen Bewegungen deutlich hervortreten, bilden die Triebfedern des geheimnisvollen Völkerlebens. Nur diese verborgene Aktion der strahlenden Energie ganzer Völker kann jene Schwankungen des Gesamtbewußtseins erklären, die oft die Meinungen aller, selbst ganz isolierter Menschen plötzlich verändern, selbst dem Ruhigsten große Tatkraft verleihen und stets die Vorläufer großer Ereignisse sind. Das Gesamtbewußtsein ist umfassender als alle individuellen Bewußtseinsinhalte zusammengenommen. In diesem intuitiven Kollektivbewußtsein sind alle Kenntnisse und Wahrheiten, wie in einer Lösung suspendiert. Es ahnt alles, was überhaupt erkennbar ist, und diese verborgenen Kenntnisse können unter günstigen Bedingungen, besonders zur Zeit großer sittlicher Spannung in das Bewußtsein gehoben und formuliert werden. So entstehen Wahrheiten, die niemand entdeckt oder ausspricht, die aber durch die Mitwirkung erregter Massen formuliert und als bekannte Tatsachen

angenommen werden. Inmitten großer Gährungen ist dieses plötzliche Auftauchen niemals ersonnener Ansichten oft beobachtet worden und nur die automatische Tätigkeit der Kollektivpsyche kann es erklären. Zu dieser Klasse psychischer Erscheinungen gehören auch die inmitten großer Volksbewegungen wucherenden falschen Gerüchte, deren Quelle unerforschlich ist und die gleichfalls nur mißverstandene oder falsch gedeutete Ahnungen der Kollektivpsyche sein können. Ebenso geheimnisvoll sind die plötzlichen und scheinbar grundlosen Veränderungen allgemeiner Ansichten, die sowohl in der Kunst und Religion, als in der Politik und Wissenschaft neuen Epochen vorangehen. Die plötzlichen Übergänge von der Romantik zum Realismus, vom absoluten Materialismus zum Neospiritualismus, die Kinderkreuzzüge und Flagellantenscharen des Mittelalters, das Hervorbrechen der Hexerei im XIV. Jahrh., das Erwachen der Mystik nach dem verhängnisvollen Jahre 1000, der plötzliche Durchbruch der Renaissance im Jahre 1400, die revolutionäre Bewegung, die im Jahre 1848 über ganz Europa strich, alles das ging aus ganz unvermittelten und kaum motivierbaren Schwankungen allgemeiner Ansichten hervor, die jeder rationellen Erklärung spotten und offenbar die Ergebnisse verborgener Kräfte sind, die gleichsam in der Luft schweben, alle Menschen mit Ahnungen erfüllen und zu Neuerungen drängen, noch bevor die Ziele bewußt formuliert werden. Selbst die großen Reformer erhaschen nur einzelne Brocken dieser flottanten Gesamtweisheit, welcher dann die allgemeine Meinung mehr oder minder bewußt und begeistert folgt.

Alle diese Erscheinungen sind auf jene verborgene Tätigkeit zurückzuführen, die aus der angehäuften, durch Kooperation potenzierten strahlenden Energie ganz auto-

matisch hervorgeht, alle verwandten Seelen durch unsichtbare Bande verbindet und damit hier, im aktuellen Leben — nicht im Jenseits, von dem wir keine Ahnung haben — eine Geisterkette schafft oder eine, gleichsam durch das spezifische Gewicht der Seelen bedingte Hierarchie erzeugt. Diese unbewußten Seelenverbindungen stehen in ewigem Verkehr, tauschen ihre Meinungen oder Ahnungen aus, teilen sich ihre gegenseitigen Wünsche mit, erwecken unerklärliche Zu- oder Abneigungen für Gedanken und Personen, unterstützen oder unterdrücken die geistigen Bewegungen automatisch und haben aufeinander anregende oder hemmende Wirkungen, die jeder empfindet und die auch im Sprachgebrauch einen symbolischen Ausdruck fand. So sagt man: Es liegt etwas in der Luft, etwas hat mich verhindert dies oder jenes zu tun, etwas hat alle Anwesenden zu irgend etwas gezwungen, plötzlich verloren alle ihre alten Überzeugungen. Diese unerklärlichen Einflüsse, die das Volksgenie deutlich empfindet, sind suggestive Wirkungen kumulierter Energie, jener Gruppen der Geisterkette, die gerade überwiegen und je nach der Kraft, über die sie verfügen, größere oder kleinere Bewegungen im aktuellen Leben herbeiführen. Übrigens hängt ihre Wirkung nicht bloß von der tätigen Energie, sondern auch von ihrem Objekt ab. Die Seelen stehen nämlich nicht mit der ganzen, sondern nur mit einzelnen Gruppen der Geisterkette in näherer Verbindung, z. B. mit solchen, die im bewußten Leben an einer Bewegung den regsten Anteil nehmen.

Die hier besprochenen Erscheinungen sind die energischesten und impulsivsten Wirkungen der Geisterkette, die meist bei religiösen und politischen Bewegungen auftreten, einen geringen intellektuellen Gehalt haben, zumeist nur Signale oder Schlagwörter sug-

gerieren, diese aber mit starken Gefühlen verbinden und hierdurch ihren Erfolg sichern. Doch ist die wunderbare Verbreitung von Nachrichten zur Zeit großer Bewegungen ein Beleg dafür, daß sich auch objektive Gedanken auf diese Art und Weise verbreiten können. Es ist eine oft erwähnte Tatsache, daß die Nachrichten im indischen Aufstand im Bazar früher anlangten, als im englischen Hauptquartier, oder daß sich die Nachricht großer Katastrophen schneller verbreitet, als es die gewöhnlichen Verkehrsmittel zulassen, obgleich die Nachrichten zumeist etwas verdreht ankommen. Der Notschrei vieler Verunglückter, die Erschütterungen großer Naturereignisse oder Schlachten werden eben telepatisch empfunden und erwecken bei denen, die mit Beteiligten im psychischen Rapport stehen, dunkle Ahnungen, die allerdings oft mißdeutet werden.

Diese rohen aber energischen Offenbarungen unbewußter Kollektivaktion verursachen zumeist materielle Bewegungen, wie Kriege, Aufstände, Wallfahrten und Wanderungen. Viel subtiler und in mancher Beziehung wichtiger sind die okkulten Verbindungen der in der Ideenwelt lebenden und schaffenden Individuen, wie der Denker, Künstler, Gelehrten, Erfinder oder politischen Vorkämpfer, welche die Bewegungen im Stillen vorbereiten. Diese Verbindungen sind persönlicher und inniger, ihre Mitteilungen deutlicher, was daher kommen mag, daß sie auf empfindlichere und dabei bewußte Individuen wirken. Sie sind allerdings auch weniger energisch, da hierbei nur die strahlende Energie einzelner, obzwar kräftigerer Seelen tätig ist. Alle die in der Gedankenwelt leben, erwerben sich in ihrem Fach eine Art Intuition, mit welcher sie auf diesen Gebieten entstandene Bedürfnisse deutlich empfinden und bei der geringsten Anregung bewußt erkennen.

Hieraus läßt es sich erklären, das zahlreiche Entdeckungen oft in verschiedenen Weltteilen gleichzeitig gelingen, daß in der Wissenschaft dieselben neuartigen Fragen durch mehrere Forscher gleichzeitig erörtert werden, oder daß in der Kunst verschiedener Völker ganz unerwartet dieselben Bestrebungen auftauchten. Hier steht man vor den Ergebnissen unbewußter aber persönlicher Mitteilungen solcher Seelen, die sich automatisch anziehen und anregen.

An dieser geistigen Verbindung ist jeder Einzelne mit dem unbewußten Plus seiner strahlenden Energie beteiligt. Die Geisterkette bildet einen mächtigen und automatisch geregelten Organismus, der über das bewußte Leben waltet. Sie besteht aus zahllosen feinen Fäden oder Strömungen, die gleichsam ein Netz bilden, das alle Eindrücke des unbewußten psychischen Lebens auffängt, um sie von oben herab der ganzen Verbindung mitzuteilen und in der Seelenhierarchie Spannungen oder Ahnungen zu erwecken, die vermöge ihrer suggestiven Kraft auch das bewußte Leben beeinflussen.

In diesem geistigen Staat sind, wie schon gesagt, alle vorhandenen und erreichbaren Kenntnisse enthalten, die, sobald ihre Spannung eine gewisse Höhe erreicht, im Bewußtsein einzelner zum Ausdruck gelangen, durch diese formuliert und als neuentdeckte Wahrheiten verkündet werden, obgleich sie in der unbewußten Gesammtintuition schon längst vorhanden waren und nur einer Gelegenheit harrten, um auf ein besonders empfindliches Bewußtsein zu wirken und in diesem gleichsam neugeboren zu werden. Die bewußte Denkkraft wendet sich stets zu dieser verborgenen Schatzkammer, wenn sie mit der Anspannung aller Kräfte verborgene Wahrheiten sucht, wenn sie in

kontemplativer Vertiefung, künstlerischer Begeisterung oder bei großer sittlicher Spannung einzelne Einblicke in diese Welt gewinnt, die den Erfolg sichern. Niemand kann etwas ersinnen, das im Unbewußten nicht längst schon vorhanden wäre, selbst das größte Genie kann nur einzelne automatisch auftauchende Wahrheiten erhaschen und formulieren, oder mehrere solche synthetisch verbinden und hierdurch größere oder geringere Gebiete jener Welt der Wirkungen beleuchten. Diese Wechselwirkungen des bewußten und unbewußten, des kollektiven und individuellen Seelenlebens können nur aus der automatischen Tätigkeit der strahlenden Energie erklärt werden, die einen tief verhüllten mystischen Hintergrund des Seelenlebens bildet, den jeder ahnt und empfindet, sobald er denselben nicht zu verleugnen strebt, wie die Materialisten oder die sogenannten starken Geister, die es als Schwäche verachten, wenn man sich mit diesen unerklärten aber umso wichtigeren und offenbar vorhandenen Erscheinungen befaßt. Diese geheime Aktion erklärt zahlreiche scheinbar ganz widersinnige Tatsachen, so z. B. zahllose Aberglauben, denen selbst die nüchternsten Vernunftsmenschen unterworfen sind. Die große Neigung zum Okkultismus, sobald der offizielle Glaube zu sinken beginnt, die große Verbreitung satanischer Zauberkünste, sobald die religiöse Theurgie nichts mehr bieten kann, die innere Ueberzeugung, daß es über das sichtbare Leben noch ein anderes geben muß, die Spuk- und Zaubergeschichten, die aus mißverstandenen Ahnungen entstehen, können nur aus dieser verborgenen Aktion der Geisterkette erklärt werden.

Die Wissenschaft dürfte sich nicht länger der Erforschung dieses scheinbaren Doppellebens verschließen.

Der moderne Spiritualismus hat sich zwar viel mit diesen Fragen befaßt, doch ist seine Kritik allzu nachsichtig, sein Glaube allzu eifrig, um Vertrauen zu erwecken. Auch schoß man weit über das Ziel hinaus, als man die für unser Wahrnehmungsvermögen unerreichbaren Zustände im Jenseits zu erkennen suchte, statt die geheimnisvollen Erscheinungen im aktuellen Leben zu erforschen. Die Theosophie machte sich mit Ernst an die Arbeit, doch berief sie sich stets auf alte Autoritäten oder auf die geheimnisvollen Mahatmas, die niemand kennt und deren Lehren nicht wissenschaftlich untersucht sondern dem Schüler als fertige Dogmen vorgelegt werden. Aber selbst, wenn man diese Mahatmas unmittelbar beobachten und ihre Lehren prüfen könnte, so würde dies auf die Geheimnisse des unbewußten Seelenlebens nur wenig Licht werfen, da sich solche Adepten von der Geisterkette absichtlich isolieren, die Aktion ihrer strahlenden Energie in das bewußte Leben verlegen, die automatische Hilfe jener mächtigen Verbindung entbehren und ihre Schwungkraft einbüßen. Sie leuchten wie elektrische Sonnen, ohne zu erwärmen, und nehmen an der mächtigen intuitiven Gesammtaktion keinen Anteil. Sie verlieren den Trieb, ihre Kenntnisse mitzuteilen, oder verhüllen dieselben in dunkle Symbole. Sie trachten danach, nur ihre eigene Seele auszubilden um Nirvana zu genießen, darum sind sie inoffensive Egoisten, die aus der gemeinsamen Schatzkammer nur einige Ideenfragmente in das Bewußtsein heben, diese aber nach vorgefaßten Ansichten modifizieren und als Privatschätze sorgsam verwahren. Da man sich mit einfachen Behauptungen nicht begnügen kann, und ihre Quelle unzugänglich ist, bringt die Theosophie der Wissenschaft wenig Gewinn. Selbst wenn ihre Behauptungen bestätigt

und die psychischen Kräfte, jener Mahatmas konstatiert wären, könnten diese vereinzelten Offenbarungen strahlender Energie weniger Aufschluß geben, als ihre normale Tätigkeit, die automatisch wirkt, mächtige Verbindungen knüpft, gleichsam geistige Organismen erzeugt und die psychische Bewegung vorwärts drängt, trotzdem das materielle Leben viele Verzögerungen verursacht.

Diese Erscheinungen sollte die Wissenschaft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln erforschen, durch berichtigte Beobachtungen und Experimente große Tatsachensammlungen anlegen, diese nach logischen Grundsätzen ordnen und aus diesen Reihen ihre Abstufungen und Gesetze bestimmen. Die psychische Kollektivaktion wird durch unzählige psychische Phänomene bestätigt und muß demzufolge auch in der Realität bestehen; sie erscheint nur darum so geheimnisvoll, weil sie noch nicht strengwissenschaftlich untersucht wurde. Alle diesbezüglichen Erscheinungen, wie das gleichzeitige Auftreten gleichartiger Ansichten und ihre unerklärliche Verbreitung vor großen Begebenheiten, das häufige Auftreten prophetischer Intuition inmitten großer Bewegungen, die geistigen Verbindungen, die ohne äußerliche Berührung entstehen, kurz eine ganze Reihe nach der gangbaren Auffassung unerklärlicher Phänomene mußten sorgsam untersucht und auf ihre wahre Ursache, nämlich auf die automatische Wirkung der strahlenden Energie großer Menschenmassen zurückgeführt werden. Erst dann ließe der Formwert und die wahre Natur dieser ungemein labilen und unbewußten Verbindungen sich bestimmen.

Diese Verbindung der Seele bildet einen der mächtigsten Kulturfaktoren, da sie die Schwungkraft zum Fortschritt verleiht. Schon der erste annähernd

richtige Einblick in diese Vorgänge der Kollektivpsyche müßte uns ungemein wichtige Geheimnisse enthüllen, die scheinbaren Widersprüche der individuellen und kollektiven Seelentätigkeit erklären und könnte eventuell zur zielbewußten Anwendung unserer strahlenden Energie beitragen. Trotz einseitig materialistischer Kulturrichtung ist die Zeit gekommen, da innere Erfahrungen, immer deutlichere Ahnungen, und unleugbare Manifestationen dieser verborgenen Kraft die Wissenschaft zu ihrer Anerkennung und Erforschung zwingen werden. Sobald die Existenz der Seele und ihrer strahlenden Energie auch wissenschaftlich anerkannt sein wird, muß jene Verbindung der Seelen und ihre automatischen Wirkungen als eine logische Notwendigkeit erscheinen. Nur die unhaltbare Seelenlehre der Religion und der älteren Philosophie hat die Psychologie diesen Gegenstand entfremdet, dessen Ergründung keinen Aufschub erleidet. Zu diesem Zweck muß jedoch nach der langen Herrschaft einseitiger Theorien ein gesunder Idealrealismus entstehen, der das Daseinsproblem einzig und allein lösen könnte.

X. Kapitel.

Das System psychischer Kräfte.

Schon an der mechanischen Tätigkeit der Organe sind verschiedene mechanische, chemische und psychische Kräfte beteiligt, die mit verschiedener Energie mitwirken. Bei einfachen Urwesen wirken niedrige Potenzen der Lebenskraft, die den homogenen und strukturlosen Körper durchdringen und die Zellenspaltung, die Bewegung der Cilien, die Kontraktion und Ausdehnung der Plasonsubstanz, also vorwiegend mechanische Vorgänge besorgen. Diese vegetative Kraft bildet selbst auf höherern Daseinstufen die motorische Energie vegetativer Vorgänge, doch genügt sie nicht, um z. B. sinnliche Funktionen oder willkürliche Bewegungen auszuführen. Infolge zunehmender Bedürfnisse und automatischem Wachstums der Kraftquelle wird die Energie elementarer Lebenskraft gesteigert und, damit sie rascher und energischer wirken kann, mit besonderen Leitungen versehen. Die vitale Energie wird besonders durch die Entstehung zentraler Organe gesteigert, da diese gleichsam als Akkumulatoren und Transformatoren wirken, die gleichzeitig die Trennung vegetativer und psychischer oder sinnlicher Vorgänge bewirken und hierdurch auch die Lebenstätigkeit beschleunigen. Die stets zunehmende Beweglichkeit erfordert raschere Verläufe und diese wiederum größere Energie. Diese Reihe der Funktionen bedingt eine ähnliche Abstufung der

Kraftqualitäten, da erstere stets die Ergebnisse letzterer sind. Eigentlich besteht die ganze Entwicklung aus einer stetigen Zunahme der psychischen Kraft dem Körper gegenüber, da die Seele stets mehr Energie entfaltet, als dieser verbrauchen kann. Wenn man von der Kulturrevolution spricht, verwechselt man gewöhnlich die Wirkung mit der Ursache, da man erstere bemerkt, die Triebkraft hingegen weder abmessen noch wahrnehmen kann.

Betrachtet man die Funktionen nach der Reihenfolge ihrer Entstehung, so muß man sich überzeugen, daß sie stets größere Forderungen an die vitale Energie stellen und die rascheren und komplizierten Verläufe rascherer und nachhaltigerer Kraftschwingungen bedürfen. Bei einfachen Reflexbewegungen wirkt die Kraft meist in einer einzigen Leitung, gewöhnlich nur in einem Moment, bei komplizierten Vorgängen hingegen in verschiedenartigen Leitungen. Sie gelangt von diesen zum Zentrum und zurück und wiederholt diese Bewegungen öfters und längere Zeit hindurch, wodurch sie wiederholt geteilt und transformiert wird, also Kraftverluste erleidet, die aus dem zentralen Kraftbehälter ersetzt werden müssen. Ist der Magen leer, so reizt dieser Zustand den Magennerv und löst dort eine Strömung aus, die den Zustand des Magens dem Zentralorgan anzeigt. Der ganze Vorgang erfolgt in einer einzigen Leitung und wird nur darum eine Zeit lang wiederholt, weil die machanische Reizung fortdauert. Sinnesreize, die sich in den Sinnenzentern wiederspiegeln, mit anderen Empfindungen associiert und dem Bewußtsein zugeführt werden, dort verschiedene Vorstellungen und Gefühlsverläufe, diese wiederum mehrfache Innervationsänderungen erzeugen, sich im peripherischen Nervensystem propagieren und oft sehr

verwickelte Bewegungen ausführen, fordern offenbar raschere, länger anhaltende, leichter teilbare und transformierbare Energien, die oft auf geringe sinnliche Reizungen heftige und komplizierte, auf sehr kräftige Eindrücke hingegen nur flaue Bewegungsreaktionen auslösen können, die zur mechanischen Veranlassung in keinem Verhältnis stehen, die also dem Gesetz von der Erhaltung der Energie durchaus nicht entsprechen, folglich einem anderen, bisher unbekannten Gesetz gehorchen müssen. Die primitive Lebenstätigkeit erfolgt mit brutaler Energie, die Kräfte erzeugen mechanische Wirkungen und sind kaum teilbar. Wie die Muskelkraft höherer Organismen bei feiner Struktur größer ist, als die plumper Urwesen, ebenso ist auch ihre psychische Energie geschmeidiger und wirksamer.

Je komplizierter die Vorgänge sind, umso feiner, energischer, rascher, anhaltender und lenkbarer müssen auch die disponiblen Kräfte sein, wie dies die langsamen und schwerfälligen Bewegungen niederer und die glatten, raschen und geschmeidigen Bewegungen höherer Tierarten deutlich bezeugen. Ihr entwickeltes Gehirn wirkt eben wie ein mächtiger Akkumulator, in dem viel Energie angehäuft, in Bereitschaft gehalten und nach Bedürfnis transformiert und entladen wird. Diese Entladungen erzeugen in anderen Teilen des Nervensystem — etwa durch Induktion — die zu weiteren Verläufen notwendigen Energien. Die exakte Forschung hat noch nicht genug Material gesammelt, um diese Vorgänge positiv zu erklären, auch hat sie keinen Apparat erfunden, um diese Kräfte messen zu können. Daran wurde sie übrigens teilweise durch vorgefaßte Meinungen verhindert, da sie diese Vorgänge im Sinne der in der anorganischen Welt giltigen Gesetze erklären wollte. Darum versuchte sie die Leitungs-

erscheinungen im Nervensystem durch die Hypothese rascher Explosionen und ebenso rascher chemischer Restitutionsvorgänge zu erklären, doch ist diese Hypothese unhaltbar, da sie ungemein geschraubt ist und durch keine Beweisgründe oder Analogien unterstützt wird, während die Leitungserscheinungen durch elektrische oder magnetische Phänomene deutlich vorgezeichnet sind. Bei Hypothesen müssen stets die einfachsten und natürlichsten, durch Analogien unterstüzten und anderen Tatsachen nicht widersprechenden Erklärungen gesucht werden; obige Hypothese wird jedoch durch die Ausströmung der Hände und Augen, durch die Willensübertragung ohne Berührung und durch telepatische Erscheinungen offenbar widerlegt. Die Radioaktivität des Radiums hat deutlich dargelegt, daß die Erhaltung der Energie und die Theorie chemischer Äquivalente selbst in der anorganischen Welt nicht ausnahmslos giltig ist, wie es in der ganzen Natur überhaupt nichts Absolutes gibt. Darum liegt kein vernünftiger Grund vor, um die Radio-Aktivität der Seele und die Leitbarkeit ihrer Energien zu leugnen, wenn sie durch so viele Tatsachen bestätigt wird.

Jedenfalls scheint es festgestellt, daß Gefühlsverläufe die Quellen oder richtiger die Entlader psychischer Energien sind, was schon aus dem Umstand deutlich hervorgeht, daß kalte und formelle Denkvorgänge ohne Begeisterung für die Wahrheit in den Sand verlaufen und keine Erfolge erzielen. Gedankenverläufe bedingen je nach ihrer Beschaffenheit einen verschiedenen Grad sittlicher Energie. So fordert eine praktische Denkart starke sinnliche Impulse, die ihr als Stimulus dienen und jene starken animischen Strömungen auslösen, die in den Leitungen zirkulieren, scharfe sinnliche Vorstellungen erzeugen, diese dem Bewußtsein deutlich

vorführen und hierdurch die Entscheidung erleichtern. Spekulative Vorgänge bedürfen hingegen solcher Gefühlsverläufe, die strahlende Energien auslösen, große Zeit und Raumgebiete zu umfassen, viele Vorstellungen zu Abstraktionen zu verbinden, lange Kausalreihen zu verfolgen und das Endergebnis unzähliger Folgerungen synthetisch zu summieren vermögen, was animische Kräfte niemals zu leisten im Stande sind. Darum bedarf die Spekulation starker aktiver Gefühle, namentlich der Begeisterung für die Wahrheit, welche die notwendige Spannung konstant erhält und die Richtung der Vorgänge angibt.

Zwischen diesen beiden Extremen besteht eine unabsehbare Abstufung psychischer Vorgänge, die einer ebensolchen Abstufung psychischer Energieen bedarf und, je nachdem sie sich mehr dem einen oder dem anderen Typus nähern, niedrigere oder höher gespannte Strömungen aus dem Akkumulator auslösen. Da jedoch die meisten Funktionen aus verschiedenartigen Vorgängen bestehen, die niedrigerer und höherer Strömungen in verschiedenem Verhältnis bedürfen, müssen auch ihre sittlichen Triebfedern Mischprodukte subjektiv-sinnlicher und objektiv-aktiver Gefühle sein, die verschiedenartige Strömungen in einem dem Vorgang entsprechenden Verhältnis bereitstellen können, indem sie einige Leitungen öffnen, andere verschließen und hierdurch die Energie, Spannung und Richtung der angewendeten Kräfte bestimmen. Dieser Regulator wirkt automatisch und erhält vom Bewußtsein nur einzelne Anweisungen. Je nachdem das Seelenorgan ausgebildet, die an gewisse Vorgänge adaptierten Zellengruppen abgegrenzt, und ihre zentralen Verbindungen entwickelt sind, ferner je nach der individuellen Gesamtenergie des Seelenkörpers und endlich nach der Beschaffenheit

jener inneren oder äußeren Beweggründe, welche die Vorgänge anregen, erfolgt die Zuteilung der geforderten Quantitäten und Qualitäten psychischer Energie spontan. Die Formel solcher Vorgänge ist etwa die Folgende: Sinnliche oder innere Reizungen geben gewöhnlich den ersten Anstoß und lösen Strömungen aus, die sie dem Gehirn zuführen, das sie zu Vorstellungen associiert, die je nachdem sie mit idealen oder mit sinnlichen Grundbegriffen verbunden werden, entsprechende Begleitgefühle erzeugen, welche das zum ganzen Vorgang erforderliche Maß und die geeignete Qualität psychischer Energie auslösen. Selbst sinnliche Reize können infolge ihrer Permutation im apperzeptiven Organ höher gespannte Energien auslösen; beziehen sie sich jedoch auf vegetative Bedürfnisse, dann werden nur vegetative oder animische Strömungen mit niedrigerer Schwingungszahl, aber mit kräftigem mechanischen Nutzeffekt zur Verfügung gestellt. Sobald sinnliche oder vegetative Reizungen mit idealen Beweggründen in Verbindung treten, bedürfen sie aller drei Kraftpotenzen, über deren weiteren Verlauf Bewußtsein und Wille entscheiden. Darum können selbst materielle Beweggründe eventuell psychische Vorgänge höherer Ordnung anregen, die allenfalls mit bedeutendem Aufwand strahlender Energie ausgeführt werden.

Nicht nur verschiedene Typen, sondern auch das einzelne Individuum verbraucht also zu verschiedenen Vorgängen verschiedene Quantitäten und Qualitäten psychischer Energie, deren Hauptabstufungen wir als vegetative, animische und strahlende Energie bezeichnen wollen. Obzwar es sich dabei nur um verschiedene Potenzen ein und derselben Kraft handelt, haben diese Potenzen doch verschiedene Eigenschaften, da ihre Lenkbarkeit, Teilbarkeit, Schnelligkeit und durch-

dringende Kraft sehr ungleich ist und auf das materielle Seelenorgan verschiedenartig wirkt. Wie große Maschinen mit niederer und kleinere mit höherer Spannung arbeiten können, so wirken auch die Lebewesen mit verschiedener Gesamtenergie. Die niedrigeren verfügen zumeist über bedeutende Kraftvorräte mit niedrigerer Spannung, die vorwiegend mechanische Arbeiten verrichten. Höhere Typen verfügen über geringere Mengen roher Kraft, aber dafür über höher gespannte und lenkbarere Kräfte, die bedeutend größere Nutzeffekte ergeben. Selbstverständlich bleiben selbst auf höheren Stufen auch die zur Ausführung vegetativer Vorgänge bestimmten, weniger gespannten Kraftschwingungen erhalten, die jedoch höher gespannten und an der Lebenstätigkeit in zunehmendem Maße beteiligten Energien untergeordnet werden. Dieses Verhältnis tätiger Kraftqualitäten könnte am besten durch die Ampère und Voltzahl elektrischer Strömungen versinnlicht werden. Die derbere mechanische Kraft scheint mehr durch die Amplitude, die Lenkbarkeit und Schnelligkeit durch eine größere Schwingungszahl bedingt zu sein. Wie tiefere Töne langsamer und in längeren Wellen schwingen, größere Luftmassen erschüttern, also mehr mechanische Arbeit verrichten, höhere hingegen kürzere und raschere Schwingungen ausführen, und verhältnismäßig weiter vordringen, aber geringere mechanische Wirkungen ausüben, so haben auch die niedrigeren vitalen Kräfte größere mechanische Wirkungen, und beleben einzelne Teile der Organismen, z. B. die Blutkörperchen, selbst ohne besondere Leitungen. Höhere Potenzen derselben Energie, mit kürzeren aber schnelleren Schwingungen, propagieren sich in den Leitungen rascher und erzeugen eine raschere und geschmeidigere Bewegung, sie haben auf die Rohmaterie geringere, auf feinere Substanzen

wie auf Nerven und Ganglien energischere Wirkungen. Die strahlende Energie mit ihren ungemein raschen und kurzen Schwingungen, wirkt auf die Materie, die sie widerstandslos durchdringt, nur indirekt, durch die Ablenkung niedrigerer Strömungen. Sie bedarf keiner Leitungen und wirkt auf verschiedene Entfernungen suggestiv, oder indem sie dem Bewußtsein telepatische Eindrücke zuführt. Diese drei Stufen psychischer Energie sind bei verschiedenen Typen in verschiedenem Verhältnis vorrätig, obgleich sie unstreitig transformiert werden können. Die Quelle dieser Kräfte ist die Seele, die wie ein Akkumulator wirkt und je nach ihrer Entwicklungsstufe das Vermögen besitzt, eine größere oder geringere Menge von Krafteinheiten entfalten zu können. Das Seelenorgan wirkt hingegen wie ein Motor, der die vorrätige Kraft verschiedenartig transformiert und zur Arbeit verwendet. Die Lebenskraft ist einheitlich, nur ist ihre Quelle reicher oder ärmer und das Seelenorgan vermag je nach seiner Beschaffenheit mehr oder minder hochgespannte Strömungen der Kraftquelle zu entlocken. Mächtige Seelen enthalten große Kraftreserven, deren hohe Spannung die Auslösung und Verwendung strahlender Energien erleichtert. Ein hochentwickeltes Seelenorgan verwendet höhere Kraftpotenzen, arbeitet demzufolge rasch und genau, während ein unentwickeltes selbst einer reichen Quelle nur niedrigere Strömungen entlockt. Es empfindet jedoch die psychische Spannung, darum ist die Seelentätigkeit solcher Typen stürmisch und aufgeregt, aber ungeregelt und erfolglos, wie man dies bei primitiven Visionären beobachtet. Sind hingegen beide Faktoren — nämlich sowohl die Seele als das Seelenorgan — primitiv, dann ist die Lebenstätigkeit vorwiegend vegetativ, dumpf und schwerfällig.

Die Summe vorhandener Energie und ihre Gliederung ist also kein Ergebnis, sondern die wahre Ursache der Seelentätigkeit. Die ganze Evolution besteht aus der stetigen Zunahme psychischer Kraft, die immer kompliziertere Organe erzeugt und diese zur Anpassung an höhere Kraftpotenzen zwingt. Man verwechselte meist die sichtbare Wirkung mit der unsichtbaren Ursache, darum nahm auch die Wissenschaft an, daß die Organe die Kraft erzeugen, sodaß die Kraft also nur als Nebenprodukt der Materie zu betrachten wäre. Diese Hypothese ist jedoch schon darum unhaltbar, weil diese Kräfte durch keine chemisch-mechanischen Prozesse erzeugt und durch keine Instrumente gemessen werden können, obgleich sie offenbar aus der tellurischen Lebenstätigkeit hervorgehen mußten. Die Genesis der Psyche ist von jener der materiellen Erscheinungen und der mechanischen Kräfte notwendigerweise verschieden, da ihre Entwicklung anderen Gesetzen folgt und selbst dem Grundgesetz von der Erhaltung der Energie nicht unterworfen ist. Die Materie entwickelt sich durch Differenzierung, also durch einen Teilungsprozeß, die imponderable Seele hingegen durch Integration, also durch die stetige Häufung selbsttätiger Kraftmoleküle. Erstere bewirkt eine fortschreitende Arbeitsteilung, letztere eine Synthese der Funktionen, indem sie die Vorgänge vereinfacht. Die Evolution besteht aus einem Kampf der trägen Materie und der aktiven Kraft, aus der Wirkung der Seele und dem Widerstand des Körpers. In diesem Kampf überwiegt anfangs die Materie und ihr Differenzierungsprinzip, das unzählige Gattungen erzeugt; auf höherer Entwicklungsstufe überwiegt hingegen das integrierende Prinzip des anderen Faktors, das die Führung allmählich übernimmt und keine materiellen Gattungsunterschiede, sondern nunmehr individuelle psychische

Unterschiede erzeugt und die Fähigkeiten erhöht. Die Materie verleugnet den Grundsatz ihrer unendlichen Teilbarkeit niemals und differenziert sich selbst auf der höchsten Daseinsstufe, darum muß jener integrierende Grundsatz, der sich auf höheren Daseinsstufen unverkennbar offenbart, eine andere Quelle haben und die wahre Ursache des sichtbaren Lebens sein. Ein zwingender Beweis hierfür ist die Tatsache, daß bei allen Kulturmenschen, sogar bei höheren Tierarten ein Überschuß an geistiger Energie entsteht, der keine entsprechenden Organe erzeugt, darum auch nicht kontinuierlich wirkt, sondern nur ausnahmsweise dunkle Ahnungen erzeugt, wie z. B. der Hund den Tod der Hausgenossen empfindet. Selbst einfache Menschen haben Ahnungen und wahre Träume; jeder empfindet latente psychische Kräfte, die nur einer Gelegenheit harren, um sich zu offenbaren. Schon diese sporadischen Manifestationen okkulter Kräfte zeigen darauf, daß die psychische Energie aus einer unsichtbaren und imponderablen Quelle stammt, die sich mit dem Körper parallel, aber selbständig und nach anderen Grundsätzen entwickelt, ersteren belebt und zur Evolution anspornt. Nur diese, durch unzählige Beobachtungen und Experimente bestätigte Tatsache, nämlich die Existenz einer stofflichen, aber aus übersinnlich feinen Atomverbindungen bestehenden Seele, deren Energie zwar unmeßbar, aber deutlich erkennbar ist und die nach anderen Gesetzen wirkt als alle anderen Naturkräfte, kann die Lebenstätigkeit und die scheinbaren Widersprüche des psychischen Problems erklären. Wäre die psychische Kraft ein Produkt des Körpers, so müßten große Körpermassen auch größere Energien entfalten, während die psychische Kraft vom Körper durchaus unabhängig ist, da wohlgebildeten Körpern schwächliche

Seelen, kleinen und krankhaften Leibern hingegen mächtige Seelen innewohnen können. Fleischkolosse entfalten gewöhnlich nur Muskelkraft und starke Naturtriebe. Die psychische Begabung der Wale ist weitaus geringer als die der Katzen und Hunde. Die geringe Zunahme der Hirnsubstanz vermag die oft gewaltige Potenzierung der Fähigkeiten durchaus nicht zu erklären, während alle anderen Naturkräfte dem Stoffverbrauch entsprechen. Die psychische Kraft offenbart sich gerade im Todeskampf am energischsten, wie man aus zahlreichen Fernwirkungen erkennen kann. Es ließen sich noch zahlreiche Belege für die Unabhängigkeit der psychischen Energie vom Körper anführen, doch genügt hierzu schon die allgemein bekannte Tatsache, daß ein üppiges animalisches Leben die Geisteskraft vermindert, statt sie zu steigern.

Das materielle Seelenorgan befolgt bei seiner Anpassung an verschiedene psychische Kraftpotenzen dieselben Grundsätze, wie bei seiner Anpassung an andere Naturkräfte. Wie das Ohr nur die mittleren Tonlagen, das Auge nur die mittleren Lichtschwingungen empfindet, so ist auch das Seelenorgan nur auf gewisse Schwingungen der psychischen Energie eingerichtet, dem zufolge kann es nur diese deutlich empfinden und willkürlich regeln, und diese mangelhafte Entwicklung des Seelenorgans ist die Quelle zahlreicher Störungen. So ist die Reaktion mancher Individuen auf höhere Schwingungen so heftig, daß sie die Sinnestätigkeit unterdrückt, oder die Sinneszentern wirken so kräftig, daß sie alle anderen Vorgänge verdrängen. Die psychische Harmonie ist also hauptsächlich durch die normale Entwicklung des Seelenorgans bedingt, welches die ganze Skala tätiger Kräfte mit gleicher Präzision empfinden und lenken, daher höhere und niedrigere Bedürfnisse gleichmäßig befriedigen

kann. Auf niedrigen Daseinsstufen entfalten die Seelen nur vegetative und animische Kräfte, auf höheren hingegen neben zahlreichen Abstufungen psychischer Kraft auch strahlende Energien, darum muß sich das Seelenorgan anfangs nur an jene, später auch an diese anpassen um die zunehmenden Kräfte gehörig ausnützen zu können. Die Schwierigkeiten dieser Anpassung erklären die ungeheuere Zahl disharmonischer und die geringe Zahl harmonischer Zustände, da letztere nur dann eintreten, wenn sich das Seelenorgan an alle Abstufungen psychischer Energie anzupassen vermag. Doch ist selbst die Harmonie keinesfalls stabil, da die psychischen Kräfte stets zunehmen und demzufolge unausgesetzte Anpassungsvorgänge bedingen.

Selbst die besten Kulturtypen sind insofern disharmonisch, als sie für die strahlende Energie keine Spezialorgane besitzen. Diesem Mangel pflegt die Natur durch Kompensation abzuhelfen, indem sie einzelne Zentern besonders kräftig entwickelt und welche neben jenen Strömungen, auf die sie ursprünglich eingerichtet sind, auch die strahlenden Kräfte zu empfinden und zu verwenden lernen. Dieses Surrogat wirkt aber stets unvollkommen, darum scheinen die Naturbestrebungen auf die Erzeugung eines Universalorgans gerichtet zu sein, wie man aus einzelnen telepatischen Erscheinungen schließen kann.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, finden manche Erscheinungen und scheinbaren Widersprüche des psychischen Lebens die weder die Physiologie noch die ältere Psychologie zu deuten verstand, ihre natürliche Erklärung. Der älteren Psychologie mißlang die rationelle Lösung der Frage, da sie die Seelen als gleichwertige Größen und die Lebenstätigkeit als Ergebnis veränderlicher Körper und konstanter Seelen

ansah, während sie tatsächlich als ein Resultat zweier veränderlicher Faktoren erscheint, von denen gerade die Seele die veränderlichere ist. Die Physiologie vernachlässigt hingegen gerade den wichtigsten Faktor und kann daher die Kraftquelle nicht finden. Sie ist auf unhaltbare Hypothesen und auf Leugnung aller höheren psychischen Erscheinungen angewiesen. Darum betrachtet die materialistische Wissenschaft selbst die Phantasie als krankhafte Verbildung und den Altruismus als bloßes Ergebnis der Dressur; sie leugnet die Telepathie und Suggestion, die Ahnungen und Fernwirkungen absichtlich, anstatt sie aus ihren Wirkungen zu erklären.

Sowohl der einseitige Idealismus, als der ausschließliche Materialismus haben ihr Ziel verfehlt, da nur beide mit vereinten Kräften Erfolge erzielen können. Wo die Sinne den Dienst versagen, muß man zur logischen Synthese greifen und die Ergebnisse beider Methoden stets in Einklang bringen, um das konstante Prinzip inmitten der ewigen Veränderung zu ermitteln. Sobald die künstlichen Scheidewände beider Forschungsmethoden fallen, müssen sie sich der Wahrheit von oben und von unten nähern und eine befriedigende Erklärung des Daseinsproblems finden lassen.

Aus einem solchen Gesichtspunkt betrachtet ist die substanzielle Kraftquelle des Lebens eine übersinnlich feine Verbindung freivibrierender Atome, oder ätherischer Stoffe, die sich durch generatio spontanea mit der Plasonsubstanz verbindet, infolge der Entwicklung organische Einheiten bildet und beständig wächst. Ihre selbsttätige Kraft wird zu strahlenden Energien gesteigert, bis sie die geeigneten Organe erzeugt, die sie an stets höhere Kraftpotenzen adaptiert. Die Seele selbst ist stets harmonisch und die Skala ihrer Energie ist zwischen bestimmten Grenzen vollständig, doch ist

die Anpassung der materiellen Organe an diese Kraftabstufungen mangelhaft.

Für die Gesammtenergie und den Formwert der Seelen ist die relative Beteiligung strahlender Energie an der Lebenstätigkeit — die sich zumeist im unbewußten Seelenleben offenbart — besonders charakteristisch, da man dort, wo diese Offenbarungen häufiger vorkommen auf besonders kräftige Lebenszentern schließen muß. Wo man hingegen auf hoher Kulturstufe, bei geregelter Denkart keine derartigen Erscheinungen beobachtet, muß man neben dem wohlgebildeten Seelenorgan auf schwache Lebenszentern folgern. Wenn neben schaffender und intuitiver Geisteskraft auch die bewußten Vorgänge scharf und richtig sind, darf man gleichwertige Seelen und Seelenorgane voraussetzen.

Die Seele ist — wie schon wiederholt gesagt — ein selbsttätiger Motor, der ohne Unterlaß fortwirkt und eine ganze Reihe rascherer und langsamerer Kraftschwingungen zur Verfügung stellt. Um diese Kräfte auszunützen, ist mit diesem Motor ein Apparat verbunden, der die Energien in den Nutzeffekt und zum Teil auch in mechanische Bewegung umsetzt. Bei gutenwickelten Typen ist jeder Vorgang ein voller, mit dem Grundton vollkommen übereinstimmender Accord. Oft verursachen geringe Beweggründe gewaltige psychische Vorgänge, zu denen wiederholt neue Triebkraft verschiedener Art ausgelöst werden muß, was die Begleitgefühle umfassender Gedankenverläufe, wie Wißbegierde oder Begeisterung automatisch besorgen. Ist der Motor zu schwach, so verflachen auch die Gedankenverläufe zur mechanischen Wiederholung angelernter Formeln, denen keine energischen Begleitgefühle folgen. Die trockene Objektivität der Denkvorgänge kann jedoch auch absichtlich hergestellt werden, wenn

man ihre Begleitgefühle willkürlich ausschaltet. Hierdurch werden jedoch nur die subjektiven Gefühle unterdrückt, während die Gedankenverläufe — vorausgesetzt, daß die Seele kräftig ist — von einem starken logischen Gefühlston begleitet sind, der ihnen die nötige Energie zuführt, darum darf die Objektivität niemals ganz kalt und trocken sein.

Noch größerer sittlicher Spannung bedürfen die impulsiven Vorgänge des künstlerischen Schaffens oder der begeisterten Rede, um damit auf die subjektive Gefühlswelt anderer zu wirken, deshalb dominieren hier die Gefühle, während die bewußte Denkkraft nicht die höchste Entwicklungsstufe zu erreichen braucht. Es genügt, wenn die fortwährend in Anspruch genommene Radio-Aktivität hochgradige sittliche Spannungen und deutliche Ahnungen erzeugt, obgleich zur Versinnlichung dieser auch die bewußte Denkkraft mitwirken muß.

Bei wissenschaftlichen Forschungen sind starke Impulse nachteilig, sie bedürfen eben nur geregelter Denkvorgänge, großer Geduld und Aufmerksamkeit, daher einer anhaltenden aber gemäßigten sittlichen Energie. Fachgelehrte verwenden vorwiegend animische Strömungen, die in einem wohlgebildeten Seelenorgan präzis und bewußt wirken. Um gleichzeitig Denker zu sein, fehlt jenen Gelehrten meist die Schwungkraft, ebenso wie große Denker meist nur mittelmäßige Fachleute sind.

Bei der schablonenhaften Geistestätigkeit, die von hohen Kulturen zufolge der fortschreitenden Arbeitsteilung in so hohem Maß in Anspruch genommen wird, wirken nur schwache und niedere Strömungen, die zur Reproduktion einiger fehlerlos erlernter Vorgänge genügen, während stärkere Impulse diese einförmige Tätigkeit nur stören könnten. Die Menschheit wird hierzu nur allmählich dressiert, aber die kräftigeren

Naturen unterliegen gewöhnlich dieser Zwangsarbeit welche ihre edleren Impulse solange hemmt, bis sie nicht mehr evociert werden können.

Auf hoher Kulturstufe haben die meisten Erwerbszweige ähnliche Wirkungen und erzeugen große Massen mit ihrem Schicksal unzufriedener Maschinenmenschen, die ihre materiellen Bedürfnisse nur schwer, ihre psychischen hingegen garnicht befriedigen können. Da ihre psychische Energie niemals zum Ausdruck gelangt, verursacht sie sittliche Stauungen, die das Nervensystem aufreiben und einen düsteren Pessimismus erzeugen. Welch ungeheuere Verluste an psychischer Energie derartige Zustände verursachen, ist evident und erklärt die Ideenarmut und Passivität dekadenter Kulturvölker, die jedoch nach dem Sturz alter Kulturen unter dem Einfluß neuer Ideale sofort in eine rege Seelentätigkeit übergeht, da jener Schwächezustand nicht durch die Schwäche der Kraftquelle, sondern durch prohibitive Hemmungen und durch Nichtgebrauch höherer Energien verursacht wird. Nach solchen Umwälzungen ist der Aufschwung sittlicher Energie und schaffender Geisteskraft erstaunlich, was einen unwiderlegbaren Beweis für die Existenz selbstständiger Kraftquellen und ihrer Radio-Aktivität liefert, da, falls die Versumpfung bloß ein Ergebnis körperlicher Zustände wäre, ein derartiger plötzlicher Aufschwung unmöglich stattfinden könnte, weil sich organische Zustände niemals momentan verändern. Die Kraft ist eben selbst unter solchen Verhältnissen, vorhanden, sie ist nur gebunden und kann ebendarum, wenn sie von ihren Fesseln befreit wird, sofort zur schaffenden Tätigkeit verwendet werden.

XI. Kapitel.

Die Methodik.

Philosophie und Psychologie legten einst auf die Methodik das Hauptgewicht, da sie die Seelen als gleichwertige göttliche Kräfte auffaßten, die nur einer geeigneten Schulung und Denkmethode bedürfen sollten, um die absolute Wahrheit zu erkennen. Die natürliche Folge dieser Ansichten war ein abergläubischer Kultus der Methode, der den Geist jahrhundertelang gefesselt hielt und eine unbegründete Überschätzung der Belehrung hervorrief, da man durch Fleiß alles erlernen und sich jede Fähigkeit aneignen zu können glaubte. Doch kann eine geeignete Schulung im besten Fall die latenten Kräfte und die Wißbegierde wecken; sie kann aber unmöglich neue Fähigkeiten erzeugen, z. B. phantasiearmen Typen schaffende Geisteskraft oder eine umfassende Synthese verleihen, da die Ergebnisse langer Kulturrevolutionen keinesfalls momentan und willkürlich hervorgebracht werden können. Sehr leicht können hingegen bei gutem Gedächtnis und großem Fleiß dialektische Formeln und ihre schematische Anwendung angeeignet werden. Da die Schulung zumeist formell, dogmatisch und zwingend ist und selten zum selbstständigen Denken anregt, ferner da die Denkmethoden zumeist starr, schematisch und unrichtig oder einseitig sind, demzufolge die genaue Anpassung der Gedankenverläufe an ihren Gegenstand verhindern, so wird der

Wert sowohl der Schulbildung, als der der Denkformeln überschätzt. Wenn man die normale Reihenfolge der Fähigkeiten und die Richtung der Schulbildung vergleicht, so muß man sich von dem durchaus verfehlten System des letzteren überzeugen. Selbstverständlich müssen einige Formeln und Vorgänge, wie Lesen, Schreiben, Rechnen und Orthographie mechanisch angeeignet werden, doch sollte nach dieser ersten Grundlage das Hauptgewicht auf die Ausbildung selbstständiger Denkkraft, statt auf die Aneignung dogmatischer Kenntnisse und auf die fehlerfreie Nachahmung fremder Gedankenverläufe gelegt werden. Dies kann jedoch nur dann gelingen, wenn die Fähigkeiten in jener Reihenfolge ausgebildet werden, in welcher sie in der Kultur, oder beim Kind auftreten.

Jener Formalismus, der sowohl im Unterricht, als in der offiziell-akademischen Denkart vorherrscht, ist eine logische Folge der kreatistisch-stationären Weltanschauung, die alle Naturerscheinungen für stabile und definitive halten und die Seelen als gleichwertige und mit der Gottheit, von welcher sie emanieren, durchaus gleichwesentliche Phänomene betrachtet. Da die Seelen jedoch ebenso wie die Körper durch unendlich lange Evolutionen aus dem kosmischen Stoff hervorgingen, müssen sie notwendigerweise verschieden sein, wie dies die verschiedenartige Begabung und Beanlagung verschiedener Völker, Typen und Individuen unzweifelhaft darlegt. Daher ist auch eine notwendigerweise verschiedenartige Lehr- und Denkmethode bedingt.

Wenn man die Genesis der Seele mißdeutet und ihr einen göttlichen Ursprung zuschreibt, wird ihr Vermögen notwendigerweise überschätzt. Man folgert aus der falschen Voraussetzung ganz logisch, daß man ihr

nur einige Formeln beizubringen braucht, damit sie das Absolute schaue und daß sie apprioristische Grundbegriffe besitzt, die ihr seit jeher innewohnen und die unabänderlich und unfehlbar sind. Sobald man die natürliche Entstehung der Seele begreift, fallen diese Konventionen von selbst weg, man bemerkt sofort daß die Seele eine ungemein veränderliche Erscheinung ist und daß die Grundbegriffe allmählich erworbene, also der menschlichen Seele durchaus nicht angeborene Gaben sind. Wilde denken notwendigerweise anders als Kulturmenschen, da in der Seele beider verschiedene Energien wirken, die verschiedene Grundwahrheiten und Gedankenverläufe erzeugen. Die Grundwahrheiten sind also keine unabänderlichen Formen im Sinne des Aristoteles, sondern Ergebnisse verschiedener psychischer Zustände.

Die Meinung, daß die Seelen göttlich und daher gleichartig sind, sowie das geistige Übergewicht der geschulten und methodisch Denkenden gegenüber den Ungebildeten verlieh einst der Bildung und Methode das Ansehen von Zauberkräften. Infolge solcher Ansichten ersann man, sobald die Spekulation begann, unzählige Methoden, die man für die Weisheit selbst, oder für gewaltige Zaubermittel hielt. So ersann die Vedanta-Philosophie ihre juridische Untersuchungsmethode, Plato, Zeno und Aristoteles ihre Lehren über die Generalia, so erfand Aristoteles seine Syllogismen, Sophistien, indische Streitredner und Scholastiker ihre dialektischen Kunstgriffe, mit deren Hilfe sie im Wortstreit siegten und die Dialektik zum Selbstzweck erhoben ohne die Realität zu beachten. Diese Formeln und Sophismen hemmten den freien Gedankenflug und erzeugten zahllose konventionelle Lügen, die dem Gesamtbewußtsein so tief eingeprägt wurden, daß sie

oft die einfachsten Wahrheiten verhüllten und selbst heute noch — nach der angeblichen Befreiung des Geistes — als große Hindernisse der Erkenntnis im Wege stehen.

Dieser Kultus der Formeln und Methoden war die Ursache, daß die Philosophie aller Zeiten, von angeblichen Grundwahrheiten ausgehend, stets willkürlich erdachte, nur nach dem Gesetz ihrer Scheinlogik zusammenhängende Systeme erbauen wollte, anstatt die einfache und natürliche Wahrheit zu suchen. Die normale und erfolgreiche Denktätigkeit besteht aus der harmonischen Kooperation, der sinnlich-empirischen und deduktiv-synthetischen Denkvorgänge, die sich gegenseitig ergänzen und kontrollieren müssen. Unmöglich kann also eine einseitige Denkmethode, die einzelne Vorgänge und diese auch nur nach einer vorgeschriebenen Schablone anwendet, die Forderungen jener Erkenntnis erfüllen, die allgemeine Wahrheiten, Prinzipien und Gesetze, also die Realität zu ergründen trachtet. Die Berechtigung logisch-synthetischer Vorgänge reicht nur soweit, als sie die unbekannte Ursache aus ihren erkennbaren Wirkungen zu rekonstruieren, die Lücken der Kausalreihen auszufüllen und hierdurch die übersinnlichen Prinzipien konkreter Erscheinungen zu erforschen strebt. Sobald sie jedoch die Weltordnung auf der schwankenden Unterlage konventioneller Grundwahrheiten rekonstruieren will und die objektive Realität aus dem Auge verliert, verwickelt sie sich in Widersprüche und entfernt sich von der Wahrheit. Die ältere Philosophie suchte, mit dem Zaubermittel ihrer Methoden gerüstet, stets das Absolute und erzielte gerade deshalb keine Erfolge. Sie suchte den Stein der Weisen, den Satz vom Grunde, den Anfang und das Ende oder den Urgrund aller Dinge, also lauter uner-

reichbare Dinge. Falls man diese wissen könnte, wäre man eben allwissend, was unserer konkreten Natur zufolge geradezu unmöglich ist.

Aprioristische Begriffe sind durch viele Generationen vererbte Erfahrungen, die zumeist aus sehr primitiven Anschauungen stammen, und dem Bewußtsein so fest eingeprägt sind, daß sie, trotzdem sie durch neuerworbene Kenntnisse oft widerlegt werden, längere Zeit fortbestehen und selten oder niemals eingehender geprüft werden, da niemand an denselben zweifelt. Diese angeblichen Grundwahrheiten oder Hilfsbegriffe bilden eine unversiegbare Quelle störender Irrtümer, da die Denkfehler niemals in diesen, sondern stets in den logischen Vorgängen gesucht werden. Die verschiedenen dialektischen Systeme wählen stets solche allgemein anerkannte Hilfsbegriffe zum Ausgangspunkt und glauben durch die richtige Anwendung ihrer Methode sich eine unfehlbare Denkart anzueignen. Solche Konventionen sind z. B. die Syllogismen des Aristoteles, welche die Scholastik beinahe ausschließlich anzuwenden pflegte. Diese sind in der Mathematik, wo nur von Quantitäten die Rede ist, allerdings richtig, sobald aber auch Qualitäten mitwirken, sind sie notwendigerweise irrig. Ebenso falsch sind die scholastischen Ansichten über Generalia, oder über die präexistierenden Formen der Dinge, die offenbar nur deren Attribute, aber keinesfalls deren Vorbedingungen sein können. Sobald derartigen Fiktionen objektive Realität zugeschrieben wird, verfälschen sie die ganze Denkart, da sie keinen reellen Objekten, Kräften, Vorgängen oder Verhältnissen entsprechen. Ebenso verwirrend wirken alle willkürlich erbauten Systeme der Weltordnung, die aus konventionellen Begriffen abgeleitet werden. Wie unsere ganze Denktätigkeit aus sinnlichen Empfindungen hervor-

ging, so kann auch eine annähernd richtige Weltanschauung nur auf der breiten Grundlage sinnlicher Erfahrungen entstehen. Diese sind die einzigen wahrnehmbaren Offenbarungen der verborgenen Weltaktion, darum können die Kausalgesetze nur aus diesen abgeleitet und nur mit Hilfe dieser kann eine nahezu richtige Weltvorstellung entworfen werden. Wenn a-prioristische Vorstellungen oder Konventionen wie z. B. die göttliche Teleogie, die Göttlichkeit der Seele oder die Wunderkraft der Zahlen u. s. w. zum Ausgangspunkt philosophischer Systeme gewählt werden, so vertauscht man gewöhnlich das Symbol mit dem Objekt, wodurch das ganze System notwendigerweise verfälscht wird, und anstatt nützlicher Kenntnisse, schädliche Irrlehren verbreitet.

Obgleich jede starre dialektische Methode nachteilig wirkt, ist anderseits auch die ungeregelte und zügellose Denkart zwecklos. Erzeugt der starre Formalismus eine Scheinlogik und gefährliche Trugschlüsse, so bringt das ungeregelte Herumspringen der Gedanken Wahnvorstellungen und Aberglauben hervor. Jene Denkgesetze, die dem Geist den höchsten Nutzeffekt sichern, müssen also zwischen beiden Extremen liegen. Mit der Denkdisziplin verhält es sich ähnlich wie mit der Moral, die anfangs streng und prohibitiv sein und jeden Schritt vorschreiben muß, wie bei der Erziehung kleiner Kinder. Wenn die Vernunft erwacht, müssen auch die Maßregeln nachgibiger werden, dürfen nunmehr die allgemeine Richtung anzeigen und zur Übung der sittlichen Energie und der Urteilskraft mehr Spielraum freigeben. Statt durch Zwangsmittel passive Eigenschaften zu züchten, muß sie die erworbenen sittlichen Grundsätze wirken lassen, die aktiven Eigenschaften hervorheben, und zur spontanen Anpassung an die

verschiedenartigsten Bedingungen befähigen. Eine wohlentwickelte Denkkraft, welche die Zeit kindischer Irrtümer überwunden hat, kann die Wahrheit nur dann erkennen, wenn sie ihre ganze Energie frei entfaltet, sich vom Zwang konventioneller Formeln befreit und sich ihrer Aufgabe zielbewußt anpaßt. Die Freiheit ist eine Hauptbedingung erfolgreicher Denktätigkeit. Aber ebenso, wie die politische Freiheit nur bei relativ hoher Gesittung bestehen kann, da die aggressiven Triebe nicht mehr mit Gewalt unterdrückt werden müssen, ebenso ist auch die Denkfreiheit nur bei hochentwickelter Logik und Wahrheitsempfindung möglich, die gegen Extravaganzen und grobe Denkfehler schützen. Die Logik entwickelt sich mit der Zunahme psychischer Energie nach der Entstehung apperzeptiver Vorgänge höherer Ordnung zumeist durch einen eliminativen Prozeß, der die unrichtigen Gedankenverbindungen verwirft und hierdurch die relativen Werte und Verhältnisse der Begriffe genauer bestimmt. Die relativen Werte sinnlicher Vorstellungen, abstrakter Begriffe, induktiver und deduktiver Folgerungen werden im Bewußtsein abgewogen und erstere durch vergleichende Kritik, letztere durch Gegenproben berichtigt. Jede Klasse psychischer Vorgänge erhält hierdurch einen besonderen Regulator, der für ihre richtige Durchführung bürgt. Die Richtigkeit größerer Gedankenverläufe hängt weniger von der Genauigkeit der einzelnen Vorgänge ab, die bei besseren Typen nahezu richtig sind, als vielmehr von ihrer richtigen Anpassung an ihren Gegenstand, besonders vom richtigen Verhältnis der angewendeten perceptiven und imaginativen Vorgänge. Aus diesem Eliminativprozeß gehen auch die Hilfsbegriffe hervor, die nach längerer Prüfung fixiert werden und der Denktätigkeit als Wegweiser dienen, da die Gedanken

über diese nicht hinwegschweifen dürfen. Sie wirken wie prohibitive Sittengesetze, welche die zügellose Erregbarkeit mäßigen, und bilden auf niedriger Kulturstufe die einzigen Garantien rationellen Denkens. Nach der Ausbildung der Logik sind sie überflüssige Hemmnisse, da jene groben Fehler, gegen die sie schützen sollen, spontan vermieden werden. Denkfehler stammen dann zumeist aus der unrichtigen oder einseitigen Anwendung perzeptiver und imaginativer Vorgänge. Zur richtigen Anwendung dieser bedarf der menschliche Geist einer Anleitung oder Methode, welche die Aufgabe und das zulässige Maß der einzelnen Vorgänge bestimmt. Nach der vollen Ausbildung beider Denkarten wird auch dieses Maß der Beteiligung sinnlicher Vernunft und inventiver Logik automatisch geregelt, darum bedürfen sie nunmehr einiger Leitideen, um richtig zu kooperieren. Nicht willkürlich erdachte Methoden, sondern die spontane Koordinierung der zweckmäßigsten Denkvorgänge soll auf hoher Entwicklungsstufe die Denktätigkeit regeln, die sich infolge dieses inneren Regulators in voller Freiheit entfalten und den höchsten Nutzeffekt erzielen kann. Alle Bestrebungen sollen demzufolge auf die harmonische Ausbildung aller Funktionen und auf die simultane Anwendung beider Systeme gerichtet sein, da nur ein gesunder Idealrealismus Erfolge verspricht und die Ausnützung aller psychischen Kräfte gestattet.

Obgleich man die Wirkungen der Schulung und der Methode zumeist stark überschätzt, ist eine geeignete Disziplin zur Ausbildung der Denkkraft unentbehrlich. Nur darf diese nicht aus der mechanischen Anwendung erlernter Formeln bestehen, sondern eine geeignete Übung muß die normale Entwicklung unterstützen, den freien Gebrauch empirischer und imaginativer Vor-

gänge sichern und hierdurch den Weg zu einer harmonischen, mit der objektiven Realität möglichst übereinstimmenden Denkart ebnen. Vor allem müßte der Unterricht seinen wahren Zweck erkennen und die normale Ausbildung individueller Begabung fördernd, die vorhandenen Mängel korrigieren, wodurch die Energie und Freiheit des Denkvermögens gesteigert würde. Die Memorierung von Tatsachen, Lehrsätzen und Formeln sollte hingegen auf das unerläßlichste Minimum beschränkt werden. Der Wahlspruch indischer Denker: „Lerne zu schauen und du wirst sehen" enthält offenbar richtige Grundsätze, nur leidet er an allzugroßer Einseitigkeit, da das geistige Inventar offenbar durch Gedächtnisübung angeeignet und die Haupttypen der Denkvorgänge systematisch geübt werden müssen, da sonst jeder Einzelne die ganze Kulturarbeit von neuem beginnen müßte. Ein Kasper Hauser könnte selbst bei großer Begabung keine hohe Bildungsstufe erreichen. Die indischen Anschauungen fließen aus einem überspannten Idealismus, während die europäische Unterrichtsmethode aus einer einseitig materialistischen Denkart hervorgeht. Autodidakten verschwenden viel Zeit auf die Entdeckung altbekannter Tatsachen, darum ist die bloße Übung der Denkkraft, ohne formelle Belehrung ebenso ungenügend, als es die Belehrung ohne gehörige Übung der selbstständigen Denkkraft ist.

Um ihr Ziel zu erreichen, muß die Belehrung harmonisch sein und die einzelnen Fähigkeiten nach der Reihenfolge ihrer Entstehung ausbilden, damit sie bei der Denktätigkeit im günstigsten Verhältnis mitwirken können. Da diese Reihenfolge der Funktionen aus der Stammesentwicklung bekannt ist und aus der inneren Wesenheit unserer psychischen Natur fließt, lassen sich auch die Hauptphasen der Belehrung bestimmen. Die

erste Aufgabe dieser ist, die Schulung des Beobachtungsvermögens, die zweite die Übung des Gedächtnisses und die Erwerbung empirischer Kenntnisse. Als dritte Stufe soll die rationelle Klassifikation sinnlicher Vorstellungen und die Ausbildung empirischer oder induktiver Vorgänge folgen. Die Ausbildung der Phantasie, besonders des Vorstellungsvermögens und der idealen Gefühle, sollte als vierte Stufe folgen und die impulsive Schwungkraft, die sittliche Energie wie auch die Ausbildung des Charakters sichern. Ferner sollte als fünfte Stufe die Schulung logisch-synthetischer Vorgänge oder der theoretischen Denkart folgen, und endlich diese auch auf konkrete Probleme angewendet werden und mit feiner Analyse und scharfer Kritik gepaart, einer harmonischen Denkart als Grundlage dienen. In seinen Hauptzügen muß jeder rationelle Unterricht diese Reihenfolge beobachten, da auch die individuelle Entwicklung dieselbe befolgt und die geistige Harmonie nur auf diesem durch die psychische Evolution vorgezeichneten Wege erreicht werden kann. Wird diese Reihenfolge umgekehrt, indem die Theorie vor der Praxis kommt, wenn z. B. die Grammatik vor der Aneignung einer Sprache, mathematische Deduktionen vor der praktischen Einübung der Vorgänge gelehrt wird, so ist dies ungemein nachteilig, da der jugendliche Geist durch die gedankenlose Aneignung schwieriger Formeln überbürdet wird, was die Denkkraft unbedingt schwächt.

Der Unterricht dürfte niemals dogmatisch, formell und zwingend sein. Die Ansichten und Denkarten des Lehrers dürfen weder durch Angst noch durch moralischen Zwang gleichsam wie durch Angsthypnose eingeprägt werden, denn die Anregung selbsttätiger Denkkraft ist unvergleichlich wirksamer, als die äußerliche

Aneignung fremder Ideenschätze, ja selbst einer bedeutenden Gelehrsamkeit, da diese selten zur selbstständigen Forscherarbeit anregen oder zur Entdeckung neuer Wahrheiten führen. Da die psychische Individualität ungemein variabel ist, sollte auch der höhere Unterricht individualisiert werden, und darf auf keinen Fall eine ausgleichende oder nivellierende Richtung befolgen, da eine solche Tendenz notwendigerweise zur geistigen Verarmung führt.

Obzwar obige Grundsätze als Ergebnisse der Entwicklungsgesetze allgemein giltig sind, wurden sie hier besonders aus dem Standpunkt jener bevorzugten, zum selbstständigen Denken und Forschen befähigten Individuen angeführt, deren erfolgreiche Ausbildung für die ganze Kultur den größten Wert hat. Hervorragende Individuen sollten einen ganz besonderen, von jenem der Durchschnittstypen durchaus verschiedenen Unterricht genießen. Zu diesem Zweck war die Lehrmethode griechischer Philosophen besonders geeignet, die einer geringen Zahl vorzüglich begabter Schüler ihre ganze Weisheit mitteilten. Diese Gepflogenheit war nur insofern mangelhaft, als sie stets Schule zu machen strebte und auf ihre jeweilige Methode zu viel Gewicht legte, anstatt die objektive Wahrheit zu suchen und die Mittel anzugeben, um diese mit Erfolg ergründen zu können.

Daß die Methoden, Lehrmeinungen nnd Konventionen ein allzu großes Ansehen genossen, um noch untersucht zu werden, daß die Philosophie reintheoretische Ziele verfolgte und der exakten Wissenschaft gegenüber eine parteiische Stellung einnahm, behinderte sehr den Fortschritt, der bei ineinandergreifender Mitwirkung beider Forschungsmethoden unstreitig ein viel größerer gewesen wäre. Schon die freiere, obzwar durchaus einseitige Forschung der Gegenwart ergab darum so

überraschende Resultate, weil sie sich teilweise vom Zwang alter Konventionen befreite, obzwar sie durchaus nicht so frei ist, als ihre Jünger behaupten. Sie befreite sich zwar vom Zwang religiöser Dogmen, doch schuf sie sich andere ebensowenig berechtigte Dogmen, als sie die Materie und die sinnliche Vernunft zur Alleinherrschaft erhob, alle übersinnlichen Relationen und Zustände vorsätzlich leugnete, die Spekulationen und Synthese verwarf, trotz der Entwicklungslehre eine egalitäre Richtung einschlug und alle menschlichen Kenntnisse aus empirischen Induktionsschlüssen schöpfen zu können glaubte. War die alte Methode einseitig, so ist es der moderne Materialismus nicht minder, da beide nur eine Gruppe von Erscheinungen, Vorstellungen und Gedankenverläufen berücksichtigen, darum auch nur halbe Resultate erzielen können. Wie Darwin durch die gleichzeitige Anwendung beider Methoden wichtige Wahrheiten entdeckte, so kann auch die zukünftige Forschung nur auf diesem Wege große Erfolge erzielen.

Obgleich Grundwahrheiten, Hilfsbegriffe, Denkmethoden und Formeln in vielen Fällen die Denkvorgänge abkürzen und die wüste Gedankenflut regeln, also notwendige Hilfsmittel sind, bilden sie, sobald man sie mißbraucht oder zum Selbstzweck erhebt und die parteiischen Systeme feindlich gegenüberstellt, große Hindernisse des Fortschrittes. Doch werden diese Hilfsmittel, ebenso wie positive Sittengesetze umso entbehrlicher, je mehr man sich der geistigen Harmonie oder dem Idealrealismus nähert, da die Kooperation aller Funktionen die Denktätigkeit automatisch regelt. Eine geeignete Methodik und psychische Disziplin wird freilich niemals ganz entbehrlich sein, doch dürfen sie nur als einfache Hilfsmittel betrachtet, niemals aber als Selbstzweck und Zwangsmittel aufgebürdet werden.

XII. Kapitel.

Endergebnisse.

Da in früheren Bänden dieser Serie die psychologischen Gesetze auf verschiedene Ideengebiete angewendet und hierdurch geprüft wurden, wollen wir zum Schluß das Ergebnis dieser Studien summieren.

Offenbar sind alle Kenntnisse, geistigen Schöpfungen und sozialen Einrichtungen Ergebnisse der geistigen Entwicklung, obgleich auch äußere Beweggründe, wie Naturumgebung bei ihrer Gestaltung mitwirken. Die äußeren Bedingungen sind jedoch zumeist veränderlich und intermittierend, oder können durch die Vernunft und Energie besiegt werden, während die Entwicklungsgesetze konstant sind, eben darum die äußeren Beweggründe überwinden, und die Grundform der Entwicklungsbewegung bestimmen. Es gelang der Menschheit durch praktische Erfindungen die Naturkräfte zu bezähmen, dieselben sich in zunehmendem Maße dienstbar zu machen, und die Lebensbedingungen selbst unter ungünstigen Verhältnissen auszugleichen. Darum offenbaren sich die Wirkungen der geistigen Gesetze immer deutlicher, und gestalten alle geistigen, sittlichen und sozialen Zustände ihren Prinzipien entsprechend. Auf niederen Kulturstufen haben äußere Beweggründe einen größeren Einfluß, der jedoch mit dem Fortschritt stetig abnimmt. Die subtile Wirkung konstanter Kräfte ist effektvoller als die der intermittierenden Gewalten, so

besteht auch die geistige Entwicklung aus der Häufung minimaler aber konstanter Wirkungen, die mit der Zeit selbst die heftigsten Naturkräfte überwinden und dem Lebensprozeß aller Völker typische Formen verleihen. Einige Naturkräfte, wie die Beschaffenheit des Standortes, sind zwar gleichfalls konstant, doch ist ihre Rückwirkung auf die Menschheit, die sie zu überwinden lernt, veränderlich, während sie auf Tiere und Naturmenschen als konstante Kräfte wirken, und die Lebensformen ihren Forderungen entsprechend verändern. Die psychische Form ist zufolge dieser mechanischen Störungen selten ganz normal, obgleich die Grundform stets vorherrscht; wie die durch den Kreislauf bedingte Sphäroidform der Erdoberfläche durch Berge und Täler nur wenig gestört wird. Steht man am Fuß der Berge, so erscheinen die Störungen so gewaltig, daß sie die Grundform verdecken; aus größeren Entfernungen betrachtet, verschwinden sie und die Kugelgestalt der Erde tritt wieder deutlich hervor. Aus unmittelbarer Nähe betrachtet erscheinen auch die Abweichungen vom psychischen Normaltypus schon darum ungemein groß, weil die zufälligen und individuellen Eigenschaften mehr auffallen, als die allgemeinen und normalen. Solche Täuschungen wiederholen sich bei jeder flüchtigen Beobachtung, da das Heterogene mehr auffällt als das Homogene. So erscheinen konkrete Tierformen oft als widersinnige Produkte der launischen Natur, während sie an ihrer Stammesentwicklung gemessen, als die Fortsetzung längst erloschener Formen, oder als Anstrengungen der Natur, gewisse Hindernisse zu überwinden, logisch und sinnreich genannt werden müssen. So scheinen auch konkrete psychische Formen widersinnig, und erst ihre Genesis zeigt deutlich, daß sie die folgerichtigen Ergebnisse vorhandener Be-

dingungen und ewiger Gesetze sind. Die Natur macht keine Sprünge; jede Form ist ein Ergebnis minimaler Veränderungen, durch welche sie sich ihren Lebensbedingungen anzupassen trachten, darum sind sie auch zweckmäßig, zumal alle mißlungenen Produkte eliminiert werden. Alles Lebende folgt einem ewigen Gesetz, welches die Reihenfolge der Formen und Zustände bestimmt. Alle Formen sind die Glieder langer Kausalreihen oder folgerichtige Übergangsformen, die nur dort abnorm und disharmonisch erscheinen, wo unbekannte Kreuzungen der Kausalreihen stattfinden, oder wo zahlreiche Glieder der Formreihe verschwanden. —

Das Wachstum der Seele und ihrer Fähigkeiten bildet auch eine ununterbrochene Kausalreihe, welche die Reihenfolge der Zustände auf jeder Daseinsstufe bestimmt und nur durch die Kreuzung mehrerer Kausalreihen, oder durch aktuelle Störungen coenogenetisch verfälscht wird. Jene Kreuzungen der Kausalreihen, welche die philogenetischen oder normalen Formreihen veränderen, gehören zu zwei verschiedenen Gruppen. Erstens zur Verkettung jener Erscheinungen, welche die materiellen Lebensbedingungen ergeben und an welche sich verschiedene Menschenrassen, besonders so lange ihre Widerstandsfähigkeit gering ist, verschiedenartig anpassen müssen, wodurch größere oder geringere Abweichungen vom Normaltypus entstehen. Auf niederer Entwicklungsstufe ist die Wirkung dieser mechanischen Beweggründe auch auf den psychischen Zustand entscheidend. Primitive Gebirgs-, Steppen- oder Inselbewohner zeigen verschiedene psychische und sittliche Eigenschaften, während sich diese auf höherer Kulturstufe, wo die meisten Naturkräfte überwunden sind, allmählich ausgleichen und die äußeren Beweggründe immer

geringere Abweichungen vom normalen Daseinszustand verursachen.

Die zweite Gruppe störender Beweggründe bilden äußere psychische Einflüsse, welche die Kulturevolution vielfach durchkreuzen und die ursprüngliche Grundform des Geistes eventuell bedeutend verändern. Diese geistigen Kreuzungen oder die Wechselwirkung verschiedener Kulturen ist auf höherer Kulturstufe bei regerem Verkehr unvermeidlich. Fremde Geistesprodukte werden absichtlich angeeignet und wirken demzufolge wie teleologische Faktoren, welche die langsame aber folgerichtige autochtone Entwicklung oft verfälschen, aber auch beschleunigen. Auf höherer Kulturstufe überwiegt diese Gruppe modifizierender Faktoren die der Naturkräfte derart, daß beinahe alle Abweichungen vom Normaltypus Ergebnisse solcher geistigen Kreuzungen sind.

Konstante Kräfte erzeugen regelmäßige Formen, die successive Modifikationen erleiden, welche durch den Stofflichkeitszustand und die tätige Kraft bedingt sind und sich also gesetzmäßig entwickeln, wie die Plasonsubstanz sich unter dem Einfluß der Lebenskraft entwickelt. Sobald ein zentrales Seelenorgan entsteht und die psychische Kraft hierdurch gesteigert wird, tritt die Entwicklung in eine neue Phase, indem sich die psychische Evolution von der körperlichen allmählich trennt, obgleich sie die Fortsetzung letzterer bildet, mit dieser parallel fortschreitet und die Grundform der psychischen Wesenheit und die Wellenlinie der Kulturevolution bestimmt. Die Kreuzungen verschiedener Kausalreihen erzeugen nur vorübergehende Störungen und Abnormitäten, welche durch die Zuchtwahl ausgeschieden werden. Darum ist das Schema geistiger Entwicklung charakteristisch und die

Reihenfolge psychischer Zustände bei verschiedenen Völkern übereinstimmend. Ein Zustand bedingt den nächtsfolgenden auf Grund logischer Notwendigkeit, da dieselben Kräfte aus demselben Stoff nur analoge, obzwar nicht identische, Formenreihen erzeugen können. Darum bildet diese gesetzmäßige Reihenfolge psychischer Zustände den verlässlichsten Maßstab zur richtigen Bewertung psychischer Erscheinungen und die einzige sichere Grundlage rationeller Psychologie.

Die menschliche Seele blieb ein so tief verhülltes Geheimnis zufolge jener naturwidrigen und stationären Weltanschauung, welche alle Erscheinungen als isolierte und konstante Daseinszustände betrachtet, und hierdurch die Ergründung jener gesetzmäßigen Veränderungen verhindert, die ihren Formwert und ihre wahre Natur bestimmten. Alle Erscheinungen sind die Glieder langer Kausalreihen; reißt man diese Glieder jedoch aus ihrer Verbindung, so erscheinen sie unmotiviert und widersinnig und ihre wahre Wesenheit kann nicht richtig erkannt werden. Der stationären Weltanschauung gilt auch die menschliche Seele als ein Wunder, dem man einen göttlichen Ursprung zuschreibt, wodurch jede Wertsteigerung oder Entwicklung ausgeschlossen ist und eine Rückbildung und die Gleichartigkeit aller Seelen bedingt wird. Demzufolge glaubte auch die ältere Psychologie aus einer konkreten Individualität die psychische Natur aller anderen bestimmen und mit einer einzigen Definition umschreiben zu können. Diesen Irrtum hat die Entwicklungslehre endgiltig widerlegt, indem sie bewies, daß der Mensch und sein Geist aus niederen Formen hervorgingen, also keine göttlichen Wunderwerke, sondern Produkte der automatischen Naturtätigkeit sind und darum auch nicht konstant und absolut, sondern relativ und veränderlich

sein müssen. Erst die Entdeckung öffnete die Augen, erst hiermit begann man die Genesis und die Gesetze des geistigen Lebens zu suchen und dieses geistige Leben selbst als veränderlichen Übergangszustand zu betrachten.

Mit der Entwicklungslehre und dem materialistischen Monismus hat sich jedoch ein neuer Irrtum in die Wissenschaft eingeschlichen. Als man zahlreiche Irrtümer, konventionelle Hilfsbegriffe und willkürliche Theorien widerlegte, fiel man einer Übertreibung zum Opfer und meinte, alle übersinnlichen Daseinszustände und Naturvorgänge, besonders aber die Existenz der Seele leugnen zu müssen und bloß die automatische Wirkung der mechanischen Beweggründe anerkennen zu dürfen. Doch müssen zufolge des beschränkten Sehfeldes unserer Sinne, die nur auf einzelne Naturkräfte reagieren, notwendigerweise unzählige übersinnliche Kräfte, Daseinszustände und Beweggründe vorhanden sein, die aber bei der Naturtätigkeit als „causae efficientes" mitwirken und sich für uns nur aus ihren Wirkungen erkennen lassen. So ein übersinnlicher Daseinszustand ist auch die Seele, deren Wirkungen unverkennbar sind,die jedoch der unmittelbaren Beobachtung entrückt ist. Selbst das Medium, in welchen sie wirkt, nämlich die Graue Hirnsubstanz, ist nicht weiter zerlegbar und bewahrt das Geheimnis ihrer inneren Vorgänge. An der Feinheit und Gleichartigkeit der grauen Substanz und an der Unmeßbarkeit psychischer Energie scheitert die physiologische Erklärung psychischer Vorgänge höherer Ordnung, trotzdem einzelne Elementarvorgänge zum Teil ermittelt werden. Daher ist man gezwungen diese übersinnlichen, obzwar durchaus nicht übernatürlichen Faktoren und die gesetzmäßige Reihenfolge ihrer Veränderungen aus ihren

Wirkungen zu ermitteln und die Wesenheit ihrer Kraftquelle durch logische Vorgänge zu rekonstruieren.

Wenn es der spekulativen Psychologie, welche die Seele als übersinnliche Konstante auffaßte, nicht gelang, ihre wahre Natur zu ergründen, so war die materialistische Wissenschaft, die sie ganz einfach verschwinden ließ, nicht viel glücklicher, obzwar sie das materielle Seelenorgan und dessen mechanischen Vorgänge mit großem Erfolg erforschte. Beide Lehrmeinungen erbauten künstliche Schranken, die das Sehfeld beengten, die Schärfe des Blickes abstumpften und nur halbe Erfolge zuließen. Exakte Forschung und Spekulation sind jedoch nur verschiedene Hilfsmittel der Erkenntnis, die sich ergänzen sollten, um richtige Ergebnisse zu liefern. Wo die unmittelbare Beobachtung versagt, sollten Logik und Synthese behilflich sein, das Sehfeld zu erweitern und die gesetzmäßige Bewegungslinie, deren Formen bei der analitischen Gliederung verschwinden, plastisch hervorzuheben.

Unsere Bestrebungen waren darauf gerichtet, die biologischen, anthropologischen, archeologischen, philologischen, mythologischen, kulturgeschichtlichen, ästhetischen und moralischen Tatsachen, die uns zur Verfügung stehen, zu einem möglichst vollständigen Gesamtbild des psychischen Lebens zusammenzufassen, aus diesem die Wellenlinie der Kulturbewegung abzuleiten, die Natur der tätigen Kraftquelle logisch zu rekonstruieren und die Ergebnisse durch ihre Anwendung auf verschiedene Gebiete psychischer Erscheinungen zu prüfen. Um ihre Richtigkeit zu erproben, wurde die Theorie gerade auf die verwickeltesten Gebiete des Seelenlebens, so auf die Kunst, Religion und sozialen Zustände angewendet und da sie auf allen diesen Gebieten, in ihren Hauptzügen vollkommen überein-

stimmende Resultate ergab, mußten wir uns von ihrer Richtigkeit überzeugen. Die absolute Erkenntnis der Realität ist ausgeschlossen; man muß sich deshalb mit einer relativen Annäherung an die Wahrheit begnügen, ohne wissenschaftliche Dogmen aufzustellen und den Fortschritt durch solche zu hindern. Alle Wahrheiten sind relativ, da sie durch neue Entdeckungen stets verändert werden, darum darf man nur Lösungen suchen, die dem jeweiligen psychischen Zustand und der Realität möglichst entsprechen oder die innere Bewegung der Gedanken der äußeren Bewegung der Erscheinungen möglichst genau anpassen. Solche Lösungen können dann wenigstens insofern als Wahrheiten gelten, als sie durch weitere Fortschritte nicht mehr widerlegt, sondern nur ergänzt werden. Wenn man den Stofflichkeitszustand der Seele erkennen und ihre Energien messen könnte, wäre die spekulative Rekonstruktion ihrer Wesenheit überflüssig. Da dies jedoch bisher unmöglich war, sah man sich auf die theoretische Bestimmung ihrer Natur angewiesen.

* * *

Die Hauptergebnisse unserer Untersuchungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen.

Die menschliche Seele ist eine gewaltige Steigerung der primitiven Lebenskraft, deren substanzielle Kraftquelle zurzeit noch unbekannt, demzufolge übersinnlich ist, die aber aus ihren Wirkungen und aus ihrem Entwicklungsgesetz als eine unendlich feine und veränderliche, dabei aber konstante und energische Verbindung vibrierender Atome oder aetherischer Substanzen gedacht werden muß.

Diese Lebenszentren sind im höchsten Maße selbsttätig und verbinden sich im Leben mit dem

materiellen Körper, besonders mit der konraktilen Plasonsubstanz, die ihre Energie einzig und allein zu leiten und in erkennbarem, selbst in mechanischem Nutzeffekt umzusetzen vermag, die aber nur von jenen belebt und mit selbsttätiger Kraft ausgestattet wird.

Auf niederer Daseinsstufe ist der organische Stoff unsterblich, die Seele hingegen teilbar, da sie sich fortwährend spalten muß. Mit der geschlechtlichen Zeugung wird der körperliche Tod obligatorisch, die Teilbarkeit der Seele nimmt hingegen beständig ab, wodurch die Seele relativ unsterblich wird und sich wiederholt mit neuentstandenen Körpern verbinden muß, um sich weiter entwickeln zu können.

Auf niedriger Entwicklungsstufe sind die Lebenszentren unbewußt und folgen der Notwendigkeit. Sie passen die belebten Körper der Exigenz ihrer Umgebung an und werden durch die Logik der Tatsachen ebenso automatisch weiterentwickelt, wie ihre materiellen Hüllen.

Die Seele bildet einen Bestandteil der Lebewesen, die aus der Verbindung zweier Stofflichkeitszustände bestehen, von denen der erstere als Kraftquelle und Regulator ihrer Lebenstätigkeit dient.

Selbsttätige Kräfte wirken schon in der anorganischen Natur, wie im Radium oder bei der Enstehung von Kristallen, doch ist die Selbsttätigkeit im organischen Leben bedeutend größer und steigert sich mit der Entwicklung von Stufe zu Stufe.

Körper und Seele folgen verschiedenen Entwicklungsprinzipien, da sich der Körper stets differenziert, während sich die Seele ganz einfach integriert und ihre Energie steigert.

Die Entwicklung besteht aus einer unausgesetzten Verfeinerung des Stoffes bei zunehmender Energie im Verhältnis zur Körpermasse.

Anfangs ist der Urstoff fein und beweglich aber passiv und strukturlos, wie kosmischer Staub oder Äther. Dann bildet er feste Verbindungen, welche die Energie fesseln, oder in latentem Zustand erhalten. Die Materie wird hierdurch schwer und träge, sie verfeinert sich aber fortwährend, wodurch sie leichter, plastischer und energischer wird. Endlich wird sie ungemein biegsam und bildet organische Verbindungen, in denen die freibeweglichen und selbsttätigen Atome ihrer Kraftquellen ungehindert wirken können.

Der subtilste und energischste Stofflichkeitszustand ist offenbar die Seele, die bei übersinnlich feiner Struktur und ohne erkennbaren Stoffverbrauch eine durchaus selbsttätige und strahlende Energie entfaltet.

Zwischen dem amorphen und passiven und dem organisierten und selbsttätigen Stofflichkeitszustand — also zwischen der höchsten und der niedrigsten Daseinsstufe — besteht eine auffallende Analogie, indem beide flüchtig und imponderabel sind.

In anderer Beziehung bilden sie hingegen die größten Gegensätze, da ersterer durchaus passiv, strukturlos und allen Einflüssen preisgegeben ist, letzterer hingegen eine ungemein elastische und dabei feste Struktur und eine aktive Energie besitzt und auf höherer Entwicklungsstufe sogar Bewußtsein und Willen erwirbt, mit deren Hilfe er zahlreiche Naturkräfte überwinden kann.

Infolge ihrer Zentripetalkraft bilden die Seelen individuelle Wesen, die ihre Ziele trotz Trägheit und Widerstand der Materie durch ihre selbsttätige Energie erreichen.

Für die Dauer des Lebens ist die Seele an den materiellen Körper gebunden, schöpft oder erneuert ihre Kraft aus diesem und regelt dessen Tätigkeit, wie-

wohl sie durchaus keine Funktion desselben ist, da dessen Selbsttätigkeit nach dem Tode sofort aufhört und die Seele nach anderen Gesetzen wirkt, als die Materie.

Die Seelentätigkeit ist eine Wirkung selbsttätiger Atomverbindungen, deren Existenz aus ihren Wirkungen, aus ihrem Lebenslauf, aus ihrem besonderen Entwicklungsprinzip und aus zahlreichen psychischen Erscheinungen, z. B. aus der Exterritorisation der Empfindlichkeit, aus dem odischen Licht des Körpers, aus dem Effekt fernwirkender Strömungen, aus telepatischen und suggestiven Wirkungen konstatiert werden kann.

Das Bewußtsein erscheint erst auf höherer Entwicklungsstufe, darum können bewußte Seelen weder aus der organischen Materie bestehen, noch unvermittelt und plötzlich entstehen.

Die ersten rotierenden Nebelballungen versammeln große Massen kosmischer Substanz, die sich unaufhaltsam weiter entwickelt, bis ihre feinsten Produkte auf gewissen Daseinstufen selbsttätige Kraft, auf etwas höheren Stufen das Bewußtsein und endlich strahlende Energie erwerben.

Die substanzielle Basis dieser Energien bilden die selbsttätigen Lebenszentern oder die Seelen.

In der ganzen Natur gibt es keine Lücke, durch welche die teleologische Willkür übernatürlicher Wesen eindringen könnte. Man beobachtet nur die automatische Wirkung ewiger Gesetze. Die einzige willkürliche und bewußte Tätigkeit ist die der Seelen, die jedoch gleichfalls ganz automatisch entstanden sind.

Auf höherer Entwicklungsstufe entstehen aus dem Widerstand, den die sich stets weiter entwickelnde Materie dem Naturgesetz leistet, verschiedenartige

Formen und Funktionen, die das dunkle Bewußtsein als übernatürliche Wunder betrachtet.

Eine derartige Verzweigung der Gesamtentwicklung ist auch die denkende Seele, die aus übersinnlich feinen Atomverbindungen besteht, ein besonderes Naturreich bildet und dem Naturgesetz zu widersprechen scheint, wodurch unzählige Irrtümer veranlaßt sind.

Die Verbindung ätherisch feiner Seelensubstanzen mit dem Körper ist das Leben, ihre Trennung der Tod. Bewußte Individualseelen, welche die Körper als Werkzeuge und Medien benutzen, bilden nur höhere Entwicklungsstufen einfacher Lebenszentren, welche die Urwesen beleben.

Zwischen Seele und Körper besteht ein ähnliches Verhältnis, wie zwischen Batterie und Signalapparat, oder wie zwischen Dampfkessel und Triebwerk. Erstere liefert die Energie, die letztere in Nutzeffekt umsetzt, da selbst die kräftigste Batterie an sich keine Arbeit leisten kann.

Die Seele niederer Lebewesen ist kein Selbstzweck und bildet keine selbständige Individualität, nur einen wertvollen Grundteil, der die Anpassung organischer Materie an ihre Lebensbedingungen besorgt.

Allmählich verändert sich jedoch das Verhältnis beider Grundteile. Die Seele erwirbt ein stets größeres Übergewicht und bildet die Quelle des bewußten Selbst. Darum entstehen Funktionen höherer Ordnung, die speziell für ihre Bedürfnisse sorgen, während die primitiven psychischen Vorgänge zumeist dem Körper dienen.

Idealismus und Altruismus stehen offenbar im Dienste der Seele, deren speziellen Ziele sie jedoch nur inmitten zweifach zusammengesetzter Sozialorganismen fördern können, da der gegenseitige Schutz

wenigstens teilweise von der Sorge für den Körper befreit, also mehr Muße zur Pflege psychischer Interessen gestattet.

Die höchste bisher erzielte Offenbarung der Lebenskraft ist offenbar die bewußte Denkkraft. Allein selbst diese ist kein Endziel, sondern nur ein Ersatzmittel für einen Universalsinn oder für das Hellsehen, mit deren Hilfe man sich — ohne mühevolle Gedankentätigkeit — allen Bedingungen unmittelbar anpassen könnte.

Die Rekonstruktion unbekannter Beweggründe, oder ausfallender Glieder der Kausalreihen wäre dann ganz überflüssig, da man diese unmittelbar sehen, also auf dieselben zweckmäßig reagieren könnte.

Selbst auf unserer Daseinsstufe ist die bei großer sittlicher Spannung sporadisch auftretende Intuition und fernwirkende Energie die höchste und erfolgreichste psychische Funktion; das bewußte Denken bildet nur einen Ersatz für unser mangelhaftes Wahrnehmungsvermögen.

Beide Pole der Seelentätigkeit, nämlich die erste Reflexbewegung auf Sinnesreize und die intuitive Erkenntnis verborgener Agenzen oder der subjektiven Wirkung allgemeiner Gesetze, bestimmen die Bahn der geistigen Entwicklung, die mit der Körperlichen parallel, aber nach anderen Grundsätzen verläuft.

Anfangs sind die sinnlich-passiven oder perceptiven Vorgänge überwiegend, dann die aktiven Vorgänge schaffender Phantasie, um auf der höchsten Stufe abermals einer perceptiven Empfindlichkeit höherer Ordnung das Feld zu räumen.

Diese Erscheinung bildet eine jener Analogien, die in der Natur auf verschiedenen Daseinsstufen stets wiederkehren und die mit großer Wahrscheinlichkeit

darauf schließen lassen, daß die Seelentätigkeit einer noch höheren Daseinsstufe aus einer aktiven, schaffenden und gestaltenden Tätigkeit bestehen kann, und anstatt sich fremden Bedingungen anzupassen diese willkürlich gestalten wird.

Die Ausbildung der Sinnestätigkeit bildet den ersten Abschnitt der Kulturevolution und erzielt eine möglichst vollkommene Anpassung an die, für die Erhaltung des Körpers wichtigsten materiellen Bedingungen.

Doch wächst neben dem Körper auch die Seele, daher entstehen neben sinnlichen Wahrnehmungen, praktischen Erfahrungen und starken Naturtrieben, auch inoffensive, ästhetische Gefühle und die Vorstellung des Unbekannten.

Gesteigerte psychische Bedürfnisse erzeugen die schaffende Kraft der Phantasie und aktive Gefühle, die statt der urwüchsigen Selbstsucht eine motorische Energie höherer Ordnung bilden, die Entstehung intensiverer Sozialorganismen gestatten und den Fortschritt vielfach beschleunigen, da sie hauptsächlich psychischen Bedürfnissen dienen.

Zu diesem Zweck entstehen Religionsbegriffe, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, soziale und sittliche Ideale, kurz eine ganze Reihe solcher Begriffe, mit deren Hilfe man über die sinnliche Erkenntnisschwelle hinüberblicken und psychische Bedürfnisse befriedigen kann.

Alle Ideale trachten jene übersinnlichen harmonischen Relationen zu symbolisieren, welche sich in der Sinneswelt als Schönheit, im Gefühlsleben als Güte, in der Gedankenwelt als Wahrheit offenbaren.

Der menschliche Geist ist bestrebt, sich dieser harmonischen Weltordnung durch Gedanken- und Gefühlsverläufe anzupassen. Gelingt das, so entsteht eine

optimistische Stimmung, die sich als frohe Hoffnung, Begeisterung, expansive Liebe offenbart. Mißlungene Versuche erzeugen hingegen Pessimismus, Passivität, Zweifel, Schwächegefühl und Bangigkeit.

Kann sich der Geist dieser Weltharmonie anpassen, dann ist auch dessen innerer Zustand harmonisch; entsteht hingegen infolge verschiedener Störungen eine Anpassung an zufällige Kreuzungen der Kausalreihen, dann ist auch der psychische Zustand einseitig und disharmonisch und der Lebenslauf verfälscht.

Demzufolge muß der Geist über die Verschlingungen der Kausalität hinüberblicken und den majestätischen Gang der Weltaktion erkennen oder ahnen, um seine Bewegung diesem zu koordinieren.

Alle Ideale sind zum Teil unbewußte, oft mißlungene Anstrengungen zu diesem Zweck, der sich nur im Geiste jener großen Führer bewußt reflektiert, welche die Laufbahn der Menschheit für längere Zeit bestimmen.

Wie jede heftige Wachstumserscheinung zu Übertreibungen neigt, so ist auch der jugendliche Idealismus einseitig und überspannt. Er muß erst allmählich mit dem nötigen Maß sinnlicher Vernunft in Einklang gebracht werden.

Gleichwohl ist dieser einseitige Idealismus eine unerläßliche Bedingung der Kultur, da der Mensch ohne denselben stets an die Zufälligkeiten äußerer Beweggründe gefesselt bliebe und deshalb auf seiner Flugbahn kaum weiter gelangen könnte.

Aus diesem Grunde übernimmt diese ideale Gesinnung, die sich als Begeisterung für das Schöne, das Gute, das Wahre und das Gemeinwohl offenbart, auf den meisten Gebieten die Führung und veredelt durch ihre Leitmotive auch die Sinnlichkeit.

Auf das Wohlergehen der Seele wirken subtile Einflüsse, welche die Sinnlichkeit gar nicht empfinden kann, die demzufolge durch übertragene Vorgänge ermittelt werden müssen, während die Anpassung an dieselben mit Hilfe aktiv-übertragener Gefühle erfolgt.

Da die Phantasie, trotz schaffender Kraft, stets auf die perceptive Sinnestätigkeit angewiesen ist, müssen beide Systeme der Denk- und Gefühlstätigkeit — die Kant als reine und praktische Vernunft unterscheidet — wohl entwickelt sein und harmonisch kooperieren.

Diese geistig-sittliche Harmonie kennzeichnet den höchsten bisher erreichbaren Reifezustand konkreter Völker und ihrer Kultur, die jedoch je nach der Beanlagung auf verschiedenen Entwicklungsstufen erreicht werden kann.

Ohne scharfe Beobachtung, reichliche Erfahrungen und strenge Kritik ist die Phantasie steuerlos und verflüchtigt sich leicht in die Unendlichkeit; ohne das ordnende Prinzip, die zusammenfassende Synthese und die Schwungkraft idealer Gefühle ist hingegen die sinnliche Vernunft trocken, kraftlos und unfruchtbar.

Auf höherer Kulturstufe ist die Harmonie beider ein imperatives Bedürfnis, darum bildet dieser Gleichgewichtszustand das eigentliche Ziel geistiger Entwicklung, die aus dem Kampf beider Prinzipien besteht.

Anders müßten sich die Verhältnisse gestalten, sobald die strahlende Energie ein Spezialorgan erhielte und als bewußte und kontinuierliche Funktion fixiert würde, da in diesem Fall die Aufgabe der Sinnlichkeit und kombinativer Gedankenverläufe ungemein beschränkt wäre.

Solange dieses regulierbare Universalorgan fehlt, bildet die schaffende Kraft der Phantasie und ihre

höchsten Funktionen — wie Logik, Synthese und aktive Gefühle — die höchsten und wertvollsten Geistesgaben.

Nur die Steigerung dieser Fähigkeiten und ihre Kooperation mit der sinnlichen Vernunft kann die normale Entwicklung des menschlichen Geistes sichern, da er nur durch diese Kooperation jene Kräfte, Verhältnisse und Gesetze zu erkennen vermag, die über sein Schicksal entscheiden.

Die Kulturmenschheit gelangte in eine mächtige Strömung, durch die sie sich anfangs willenlos mitreißen ließ. Sie näherte sich nur allmählich der Oberfläche, wo das Licht zu dämmern begann und wo sie das richtige Fahrwasser selbständig aufsuchen lernte, die Wirbel und Untiefen vermeidend, die frühere Rassen und Kulturen verschlungen hatten.

Viele müssen den Weg suchen, kämpfen und untergehen, bis es einigen gelingt, die Strömung deutlich zu sehen, das beste Fahrwasser zu finden und auch anderen als Wegweiser zu dienen.

Auf hoher Kulturstufe darf man den Weg nicht mehr verfehlen, sonst droht der unvermeidliche Untergang, nicht nur dem Führer, sondern auch dessen Nachfolgern.

Der Idealismus ist die Leuchte, die in unserer Dämmerung die Hauptrichtung anzeigt und der selbst wenigstens zum Teil ein Ergebnis jener strahlenden Energie ist, der bei voller Kraftentfaltung das Universalorgan des Hellsehens und hierdurch den Übermenschen hervorbringen dürfte.

Besonders energisch offenbart sich diese Kraft in der Kollektivintuition der Völkerseele, wo ihre Vibrationstrahlen unsichtbare, wiewohl automatisch geregelte Verbindungen knüpfen, welche die Gesamtweisheit umfassen, die dort im unbewußten schwebt,

die aber bei größerer sittlicher Spannung auch einzelnen besonders Befähigten suggestiv mitgeteilt und hierdurch in das Gesamtbewußtsein gehoben wird.

Diese, aus dem Kraftüberschuß der Psyche spontan entstandene Geisterkette beeinflußt die Bewegungswelle der Menschheit automatisch, je nach dem ihre Energie in jener Welt der Wirkungen durch die Aktion in unserer Welt der Ursachen auf bestimmte Ziele gerichtet wird, und sie verleiht ihr einen unverkennbaren Trieb zum ewigen Fortschritt, der nur durch die materielle Vererbung gemäßigt wird, die alle Zustände zu fixieren trachtet.

Die Spannung, die im unbewußten durch die Vereinigung bewußter Bestrebungen auf gemeinsame Ziele entsteht, erzeugt die unstillbare Sehnsucht nach Erkenntnis und bei einzelnen, besonders Begabten deutliche Ahnungen der Wahrheit, die dann durch synthetische Genies formuliert und durch mächtige Aktionsmenschen zum lebendigen Ideal erhoben wird.

Niemand kann etwas durchaus neues entdecken, alles ist schon im unbewußten als Intuition enthalten. Aus dieser reichen Schatzkammer schöpfen die Seher alle neuen Werte und Wahrheiten, die sie durch bewußte Gedankenverläufe realisieren.

* * *

Jede organische Form ist ein Ergebnis minimaler Veränderungen, und kann nur durch die Wiederholung jener Veränderungen reproduziert werden, welche sie einst hervorriefen. Darum wiederholt jedes Lebewesen seine Stammesentwicklung, zwar abgekürzt aber in derselben Reihenfolge.

Die Seele ist gleichfalls eine organische Form, die aus einer langen Reihe minimaler Veränderung hervorging, darum muß jeder Mensch, um seinen Reifezustand

zu erreichen, während seiner individuellen Entwicklung die Reihenfolge psychischer Zustände ebenso wiederholen, wie er als Embryo die körperliche Gestaltung seines Stammes wiederholt.

Sozialaggregate sind zweifach zusammengesetzte Organismen höherer Art, darum sind sie gleichfalls diesem Grundgesetz organischen Lebens unterworfen und müssen die ursprüngliche Reihenfolge der Stammesentwicklung wiederholen, obgleich die primitiven Stadien bedeutend abgekürzt werden.

Gerade deshalb bildet die gesetzmäßige Reihenfolge psychischer Zustände den verläßlichsten Leitfaden der Psychologie und ergiebt einen Maßstab, den man jeder konkreten psychischen Erscheinung anlegen muß, um ihren Formwert und ihre relative Stellung in der Entwicklungsskala bestimmen zu können.

Obgleich die Stammesentwicklung infolge zahlreicher Kreuzungen und Rückfälle gestört und die Wiederholung derselben sowohl bei Individuen als bei Kulturvölkern bedeutend abgekürzt wird, daher das Bild der Bewegung etwas verdunkelt wird, gelang es uns doch, jene Hauptmomente derselben festzustellen, die sich sowohl bei Individuen als bei Völkern stets wiederholen und hierdurch ein Schema der Kulturbewegung zu konstruieren, das zwar nicht vollständig, aber in seinen Hauptzügen unbedingt richtig ist.

Diese Formel wurde in diesen Bänden eingehend erörtert und diente bei allen unseren Untersuchungen als verlässliche Richtschnur.

Die höhere Kulturevolution besteht aus einem fortwährenden Kampf von Idealismus und Sinnlichkeit und gipfelt in der psychischen Harmonie oder in der geregelten Kooperation beider Grundfunktionen, nach welcher stets der allmähliche Verfall eintritt.

Die Kenntnis dieser Formel müßte einen zielbewußten Eingriff der Menschheit, die Abkürzung ungünstiger, die Verlängerung günstiger und die Hemmung verfrühter Verfallsperioden gestatten, sobald eine bewußte Anpassung an dieses Naturgesetz eine richtige Würdigung der maßgebenden Faktoren stattfinden wird.

Zu diesem Zweck sollte das Hauptgewicht auf die Steigerung der aktiven Denk- und Gefühlsenergie bei stetiger Verfeinerung der Sinnestätigkeit gelegt und jede Einseitigkeit des Gefühls- und Gedankenlebens möglichst vermieden werden.

Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn die veralteten Leitideen, infolge freier und geregelter Denkkraft stets durch neue, glaubwürdige und mit dem Wissen übereinstimmende Ideale ersetzt, also das psychische Leben durch neue Anregungen stets verjüngt würde.

* * *

Wie schon aus obigen Betrachtungen hervorgeht, steht die Psychologie erst an der Schwelle ihrer wahren Aufgabe. Viele der wichtigsten Fragen sind noch ungelöst und verlangen dringend nach Antwort.

Die physiologische Psychologie, die einzige sichere Grundlage dieser Wissenschaft, hat zwar Tüchtiges geleistet und einen Teil ihrer Aufgabe erledigt, doch konnte sie selbstverständlich nur die Geheimnisse des materiellen Seelenorgans und einiger Elementarfunktionen erforschen.

Um die tieferen Lagen des Seelenlebens zu ergründen, reichen ihre Mittel nicht aus, da sie in die homogene Hirnsubstanz nicht eindringen, die Vorgänge in den Ganglien nicht verfolgen, die tätigen Kräfte nicht messen und berechnen kann.

Darum müssen zur weiteren Erkenntnis andere Methoden angewendet werden. Über eine ganze Reihe ungemein subtiler, aber bisher ganz vernachlässigter psychischer Erscheinungen sollten Experimente und Beobachtungen angestellt, die Ergebnisse dieser nach logischen Gesetzen geordnet und ihre Gesetze nach synthetischer Methode ermittelt werden.

Da das Leben eine vom Körper verschiedene, aber mit diesem zeitweilig verbundene und augenscheinlich radio-aktive Kraftquelle haben muß, soll die Hauptbestrebung aller psychologischen Untersuchungen auf die Ergründung der übersinnlichen Seele und ihrer Gesetze gerichtet sein.

Hierbei versprechen zwei verschiedene Vorgänge bedeutende Erfolge: Zuerst sollte die substanzielle Beschaffenheit der Seele in Momenten ihrer höchsten Kraftentfaltung, also in der Extase oder im Todeskampf durch geeignete Experimente, z. B. durch photographische Aufnahmen, oder aus anderen Wirkungen auf die Materie konstatiert werden. Ferner sollte irgend ein Meßapparat für die psychische Kraft ersonnen und aus kontraktiler Plasonsubstanz hergestellt werden, da die psychische Energie, wie es scheint, nur auf diesen Stoff zu wirken und nur in dieser sich zu propagieren vermag.

Die Experimente sollten sich dann auf hypnotische, suggestive und telepatische Erscheinungen, auf konstatierbare richtige Vorahnungen, auf wahre Träume, auf die Fernwirkung der Augen und Hände usw. erstrecken, doch müßten diese durch vorurteilsfreie Gelehrte mit wissenschaftlicher Objektivität und scharfer Kritik ausgeführt werden, um das Material zur wahren Erkenntnis der Seele zu liefern.

Animisten und Spiritisten haben zwar derartige Experimente in großer Zahl angestellt, doch fehlte hierbei die strenge Kritik. Sodann griffen sie zu weit, da sie stets mit dem Jenseits in Verbindung treten und Geistererscheinungen aus jener Welt heraufbeschwören wollten.

Zweitens ist die Aufgabe der Psychologie eine spekulative, da die durch Experimente und berichtigte Erfahrungen erhaltenen Tatsachen wissenschaftlich klassifiziert die fehlenden Glieder logisch rekonstruiert und die wahre Wesenheit der Seele theoretisch festgestellt werden müßte.

Hierzu sollten unsere Untersuchungen fortgesetzt, das Schema der geistigen Entwicklung ergänzt und berichtigt werden.

Der psychologischen Spekulation steht ein weites Feld offen, da die Ergebnisse jener Tatsachen, deren Sammlung kaum begonnen hat, abgeleitet, mit anderen Tatsachen im Einklang gebracht und zu einer solchen Seelenlehre zusammengefaßt werden sollen, die auf der sicheren Grundlage wissenschaftlicher Tatsachen beruht.

Das Gebiet ist weit, unsere Kenntnisse sind noch sehr mangelhaft, darum dürfte die Psychologie weder die Mühe scheuen noch vor den Schwierigkeiten zurückweichen, um diese brennendste Frage von einem idealrealistischen Standpunkt aus gründlich zu erforschen.

* * *

Um den Formwert, den Typus und die Klasse psychischer Erscheinungen und konkreter Individuen zu bestimmen, muß die Psychologie die Gedanken- und Gefühlsverläufe einzeln und in ihrem Verhältnis

zu einander analytisch untersuchen und die Ergebnisse mit dem Entwicklungsgesetz kritisch vergleichen.

Zu diesem Zweck soll die Seelentätigkeit der Individuen mit dem Zustand der allgemeinen und nationalen Kultur und mit dem ihrer unmittelbaren sozialen Umgebung verglichen werden, wodurch ihre psychologische Gattung oder ihr Typus bestimmbar ist.

Erst nach dieser allgemeinen Klassifikation sind die individuellen Eigenschaften und die individuellen Formwerte, durch die Analyse ihrer charakteristischen Gedanken- und Gefühlsverläufe, näher zu bestimmen.

Beide Hauptgruppen psychischer Funktionen, nämlich der perceptiven Vernunft und der imaginativen Phantasie sollen samt ihren Begleitgefühlen separat untersucht und ihr respektiver Formwert mit Hilfe der Entwicklungsformel festgestellt werden.

Sodann soll das relative Verhältnis der passiven Sinnlichkeit und der aktiven Invention bestimmt werden, da dasselbe sozusagen das charakteristischeste Merkmal des Formwertes und der Entwicklungsstufe bildet.

Da die strahlende Energie in Ermanglung geeigneter Spezialorgane vorwiegend im Unbewußten wirkt, aber unstreitig die höchste Kraftentfaltung der Seele, daher auch ein sicheres Merkmal der Geisteskraft und Gefühlsenergie bildet, müssen ihre Offenbarungen, sowie die Empfindlichkeit für direkte psychische Einflüsse, telepatische Neigungen, Intuition, suggestive Gefühlsenergie usw. sorgsam untersucht und stets in Anschlag gebracht werden, da sie den Formwert bedeutend erhöhen.

Diese unbewußten oder halbbewußten Offenbarungen strahlender Energie haben zwei charakteristische Formen, nämlich eine passive und eine aktive Form. Zur ersten Kategorie gehören mediumistische Sensitivi-

tät, hypnotische Beeinflußbarkeit und zufällige Visionen. Zur zweiten logische Intuition, fakultatives Hellsehen, große sittliche Energie und suggestive Kraft.

Offenbar gehören die passiven psychischen Eigenschaften zu einer viel niedrigeren Kategorie, als die aktiven, darum erhöhen letztere den Formwert weit mehr als erstere.

Die strahlende Energie, die im Unbewußten unausgesetzt fortwirkt, erzeugt ganz automatisch psychische Verbindungen, die eine höhere Schicht des geistigen Lebens bilden, in welcher alle Kenntnisse und Aspirationen der Menschheit enthalten sind und die sich — sobald in jener Region Stauungen entstehen — im Bewußtsein einzelner, hierzu besonders geeigneter Geister offenbaren.

Diese Gesamtintuition offenbart sich in auffallenden Schwankungen der allgemeinen Meinung, in der raschen Verbreitung gewisser Ansichten und im plötzlichen Auftauchen neuer Ideen.

Diese Gesamtintuition spiegelt sich meist im Bewußtsein hervorragender Neuerer wieder, welche letztere die sichtbare Führung der geistigen Bewegung übernehmen und denen dieses Verständnis für die Fundgrube gemeinsamer Intuition als eine hervorragende Begabung angerechnet werden muß.

Die Psychoanalyse muß die Ziele, auf welche die Bestrebungen gerichtet sind, stets berücksichtigen, da die Berufszweige manche Funktionen besonders ausbilden, andere hingegen unterdrücken.

Falls einzelne Fähigkeiten, trotzdem sie durch den Beruf nicht begünstigt werden, kräftig entwickelt sind, muß man eine besondere starke Begabung voraussetzen.

Von der Entwicklungsstufe und vom Verhältnis beider Funktionssysteme ganz abgesehen, muß die

relative Gesamtenergie der Seelentätigkeit durch Vergleiche mit bekannten Größen festgestellt und außerdem das Verhältnis der tätigen, vegetativen, animischen und strahlenden Energie eruiert werden, da es auf die dynamischen Zustände der Seele die verläßlichsten Schlüsse gestattet.

Solche Untersuchungen können nicht nur die Entwicklungsstufe, den Bildungsgrad, die relative Energie und den Formwert der Lebewesen bestimmen, sondern auch das Verhältnis der Seele und des Seelenorgans feststellen.

Bei allen psychologischen Untersuchungen soll die aus der Stammesentwicklung ermittelte gesetzmäßige Reihenfolge der Fähigkeiten als Leitfaden dienen, da nur die Entwicklungsformel im Wirrsal psychischer Zustände als verläßlicher Wegweiser und Maßstab dienen kann.

Gelang es uns, diese Entwicklungsformel nur annähernd richtig zu entwerfen und einige Psychologen zur weiteren Forschung in dieser Richtung anzueifern, dann ist unser Ziel erreicht und unsere Arbeit belohnt.

— Ende. —

Druck von G. Reichardt, Groitzsch i. S.

LOTUS-VERLAG, LEIPZIG.

Prospekt.

Zirkular Nr. 14.
1907.

Die Genesis unserer Kultur

Mit vielen Tabellen und Stammbäumen.

5 Bände in gr. 8°. Preis brosch. Mk. 56.—, eleg. Halbfranzband geb. Mk. 71.—.

(Auch in 14 monatlichen Lieferungen brosch. à Mk. 4.— zu beziehen.)

Über dieses ebenso eigenartige als hochinteressante Werk, das in anregendster Weise ein neues Bild der **religiösen, sozialen, ästhetischen und psychischen Entwicklung der Menschheit** gibt, äußert sich die Wiener „Neue freie Presse": „Ein überwältigend umfangreicher Stoff, den der Verfasser in diesem **monumentalen** Doppelwerke mit seltenem Fleiße durchsichtet, mit festem Griffel gefaßt und bewältigt hat. Ruhe und Muse fand er dazu auf seinem Edelsitze jenseits der Theiß. Beim tiefen Rauschen uralter Bäume, den Blick in weite Horizonte verloren, denkt, erkämpft, schreibt sich so ein Buch. Edelfrucht still abgeschiedener Denkerarbeit, die sich auf vielleicht schmerzlich erworbene Weltkenntnis aufbaut. Ein Idealist, der gleichwohl ein scharfes Auge für das Realleben hat, ein Unerschrockener, ein sittlich Hochstehender, ein Mann mit starken geistigen Bedürfnissen hat dieses Buch geschrieben. Ich staunte und freute mich, daß ein Ungar, der abseits von der Publizistik steht, die deutsche Sprache derart zu meistern versteht. — Und ich meine, er müßte einen Tropfen deutschen Blutes in den Adern haben, die synthetische Kraft und die logische Schärfe, womit er philosophiert, sind germanisch. Die Zobel (ungarisch Czobel) sind fränkischer Uradel. Einer von ihnen, Melchior von Zobel, war Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, während der Grumbach'schen Händel, Bischof von Würzburg, Gegner des fehdefreudigen Ritter. — Selbst Gegner werden die **stupende Belesenheit**, die **gründliche Wissenschaftlichkeit**, die **Kühnheit der Problemstellungen**, die **Klarheit der Schlußfolgerungen**, die **Lauterkeit der Überzeugung**, die **Begeisterung für sittliche und religiöse Ideale** bewundern. Und alle jene, welche in dieser Zeit der wühlenden, verwirrenden Interessenkämpfe noch Bedürfnis und Mut zu höherer geistiger Lebensführung und innerer Vertiefung besitzen, werden aus diesen Bänden v. Czobels eine Fülle von Anregung und Befruchtung empfangen. Was dem Verständnis dankenswert zu Hilfe kommt, ist der glückliche Einfall des Verfassers, den meisten Kapiteln die zusammenfassenden Ergebnisse seiner Ausführungen punktweise folgen zu lassen, auch einzelne Tafeln mit schematischen Formeln sind dienlich. — Der Grundgedanke des Autors war, die Entwicklung der **Religionsbegriffe**, der **sozialen Verhältnisse**, sowie der **Kunstbegriffe** und der **psychischen Gesetze** unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Entwicklungsgesetze zu betrachten, beziehungsweise den Nachweis zu versuchen, daß dieselben psychologischen Gesetze, welche die Entwicklung und Form von innerer Kultur, Religion und Kunst hervorbringen, auch die äußerliche Gestaltung des Kulturlebens, nämlich alle sozialen, politischen und geistigen Zustände automatisch erzeugen."

Die vier Abteilungen des Werkes **„Genesis unserer Kultur"** sind auch einzeln käuflich.

Die erste Abteilung der „Genesis unserer Kultur" trägt den Titel:

Die Entwicklung der Religionsbegriffe

als Grundlage einer progressiven Religion

von

Stefan von Czobel.

2 Bände in gr. 8° Preis brosch. Mk. 20.—, in Halbfranzband gebunden Mk. 26.—.

Hier wird zum ersten Male der Versuch gemacht, die verschiedenen Religionen der alten und neuen Kulturvölker unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Entwicklungsgesetze zu betrachten. Gestützt auf ein reiches ethnologisches und kulturgeschichtliches Material und mit feinem Verständnis für die Völkerpsychologie und die Natur des menschlichen Denkens und Erkennens ausgerüstet, erforscht er Ursprung und Verwandtschaft der verschiedenen Kulturreligionen des Altertums und der Neuzeit und gelangt dazu, auf Grund der allgemeinen Entwicklungsgesetze einen Stammbaum der Religionen aufzustellen.

„Es ist ein trefflicher Führer auf dem Gebiete und ahnt die Bedürfnisse der kommenden Generation" sagt das „Pädagogische Archiv."

„Der Vâhan" schreibt über dieses Werk, welches schon weite Verbreitung gefunden hat: Ein Mann, der mit der Naturwissenschaft und der Kulturgeschichte und ihrer gegenwärtigen Gestalt sich gründlich auseinandergesetzt hat, gibt in diesem Buche eine umfassende Darstellung vom Werdegange der religiösen Vorstellungen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung. Auf zwei Quellen des religiösen Lebens wird hingewiesen: auf die aus der äußeren, sinnlichen Erfahrung stammenden Empfindungen und Vorstellungen, welche im noch unentwickelten Menschen auf die tieferen Kräfte der Welt hinweisen; und auf die inneren Geisteskräfte des Menschen, die ihn durch seelische Vertiefung zu Gedanken über das Göttliche führen. Was Paul Asmus in seinem geistvollen Buche „Die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwickelung" vom Gesichtspunkte der deutschen, idealistischen Weltauffassung zu schildern bestrebt war, das sucht v. Czobel in realwissenschaftlicher Art auf Grundlage der modernen Kulturwissenschaft, nämlich den Stammbaum der Religion zu gewinnen. Wer nach einem tieferen inneren Leben sucht, wird in diesem Werke eine Summe von wissenschaftlichen Ergebnissen und Ausführungen finden, die geeignet sind, dieses innere Leben zu befruchten. Das Werk ist in folgende Kapitel eingeteilt:

I. Band. 1. Die Entstehung übersinnlicher Begriffe und übernatürlicher Wesen. 2. Schematische Evolutionsformel der Religionen rationalistischer Völker. 3. Evolutionsformel idealistischer Religionen. 4. Stammbaum unserer Religion. 5. Die Religion der Akkaden. Magismus der Turanier. 6. Religion der Aegypter. 7. Religion der Assyrer. 8. Religion der Phönizier. 9. Religion der Juden. 10. Die nachmosaische Entwicklung der Religion. 11. Religion der Meder und Perser. 12. Die Religionssysteme Indiens. 13. Die Religion der Griechen. 14. Die Religion der Römer. 15. Verfall der klassischen Religion. 16. Entstehung des Christentums. 17. Das Christentum. 18. Entwicklungsprozeß des Christentums. 19. Der Mohamedanismus. 20. Christentum des Mittelalters. 21. Die Religion der Renaissancezeit. 22. Die Reformation. 23. Die Revolution und die Gegenwart. 24. Der Stammbaum unserer Religion. 25. Schlußbetrachtungen.

II. Band. 1. Von der Gottheit. 2. Theorie des Werdens. 3. Die Seelenlehre. (I. Die Entstehung der Seele und ihre Verbindung mit der Materie. II. Die Kulturevolution der Seele. III. Die Mystik. a) Allgemeines. b) Die offizielle Mystik des Christentums. c) Die Klostermystik. d) Die moderne Mystik. IV. Wandlungen der Seele und das putative Endziel. V. Vergleich unserer Seelenlehre mit der christlichen.) 4. Die Sittenlehre. (I. Grundzüge einer progressiven Sittenlehre. a) Tiere. b) Menschen vor der Kultur. c) Kulturmenschen. d) Moral höherer Kulturstufen. II. Anwendung der allgemeinen Gesetze auf die spezielle Sittenlehre. a) Die Sinnlichkeit. b) Gesetz und Freiheit. c) Das intersexuale Verhältnis. d) Die Askese. e) Die Sozial-Moral.) 5. Der äußere Kultus. [a) Der Symbolismus. b) Die Kultushandlungen. c) Die Kunst in der Religion.] 6. Das Priestertum. 7. Schlußbetrachtungen.

Die zweite Abteilung behandelt:

Die Entwicklung der sozialen Verhältnisse

von

Stefan von Czobel.

In gr. 8° brosch. Preis Mk. 12.—, in Halbfranzband gebunden Mk. 15.—.

Hier wird der Nachweis geführt, daß dieselben psychologischen Gesetze, welche die Entwicklung und Form von innerer Kultur, Religion und Kunst hervorbringen, auch die äußerliche Gestaltung des Kulturlebens, nämlich alle sozialen und politischen Zustände automatisch erzeugen. — Es wird damit gezeigt, daß die Staaten wirkliche Organismen sind, die verschiedene Lebensperioden haben, in welchen sie auch verschiedener Einrichtungen bedürfen und daher nicht nach bestimmten, vorgefaßten Schablonen regiert werden können. v. Czobel sagt: Die wahren Ziele der Politik und des Soziallebens sind nicht eine bestimmte Staatsform, sondern gute innere Zustände der Kollektivität! Die aus der veralteten, stationären Weltanschauung stammenden und noch immer bestehenden sozialpolitischen Ansichten und Theorien sind aber dem Grundprinzip der Kulturentwicklung widersprechend und dem Gesetz der geistigsittlichen Evolution direkt entgegengerichtet und wirken deshalb nur schädlich und zerstörend! Es ist Zeit, daß dieser Irrtum erkannt wird und man die Theorie dem geistigen Gesetz des sozialen Organismus anpasse!

Die „Revue" schreibt in einem längeren Artikel: Der Autor weist die Gesetze der sozialen Bewegung nach. Was früher die sogenannte soziale organische Sozialtheorie (besonders Schäffle) nur vergleichsweise sagte, das stellt v. Czobel als Grundsatz auf und sagt, daß die menschlichen Aggregate wirkliche Organismen sind, welche leben und sich entwickeln. Die Entwicklung ist zwar bei verschiedenen Sozialkörpern verschieden, doch lassen sich zwei Haupttypen, nämlich die rationalistische und idealistische Entwicklungsrichtung stets unterscheiden. Besonders wertvoll ist jener Abschnitt, der die Stadien der Entwicklung bestimmt. Die Präzisierung dieser Phasen wird in der Hand der Historiker, Ethnographen und Soziologen eine mächtige Waffe sein und als Schlüssel vieler bis jetzt unerklärter Erscheinungen dienen.

Gestützt auf reiches Beweismaterial, führt der Verfasser seine kritischen und analysierenden Untersuchungen durch und studiert wie ein guter Arzt die Leiden des in den Fesseln veralteter Konstitutionen schmachtenden Sozialkörpers. Fern von aller Parteilichkeit bildet der ausführlich behandelte, sorgfältig geordnete Stoff eine sozial-politische Menschheitsgeschichte, deren Etappen schon im Inhaltsverzeichnis angedeutet sind und zwar wie folgt:

Kap. I. Einleitende Betrachtungen. — Kap. II. Schematische Formel der Kulturrevolution. a) Evolutionsformel rationalistischer Völker. b) Evolutionsformel idealistischer Völker. — Kap. III. Integration und Differenzierung der Sozialkörper u. die Migration der Kulturzentren. — Kap. IV. Herrschermacht und Administration. — Kap. V. Freiheit und Zwang. — Kap. VI. Aristokratie und Demokratie. — Kap. VII. Die Sozialmoral (Recht, Pflicht und Gesetz). a) Staatsrecht, b) Privatrecht, c) Strafrecht (Familienleben und Umgangsformen.) Kap. VIII. Volkswirtschaft und Produktionszweige. — Kap. IX. Form der Verfassung. — Kap. X. Wachstum des positiven Wissens. — Der Schluß bringt eine ausführliche „Kritik unserer heutigen sozial-politischen Zustände".

Die dritte Abteilung enthält:

Die Entwicklung der Schönheitsbegriffe.

Von

Stefan von Czobel.

In gr. 8°, broschiert Mk. 12.—, in Halbfranzband gebunden Mk. 15.—.

Dieses Buch ist ein weiterer Beleg der geistigen Evolutionsgesetze und der zweckmäßigen Reihenfolge bestimmter geistig-sittlicher Zustände und dient als sichere Grundlage einer streng wissenschaftlichen Kritik. Diesen Doppelzweck seiner Beweisführungen sucht der Verfasser dadurch zu erreichen, daß er zuvörderst aus dem Gesetz der geistigen Entwicklung die normale Reihenfolge der Kunstphasen erklärt und den veränderlichen Begriff des Schönen und damit das nur relative Schönheitsideal bestimmt. Ferner wird hingewiesen auf die dreifache Urquelle der ästhetischen Begriffe: die physiologische Wirkung der Licht- und Schallwellen, die geschlechtliche Zuchtwahl und die Sinnestäuschungen — die Hauptfaktoren der objektiven und der subjektiven Kunst. Dann folgt eine Zusammenstellung eines Stammbaumes unserer Kunst aus der Kunst jener Völker, die zur Entwicklung dieses Kulturfaktors beitrugen. Mittelst seiner schon bekannten psychologischen Formel zeigt v. Czobel alsdann den nachweisbaren Gang der Stammesevolution und lehrt in der Kunst eines der feinsten und zuverlässigsten Symptome einer jeden geistigen Kulturepoche erkennen. Alsdann enthält das Werk die Prinzipien der positiven Kritik und eine Widerlegung jeder dogmatischen Kritik, die den veränderlichen Schönheitsbegriffen nicht folgen will. Um jedoch statt des stabilen Kunstkanons der Griechen und der Renaissance einen zuverläßlichen wiewohl veränderlichen Maßstab zu gewinnen, werden alle Erscheinungen des Gebiets auf ihre Ursache, d. h. auf die Geistestätigkeit der Zeitepoche zurückgeführt und bezüglich ihres Formwertes an dieser gemessen. Die Kritik zerfällt in eine allgemeine und eine spezielle. Erstere vergleicht den Gegenstand mit dem pro tempora bestimmbaren aber veränderlichen theoretischen Schönheitsideal, wodurch dessen allgemeine Merkmale bestätigt werden. Ein Vergleich mit der Gesamtkultur führt zur Feststellung des Formenwertes, und die Messung mit der Nationalkunst zur Erkenntnis aller Gattungsmerkmale des Kunstwerkes. Ist die Gattung des Kunstwerks nachgewiesen, so folgt eine eingehende Psychoanalyse des Künstlers, eine Untersuchung seiner Eigenschaften und deren Evolutionsstufe, sowie deren Verhältnis zu den Grundfaktoren künstlerischen Schaffens —: Gedanken und Gefühle. Dadurch ergibt sich ein verläßlicher Maßstab für Formenwert und Eigenart des Künstlers und seiner Werke.

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. — Entstehung und Entwicklung der Schönheitsbegriffe. — Die schematische Formel der Kunstevolution. — Die Stammesentwicklung unserer Kunst. — Die Kunst der Urbabylonier. — Die ägyptische — assyrische — persische — indische — griechische — römische — urchristliche — mohamedanische Kunst. Die Kunst des Mittelalters. — Die Renaissance. — Der Barockstil. — Das Rokoko. — Die Empirekunst. — Die Romantik. — Die moderne Kunst (Baukunst, Malerei, Literatur, Skulptur und Musik). — Der Stammbaum unserer Kunst. — Der zweite Teil enthält die Grundzüge der positiven Kritik: Die allgemeine Kritik. — Analyse der imaginativen und perspektiven Funktionen. — Verhältnis beider Grundfunktionen. — Die unbewußten geistigen Fähigkeiten. — Individuelle Entwicklung des Künstlers. — Schema der positiven Kritik.

Die vierte und Schluß-Abteilung der „Genesis unserer Kultur“ enthält:

Gesetze der geistigen Entwicklung

von

Stefan von Czobel.

In gr. 8° broschiert Mk. 12.—, in Halbfranzband gebunden Mk. 15.—.

Die „Literarische Rundschau“ schreibt:

„Wir haben es hier mit einem Werke zu tun, das einzig in seiner Art dasteht und weit über das Niveau des Alltäglichen hinausragt, ein Buch das Aufsehen erregen muß. In diesem neuesten Werke des bekannten Verfassers werden Kausalgesetze der psychischen Entwicklungsbewegungen bestimmt und aus diesen die wahre Natur des psychischen Lebens abgeleitet. Der Physiologie gelang es bisher nicht, dieses Problem zu lösen, da dieselbe auch die psychologischen Erscheinungen als mechanische Vorgänge betrachtet. Stefan von Czobel forscht nach den geheimen Energiezentren der Lebenskraft und greift dabei zurück zu den Anfängen des organischen Lebens; er stellt ein allgemeines Grundgesetz für alles organische Leben auf und gibt einen Leitfaden zur Untersuchung der Gedanken- und Gefühlsverläufe, wie sie der heutigen Entwicklungsstufe der Kulturmenschheit entsprechen. Die synthetische Methode des Verfassers betrachtet die verschiedenen Gruppen psychischer Vorgänge als einheitliche Erscheinungen mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der sinnlichen Vernunft zur ordnenden, schaffenden und zusammenfassenden Phantasie. Eingehend behandelt sind die deutlich erkennbaren Wirkungen der strahlenden Energie, die sich im Leben als hypnotische Wirkungen, als Ahnungen und verschiedenartige Fernwirkungen etc. offenbaren. Wir können die Anschaffung dieses ebenso eigenartigen, als hochinteressanten Werkes, das in anregendster Weise ein neues Bild der religiösen, sozialen, ästhetischen und psychischen Entwicklung der Menschheit gibt, unsern geehrten Lesern aufs Wärmste empfehlen. Wir wünschen diesem Buche weiteste Verbreitung schon aus dem Grunde, weil es geeignet ist, viele herrschende falsche Ansichten zu widerlegen.“

Inhaltsverzeichnis: Seelenhypothese. — Psychische Entwicklung der Urwesen — der tierischen Mittelstufen — der höheren Tierarten. — Übergang vom Tier zum Menschen. — Der Urmensch vor der Kultur. — Anfänge der Kultur (Patriarchalischer Zustand — Staatengründung — Bildungsgang rationalistischer Kulturen — Verfeinerung und Verfallzeit). — Entstehung der Einbildungskraft. — Bildungsgang idealistischer Kulturen. — Tabellen. — Sinnestätigkeit überhaupt. — Die sinnliche Vernunft. — Die imaginative Denkart. — Verhältnis der Phantasie und Sinnlichkeit, der Gedanken und Gefühlsverläufe. — Moral und Gewissen. — Bewußtsein und Wille. — Das unbewußte Seelenleben. — Die Gesamtintuition. — Das System psychischer Kräfte. — Die Methodik. — Endergebnisse.

Bestellzettel.

D..... Unterzeichnete bestellt von der Buchhandlung*)

.....

und ersucht um Übersendung von

..... **Genesis unserer Kultur,** kompl. in 4 Abteilungen oder 5 Bänden br. Mk. 56.—
eleg. geb. Mk. 71.—

Daraus einzeln:

..... **v. Czobel,** Entwicklung der Religionsbegriffe.
2 Bände, br. Mk. 20.—, eleg. geb. Mk. 26.—

..... **v. Czobel,** Entwicklung der sozialen Verhältnisse.
Brosch. Mk. 12.—, eleg. geb Mk. 15.—

..... **v. Czobel,** Entwicklung der Schönheitsbegriffe.
Brosch. Mk. 12.—, eleg. geb. Mk. 15.—

..... **v. Czobel,** Gesetze der geistigen Entwicklung.
Brosch Mk. 12.—, eleg. geb. Mk. 15.—

Nichtgewünschtes zu durchstreichen.

Bitte recht deutlich!

Name: .....

Ort u. Wohnung: .....

*) Falls keine Buchhandlung in der Nähe ist, wird gebeten, den Bestellzettel direkt an den **Lotus-Verlag** in **Leipzig,** Thalstraße 13 zu senden.

Im **Lotus-Verlag** in **Leipzig** erscheint:

Isis entschleiert

von

H. P. Blavatsky.

= Einzige autorisierte deutsche Ausgabe =

Aus dem Englischen der sechsten Auflage

Erscheint in ca. 14 Lieferungen in gr. 8°, à Mk. 3.—

Hier wird zum ersten Male an die Türe jener Mysterien geklopft, die vor vielen Jahrtausenden von Priestern arischer Rasse geheimgehalten worden und die noch heute von Kirche und Schule unverstanden sind, wiewohl man leidenschaftlich danach forschte. Es werden die geheimen Schleichwege einer bestimmten Klasse führender Menschen aufgedeckt, die bisher zugunsten ihres eigenen Ansehens Bruchstücke dieser Wissenschaft in einer nicht erkennbaren Vermummung zu einer Lehre zusammensetzten, um so die Menschen in erbarmungslosester Weise mittels unverständlicher und sich widersprechender Lehren sicherer am Gängelbande ihrer selbstsüchtigen Wünsche leiten zu können. — Keine je auf Erden gehegte Weltanschauung bleibt in der „Isis entschleiert" unberücksichtigt. Alles, was bisher der Menschengeist leistete, wird aufgedeckt und das Leitmotiv daraus hervorgezogen, wobei aus dem Gewirre scheinbar widersprechender Anschauungen dem Tieferblickenden die Lichtgestalt der Wahrheitsgöttin auftaucht.

Der erste Teil von „Isis entschleiert" beschäftigt sich mit dem Treiben der Wissenschaftler und Pseudogelehrten; der zweite Teil mit dem der Theologen und Pseudomystiker, und ein jedes der 25 Kapitel ist ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Alles, was der Menschheit bislang für heilig galt, wird enthüllt, und der Geist der Schreiberin führt den Leser durch die Wildnisse der bisherigen Anschauungen, Meinungen, Hypothesen, Bibeln und Kabbalas, um den Leser zu lehren die Wahrheit zu suchen und zu finden in jener uralten Weltweisheitslehre, deren knapper Inhalt in Form einiger Lehrsätze gegeben wird, die den künftigen Entdeckungen moderner Wissenschaft weit voraneilen und das Ziel aller Forschertätigkeit an den Zenith des geistigen Himmels unseres und der zukünftigen Jahrhunderte schreiben.

Es ist nicht möglich, hier den Inhalt des Werkes mit wenig Worten anzugeben. Die ganze Wucht dieses Gebäudes muß unmittelbar auf den Leser wirken, soll er den richtigen Eindruck davon erhalten. Dieser Eindruck aber ist eine gewaltige Erhebung für den Geist, eine erlebte Neugeburt alles Denkens.

Ein reicher Index ist den beiden Bänden beigefügt. Bestellungen auf dieses Standard-Werk, welches durch das lieferungsweise Erscheinen weiteren Kreisen leichter zugänglich gemacht wird, nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Esoterik.

Nachgelassene Schriften von **H. P. Blavatsky.**

Aus dem Englischen der ersten Auflage übersetzt

von Dr. Robert Froebe.

In gr. 8°. Preis brosch. Mk. 18.—, eleg. Halbfrzbd. geb. Mk. 21,—.

(Auch in 6 Lieferungen à Mk. 3.— zu beziehen.)

„Esoterik", den dritten Band der „Geheimlehre" von H. P. Blavatsky bildend, ist in sich abgeschlossen und behandelt praktische Fragen, die auch auf die geistige Entwicklung eines jeden einzelnen Menschen bezug haben und für dieselbe vorbildlich sind. Bei der einschneidenden Wichtigkeit dieses Themas und bei der anerkannten Autorität der Verfasserin auf geheimwissenschaftlichem Gebiete und als Sprachrohr einer mächtigen Vereinigung von Okkultisten ist es begreiflich, daß gerade diese nachgelassenen Schriften für jeden Menschen, der die eng gezogenen Schranken des persönlichen Bewußtseins peinlich empfindet und nach Erkenntnis in der Nähe und in der Ferne strebt, von unschätzbarem Werte sind.

Im **Lotus-Verlag** in **Leipzig** erscheint ferner:

JĀTAKAM

Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas.

Aus dem Pāli übersetzt

von

Dr. Julius Dutoit.

Erscheint in Lieferungen à Mk. 4.—.

Der Orient ist von altersher das Land des Geschichtenerzählens gewesen. Die Inder vor allem waren durch ihre unerschöpfliche Phantasie die größten Erzähler der Welt und haben das Morgen- und Abendland am reichlichsten mit Geschichten und Märchen versorgt. Die hervorragendste und umfangreichste Sammlung wohl aller Literaturen sind die Jatakas (Dschatakas).

Das Jātaka-Buch besteht aus 550 Erzählungen, die alle eine Begebenheit aus einer früheren Existenz Buddhas zum Inhalt haben. Sie sind Buddha selbst in den Mund gelegt.

Die Jātakas sind nun deshalb besonders wichtig, weil sie die Reflexe uralter Märchen darstellen, „Erbstücke aus vorindischer Zeit" nennt sie Oldenberg, und Benfey findet in diesen Geschichten „den Ursprung aller Märchen". Sie bieten stofflich die reichste Mannigfaltigkeit und zeigen gesundesten Volkshumor, sie enthalten auch eine geradezu unvergleichlich reiche und treue Schilderung des indischen Lebens in Stadt und Dorf, von hoch und niedrig. Wie populär diese Erzählungen schon im Altertum waren, zeigen am besten die altbuddhistischen Bildwerke, deren ein großer Teil Darstellungen zu diesen großen altbuddhistischen Erzählungsschätzen bildet; aber noch heute lebt in der Bevölkerung der buddhistischen Länder die alte Freude an diesen Erzählungen, die vor allem Lebensklugheit lehren.

Dieses große Geschichtenbuch ist von höchster folkloristischer und kulturhistorischer Bedeutung, zumal die einzelnen Erzählungen in den Besitz benachbarter Völker übergingen und von diesen in die entlegensten Länder gelangt sind. So finden sich Parallelen zu diesen Erzählungen im Isländischen und bei Chaucer, Boccaccio etc. so gut wie bei den Aegyptern oder den Tibetanern und Kalmücken.

Diese berühmte Sammlung erscheint in deutscher Sprache zum erstenmal aus dem Pāli in vorzüglicher Übersetzung, und zwar ist der Umfang auf etwa 6 Bände berechnet, jedes Jahr soll ein Band zu vier bis fünf Lieferungen erscheinen (einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben), und nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen auf die Ausgabe in Lieferungen entgegen.

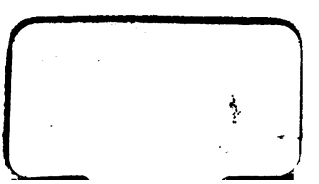
Das Leben des Buddha

Eine Zusammenstellung alter Berichte
aus den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten.

Aus dem Pāli übersetzt und erläutert

von

Dr. Julius Dutoit.

In gr. 8°. Preis brosch. Mk. 6.—, in Halbfranzband geb. Mk. 7.50.

OCT 4 - 1937